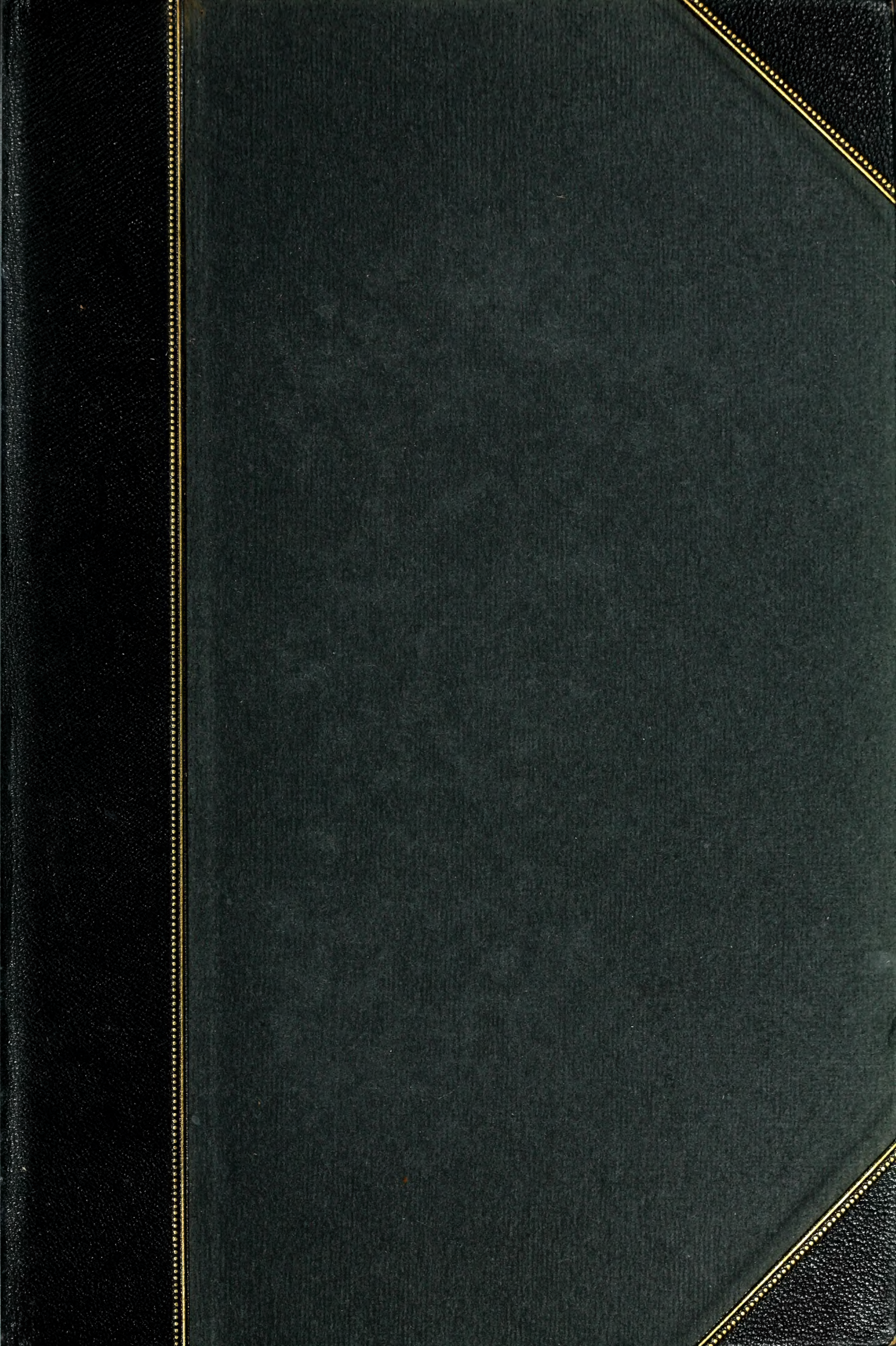


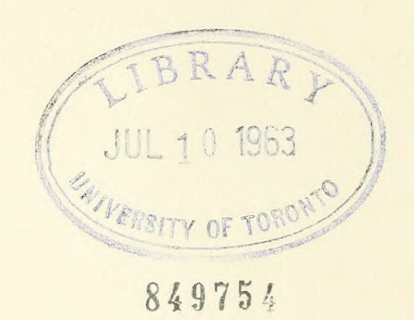
Propyläen-Ausgabe
von
Goethes Sämtlichen Werken

Goethes

Sämtliche Werke

Vierter Band

Georg Müller Verlag München


LIBRARY
JUL 10 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt des vierten Bandes.

Elpenor

Ein Schauspiel.

Personen.

Antiope.
Lykus.
Elpenor.
Evadne.
Polymetis.
Jünglinge.
Jungfrauen.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Evadne. Ein Chor Jungfrauen.

Evadne. Verdoppelt eure Schritte! Kommt herab! Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen! Kommt herein! Gebt nicht zu viele Sorgfalt euren Kleidern und Haaren! Es ist noch immer Zeit, wenn das Geschäft vollbracht ist, sich zu schmücken. Der frühe Morgen heißt uns, rege zur Arbeit sein.

Eine Jungfrau. Hier sind wir, und die andern folgen gleich. Wir haben selbst uns diesem Fest geweckt, du siehst uns bereit zu tun, was du gebietest.

Evadne. Wohlan. Beeifert euch mit mir! Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen ruf ich euch zum Dienste dieses Tages; denn er bringt unsrer hochgeliebten Frau, in Fröhlichkeit gekleidet, stillen Schmerz.

Jungfrau. Ja und uns allen; denn es scheidet heute der werte Knabe, mit dem die glücklichste Gewohnheit uns verbindet. Sag, wie erträgts die Königin? Gibt sie gelassen ihren teuren Pflegbefohlnen seinem Vater wieder?

Evadne. Mir wird es bange für die künftigen Tage. Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele. Der doppelte Verlust des Sohnes und des Gemahls ist noch nicht ausgeheilt, und wenn sie des Knaben frohe Gesellschaft verläßt, wird sie dem alten Kummer widerstehen? Und wie Larven der Unterwelt vorzüglich Einsamen erscheinen, so rührt der Trauer kalte Schattenhand den Verlaßnen ängstlich. Und wem gibt sie den lieben Zögling wieder?

Jungfrau. Ich hab es auch bedacht. Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb. Sein rauh Betragen hielt sie weit entfernt. Nie hätten wir geglaubt, daß sie in seinem Sohne der süßten Liebe Gegenstand umarmen sollte.

Evadne. Wär es ihr eigner, wie belohnte sie der heutge Tag für alle Muttersorgen! Der schöne Knabe tritt feierlich vor seinem Volke aus der beschränkten Kindheit niederem Kreise auf der beglückten Jugend erste Stufe; doch sie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich dankt ihr die edle Sorgfalt, und ach! in ihrem Busen gewinnt der Gram nur neue Luft und Nahrung; denn für das schwerste, edelste Bemühen ist den Menschen nicht so viel Freude gegönnt, als die Natur mit einem einzigen Geschenke leicht gewährt.

Jungfrau. Auch welche schöne Tage lebte sie, eh noch das Glück an ihrer Schwelle wich, ihr den Gemahl, den Sohn entführte und unerwartet sie verwaist zurücke ließ.

Evadne. Laß uns das Angedenken jener Zeiten so heftig nicht erneuern, das Gute schätzen, das ihr übrigblieb, den Reichtum in dem nahverwandten Knaben!

Jungfrau. Nennst du den reich, der fremde Kinder nährt?

Evadne. Wenn sie geraten, ist auch das vergnüglich. Jawohl, ihr ist ein herrlicher Ersatz in Lykus Sohn gegeben worden. Am einsamen Gestade hier, an ihrer Seite wuchs er schnell hervor, und er gehört nun ihr durch Lieb und Bildung. Herzlich gönnt sie einem Vielverwandten den Teil des Reichs, der ihrem Sohne vom Vater her gebührte; ja, gönnt ihm einst, was sie an Land und Schätzen von ihren Eltern sich ererbt. Sie stattet ihn mit allen Segen aus, und sucht sich still den Trost im Guten. Dem Volk ists besser, wenn nur einer herrscht, hört ich sie sagen, und noch manches Wort, womit ihr Geist das Übel lindernd preisen möchte, das sie befiel.

Jungfrau. Mich dünkt, ich sah sie heute, froh und hell ihr Auge.

Evadne. Mir schien es auch. O mögen ihr die Götter ein frisches Herz behalten! Denn leichter dient sich einem Glücklichen —

Jungfrau. Der edel ist, und den der Übermut nicht härtet.

Evadne. Wie wir sie billig preisen unsere Frau.

Jungfrau. Wie ich sie fröhlich sah und fröhlicher den Knaben, der goldnen Sonne Morgenstrahlen auf ihren Angesichtern, da schwang sich eine Freude mir durchs Herz, die alles Traurige der alten Tage leicht überstimmte.

Evadne. Laßt uns nicht weiblich zu vieles reden, wo viel zu tun ist. Die Freude soll dem Dienst nicht schaden, der heute mehr als andre Tage erfordert wird, laßt sie am besten durch den Eifer sehen, mit dem ein jedes eilt sein Werk zu tun.

Jungfrau. Verordne du, wir andern säumen nicht.

Evadne. Daß unsrer Fürstin Herz geöffnet ist, hab ich gesehen; denn sie will, daß ihre Schätze, die, still verwahrt, dem künftigen Geschlecht entgegenruhten, sich heute zeigen und diesem Tag gewidmet glänzen, daß auf Reinlichkeit und Ordnung diese Feier, wie auf zwei Gefährten, sich würdig lehne. Was mir vertraut ist, hab ich aufgeschlossen; nun sorget für den Schmuck der Säle, entfaltet die gestickten Teppiche, und deckt damit den Boden, Sessel und Tafeln, verwendet die geringere und köstliche mit kluger Wahl, bereitet Platz genug für viele Gäste, und setzt die künstlich getriebenen Geschirre zur Augenlust auf ihre rechten Stellen. An Speis' und Trank solls auch nicht fehlen, das ist der Fürstin Wille, und was den Fremden gereicht wird, soll Anmut und Gefälligkeit begleiten. Die Männer haben auch von ihren Vorgesetzten, seh ich, schon Befehl erhalten, und Pferde, Waffen und Wagen sind, diese Feier zu verherrlichen, bewegt.

Jungfrau. Wir gehen.

Evadne. Wohl, ich folge gleich. Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen. Er naht sich, wie der Stern des Morgens funkelnd schnell. Laßt mich ihn segnen, ihn, der bald Tausenden ein neues Licht des Glücks aufgehend erscheint.

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Evadne.

Elpenor. Bist du hier, meine gute, treue! Die du an meiner Freude immer teilnimmst. Sieh, was zum Anfang dieses Tages mir geschenkt ward? Die ich so gerne Mutter nenne, sie will mich heute mit vielen Zeichen ihrer Lieb entlassen. Den Bogen und den reichbeladnen

Köcher gab sie mir, von den Barbaren gewann ihn ihr Vater. Seit meiner ersten Jugend gefiel er mir vor allen Waffen, die an den hohen Pfeilern aufgehängt sind. Ich fordere ihn oft; mit Worten nicht: ich nahm ihn von den Pfosten und klirrte an der starken Senne, dann blickt ich die Geliebte freundlich an, und ging um sie herum; und zauderte den Bogen wieder aufzuhängen. Heut ist der alte Wunsch mir gewährt. Er ist nun mein, ich führ ihn mit mir fort, wenn bald mein Vater kommt, mich nach der Stadt zu holen.

Evadne. Ein schönes, ein würdiges Geschenk, mein Prinz, es sagt dir viel.

Elpenor. Was denn?

Evadne. Groß ist der Bogen, schwer zu beugen; wenn ich nicht irre, vermagst dus nicht.

Elpenor. Ich werd es schon.

Evadne. Es denkt die teure Pflegemutter ebenso. Und wenn sie dir vertraut, daß du mit männlicher Kraft dereinst die straffe Senne spannst, so winkt sie dir zugleich und hofft, daß du nach einem würdigen Ziele die Pfeile senden wirst.

Elpenor. O laß mich nur! Noch hab ich auf der Jagd das leichte Reh, geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt; doch wenn ich dich einst bändige, ihr Götter, gebt es bald, dann hol ich ihn aus seinen hohen Wolken, den sichern Adler, herunter.

Evadne. Wirst du entfernt von deinen Bergen und Wäldern, in denen du bisher mit uns gelebt, auch deiner ersten Jugendfreuden und unserer gedenken?

Elpenor. Und du bist unerbittlich, willst nicht mit mir ziehen, willst deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?

Evadne. Du gehst wohin ich dir nicht folgen kann, und deine nächsten Jahre schon vertragen eines Weibes Sorge kaum. Der Frauen Liebe nährt das Kind, ein Knabe wird am besten von Männern erzogen.

Elpenor. Sag mir, wenn kommt mein Vater, der mich heut nach seiner Stadt zurückführt?

Evadne. Nicht eh, als bis die Sonne am hohen Himmel wandelt. Dich hat der frühste Morgen aufgeweckt.

Elpenor. Ich habe fast gar nicht geschlafen. In der bewegten Seele ging mir auf und ab, was alles ich heut zu erwarten habe.

Evadne. Wie du verlangst, so wirst auch du verlangt, denn aller Bürger Augen warten dein.

Elpenor. Sag an, ich weiß, daß mir Geschenke bereitet sind, die heute noch vor meinem Vater kommen; ist dir bekannt, was wohl die Boten bringen werden?

Evadne. Ich vermut es. Zuvörderst reiche Kleider, wie einer haben soll, auf den die Augen vieler gerichtet sind, damit ihr Blick, der nicht ins Innere dringt, sich an dem äußern weide.

Elpenor. Auf etwas anders hoff ich, meine Liebe.

Evadne. Mit Schmuck und köstlicher Zierde wird auch dein Vater heut nicht karg sein.

Elpenor. Das will ich nicht verachten, wenn es kommt; doch ratest du, als ob ich eine Tochter wäre. Ein Pferd wird kommen, groß, mutig und schnell, was ich so lang entbehrt, das werd ich haben, und eigen haben. Denn was half es mir, bald ritt ich dies, bald das, es war nicht mein! und neben her, voll Angst, ein alter wohlbedächtiger Diener; ich wollte reiten, und er wollte mich gesund nach Hause haben. Am liebsten war ich auf der Jagd der Königin zur Seite, und doch sah ich wohl, wär sie allein gewesen, sie hätte schärfer zugeritten, und ich wohl auch, wär ich allein gewesen. Nein, dieses Pferd, es wird mein eigen bleiben, und ich will reiten, es soll eine Lust sein. Ich hoffe, das Tier ist jung und wild und roh, es selber zuzureiten wäre meine größte Freude.

Evadne. Ich hoffe, man ist auf dein Vergnügen und deine Sicherheit bedacht.

Elpenor. Ei was! Vergnügen sucht der Mann sich in Gefahren, und ich will bald ein Mann sein. Auch wird mir noch gebracht — errat es schnell — ein Schwert, ein größeres als ich bisher auf der Jagd geführt, ein Schlachtschwert! Es biegt sich wie ein Rohr und spaltet auf einen Hieb den starken Ast, ja Eisen haut es durch und keine Spur bleibt auf der Schärfe zurück. Sein Griff ist köstlich mit einem goldnen Drachenhals geziert, die Flügel decken die Faust des Kämpfenden. Es hängen Ketten um den Rachen, als hätt' ein Held ihn in der finstern Höhle überwältigt, gebunden dienstbar ihn ans Tageslicht gerissen. Find ich nur Zeit, so will ichs gleich im nächsten Wald versuchen und Bäume spalten und zu Stücken hauen.

Evadne. Mit diesem Mut wirst du den Feind besiegen. Für Freunde Freund zu sein, mög dir die Grazie auch einen Funken jenes Feuers in den Busen legen, das auf dem himmlischen Altar, durch ihre ewigreine Hand genährt, zu Jovis Füßen brennt.

Elpenor. Ich will ein treuer Freund sein, will teilen was mir von den Göttern wird, und wenn ich alles habe, was mich freut, will ich gern allen andern alles geben.

Evadne. Nun fahre wohl! Sehr schnell sind diese Tage mir hingeflogen! Wie eine Flamme, die den Holzstoß nun recht ergriffen hat, verzehrt die Zeit das Alter schneller als die Jugend.

Elpenor. So will ich eilen, Rühmliches zu tun.

Evadne. Die Götter geben dir Gelegenheit und hohen Sinn, das Rühmliche von dem Gerühmten zu unterscheiden.

Elpenor. Was sagst du mir? Ich kann es nicht verstehn.

Evadne. Mit Worten, wärens ihrer noch so viel, wird dieser Segen nicht erklärt, denn es ist Wunsch und Segen mehr als Lehre. Die geb ich dir an diesem Tage nicht auf lange Zeit; denn du trittst eine weite Reise an. Die ersten Pfade liefst du spielend durch, und nun betrittst du einen breitern Weg; da folge stets Erfahrnen! Es würde dir nicht nützen, dich verwirren, beschrieb ich dir beim Ausgang zu genau die fernen Gegenden, durch die du wandern wirst. Der beste Rat ist, folge gutem Rat, und laß das Alter dir ehrwürdig sein.

Elpenor. Das will ich tun.

Evadne. Erbitte von den Göttern verständige und wohlgesinnte Gefährten. Beleidige durch Torheit noch durch Übermut das Glück nicht, es begünstigt die Jugend wohl in ihren Fehlern, doch mit den Jahren fordert es mehr.

Elpenor. Ja viel vertrau ich dir, und deine Frau, so klug sie ist, weiß ich, vertraut dir viel. Sie fragte dich gar oft um dies und jenes, wenn du auch gleich nicht stets mit einer Antwort ihr bereit warst.

Evadne. Wer alt mit Fürsten wird, lernt vieles und zu vielem schweigen.

Elpenor. Wie gern blieb ich bei dir, bis ich so weise geworden als nötig, um nicht zu fehlen.

Evadne. Wenn du so dich hieltest, wäre mehr Gefahr. Ein Fürst soll einzeln nicht erzogen werden. Einsam lernt niemand sich, noch weniger andern zu gebieten.

Elpenor. Entziehe künftig mir nicht deinen Rat.

Evadne. Du sollst ihn haben, wenn du ihn verlangst, auch ohnverlangt, wenn du ihn hören kannst.

Elpenor. Wenn ich vor dir am Feuer saß, und du erzähltest von den Taten alter Zeit, du einen Guten rühmtest, des Edlen Wert erhobst: da glüht es mir durch Mark und Adern, ich rief in meinem Innersten: O wär ich der, von dem sie spricht!

Evadne. O möchtest du mit immer gleichem Triebe zur Höhe wachsen, die dir bestimmt ist! Laß es den besten Wunsch sein, dem ich mit diesem Abschiedskuß dir weihe! Teures Kind, leb wohl! Ich seh die Königin sich nahn.

Dritter Auftritt.

Antiope. Elpenor. Evadne.

Antiope. Ich find euch hier in freundlichem Gespräch.

Evadne. Die Trennung heißt der Liebe Bund erneun.

Elpenor. Sie ist mir wert, mir wird das Scheiden schwer.

Antiope. Du wirst viel wiederfinden, und du weißt noch nicht, was alles du bisher entbehrt.

Evadne. Hast du für mich, o Königin, noch irgend einen Auftrag? Ich gehe hinein, wo vieles zu besorgen ist.

Antiope. Ich sage dir heut nichts, Evadne, denn du tust immer, was ich loben muß.

Vierter Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope. Und du, mein Sohn, leb in das Leben wohl. So sehr als ich dich liebe, scheid ich doch von dir gesetzt und freudig. Ich war bereit, auch so den eignen zu entbehren, mit zarten Mutterhänden ihn der strengen Pflicht zu überliefern. Du hast bisher der Liebenden gefolgt, geh, lerne nun gehorchen, daß du herrschen lernest!

Elpenor. Dank! tausend Dank, o meine beste Mutter!

Antiope. Vergelt es deinem Vater, daß er mir geneigt war, mir deiner ersten Jahre schönen Anblick, süßen Mitgenuß gegönnt, den einzgen Trost, als mich das Glück gar hart verletzte.

Elpenor. Oft hab ich dich bedauert, dir den Sohn und mir den Vetter sehr zurückgewünscht. Welch ein Gespiele wäre das geworden.

Antiope. Nur wenig älter als du. Wir beide Mütter versprachen zugleich den Brüdern einen Erben. Ihr sproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung durchleuchtete der Väter altes Haus und überschien das weite gemeinsame Reich. In beiden Königen entbrannte neue Lust zu leben, mit Verstand zu herrschen und mit Macht zu kriegen.

Elpenor. Sie sind sonst oft ins Feld gezogen, warum jetzt nicht mehr? Die Waffen meines Vaters ruhen lange.

Antiope. Der Jüngling kriegt, damit der Alte genieße. Damals traf meinen Gemahl das Los, die Feinde jenseits des Meeres zu bändigen; er trug gewaltsames Verderben in ihre Städte und tückisch lauerte ihm und allen Schätzen meines Lebens ein feindseliger Gott auf. Er zog mit froher Kraft vor seinem Heer, den teuren Sohn verließ er an der Mutter Brust. Wo schien der Knabe sichrer als da, wo ihn die Götter selber hingelegt; da ließ er ihn scheidend und sagte: wachse wohl! und richte deiner ersten Worte Stammeln, das Straucheln deiner ersten Tritte entgegen auf der Schwelle deinem Vater, der glücklich siegreich balde wiederkehrt. Es war ein eitler Segen!

Elpenor. Dein Kummer greift mich an, wie mich der Mut, aus deinen Augen glänzend, entzünden kann.

Antiope. Er fiel, von einem tückischen Hinterhalte im Laufe seines Sieges überwältigt. Da war von Tränen meine Brust des Tags, zu Nacht mein einsam Lager heiß. Den Sohn an mich zu drücken, über ihn zu weinen, war des Jammers Labsal. O den, auch den von meinem Herzen zu verlieren, ertrug ich nicht und noch ertrag ichs nicht.

Elpenor. Ergib dich nicht dem Schmerz und laß auch mich dir etwas sein.

Antiope. O unvorsichtiges Weib, die du dich selbst und alle deine Hoffnung so zugrunde gerichtet!

Elpenor. Klagst du dich an, die du nicht schuldig bist.

Antiope. Zu schwer bezahlt man oft ein leicht Versehn. Von meiner Mutter kamen Boten über Boten, sie riefen mich und hießen meinen Schmerz an ihrer Seite mich erleichtern. Sie wollte meinen Knaben sehn, auch ihres Alters Trost. Erzählung und Gespräch und Wiederholung, Erinnerung alter Zeiten sollten den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern, ich ließ mich überreden, und ich ging.

Elpenor. Nenn mir den Ort! Sag, wo geschah die Tat!

Antiope. Du kennst das Gebirg, das von der See hinein das Land zur rechten Seite schließt, dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden schien die Gegend und von Räubern sicher; nur wenig Knechte begleiteten den Wagen, und eine Frau war bei mir. Es ragt ein Fels beim Eintritt ins Gebirg hervor, ein alter Eichbaum faßt ihn mit den starken Ästen, und aus der Seite fließt ein klarer Quell; dort hielten sie im Schatten, tränkten die abgespannten Rosse, wie man pflegt. Und es zerstreuten sich die Knechte; der eine suchte Honig, wie er im Walde träuft, uns zu erquicken, der andere hielt die Pferde bei dem Brunnen, der dritte hieb sich Zweige, den geplagten Tieren die Bremsen abzuwehren. Auf einmal hören sie den Fernsten schrein; der Nahe eilt, eilt hin, und es entsteht ein Kampf der Unbewaffneten mit kühnen, wohlbewehrten Männern, die aus dem Gebüsch sich drängen. Sich heftig verteidigend, fallen die Getreuen, der Fuhrmann auch, der im Entsetzen die Pferde fahren läßt und sich mit Steinen hartnäckig der Gewalt entgegensetzt. Wir fliehn und stehn. Die Räuber glauben leicht des Knabens sich zu bemächtigen. Doch nun erneuert sich der Streit, wir ringen voll Wut, den Schatz verteidigend. Mit unauflöslichen Banden der mütterlichen Arme umschling ich meinen Sohn, die andere hält entsetzlich schreiend, mit geschwinden Händen die eindringende Gewalt ab, bis zuletzt, vom Schwert getroffen, vorsätzlich oder zufällig, weiß ich nicht, ohnmächtig ich niedersinke, den Knaben mit dem Leben zugleich von meinem Busen lasse und die Gefährtin schwergeschlagen fällt.

Elpenor. Oh, warum ist man ein Kind, warum entfernt zurzeit, wo solche Hilfe nötig ist! Es ballt sich vor der Erzählung die Faust, und ich höre die Frauen rufen: Rette! Räche! Nicht wahr, o Mutter, wen die Götter lieben, den führen sie dahin, wo man sein bedarf?

Antiope. So leiteten sie Herkules und Theseus, so Jason und der alten Helden Chor. Wer edel ist, den suchet die Gefahr, und er sucht sie, so müssen sie sich treffen. Ach, sie erschleicht auch Schwache, denen nichts als knirschende Verzweiflung übrigbleibt. So fanden uns die Hirten des Gebirgs, verbanden meine Wunden, führten die Sterbende zurück, ich kam und lebte. Mit welchem Grauen betrat ich meine Wohnung, wo Schmerz und Sorge sich an meinem Herde gelagert. Wie verbrannt, vom Feinde zerstört, schien mir das wohlbestellte königliche Haus. Und noch verstummet mein Jammer.

Elpenor. Hast du nie erfahren, ob ein Feind, ob ein Verräter, wer die Tat verübt.

Antiope. Überall versandte schnell dein Vater Boten hin, ließ von Gewappneten die Küsten mit den Bergen scharf untersuchen. Doch nichts um nichts. Und nach und nach, wie ich genas, kam grimmiger der Schmerz zurück, und die unbändige Wut ergriff mein Haupt. Mit Waffen der Ohnmächtigen verfolgt ich den Verräter. Ich rief den Donner an, ich rief der Flut und den Gefahren, die leis, um schwer zu schaden, auf der Erde schleichen. Ihr Götter, rief ich aus, ergreift die Not, die über Erd und Meer blind und gesetzlos schweift, ergreift sie mit gerechten Händen und stoßt sie ihm entgegen, wo er kommt. Wenn er bekränzt mit Fröhlichen von einem Feste zurückkehrt, wenn er mit Beute schwerbeladen seine Schwelle betritt. Verwünschung war die Stimme meiner Seele, die Sprache meiner Lippe Fluch.

Elpenor. Oh, glücklich wäre der, dem die Unsterblichen die heißen Wünsche deines Grimmes zu vollführen gäben.

Antiope. Wohl, mein Sohn! Vernimm mit wenig Worten noch mein Schicksal, denn es wird das deine. Dein Vater begegnete mir gut, doch fühlt ich bald, daß ich nun in dem seinen lebte, seiner Gnade, was er mir gönnen wollte, danken müßte. Bald wandt ich mich hierher zu meiner Mutter und lebte still, bis sie die Götter ruften, bei ihr. Da ward ich Meisterin von allem, was mein Vater, was sie mir hinterließ. Vergebens forschte ich um Nachricht von meinem Verlornen. Wie mancher Fremde kam und täuschte mich mit Hoffnung, ich war geneigt, dem letzten stets zu glauben, er ward gekleidet und genährt und doch zuletzt so lügenhaft gefunden, als die ersten. Mein Reichtum lockte Freier, und sie kamen von nah und fern, sich um mich her zu lagern. Die Neigung hieß mich einsam leben, dem Verlangen nach den Schatten der Unterwelt voll Sehnsucht nachzuhängen, und die Not befahl, den Mächtigsten zu wählen, denn ein Weib vermag allein nicht viel. Da kam ich, mit deinem Vater mich zu beraten, in seine Stadt. Denn, ich gesteh es dir, geliebt hab ich ihn nie, doch seiner Klugheit konnt ich stets vertrauen. Da fand ich dich, und mit dem ersten Blicke war meine Seele ganz dir zugewandt.

Elpenor. Ich kann mich noch erinnern, wie du kamst. Ich warf den Ballen weg, mit dem ich spielte, und lief, den Gürtel deines Kleides zu betrachten, und wollte nicht von dir, da du die Tiere, die

um ihn her sich schlingend jagen, mir wiederholend zeigtest und benanntest. Es war ein schönes Stück, ich lieb es noch zu sehen.

Antiope. Da sprach ich zu mir selbst, als ich betrachtend dich zwischen meinen Knien hielt: So war das Bild, das mir die Wünsche vorbedeutend oft durch meine Wohnungen geführt. Solch einen Knaben sah ich oft im Geist auf meiner Väter alten Stuhl ans Feuer sich lagern, so hofft ich ihn zu führen und zu leiten, den lebhaft Fragenden zu unterrichten.

Elpenor. Das hast du mir gegönnt und mir getan.

Antiope. Hier ist er, sagte mir mein Geist, als ich dein Haupt in meinen Händen spielend wandte, und eifrig dir die lieben Augen küßte, hier ist er! Nicht dein eigen, doch deines Stammes. Und hätt ein Gott ihn, dein Gebet erhörend, aus den zerstreuten Steinen des Gebirges gebildet, so wär er dein und deines Herzens Kind, er ist der Sohn nach deinem Herzen.

Elpenor. Von jener Zeit an blieb ich fest an dir.

Antiope. Du erkanntest und liebtest bald die Liebende. Es kam die Wärterin dich zur gewohnten Zeit dem Schlaf zu widmen. Unwillig ihr zu folgen, faßtest du mit beiden Armen meinen Hals und wurzeltest dich tief in meine Brust.

Elpenor. Noch wohl erinner ich mich der Freude, als du mich scheidend mit dir führtest.

Antiope. Schwer war dein Vater zu bereden, viel versucht ich und lang, versprach ihm dein als meines eigensten zu wahren. Laß mir den Knaben, sprach ich, bis die Jugend ihn zum ernstern Leben ruft. Er sei das Ziel von allen meinen Wünschen. Dem Fremden, wer es sei, versag ich meine Hand, als Witwe will ich leben, will ich sterben. Von meinen Kindern soll kein Streit ihn überfallen. Es soll die nahe Nachbarschaft sie nicht verwirren. Ihm sei das meinige ein schöner Teil zu dem, was er besitzt. Da schwieg dein Vater, er sann dem Vorteil nach, ich rief: nimm gleich die Inseln, nimm sie hin zum Pfand, befestige dein Reich, beschütze meins. Erhalt es deinem Sohne. Dies bewegt ihn endlich, denn der Ehrgeiz hat ihn stets beherrscht und die Begierde, zu befehlen.

Elpenor. O tadl ihn nicht! Den Göttern gleich zu sein, ist edler Wunsch.

Antiope. Du warst nun mein, oft hab ich mich gescholten, daß ich in dir, durch dich, des schrecklichen Verlustes Linderung fühlen

konnte. Ich nährte dich, fest hat die Liebe mich an dich gebunden, doch auch die Hoffnung.

Elpenor. Mögt ich dir doch alles leisten.

Antiope. Nicht jene Hoffnung, die im strengen Winter mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet, vom blütevollen Baum aus reichen Früchten uns entgegenlächelt. Nein, umgewendet hatte mir das Unglück in der Brust die Wünsche und des Verderbens unmäßige Begierde in mir entzündet.

Elpenor. Verhehle nichts! Sprich! Laß mich alles wissen.

Antiope. Es ist nun Zeit, du kannst vernehmen; höre! Ich sah dich wachsen, und ich spähte still der offnen Neigung Trieb und schöne Kraft, da rief ich aus: Ja, er ward mir geboren, in ihm der Rächer jener Missetat, die mir das Leben zerstückte.

Elpenor. Gewiß, gewiß, ich will nicht ruhen, bis ich ihn entdeckt, und grimmig soll die Rache ungezähmt auf sein verschuldet Haupt nachsinnend wüten.

Antiope. Versprich und schwöre mir! Ich führe dich an den Altar der stillen Götter dieses Hauses. Ein freudig Wachstum haben dir die Traurigen gegönnt, sie ruhen gebeugt an dem verwaisten Herde und hören uns.

Elpenor. Ich ehre sie und brächte gern der Dankbarkeit bereite Gaben.

Antiope. Ein Jammer dringt durch der Unsterblichen wohltätig Wesen, wenn ihres langbewahrten Herdes letzte Glut verlischt. Von keinem neuen Geschlechte leuchtet frischgenährte Flamme durchs Haus. Vergebens fachen sie den glimmenden Rest mit himmlischem Odem von neuem empor. Die Asche zerstiebt in Luft, die Kohle versinkt. Teilnehmend an der Irdischen Schmerzen, blicken sie dich mit halbgesenkten Häuptern an und widerstreben nicht mißbilligend, wenn ich dir sage, hier am friedlichen, unblutigen Altar gelobe, schwöre Rache.

Elpenor. Hier bin ich; was du forderst, leist ich gerne.

Antiope. Rastlos streicht die Rache hin und wieder; sie zerstreut ihr Gefolge an die Enden der bewohnten Erde über der Verbrecher schweres Haupt. Auch in Wüsten treibt sie sich umher, zu suchen, ob nicht da und dort in letzten Höhlen ein Verruchter sich verberge. So schweift sie hin und her und schwebt vorüber, eh sie trifft. Leise sinken Schauer von ihr nieder, und der Böse wechselt ängstlich aus Palästen in den Tempel, aus dem Tempel unter freien Himmel,

wie ein Kranker bang sein Lager wechselt. Und der Morgenlüfte Kinderstammeln in den Zweigen scheint ihm drohend, oft in schweren Wolken senkt sie nahe sich ihm aufs Haupt und schlägt nicht, wendet ihren Rücken oft dem wohlbewußten, schüchternen Verbrecher. Ungewiß im Fluge kehrt sie wieder und begegnet seinem starren Anblick. Vor dem Herrschen ihres großen Auges ziehet sich vom bösen Krampfe zuckend in der Brust das feige Herz zusammen, und das warme Blut kehrt aus den Gliedern nach dem Busen, dort zu Eis gerinnend. So begegne du, wenn einst die Götter mich erhören, mit dem scharfen Finger dir ihn zeigen, finster deine Stirn gefaltet, jenem Frevler. Zähl ihm langsam meiner Jahre Schmerzen auf den kahlen Scheitel. Das Erbarmen, die Verschonung und das Mitgefühl der Menschenqualen, guter Könige Begleiterinnen, mögen weit zurücktretend sich verbergen, daß du ihre Hand auch willig nicht ergreifen könnest. Fasse den geweihten Stein und schwöre, aller meiner Wünsche Umfang zu erfüllen.

Elpenor. Gern, ich schwöre!

Antiope. Doch nicht er allein sei zum Verderben dir empfohlen, auch die Seinen, die um ihn und nach ihm seines Erdenglückes Kraft befestigen, zehre du zu Schatten auf. Wär er lang ins Grab gestiegen, führe du die Enkel und die Kinder zu dem aufgeworfenen durstigen Hügel, gieße dort ihr Blut aus, daß es fließend seinen Geist umwittre, er im Dunkeln dran sich labe, bis die Schar unwillig Abgeschiedner ihn im Sturme weckt. Grausam komm auf Erden über alle, die sich im Verborgnen sicher dünken, heimliche Verräter! Keiner blicke mehr aus Angst und Sorgen nach dem Friedensdach der stillen Wohnung, keiner schaue mehr zur Grabespforte hoffend, die sich einmal willig locker jedem auftut, und dann unbeweglich, strenger als gegossen Erz und Riegel, Freud und Schmerzen ewig von ihm scheidet. Wenn er seine Kinder sterbend segnet, starr ihm in der Hand das letzte Leben, und er schaudre, die bewegliche Locken der geliebten Häupter zu berühren. Bei dem kalten, festen, heiligen Stein! — Ergreif ihn! — Schwöre, aller meiner Wünsche Umfang zu erfüllen.

Elpenor. Frei war noch mein Herz von Rach und Grimme, denn mir ist kein Unrecht widerfahren. Wenn wir uns im Spiele leicht entzweiten, folgte leichter Friede noch vor Abend. Du entzündest mich mit einem Feuer, das ich nie empfunden, meinem Busen hast du einen schweren Schatz vertraut, hast zu einer hohen Heldenwürde

mich erhoben, daß ich nun gewisser mit bewußtem Schritt ins Leben eile. Ja, den ersten schärfsten Grimm des Herzens mit dem ersten treusten Schwur der Lippe, schwör ich dir an dieser heiligen Stätte, ewig dir und deinem Dienst zu eigen.

Antiope. Laß mich mit diesem Herzenskuß, mein Eigenster, dir aller Wünsche Siegel auf die Stirne drücken. Und nun tret ich vor die hohe Pforte zu der heiligen Quelle, die aus dem geheimen Felsen sprudelnd meiner Mauern alten Fuß benetzet, und nach wenig Augenblicken kehr ich wieder.

Fünfter Auftritt.

Elpenor. Ich bin begierig zu sehen, was sie vor hat. Insichgekehrt bleibt sie vorm hellen Strahl des Wassers stehen und scheint zu sinnen. Sorgfältig wäscht sie nun die Hände, dann die Arme, besprengt die Stirne, den Busen. Sie schaut gen Himmel, empfängt mit hohler Hand das frische Naß und gießt es feierlich zur Erde, dreimal. Welch eine Weihung mag sie da begehen. Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt.

Sechster Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope. Laß mich dir mit frohem, freudigem Mute noch einmal danken.

Elpenor. Und wofür?

Antiope. Daß du des Lebens Last von mir genommen.

Elpenor. Ich dir?

Antiope. Der Haß ist eine lästige Bürde. Er senkt das Herz tief in die Brust hinab und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden. Nicht im Elend allein ist fröhlicher Liebe willkommner reiner Strahl die einzige Tröstung. Hüllt er in Wolken sich mir, ach! dann leuchtet des Glückes, der Freude flatternd Gewand nicht mit erquickenden Farben. Wie in die Hände der Götter hab ich in deine meine Schmerzen gelegt, und stehe wie vom Gebete ruhig auf. Weggewaschen hab ich von mir der Rachegöttinnen fleckenhinterlassende Berührung. Weithin führt sie allreinigend die Welle, und ein

stiller Keim friedlicher Hoffnung hebt wie durch gelockerte Erde sich empor und blickt bescheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

Elpenor. Vertraue mir! Du darfst mir nichts verhehlen.

Antiope. Sollt er wohl noch unter den Lebendigen wandeln, den ich als abgeschieden betrauern muß?

Elpenor. Dreifach willkommen erschien er uns wieder.

Antiope. Sage, gestehe, kannst du versprechen, lebt er, und zeigt er kommend sein Antlitz, gibst du die Hälfte, die ihm gebührt, gerne zurück?

Elpenor. Gerne von allem.

Antiope. Auch hat dein Vater mirs geschworen.

Elpenor. Und ich versprech es, schwör es zu deinen heiligen Händen.

Antiope. Und ich empfange für den Entfernten Versprechen und Schwur.

Elpenor. Doch zeige mir nun an, wie soll ich ihn erkennen?

Antiope. Wie ihn die Götter führen werden, welch ein Zeugnis sie ihm geben, weiß ich nicht. Merke dir indes: In jener Stunde, als mir ihn die Räuber aus den Armen rissen, hing ihm an dem Hals ein goldnes Kettchen, dreifach schön gewunden, an der Kette hing ein Bild der Sonne, wohl gegraben.

Elpenor. Ich verwahre das Gedächtnis.

Antiope. Doch ein ander Zeichen kann ich dir noch geben, schwerer nachzuahmen, der Verwandtschaft unumstößlich Zeugnis.

Elpenor. Sage mirs vernehmlich.

Antiope. Am Nacken trägt er einen braunen Flecken, wie ich auch an dir mit freudiger Verwunderung schaute. Von eurem Ahnherrn pflanzte sich dies Mal auf beide Enkel fort, in beiden Vätern unsichtbar verborgen. Darauf gib Acht und prüfe mit scharfem Sinne der angebornen Seele Tugend.

Elpenor. Keiner soll sich unterschieben, mich betrügen.

Antiope. Schöner als das Ziel der Rache sei dir dieser Blick in alle Fernen deines Lebens. Lebe, lebe wohl! Ich wiederhole hundertmal, was ungern ich zum letztenmal sage, und doch muß ich dich lassen. Teures Kind! Die stille hohe Betrachtung deines künftigen Geschickes schwebt wie eine Gottheit zwischen Freud und Schmerzen. Niemand tritt auf diese Welt, dem nicht von beiden mancherlei bereitet wäre, und den Großen mit großem Maße; doch überwiegt das Leben alles, wenn die Liebe in seiner Schale liegt.

So lang ich weiß, du wandelst auf der Erde, dein Auge blickt der Sonne teures Licht geöffnet an, und deine Stimme schallt dem Freunde, bist du mir gleich entfernt, so fehlt mir nichts zum Glück. Bleib mir, daß ich, zu meinen lieben Schatten einst gesellt, mich deiner, langerwartend, freue. Und geben dir die Götter jemand, so wie ich dich liebe, zu lieben! Komm! Viele Worte der Scheidenden sind nicht gut. Laß uns die Schmerzen der Zukunft künftig leiden, und fröhlich sei dir eines neuen Lebens Tag. Es säumen die Boten, die der König sendet, nicht, sie nahen bald und ihn erwart ich auch. Komm, daß wir sie empfangen, den Gaben und dem Sinn gleich, die sie zu uns bringen.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polymetis. Aus einer Stadt voll sehnlicher Erwartung komm ich, der Diener eines Glücklichen, nicht glücklich. Es sendet mich mein Herr mit vielen Geschenken an seinen Sohn voraus und folgt in wenig Stunden meinem Schritt. Bald werd ich eines frohen Knaben Angesicht erblicken, doch, zu der allgemeinen Freude meine Stimme nur verstellt erheben, geheimnisvolle Schmerzen mit frohen Zügen überkleiden. Denn hier, hier stockt von altem Hochverrat ein ungeheilt Geschwür, das sich vom blühenden Leben, von jeder Kraft in meinem Busen nährt. Es sollt ein König niemand seiner kühnen Taten mitschuldig machen. Was er um Kron und Reich zu gewinnen und zu befestigen tut, was sich um Kron und Reich zu tun wohl ziemen mag, ist in dem Werkzeug niedriger Verrat. Doch ja, den lieben sie und hassen den Verräter. Weh ihm! In einen Taumel treibt uns ihre Gunst, und wir gewöhnen leicht uns zu vergessen, was wir der eignen Würde schuldig sind, die Gnade scheinet ein so hoher Preis, daß wir den ganzen Wert von unserm Selbst zur Gegengabe viel zu wenig achten. Wir fühlen uns Gesellen einer Tat, die unserer Seele fremd war, wir dünken uns Gesellen und sind Knechte. Von unserm Rücken schwingt er sich aufs Roß, und rasch hinweg ist der Reiter zu seinem Ziel, eh wir das sorgenvolle Angesicht vom Boden heben. Nach meinen Lippen dringt das schreckliche Geheimnis, entdeck ich es, bin ich ein doppelter Verräter,

entdeck ichs nicht, so siegt der schändlichste Verrat. Gesellin meines ganzen Lebens, verschwiegene Verstellung, willst du den sanften und gewaltigen Finger im Augenblicke mir vom Munde heben? Soll mein Geheimnis, das ich nun solange, wie Philoktet den alten Schaden, wie einen schmerzbeladnen Freund ernähre, soll es ein Fremdling meinem Herzen werden, und wie ein ander gleichgültig Wort in Luft zerfließen. Du bist mir schwer und lieb, du schwarzes Bewußtsein, du stärkst mich quälend; doch deiner Reife Zeit erscheinet bald. Noch zweifl ich, und wie bang ist dann der Zweifel, wenn unser Schicksal am Entschlusse hängt! O gebt ein Zeichen mir, ihr Götter! Löst meinen Mund, verschließt ihn — wie ihr wollt.

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Polymetis.

Elpenor. Willkommen, Polymetis, der du mir von altersher durch Freundlichkeit und guten Willen schon bekannt bist, willkommen heute! O, sage mir, was bringst du? Kommt es bald? Wo sind die Deinen? wo des Königs Diener? Darfst du entdecken, was mir der Tag bereitet?

Polymetis. Mein teurer Prinz! Wie? Du erkennst den alten Freund sogleich! und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung muß mich fragen, ist ers? Ist ers wirklich? Das Alter stockt wie ein bejahrter Baum, und wenn er nicht verdorrt, scheint er derselbe. Aus deiner lieblichen Gestalt, du süßer Knabe, entwickelt jeder Frühling neue Reize. Man möchte dich stets halten, wie du bist, und immer, was du werden sollst, genießen. Die Boten kommen bald, die du mit Recht erwartest, sie bringen die Geschenke deines Vaters, deiner und des Tages wert.

Elpenor. Verzeih der Ungeduld! Schon viele Nächte kann ich nicht schlafen, schon manchen Morgen lauf ich auf dem Fels hervor und seh mich um und schaue nach der Ebne, als wollt ich sie, die Kommenden, erblicken und weiß, sie kommen nicht. Jetzt, da sie nah sind, halt ich dies nicht aus, komm ihnen zu begegnen. Hörst du der Rosse Stampfen? Hörst du ein Geschrei?

Polymetis. Noch nicht, mein Prinz, ich ließ sie weit zurück.

Elpenor. Sag, ists ein schönes Pferd, das heut mich tragen soll.

Polymetis. Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor. Ein Schimmel, sagst du mir! Soll ich mich dir vertraun? Soll ichs gestehn, ein Rappe wär mir lieber.

Polymetis. Du kannst sie haben, wie du sie begehrst.

Elpenor. Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger den Boden an. Denn, soll es je mir wert sein, muß es mit Not nur hinter andern gehalten werden, keinen Vormann leiden, muß setzen, klettern und vor rauschenden Fahnen, vor gefällten Speeren sich nicht scheuen und der Trompete rasch entgegen wiehern.

Polymetis. Ich sehe wohl, mein Prinz, ich hatte Recht und kannte dich genau, als noch dein Vater unschlüssig war, was er dir senden sollte. Sei nicht besorgt, o Herr, so sagt ich ihm, der Feierkleider und des Schmuckes ist genug, nur Waffen sind ihm mehr und alte Schwerter, wenn sie auch noch so groß sind. Kann er sie jetzt nicht führen, so wird die Hoffnung, ihm die Seele heben und künftge Kraft ihm in der jungen Faust vorahndend zucken.

Elpenor. O schönes Glück! O lang erwarteter, o Freudentag. Und du, mein alter Freund, wie dank ich dir? Wie soll ich dirs vergelten, daß du so für mich gesorgt?

Polymetis. Mir wohlzutun und vielen, wird die Gelegenheit nicht fehlen.

Elpenor. Sag, ists gewiß, das alles soll ich haben? Und bringen sie das alles?

Polymetis. Ja und mehr!

Elpenor. Und mehr?

Polymetis. Und vieles mehr! Sie bringen dir, was Gold nicht kaufen kann, und was das stärkste Schwert dir nicht erwirbt, was niemand gern entbehrt, an dessen Schatten der Stolze, der Tyrann sich gerne weidet.

Elpenor. O nenne mir den Schatz und laß mich nicht vor diesem Rätsel stutzen.

Polymetis. Die edlen Jünglinge, die Knaben, die dir heut entgegengehn; sie tragen in der Brust ein dir ergebnes Herz, voll Hoffnung und voll Zutraun, und ihre fröhlichen Gesichter sind dir ein Vorbild vieler Tausende, die dich erwarten.

Elpenor. Drängt sich das Volk schon auf den Straßen früh?

Polymetis. Ein jeglicher vergißt der Not, der Arbeit. Der Bequemste rafft sich auf, sein dringendes Bedürfnis ist, nur dich zu

sehn, und harrend fühlt ein jeder zum zweitenmal die Freude des Tags, der dich gebar.

Elpenor. Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen.

Polymetis. O möge dir ihr Auge tief die Seele durchdringen. Solch ein Blick begegnet keinem, selbst dem König nicht. Was alles nur der Greis von guten alten Zeiten gern erzählet, was von der Zukunft sich der Jüngling träumt, knüpft Hoffnung in den schönsten Kranz zusammen und hält versprechend ihn übers Ziel, das deinen Tagen aufgesteckt ist.

Elpenor. Wie meinen Vater sollen sie mich lieben und ehren.

Polymetis. Gerne versprechen sie dir mehr. Ein alter König drängt die Hoffnung der Menschen in ihre Herzen tief zurück und fesselt sie dort ein, der Anblick eines neuen Fürsten aber befreit die langgebundnen Wünsche, im Taumel dringen sie hervor, genießen übermäßig, törig oder klug, des schwer entbehrten Atems.

Elpenor. Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brot und von den Herden, was er leicht entbehrt, dem Volk verteilt.

Polymetis. Er wird es gern. Den Tag, den einmal nur im Leben die Götter gewähren können, den feier' jeder hoch! Wie selten schließt der Menschen Seele sich zusammen auf! Ein jeder ist für sich besorgt. Wut und Unsinn durchflammt ein Volk weit eh als Lieb und Freude. Du wirst die Väter sehn, die Hände auf ihrer Söhne Haupt gelegt, mit Eifer deuten: seht, dort kommt er. Der Hohe blickt den Niedrigen als seinesgleichen an; zu seinem Herrn hebt der Knecht ein offnes frohes Aug, und der Beleidigte begegnet sanft des Widersachers Blick und lädt ihn ein zur Reue, zum offnen, weichen Mitgenuß des Glücks. So mischt der Freude unschuldige Kinderhand die willigen Herzen und schafft ein Fest, ein ungekünsteltes, den goldnen Tagen gleich, da noch Saturn der jungen Erde leicht wie ein geliebter Vater vorstand.

Elpenor. Wie viel Gespielen hat man mir bestimmt? Hier hatt ich ihrer drei, wir waren gute Freunde, oft uneins und bald wieder eins. Wenn ich erst eine Menge haben werde, dann wollen wir in Freund und Feind uns teilen und Wachen, Lager, Überfall in Schlachten recht ernstlich spielen. Kennst du sie? Sinds willige gute Knaben?

Polymetis. Du hättest sollen das Gedränge sehn, wie jeder seinen Sohn und wie die Jünglinge sich selbst mit Eifer boten! Der

Edelsten, der Besten sind dir zwölfe zugewählt, die deiner immer warten sollen.

Elpenor. Doch kann ich auch noch mehr zum Spiele fordern?

Polymetis. Du hast sie alle gleich auf einen Wink.

Elpenor. Ich will sie sondern, und die Besten sollen auf meiner Seite sein. Ich will sie führen ungebahnte Wege, sie werden kletternd schnell den sichern Feind in seiner Felsenburg zugrunde richten.

Polymetis. Mit diesem Geiste wirst du, teurer Prinz, die Knaben und dein ganzes Volk zum Jugendspiel und bald zum ernsten Spiele führen. Ein jeder fühlt sich hinter dir, ein jeder von dir nachgezogen. Der Jüngling hält die rasche Glut zurück und wartet auf dein Auge, wohin es Leben oder Tod gebietet. Willig irrt der erfahrne Mann mit dir, und selbst der Greis entsagt der schwer erworbenen Weisheit und kehrt noch einmal in das Leben zu dir teilnehmend rasch zurück. Ja, dieses graue Haupt wirst du an deiner Seite dem Sturm entgegnen sehen, und diese Brust vergießt ihr letztes Blut, vielleicht weil du dich irrtest.

Elpenor. Wie meinst du? O es soll euch nicht gereuen. Ich will gewiß der erste sein, wos Not hat, und euer aller Zutraun muß ich haben.

Polymetis. Das flößten reichlich die Götter dem Volke für ihren jungen Fürsten ein, es ist ihm leicht und schwer, es zu behalten.

Elpenor. Keiner soll es mir entziehen. Wer brav ist, soll es mit mir sein.

Polymetis. Du wirst nicht Glückliche allein beherrschen. In stillen Winkeln liegt der Druck des Elends und des Schmerzens auf vielen Menschen, und sie scheinen verworfen, weil sie das Glück verwarf; doch folgen sie dem Mutigen auf seinen Wegen unsichtbar nach, und ihre Bitte dringt bis zu der Götter Ohr. Geheimnisvolle Hilfe kommt vom Schwachen dem Stärkern oft zugute.

Elpenor. Ich hör, ich höre den Freudenruf und der Trompete Klang vom Tal herauf. O laß mich schnell, ich will durch einen steilen Pfad den Kommenden entgegen. Folge du, geliebter Freund, den großen Weg, und willst du, bleibe hier.

Dritter Auftritt.

Polymetis. Wie Schmeichelei dem Knaben schon so lieblich klingt! Und doch, was schmeichelt noch unschuldiger als Hoffnung? Wie

hart, wenn wir dereinst zu dem, was wir mißbilligen, dich loben müssen! Es preise der sich glücklich, der von den Göttern dieser Welt entfernt lebt; er ehr und fürchte sie und danke still, wenn ihre Hand gelind das Volk regiert. Ihr Schmerz berührt ihn kaum, und ihre Freude kann er unmäßig teilen. O weh mir! Doppelt weh mir heute! Du schöner muntrer Knabe, sollst du leben? Soll ich das Ungeheuer, das dich zerreißen kann, in seinen Klüften angeschlossen halten? Soll die Königin erfahren, welch eine schwarze Tat dein Vater gegen sie verübt? Wirst du mirs lohnen, wenn ich schweige? Und eine Treue, die nicht rauscht, wird sie empfunden? Was hab ich Alter noch von dir zu hoffen? Ich werde dir zur Last sein, du wirst vorübergehend mit einem Händedruck mich sehr befriedigt halten, vom Strome Gleichgesinnter wirst du unbändig mit fortgerissen werden, indes dein Vater mit einem schweren Szepter uns beherrscht. Nein! Soll mir je noch eine Sonne scheinen, so muß ein ungeheurer Zwist das Haus zerrütten, und wenn die Not mit tausend Armen eingreift, dann wird man unsern Wert wie in den ersten verworrenen Zeiten fühlen! Dann wird man uns wie ein veraltet Schwert vom Pfeiler eifrig nehmen, und den Rost von seiner Klinge tilgen! Heraus aus euren Grüften, ihr alten Larven verborgener schwarzer Taten, wo ihr gefangen lebt, die schwere Schuld erstirbt nicht! Auf! Umgebt mit dumpfem Nebel den Thron, der über Gräber aufgebaut ist, daß das Entsetzen wie ein Donnerschlag durch alle Busen fahre! Freude verwandelt in Knirschen, und vor den ausgestreckten Armen scheitre die Hoffnung!

Jery und Bätely

Ein Singspiel.

Personen.

Bätely.
Ihr Vater.
Jery.
Thomas.

Der Schauplatz ist in den Gebirgen des Kanton Uri.

Bergige Gegend, im Grund eine Hütte am Felsen, von dem ein Wasser herabstürzt; an der Seite geht eine Wiese abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt ist. Vorne an der Seite ein steinerner Tisch mit Bänken.

Bätely

mit zwei Eimern Milch, die sie an einem Joche trägt, kommt von der Wiese.

Singe, Vogel, singe!
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir sind guter Dinge,
Sparen keine Mühe
Spat und früh.

Die Leinwand ist begossen, die Kühe sind gemolken, ich habe gefrühstückt, die Sonne ist über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich jemand habe, mit dem ich schwatze. Ich mag nicht müßig, ich mag nicht allein sein. Sie nimmt Rocken und Spindel. Wenn er mich hört, pflegt er aufzustehn.

Vater tritt auf.

Vater. Guten Morgen, Bätely.
Bätely. Vater, guten Morgen!
Vater. Ich hätte gerne noch länger geschlafen, und du weckst

mich mit einem lustigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du bist artig und unartig zugleich.

Bätely. Nicht wahr, Vater, wie immer?

Vater. Du hättest mir die Ruhe gönnen sollen! Weißt du doch nicht, wann ich heut nacht zu Bette gegangen bin.

Bätely. Ihr hattet gute Gesellschaft.

Vater. Das war auch nicht artig, daß du so früh hineinschlupftest, als wenn dir der schöne Mondschein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um deinetwillen da; er saß bis nach Mitternacht bei mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

Bätely. Ihr seid gleich so mitleidig, wenn er klagt und druckst und immer eben dasselbe wiederholt, hernach eine Viertelstunde still ist, tut, als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir ists ganz anders dabei, mir machts Langeweile.

Vater. Ich wollte doch selbst, daß du dich zu etwas entschlössest.

Bätely. Wollt Ihr mich so gerne los sein?

Vater. Nicht das; ich zöge mit, wir hättens beide besser und bequemer.

Bätely. Wer weiß? Ein Mann ist nicht immer bequem.

Vater. Besser ist besser. Wir verpachteten das Gütchen hier oben, und richteten uns unten ein.

Bätely. Sind wirs doch einmal so gewohnt! Unser Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unsre Alpe gibt uns, was wir brauchen, wir haben zu essen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch so viel, daß wir uns ein hübsches Kleid auf den Leib schaffen können, sind hier oben allein und geben niemand ein gut Wort! Und was wär Euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube besser getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabei? Es gibt nur mehr zu tun und zu sorgen, und man kann doch nicht mehr essen, trinken und schlafen als vorher. Euch wollt ichs freilich bequemer wünschen.

Vater. Und mir wollt ich wünschen, daß ich nicht mehr um dich zu sorgen hätte. Freilich werde ich alt und spüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer steifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannst du allein gar nicht bestehen; du mußt heiraten, und weißt nicht

welchen Mann du kriegst. Jetzt ists ein guter Mensch, der dir seine Hand anbietet. Das werf ich immer im Kopf herum und sorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

Bätely.

Alle Sorgen
Nur auf morgen!
Sorgen sind für morgen gut.

Was hat denn Jery gesagt?

Vater. Was hilfts? Du gibst doch nichts drauf.

Bätely. Ich möchte hören, ob was Neues drunter war.

Vater. Neues nichts, er hat auch nichts Neues zu sagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmst.

Bätely. Es ist mir leid um ihn. Er könnte recht vergnügt sein: er ist allein, hat vom Vater schöne Güter, ist jung und frisch; nun will er mit Gewalt eine Frau dazu haben, und just mich. Er fände zehn für eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er just mich?

Vater. Weil er dich lieb hat.

Bätely. Ich weiß nicht, was er will, er kann nichts als mich plagen.

Vater. Mir wär er gar nicht zuwider.

Bätely. Mir ist ers auch nicht. Er ist hübsch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der sich mit Schwingen groß machte, rechtschaffen an den Boden. Er gefällt mir sonst ganz wohl. Wenn sie nur nicht gleich heiraten wollten und, wenn man einmal freundlich mit ihnen ist, einem hernach den ganzen Tag auflägen.

Vater. Es ist erst seit einem Monat, daß er so oft kommt.

Bätely. Es wird nicht lange währen, so ist er wieder da; denn ganz früh sah ich ihn auf die Matte schleichen, die er oben im Walde hat. Sein Tage hat er nicht so oft nach den Sennen gesehn, als neuerdings; ich wollt, er ließ mich in Ruh. — Die Leinwand ist schon fast wieder trocken. Wie hoch die Sonne schon steht! Und Euer Frühstück?

Vater. Ich will es schon finden. Sorge nur zur rechten Zeit fürs Mittagsessen.

Bätely. Daran ist mir mehr gelegen wie Euch.

Vater ab.

Bätely. Wahrhaftig da kommt er! Hab ichs doch gesagt. Die Liebhaber sind so pünktlich wie die Sonne. Ich muß nur ein lustig Lied anfangen, daß er nicht gleich in seine alte Leier einlenken kann.

Sie macht sich was zu schaffen und singt.

Es rauschet das Wasser
Und bleibet nicht stehn;
Gar lustig die Sterne
Am Himmel hingehn;
Gar lustig die Wolken
Am Himmel hinziehn;
So rauschet die Liebe
Und fähret dahin.

Jery

der sich ihr indessen genähert.

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn;
So auch mit der Liebe,
Der treuen, geschicht;
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

Bätely. Was bringt Ihr Neues, Jery?

Jery. Das Alte, Bätely!

Bätely. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn Ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt Ihr so früh her?

Jery. Ich habe oben auf der Alpe nachgesehen, wie viel Käse vorrätig sind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer sucht. Ich denke wir werden einig.

Bätely. Da kriegt Ihr wieder viel Geld in die Hände.

Jery. Mehr als ich brauche.

Bätely. Ich gönn es Euch.

Jery. Ich gönnt Euch die Hälfte, gönnt Euch das Ganze. Wie schön wärs, wenn ich einen Handel gemacht hätte und käme nach Hause und würfe dir die Doublen in den Schoß. Zähl es nach, sagte ich dann, heb es auf! Wenn ich nun nach Hause komme, muß ich mein Geld in den Schrank stellen, und weiß nicht für wen.

Bätely. Wie lang ists noch auf Ostern?

Jery. Nicht lange mehr, wenn Ihr mir Hoffnung macht.

Bätely. Behüte Gott! ich meinte nur.

Jery. Du wirst an vielem Übel schuld sein. Schon so oft hast du mir den Kopf so toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andre nehmen wollte. Und wenn ich sie nun hätte, und wäre sie gleich müde, und sähe immer und immer, das ist nicht Bätely! ich wär auf immer elend.

Bätely. Du mußt eine Schöne nehmen, die reich ist und gut; so eine wird man nimmer satt.

Jery. Ich habe dich verlangt und keine reichere noch bessere.

Ich verschone dich mit Klagen;
Doch das eine muß ich sagen,
Immer sagen: dir allein
Ist und wird mein Leben sein.
Willst du mich nicht wieder lieben?
Willst du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen bist du mein;
Ewig, ewig bleib ich dein.

Bätely. Du kannst recht hübsche Lieder, Jery, und singst sie recht gut. Nicht wahr, du lehrst mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten satt. Leb wohl! Ich habe noch viel zu tun diesen Morgen; der Vater ruft.

Ab.

Jery.

Gehe!
Verschmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen,
Du wirst mich vertreiben,

Um Luft zu gewinnen,
Hier kann ich nicht bleiben.

Verschmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach!

Thomas tritt auf.

Thomas. Jery!

Jery. Wer?

Thomas. Guten Tag!

Jery. Wer seid Ihr?

Thomas. Kennst du mich nicht mehr?

Jery. Thomas, bist dus?

Thomas. Hab ich mich so geändert?

Jery. Jawohl, du hast dich gestreckt; du siehst vornehmer aus.

Thomas. Das macht das Soldatenleben; ein Soldat sieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht, er ist mehr geplagt.

Jery. Du bist auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abschied. Wie die Kapitulation um war: Adieu, Herr Hauptmann, macht ich, und ging nach Hause.

Jery. Was ist das aber für ein Rock? Warum trägst du den Tressenhut und den Säbel? Du siehst ja noch ganz soldatenmäßig aus.

Thomas. Das heißen sie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn einer auf seine eigne Hand was Buntes trägt.

Jery. Gefiel dirs nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat gewesen wäre. Man ist ein ganz anderer Kerl; man wird frischer, lustiger, gewandter, kann sich in alles schicken und weiß, wie es in der Welt aussieht.

Jery. Wie kommst du hierher? Wo schwärmst du herum?

Thomas. Zu Hause bei meiner Mutter wollte mirs nicht gleich gefallen; da hab ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochsen zusammengekauft und auf Kredit genommen, alle schwarz und schwarzbraun wie die Nacht: die treib ich nach Mailand, das ist ein guter Handel; man verdient etwas und ist lustig auf dem Wege. Da hab ich meine Geige bei mir, mit der mach ich Kranke gesund und das Regen-

wetter fröhlich. Nun wie ist denn dir, alter Tell? Du siehst nicht frisch drein. Was hast du?

Jery. Ich wäre auch gern lang einmal fort, hätte auch gern einmal so einen Handel versucht. Geld hab ich ohnedies immer liegen, und zu Hause gefällt mirs gar nicht mehr.

Thomas. Hm! Hm! Du siehst nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du siehst trübe und verdrossen.

Jery. Ach Thomas!

Thomas. Seufze nicht, das ist mir zuwider,

Jery. Ich bin verliebt!

Thomas. Weiter nichts? O das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme und die Mädchen sind nur nicht gar abscheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Kurieren alle Not;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der ist so gut wie tot.

Jery. Ich sehe, du bist geworden wie die andern: es ist nicht genug, daß ihr lustig seid, ihr müßt auch gleich liederlich werden.

Thomas. Das verstehst du nicht, Gevatter! Dein Zustand ist so gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erstemal anwandelt, meint ihr gleich, Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf;
Ein Mädchen konnt ihn fassen:
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt er die Sterne,
Er klagt und härmt sich brav:
Nun, da sie ihn genommen,
Ist alles wiederkommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Nun sage, willst du heiraten?

Jery. Ich freie um ein allerliebstes Mädchen.

Thomas. Wann ist die Hochzeit?

Jery. So weit sind wir noch nicht.

Thomas. Wie so?

Jery. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie ist nicht gescheit.

Jery. Ich bin mein eigner Herr, hab ein hübsches Gut, ein schönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, sie sollens gut bei mir haben.

Thomas. Und sie will dich nicht? Hat sie einen andern im Kopfe?

Jery. Sie mag keinen.

Thomas. Keinen? Sie ist toll. Sie soll Gott danken und mit beiden Händen zugreifen! Was ist denn das für ein Trotzkopf?

Jery. Schon ein Jahr geh ich um sie. In diesem Hause wohnt sie bei ihrem Vater. Sie nähren sich von dem kleinen Gute hierbei. Alle jungen Bursche hat sie schon weggescheucht, die ganze Nachbarschaft ist unzufrieden mit ihr. Dem einen hat sie einen schnippischen Korb gegeben, dem andern hat sie einen Sohn toll gemacht. Die meisten haben sich kurz resolviert und haben andere Weiber genommen. Ich allein kanns nicht über das Herz bringen, so hübsche Mädchen man mir auch schon angetragen hat.

Thomas. Man muß sie nicht lange fragen. Was will so ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater stirbt, was will sie anfangen? Da muß sie sich dem ersten besten an den Hals werfen.

Jery. Es ist nicht anders.

Thomas. Du verstehst es nicht. Man muß ihr nur recht zureden und das ein bißchen derb. Ist sie zu Hause?

Jery. Ja!

Thomas. Ich will Freiersmann sein. Was krieg ich, wenn ich sie dir kupple?

Jery. Es ist nichts zu tun.

Thomas. Was krieg ich?

Jery. Was du willst.

Thomas. Zehn Doublen! Ich muß etwas Rechts fordern.

Jery. Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jery. Wie willst dus anstellen?

Thomas. Gescheit!

Jery. Nun?

Thomas. Ich will sie fragen, was sie machen will, wenn ein Wolf kommt?

Jery. Das ist Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater stirbt?

Jery. Ah!

Thomas. Und wenn sie krank wird?

Jery. Nun sprich recht gut.

Thomas. Und wenn sie alt wird?

Jery. Du hast reden gelernt.

Thomas. Ich will ihr Historien erzählen.

Jery. Recht schön.

Thomas. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burschen findet.

Jery. Vortrefflich!

Thomas. Ich will dich herausstreichen! Geh nur, geh!

Jery.

Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verspricht!

Thomas.

Freund, dir eine Frau zu geben,
Ist die größte Wohltat nicht.

Jery ab.

Thomas allein. Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bei meinem Ochsenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen sollte. Ich will doch sehen, was das für ein Drache ist, und ob sie kein vernünftig Wort mit sich reden läßt. Am besten, ich tu, als wenn ich den Jery nicht kennte und nichts von ihm wüßte, und fall ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

Bätely kommt aus der Hütte.

Thomas für sich. Ist sie das? O die ist hübsch! Laut. Guten Tag, mein schönes Kind.

Bätely. Großen Dank! Wär ihm was lieb?

Thomas. Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe schon drei Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

Bätely. Von Herzen gerne, und ein Stück Brot und Käs dazu! Roten Wein, recht guten italienischen.

Thomas. Scharmant! Ist das euer Haus?

Bätely. Ja, da wohn ich mit meinem Vater.

Thomas. Ei, ei! So ganz allein?

Bätely. Wir sind ja unser zwei. Wart er, ich will ihm zu trinken holen; oder komm er lieber mit herein; was will er da haußen stehn? Er kann dem Vater was erzählen.

Thomas. Nicht doch, mein Kind, das hat keine Eile. Er nimmt sie bei der Hand und hält sie.

Bätely macht sich los. Ei was soll das?

Thomas. Laß Sie doch ein Wort mit sich reden. Er faßt sie an.

Bätely wie oben. Meint Er? Kennt Er mich schon?

Thomas.

Nicht so eilig, liebes Kind!
Ei so schön und spröde!

Bätely.

Weil die meisten töricht sind,
Meint Er, ist es jede?

Thomas.

Nein, ich lasse dich nicht los,
Mädchen, sei gescheiter!

Bätely.

Euer Durst ist wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

Bätely ab.

Thomas allein. Das hab ich schlecht angefangen! Erst hätt ich sie sollen vertraut machen, mich einnisten, essen und trinken; dann meine Worte anbringen. Du bist immer zu hui! Denk ich denn auch, daß sie so wild sein wird! Sie ist ja so scheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal versuchen. Nach der Hütte. Noch ein Wort, Jungfer!

Bätely am Fenster. Geht nur eurer Wege! Hier ist nichts für euch. Sie schlägt das Fenster zu.

Thomas. Du grobes Ding! Wenn sies ihren Liebhabern so macht, so nimmt michs Wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery schlecht zurechte! Die sollte ihren Mann finden, der

auch wieder aus dem Walde riefe wie sie hinein schreit. Das trotzige Ding dünkt sich hier oben so sicher! Wenn einer auch einmal ungezogen würde, müßte sies haben, und ich hätte fast Lust, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, so wenig es ihm lächerlich ist. Zum Henker, sie soll mich anhören, was ich ihr zu sagen habe. Ich will wenigstens meine Kommission ausrichten. So gerade abzuziehen, ist gar zu schimpflich. An der Hütte stark anpochend. Nun ohne Spaß, Jungfer, mache Sie auf; sei Sie so gut und geb Sie mir ein Glas Wein! Ich wills gern bezahlen.

Bätely wie oben am Fenster. Hier ist kein Wirtshaus und pack Er sich! Wir sind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach sich einer aufführt, darnach wird einem. Geb Er sich nur keine Mühe. Sie schmeißt das Fenster zu.

Thomas. Du eigensinniges albernes Ding! Ich will dir weisen, daß du da oben so sicher nicht bist. Das Affengesicht! Wir wollen sehen, wer ihr beisteht! Und wenn sie einmal gewitziget ist, wird sie nicht mehr Lust haben, so allein sich auszusetzen. Schon gut! Da ich meine Lektion nicht mündlich anbringen kann, will ichs ihr durch recht verständliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Herde just den Berg herauf, die soll auf ihrer Wiese Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie sollen ihr die Matten schön zurechte machen, ihr den Boden wohl zusammendämmeln. Er ruft nach der Szene. He da! He!

Ein Knecht tritt auf.

Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier ist eine Wiese zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da hinein! — Nun! was stehst du und verwunderst dich? Tu, was ich dir befehle. Begreifst dus? Auf diese Wiese hier! Nur ohne Umstände. Und laßt euch nichts anfechten, es geschehe, was wolle. Laßt sie grasen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier, ich will schon mit ihnen sprechen! Der Knecht geht ab. Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ei was, um das bißchen Strafe! Ich denke, die Kur soll anschlagen; und hilfts nichts, so sind wir alle auf einmal gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. Er tritt auf das Felsenstück nahe beim Wasser und spricht mit Leuten außer dem Theater. Treibt nur die Ochsen hier auf die Wiese! Reißt nur die Planken zusammen! So! nur alle! Junge, hierher! herein! Nun gut, macht euch lustig! Jagt mir dort die Kühe weg! — Was die für Sprünge machen,

daß man sie von ihrem Grund und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem Affen! Er setzt sich auf das Felsenstück, nimmt seine Violine hervor, streicht und singt.

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbei;
Der Autor, der ist Holofern,
Es ist noch nagelneu.

Vater eilig aus der Hütte.

Was gibts? Was untersteht ihr euch!
Wer gibt das Recht euch? Wer?

Thomas.

In Polen und im römschen Reich
Gehts auch nicht besser her.

Bätely.

Meinst du, das du hier Junker bist,
Daß niemand wehren kann?

Thomas.

Ein Mädchen, das verständig ist,
Das nimmt sich einen Mann.

Vater.

Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart nur, du kriegst dein Teil!

Thomas wie oben.

Man sagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.

Bätely.

Verwegner, auf und packe dich!
Was hab ich dir getan?

Thomas wie oben.

Pardonnez-moi! Ihr sehet mich
Für einen andern an.

Ab.

Bätely.

Sollen wirs dulden?

Vater.

Ohne Verschulden!

Bätely.

Rufet zur Hilfe
Die Nachbarn herbei!

Vater ab.

Bätely.

Mir springt im Schmerze
Der Wut mein Herze,
Fühle mich, ach!
Rasend im Grimm
Und im Grimme so schwach!

Thomas kommt wieder.

Gib mir, o Schönste,
Nur freundliche Blicke,
Gleich soll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

Bätely.

Wagst, mir vors Angesicht
Wieder zu stehn?

Thomas.

Liebchen, o zürne nicht,
Bist ja so schön!

Bätely.

Toller!

Thomas.

O süßes,
O himmlisches Blut!

Bätely.

Ach ich ersticke!
Ich sterbe für Wut!

Er will sie küssen, sie stößt ihn weg und fährt in die Tür. Er will das Fenster aufschieben; da sie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerschlägt er die übrigen.

Thomas bedenklich hervortretend. St! St! Das war zu toll! Nun wird Ernst aus dem Spiele. Du hättest deine Probe gescheiter anfangen können. Ein Freiersmann sollte nicht mit der Tür ins Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da ists nicht übel gerade und ohne Umschweife zu traktieren. — Was ist zu tun? Das gibt Lärm. Ich muß sehen, daß ich mich mit Ehren zurückziehe, daß es nicht aussieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech getan, musiziert und so sachte retiriert! Er geht, auf der Violine spielend, nach der Wiese.

Vater. O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Bösewicht! Nun fühl ich erst, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen sitzt wie vor alters, daß mein Arm lahm ist, daß meine Füße nicht mehr fortwollen! Wart nur! Von den Nachbarn rührt sich keiner, sie sind mir alle wegen des Mädchens aufsässig. Ich rufe, ich spreche, ich erzähle, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja sie spotten beinahe mich aus. Nach der Wiese gekehrt. Seht, wie frech! Wie verwegen! Wie er umhergeht und musiziert! Die Planken zerrissen! Nach dem Hause. Die Fenster zerschlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. — Kommt denn kein Nachbar? Hätt ich doch nicht geglaubt, daß sie mirs so denken sollten. Ja! ja! so ists! Sie sehen zu, sie machen höhnische Gesichter. Eure Tochter ist keck genug, sagt der eine, laßt sie sich mit dem Burschen herumschlagen. — Hat sie nun keinen, ruft der andre, den sie an der Nase herumführt, der sich ihr zu Liebe die Rippen zerstoßen ließe? — Mag sies für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen ist, sagt ein dritter. — Vergebens! — Es ist erschrecklich, es ist abscheulich! O wenn Jery in der Nähe wäre! der einzige, der uns retten könnte.

Bätely kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, sie lehnt sich auf ihn. Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hülfe! Diese Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kanns nicht tragen.

Jery tritt auf.

Vater. Jery, sei willkommen, sei gesegnet!

Jery. Was geschieht hier? Warum seid ihr so verstört?

Vater. Ein Fremder verwüstet uns die Matten, zerschlägt die Scheiben, kehrt alles drunter und drüber. Ist er toll? Ist er betrunken? Was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, niemand. — Bestraf ihn, vertreib ihn!

Jery. Bleibet gelassen, meine Besten, ich will ihn packen, ich schaff euch Ruhe, ihr sollt gerächt werden!

Bätely. O Jery, treuer, lieber! Wie erfreust du mich! Sei unser Retter! Tapfrer, einziger Mann!

Jery. Geht beiseite, verschließt euch ins Haus. Laßt euch nicht bange sein! Laßt mich gewähren. Ich schaff euch Rache und vertreib ihn gewiß.

Vater und Bätely gehen ab.

Jery

allein, indem er einen Stock ergreift.

Dem Verwegnen,
Zu begegnen,
Schwillt die Brust.
Welch Verbrechen,
Sie beleidgen!
Sie verteidgen,
Welche Lust!

Er tritt gegen die Wiese.

Weg von dem Orte!
Ich schone keinen.

Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen.

Thomas.

Spare die Worte,
Es sind die Meinen.

Jery.

Thomas!

Thomas.

O Jery!
Soll ich von hinnen?

Jery.

Bist du von Sinnen!
Hast dus getan?

Thomas.

Jery, ja Jery!
Nur höre mich an.

Jery.

Wehr dich, Verräter!
Ich schlage dich nieder.

Thomas.

Glaub mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.

Jery.

Wehr dich!

Thomas.

Das kann ich!

Jery.

Fort mit dir, fort!

Thomas.

Jery, sei klug,
Und hör nur ein Wort!

Jery.

Rühr dich, ich schlag dir
Den Schädel entzwei!
Liebe, o Liebe,
Du stehest mir bei.

Jery treibt Thomassen vor sich her, sie gehen, sich schlagend ab. Bätely kommt ängstlich aus der Hütte, die beiden Kämpfenden kommen wieder aufs Theater, sie haben sich angefaßt und ringen, Thomas hat Vorteil über Jery.

Bätely.

Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören!
Hülfe, Hülfe!
Vater, Hülfe!
Laßt euch, laßt euch wehren!

Sie ringen und schwingen sich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden.

Thomas spricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Atem kommt. Da liegst du! Du hast mirs sauer gemacht! Doppelt sauer! Du bist ein starker Kerl und mein guter Freund! Da liegst du nun! Du wolltest nicht hören. Übereile dich nicht mehr! Das ist eine

gute Lektion. Armer Jery! wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! Zu Bätely, die sich indessen mit Jery beschäftigt. Jery ist aufgestanden. Um deinetwillen leidet er, und mich schmerzt, daß ich ihm weh getan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn! Er hat seinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bei dieser Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege und habe nicht länger zu passen.

Ab.

Jery der indessen von Bätely begleitet an den Tisch im Vordergrunde gekommen, und sich gesetzt hat. Laß mich, laß mich!

Bätely. Ich sollte dich lassen? Du hast dich meiner so treulich angenommen!

Jery. Ach, ich kann mich noch nicht erholen! ich streite für dich und werde besiegt! Laß mich, laß mich!

Bätely. Nein, Jery, du hast mich gerächt, auch überwunden hast du gesiegt. Sieh, er treibt sein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

Jery. Und ist dafür nicht bestraft! Er geht trotzig umher, prahlend davon und ersetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

Bätely. Du bist doch der Stärkste im ganzen Kanton. Auch die Nachbarn erkennen, wie brav du bist. Diesmal war es ein Zufall, du hast wo angestoßen! Sei ruhig, sei getrost! Sieh mich an! Gestehe mir, hast du dich beschädigt?

Jery. Meine rechte Hand ist verrenkt. Es wird nichts tun, es ist gleich wieder in Ordnung.

Bätely. Laß mich ziehen! Tut es weh? Noch einmal! Ja, so wird es getan sein. Es wird besser sein.

Jery. Deine Sorgfalt hab ich nicht verdient.

Bätely. Das leidest du um mich! Wohl hab ich nicht verdient, daß du dich meiner so tätig annimmst!

Jery. Rede nicht.

Bätely. So bescheiden! Gewiß hab ichs nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand ist aufgeschlagen, und du schweigst!

Jery. Laß nur, es will nichts bedeuten.

Bätely. Nimm das Tuch, du wirst sonst voll Blut.

Jery. Es heilt für sich, es heilt geschwinde.

Bätely. Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Umschlag zu-

rechte machen. Warmer Wein ist gut und heilsam. Warte, warte nur, gleich bin ich wieder da.

Ab.

Jery allein.

Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir steht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift ins tiefe Nebeltal
Ein erwünschter Sonnenstrahl.
Teilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter,
Ende, Liebe, meine Qual!

Thomas der an der Seite hereinsieht. Höre, Jery!

Jery. Welch eine Stimme! Unverschämter! Darfst du dich sehen lassen?

Thomas. Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwei Worte, die ich dir zu sagen habe.

Jery. Du sollst meine Rache spüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

Thomas. Laß uns die Zeit nicht mit Geschwätz verderben! Höre mich, es hat Eil.

Jery. Weg von meinem Angesicht! Du bist mir abscheulich.

Thomas. Wenn du diese Gelegenheit verlierst, so ist sie auf immer verloren. Erkenne dein Glück, ein Glück, das ich dir verschaffe. Ihre Sprödigkeit verschwindet, sie fühlt sich dankbar, sie fühlt, was sie dir schuldig ist.

Jery. Du willst mich lehren? Toller ungezogner Mensch!

Thomas. Schelte, wenn du mich nur anhören willst. Gut, ich habe ihr diesen tollen Streich gespielt! Es war halb Vorsatz, halb Zufall. Genug, sie findet, daß ein wackrer Mann ein guter Beistand ist. Gewiß, sie bekehrt sich. — Du wolltest nicht hören, ich mußte mich zur Wehre setzen; du bist selbst schuld, daß ich dich niedergeworfen, dich beschädigt habe.

Jery. Geh nur, du beredest mich nicht.

Thomas. Sieh nur, wie alles glückt, wie alles sich schicken muß. Sie ist bekehrt, sie schätzt dich, sie wird dich lieben. Nun sei nicht säumig, träume nicht, schmiede das Eisen so lang es heiß bleibt.

Jery. Laß ab, und plage mich nicht länger!

Thomas. Ich muß dirs doch noch einmal sagen: sei nur zufrieden! du bist mirs schuldig; du hast mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag besser ausrichten? Und wenn die Art und Weise ein bißchen wunderlich war, so ist doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannst dich freuen! Mache es richtig mit ihr. Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben, und wenn es euch wohl geht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

Jery. Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Thomas. Glaubst du denn, daß ich sie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

Jery. Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenstreich mag es hingehn!

Thomas. Die Hauptsache ist, daß sie deine Frau wird; und dann ists einerlei, wie der Freiersmann sich angestellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick, leb wohl.

Ab.

Vater tritt auf.

Jery, welch ein sonderbar Geschick ist das! Soll ichs ein Unglück, soll ichs ein Glück nennen? Bätely ist umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie ist gerührt, wie ich sie nie gesehen habe.

Jery. Konnt ich eine solche Belohnung erwarten?

Vater. Sie ist betroffen. In sich gekehrt steht sie am Herde, sie denkt ans Vergangne, und wie sie sich gegen dich betragen hat. Sie denkt, was sie dir schuldig geworden. Sei nur zufrieden. Ich wette, sie beschließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir beide wünschen.

Jery. Soll ich sie besitzen?

Vater. Sie kommt, ich mach ihr Platz.

Ab.

Bätely

mit einem Topfe und Leinwand.

Ich bin lang, sehr lang geblieben,
Komm, wir müssens nicht verschieben:
Komm und zeig mir deine Hand.

Jery
indem sie ihn verbindet.
Liebe Seele, mein Gemüte
Bleibt beschämt von deiner Güte.
Ach wie wohl tut der Verband!

Bätely
die geendigt hat.
Schmerzen dich noch deine Wunden?

Jery.
Liebste, sie sind lang verbunden;
Seit dein Finger sie berührt,
Hab ich keinen Schmerz gespürt.

Bätely.
Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen ins Gesicht!
Findest du mich nicht abscheulich?
Jery, aber schmeichle nicht!
Der du ganz dein Herz geschenkt,
Die du nun so schön verteidigt,
Oft wie hat sie dich beleidigt,
Weggestoßen und gekränkt!
Hat dein Lieben sich geendet,
Hat dein Herz sich weggewendet,
Überlaß mich meiner Pein!
Sag es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden;
Du sollst immer glücklich sein.

Jery.
Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn.
So auch mit der Liebe,
Der treuen, geschicht;
Sie wegt sich, sie regt sich
Und ändert sich nicht.

Sie sehen einander an, Bätely scheint bewegt und unschlüssig.

Jery.

Engel, du scheinst mir gewogen!
Doch ich bitte, halt die Regung
Noch zurück, noch ist es Zeit!
Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung, der Bewegung,
Von der Güt und Dankbarkeit.

Bätely.

Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beschämet die Erwägung
Deiner Lieb und Tapferkeit.
Bester, ich bin dir gewogen,
Traue, traue dieser Regung
Meiner Lieb und Dankbarkeit!

Jery.

Verweile;
Übereile
Dich nicht!
Mir lohnet schon gnüglich
Ein freundlich Gesicht.

Bätely
nach einer Pause.

Kannst du deine Hand noch regen?
Sag mir, Jery, schmerzt sie dir?

Jery
seine rechte Hand aufhebend.

Nein, ich kann sie gut bewegen.

Bätely
die ihrige hinreichend.

Jery, nun so gib sie mir.

Jery
ein wenig zurücktretend.

Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?
Wirst du mir bleiben?
Wird dichs gereuen?

Bätely.
Traue mir! Traue mir,
Ja, ich bin dein!

Jery
einschlagend.
Ich bin auf ewig
Nun dein, und sei mein!
Sie umarmen sich.

Beide.
Liebe! Liebe!
Hast du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig wie die ersten sein.

Vater tritt auf.
Himmel! was seh ich?
Soll ich es glauben?

Jery.
Soll ich sie haben?

Bätely.
Willst dus erlauben,
Vater?

Jery.
O Vater!

Vater.
Kinder —

Zu drei.
O Glück!

Vater.
Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

Bätely und Jery
knieend.
Gebt uns den Segen.

Vater.
Nehmet den Segen.

Zu drei.

Segen und Glück.

Thomas kommt.

Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?

Bätely.

Welche Verwegenheit!

Jery.

Welches Betragen!

Vater.

Welche Vermessenheit!

Thomas.

Höret mich an!
In der Betrunkenheit
Hab ichs getan.
Rufet die Ältsten,
Den Schaden zu schätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will alles ersetzen.

Heimlich zu Jery.

Und für mein Kuppeln
Krieg ich zwölf Dubbeln;
Mehr sind der Schaden,
Die Strafe nicht wert.

Laut zu Bätely.

Gebe dich!

Zum Vater.

Höre mich!

Zu Jery.

Bitte für mich!

Jery.

Laßt uns, ihr Lieben,
Der Torheit verzeihen,
Am schönen Tage
Jeden sich freuen;
Auf und vergebt ihm!

Bätely und Vater.

Zu Jery.

Ich gebe dir nach.

Zu Thomas.

Dir ist verziehen.

Zu vier.

O fröhlicher Tag!

Hörnergetön aus der Ferne. Von allen Seiten, erst ungesehen einzeln, dann sichtbar auf den Felsen zusammen.

Chor der Sennen.

Hört das Schreien,
Hört das Toben!
War es unten?
Ist es oben?
Kommt zu Hilfe
Wos auch sei.

Jery. Bätely. Vater.

Zu drei.

Siehst du, wie schlimm sichs macht,
Was du so unbedacht
Törig getan.

Thomas.

Hurtig sie ausgelacht!
Jetzt, da wir fertig sind,
Fangen sie an.

Chor eintretend.

Als Mord und Totschlag
Klang es von hier.

Jery. Bätely. Vater und Thomas.

Zu vier.

Und Lieb und Heirat
Findet sich hier.

Chor

hin und wiederrennend.

Eilet zu Hilfe,
Wo es auch sei.

Jene zu vier.

Nachbarn und Freunde, still! —
Nun ists vorbei.

Die Masse beruhigt und ordnet sich und tritt zu beiden Seiten nah ans Proszenium.

Thomas
tritt in die Mitte.

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der horch und halte stand.
Die Klugen alle sind so fern,
Der Tor ist bei der Hand.

Das sag' ich, gute Nachbarsleut,
Nicht alles sprech ich aus.

Thomas nimmt einen Knaben bei der Hand und zieht ihn auf dem Theater weiter vor, tut vertraulich mit ihm und singt.

Er falle, wenn er jemals freit,
Nicht mit der Tür ins Haus.

Thomas fährt in Prosa fort, zu dem Knaben zu sprechen: Nun wie hieß es? so was mußt du gleich auswendig können.

Der Knabe.

Nicht fallet, wenn ihr jemals freit,
Grob mit der Tür ins Haus!

Thomas.

Schön, und das merke dir,
Freist du einmal!
Das ist der Kern des Stücks,
Ist die Moral.

Thomas und der Knabe.
Zu zwei.

Und fallet, wenn ihr selber freit,
Nicht mit der Tür ins Haus.

Haben Thomas und der Knabe Anmut und Gunst genug, so können sie es wagen, diese Zeilen unmittelbar an die Zuschauer zu richten.

Chor wiederholts.

Indessen hat man pantomimisch sich im allgemeinen verständigt.

Thomas.

Sie sind selbander,
Verzeiht einander!
Mir ist verziehn,
Ich fahre nun hin.

Alle.

Friede den Höhen,
Friede den Matten;
Verleiht, ihr Bäume,
Kühlende Schatten
Über die junge Frau,
Über den Gatten.
Nun zum Altar!
Näher dem Himmel
Kindergewimmel
Freue die Nachbarn,
Freue das Paar.
Nun im Getümmel
Auf zum Altar!

Die Fischerin

Ein Singspiel.

Personen.

Dortchen.
Ihr Vater.
Niklas, ihr Bräutigam.
Nachbarn.

Auf dem natürlichen Schauplatz im Park zu Tiefurt an der Ilm vorgestellt.



Unter hohen Erlen am Flusse stehen zerstreute Fischerhütten. Es ist Nacht und stille. An einem kleinen Feuer sind Töpfe gesetzt, Netze und Fischergeräte rings umher aufgestellt.

Dortchen beschäftigt, singt.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —

Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Nun hätt ich vor Ungeduld alle meine Lieder zweimal durchgesungen, und es täte Not, ich finge sie zum drittenmal an. Sie kommen noch nicht! Kommen nicht! Und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, so heilig sie versprochen haben, heute recht beizeiten wieder da zu sein. Die Erdäpfel sind zu Mulm verkocht, die Suppe ist angebrannt, mich hungert, und ich schiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Teil allein zu essen, weil ich immer denke, sie kommen, sie müssen kommen. Bei den Mannsleuten ist alle Mühe verloren, sie sind doch nicht zu bessern. Ich habe gedroht, gemurrt, Gesichter geschnitten, das Essen verdorben und, wenn das alles nicht helfen wollte, recht schön gebeten; und sie machens einen Tag wie den andern nach ihrer Weise. Über Niklas ärgere ich mich am meisten, denn der will Wunder tun, als wenn er mich lieb hätte, als wenn er mir alles an den Augen absehn wollte und, dann treibt ers doch, als wenn ich schon seine Frau wäre. Verlohnte sichs nur der Mühe, so möchte noch alles gut sein. Kämen sie immer von ihrem Fange recht beladen zurück, daß das Schiff sinken möchte, und man was zu Markte tragen könnte, da möchts noch

gut sein, man könnte nachher auch wieder etwas auf sich wenden und brauchte nicht immer so schlecht zu essen, zu trinken und einherzugehn. Gerade das Gegenteil! Je weniger gefangen, je später kommen sie nach Haus. Neulich Abend habe ich ihnen vom Hügel zugesehn, wie sies machen, und wäre fast vor Ungeduld vergangen. Anstatt hübsch frisch zu rudern, lassen sie den Kahn treiben und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh. Da kommt einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet einer seine Pferde in die Schwemme, da gibts „guten Tags" und „guten Abends", daß kein Ende ist. Bald fahren sie da an, bald dorten, und das größte Unglück ist, daß die Schenke am Wasser liegt. Sie sind gewiß wieder ausgestiegen und lassen sichs wohl sein, und wann sie nach Hause kommen, sind sie wieder durstig. Es ist mir recht zuwider! Recht ernstlich zuwider!

Für Männer uns zu plagen
Sind leider wir bestimmt.
Wir lassen sie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen:
Und wären sie nur dankbar,
So wär noch alles gut.

Und rührt sich im Herzen
Der Unmut zuweilen:
Stille! heißt es,
Stille! liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen lassen;
Will nach meinem Kopfe tun!

Wenn ich nur was anstellen könnte, was sie recht verdrösse! Wenn ich böse tue, sind sie freundlich, und wenn ich ihnen die Schüssel hinstoße, so essen sie ganz gelassen. Wenn ich mich in eine Ecke setze, so sprechen sie unter sich. Man sagt immer, die Weiber schwätzten viel, und wenn die Männer anfangen, so hats gar kein Ende. Ich will mich ins Bett legen und das Feuer ausgehn lassen, da mögen sie sehn, wer ihnen aufwartet. Ja, was hilft mich das? Da lassen sie mich wohl auch liegen! Ich wollte lieber, sie zankten und lärmten, es ist nichts abscheulicher, als gleichgültige Mannsleute! Ich bin so

wild! so toll! daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen soll. Ich möchte mir selbst was zuleide tun! Sie werden mich am Ende noch rasend machen! Und wenns gar zu bunt wird, so spring ich ins Wasser! Da mögen sie zusehn, wo sie ein Dortchen wiederkriegen, das ihnen ihre Sachen so ordentlich hält und alles von ihnen erträgt, nicht von Hause kommt und für alles sorgt. Wenn ich tot bin, da werden sie sehn, was sie an mir gehabt haben, werden sich ihre Undankbarkeit vorwerfen, es wird aber zu spät sein, und es wird mir und ihnen nichts helfen. Sie fängt an zu weinen. Da werden sie sich die Haare ausraufen und werden schreien und jammern, daß sie nicht eher nach Hause gekommen sind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich so um sie betrübe! Und wann sie nach Hause kommen, tun sie, als wenns gar nichts wäre. Ich könnte sie schon strafen, daß sie mich so oft in Sorgen lassen, für nichts und wieder nichts, und wenn ich denke, es ist einem ein Unglück geschehen, so lassen sie sichs beim Branntewein wohlschmecken. — — Ja, das will ich tun! Es soll aussehen, als wenn ich ins Wasser gefallen wäre. Den einen Eimer will ich verstecken, und den andern aufs Brett hinaufstellen und mein Hütchen ins Gebüsch hängen: Sie sollen glauben, ich sei ins Wasser gefallen, und am Ende will ich sie recht auslachen. Man hört von weitem singen. Ich höre sie schon von weitem. Sie macht alles zurechte, stellt den Eimer, hängt das Hütchen ins Gebüsche. So siehts recht natürlich aus! Nun mögt ihrs haben! Sie versteckt sich.

Der Vater und Niklas in der Ferne im Kahne.

Wenn der Fischer 's Netz auswirft,
Die Fischlein aufzufangen,
Spannt er still und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Rasch wirft er die Garn hinaus,
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret denn den andern Tag
Mit seinem Schifflein wieder,
Und von schönem reichem Fang
Sinkt das Schiff fast nieder;
So wir fuhren heut hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

Dortchen läßt sich wieder sehen. Fast wird mirs bange! Ich möcht

es wieder wegtun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie sind gar zu nahe, ich muß es lassen.

Niklas herausspringend. Haltet an! Ich will den Kahn festbinden.

Vater. Das hieß ein Fang!

Niklas. Der beste im ganzen Jahr.

Vater. Und so unvermutet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geschwind! daß sie nur alle, wie sie sind, in die Fischkasten kommen, bis morgen frühe.

Niklas. Sie gehn nicht alle hinein.

Vater. Wir lassen einen Teil in den Gefäßen stehen. Sie müssen nur in der Nacht noch einmal frisch Wasser haben.

Niklas. Dafür laßt mich sorgen.

Vater. Gib her, ich will das hinübertragen.

Niklas. Geht nur hinauf und ruht aus, und sagts Dortchen, und seht, wie es mit dem Essen steht. Sie wird uns gewiß freundliche Gesichter machen, da wir so glücklich nach Hause kommen.

Vater. Du wirst nicht fertig.

Niklas. Gleich! Gleich! Gebt nur acht, wie geschwind ich bin.

Vater heraufkommend. Es ist doch ein großer Unterschied, ob man viel gefangen hat, oder nichts. Gehts? Kommst du zurecht?

Niklas. Recht gut!

Vater. Dortchen! — Wo steckst du? Dortchen! Er sucht sie überall um. Nun wohin die sich verlaufen hat! In den Topf sehend. Das kocht alles, als wenn kein Wasser in der Nähe wäre, es verbrennt schier. Niklas, mache, daß du fertig wirst. Dortchen ist nicht da, und unsere Mahlzeit geht im Rauch auf.

Niklas. Sie wird bei Susen sein; ruft ihr doch.

Vater. Sie wird schon kommen! Wir wollen es schon allein verzehren, und sie hat ihren Teil doch immer vorne weg. Sie kann nicht warten. Für eine Braut hat sie einen erschrecklichen Appetit. Nun lustig! Vorauf einen Schluck Branntewein, den haben wir wohl verdient.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Ist der Fischer wohlgemut,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Gehts dem armen Fischer,
Gehts dem Fischer schlecht und gut.

Um zu hungern und zu dürsten,
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh und Sorgen
Findet er sein Stückchen Brot.
Macht uns auch das Wasser naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

Niklas der im Heraufkommen die letzten Verse mitsingt. Das ist recht hübsch und gut, wenn man es nicht besser haben kann.

Vater. Besser! Da versuch einmal die Erdäpfel.

Niklas. Ich kann Euch versichern, in der Stadt haben sies bequemer. Er sieht herum. Stickt sie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hause? Sollte sie sich versteckt haben? Sie wartet sonst so voll Ungeduld, sie ist nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

Vater. Setze dich her!

Niklas. Die Gerichte lassen sich auch stehend verzehren.

Vater. Du warst heute so nachdenklich.

Niklas. Ich gestehs Euch, daß es mir im Kopf herumgeht, was so ein Bauernjunge für ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

Vater. Ja, das steckt an.

Niklas. Wenn ich Dortchen habe, meintet Ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienste umsehen soll?

Vater. Was ist denn dadrinnen zu fischen?

Niklas. Genug! Nur mit andern Netzen.

Vater. Was kannst du denn, um dich fortzubringen?

Niklas. Ich kann alles lernen.

Vater. Ein hübscher Anfang!

Niklas. Ich habe nichts zu verlieren.

Vater. Eine schöne Ausstattung! Und eine beredte Empfehlung dazu: denn du hast eine schöne Frau.

Niklas. Nein, Vater! Darauf versteh ich keinen Spaß.

Vater. Ach, du kannst alles lernen!

Niklas. Da schmeiß ich gewiß zu.

Vater. Da schmeißt sichs nicht so.

Niklas. Wo nur Dortchen ist?

Vater. Laß sie sein und rede

Niklas. Was denn?

Vater. Schwatze nur.

Niklas. Wovon?

Vater. Was du willst.

Niklas. Es fällt mir nichts ein.

Vater. So lüge was.

Niklas. Die schönen Livreen haben mir lange in die Augen gestochen. Sie habens recht bequem, gut Essen und Trinken und eine Aussicht auf ihre alten Tage.

Vater. Das stickt dir gewaltig im Kopfe. Und was soll ich denn indessen anfangen?

Niklas. Ihr kommt immer fort.

Vater. Aber wie?

Niklas. Und könnt hernach zu uns ziehn.

Vater. Sei kein Tor! Ich lass euch nicht weg, und damit ists aus.

Niklas. Ich hör sie kommen.

Vater. Iß nur und sei ruhig.

Niklas. Nein, es war nichts.

Vater. Sie wird nicht ausbleiben. Und nächstens noch weniger.

Niklas. Laßt mich nach ihr gehn.

Vater. Ich mag nicht allein sein.

Niklas. Ich will ihr rufen.

Vater. So ruhe doch! Sing eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einschlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu, und genug für heute.

Niklas. Wenn sie nur da wäre, sänge ich den zweiten.

Vater. So singe du jetzt beide zusammen. Sei kein Kind!

Niklas. Was wollt Ihr denn?

Vater. Mir ists eins.

Niklas. Die Geschichte vom Wassermann?

Vater. Wie der Wassermann das Mädchen aus der Kirche holt?

Niklas. Eben das.

Vater. Sollte denn dadran was Wahres sein?

Niklas. Behüte Gott! Es ist ein Märchen.

Vater. Du meinst, es wäre ganz und gar erlogen?

Niklas. Freilich!

Vater. Ich habe doch manchmal auch wundersame Geschichten

gehört, und oft geschieht einem auch so was, wo es nicht just ist. Bist du niemals getickt worden?

Niklas. Ach ja, aber bei Tage.

Vater. Ich rede nicht gern davon.

Niklas. Es sind Einbildungen. Er fängt an zu singen.

Vater. Es platzte dahinten etwas.

Niklas. Nicht doch, es ist das Wasser.

Vater. So sing nur, ich bin nun schon so alt geworden, und manchmal überläuft michs doch.

Niklas. Nun hört denn auch, es ist eher lächerlich als grauslich.

„O Mutter, guten Rat mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?"
Sie baut ihm ein Pferd von Wasser klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band sein Pferd an die Kirchentür,
Er ging um die Kirch dreimal und vier.
Der Wassermann in die Kirch ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Priester eben stand vorm Alter:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?"
Das schöne Mädchen lacht in sich:
„O wär der blanke Ritter für mich!"
Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gib mir Wort und Treu!"
Er trat über Stühle drei und vier:
„O schönes Mädchen, zieh mit mir."
Das schöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier hast du meine Treu, ich folg dir leicht."
Sie gingen hinaus mit Hochzeitschar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
„Halt, schönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichste Schiffchen bring ich dir."
Und als sie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten sich alle Schiffe zu Land;

Und als sie kamen auf den Sund,
Das schöne Mädchen sank zugrund.
Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.
Ich rat euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann.

Vater. Ein lustiger Tanz! Eine schöne Invitation!

Niklas. Habt Ihr nichts schreien gehört?

Vater. Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör ich nichts; dir fällt noch was aus dem Lied ein.

Niklas. Es schrie wahrhaftig. Mir fiels unterm Singen so aufs Herz, und ich wollte schwören, ich hörte was.

Vater. Fängst du nun an? du Großhans!

Niklas. Ich ruh Euch nicht eher, bis ich weiß, wo sie ist.

Vater. Sie ist kein klein Kind, sie wird nicht ins Wasser fallen.

Niklas. Der Wassermann ist mir zuwider.

Vater. Siehst du nicht gar die Nixe!

Niklas. Nein, es ahnet mir was.

Vater. Es träumt dir.

Niklas. Es gibt ein Unglück! Ein Unglück!

Vater. Geh nur! Lauf nur, du machst mir bange. Ich will auch suchen.

Niklas. Dortchen! Dortchen!

Vater. Nur nicht so ängstlich. Dortchen!

Niklas. Mein Dortchen!

Vater. Fasse dich nur, sei nicht so albern.

Niklas. Ach mein Dortchen! Mein Dortchen!

Vater. Lauf nur zu Susen, ich will zum Gevatter hinauf.

Niklas. Sie wäre gewiß hier.

Vater. Es ist nicht möglich.

Niklas. Vater, ich fahre aus der Haut.

Vater. So geh nur vom Flecke. Sehe nur nach, am Ende liegt sie gar im Bette!

Niklas. Nein doch, nein!

Vater. Sie hat erst Wasser holen wollen, da steht der Stutz.

Niklas. Wo ist der andre? Ich seh ihn nicht.

Vater. Wer weiß!

Niklas. Vater, ach Vater!

Vater. Was ists?

Niklas. Ich bin des Todes!

Vater. Was gibts?

Niklas. Sie ist ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Wasserschöpfen fiel sie hinein! Vater!

Vater. Laß sehen! Laß sehen! Unglück über alle Unglücke!

Helft! Helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken;
Um Gottes willen,
Was stehst du da?

Niklas.

Es lähmt der Schrecken
Mir alle Glieder.
Ich steh verworren,
Ich sinke nieder;
Ich kann nicht wissen,
Wie mir geschah.

Vater.

Die Nachbarn schlafen,
Ich will sie wecken.
Auf! Hört uns, höret!
Vernehmet das Schrecken.

Chor erst einzeln, dann zusammen.

Was gibts! Wer ruft uns?
Uns durch die Nacht?

Vater.

Helft! Helft sie retten!
Sie ist ertrunken!
Ist unvorsichtig
In Fluß gesunken!
Um Gottes willen,
Was steht ihr da!

Alle bald wechselnd, bald zusammen.

Eilt nur geschwinde!
Lauft nach den Reusen!
Wohl blieb sie hangen:
Und zündet Schleisen,
Und brennet Fackeln
Und Feuer an!*
Geschwind zu Schiffe!
Herbei die Stangen!
Sie aufzusuchen!
Sie aufzufangen!
Den Strom hinunter!
Habt acht! Habt acht!

Dortchen aus dem Gebüsche hervortretend.

Es ist mir der Streich,
Er ist mir gelungen!
Doch sind sie in Schrecken
Und Angst um mich!
Ich habe die Lieben
Vergebens geängstet;
Mich jammern die Armen!
Ich eile zu sagen,
Ich eile zu rufen:
Hier bin ich!
Noch leb ich!
Noch leb ich für euch.

Ab.

---

* Auf diesen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet, die Zuschauer saßen, ohne es zu vermuten, dergestalt, daß sie den ganzen schlängelnden Fluß hinunterwärts vor sich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblick sah man erst Fackeln sich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erschienen sie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausspringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerschein den nächsten Gegenständen die größte Deutlichkeit geben, indessen die entferntere Gegend ringsumher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine schönere Wirkung gesehen. Sie dauerte, unter mancherlei Abwechselungen, bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal aufloderte.

Vater der von dem Wasser heraufkommt.

Ihre Stimm hab ich vernommen,
Himmel! Wäre sie entkommen!
Hör ich hie? Und hör ich da?
Sie schien fern und schien mir nah.

Dortchen zurückkehrend.

Ja, Ihr habet recht vernommen,
Ach, ich bin zu spät gekommen!
Lieber Vater, ich bin da!
O verzeiht mir, was geschah!

Vater.

Wie? Und du bist nicht ertrunken?
Find ich dich nicht einmal feucht?

Dortchen.

Ich bin nicht in Fluß gesunken,
Vater, wie es Euch gedeucht.

Vater.

Heisa lustig!
Sie ist wieder hier!
Hört auf zu suchen!
Hört auf euch zu ängsten!
Kommt her,
Freut euch mit mir!
Doch wo, sag an, hast du gesteckt?

Dortchen.

Verzeiht, wenn ich Euch so erschreckt
O laßt Euch sagen:
Ich wollt Euch plagen,
Ich wollt Euch necken,
Und Euch erschrecken;
Ich macht Euch bange,
Weil Ihr so lange
Von Hause bleibt.

Ja, mein Vater, Ihr müßt mir verzeihen, es war wirklich nicht so bös gemeint. Ihr wißt, wie ich Euch immer so inständig bitte,

mich nicht warten zu lassen, zur rechten Zeit beim Essen zu sein. Glaubt Ihr, daß michs niemals verdrießt, daß ich niemals Langeweile habe, wenn ich so bis in die tiefe Nacht allein sitzen muß, und Ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurückhaltet, daß er nicht so bald wieder bei mir sein kann, als er es gern wünschte. Ihr müßt mir diese Posse nicht übel nehmen und wieder gut sein.

Vater.

Du Bösewicht!
Du ungeraten Kind!
Uns so zu necken!
So zu erschrecken!
Niklas verzweifelt,
Dich zu erretten;
Nachbarn und Freunde
Sind aus den Betten,
Jammern und klagen,
Schrein und verzagen,
Sag, welch ein Mutwill,
Tolle! dich treibt?

Dortchen.

Hört mich nur!
Schreit nicht so!
Haltet mit Schelten!

Vater.

Möcht ich doch,
Sollt ich doch
Dir es vergelten!

Dortchen.

Glaubt nur, es reuet mich,
Was ich getan.

Vater.

Kaum und mit Mühe
Halt ich mich an.

Niklas kommt mit den andern. Ach Himmel, sie lebt! Sie ist da! Dortchen, wo bist du geblieben?

Dortchen. Lieber Niklas!

Vater. Es ist dein Glück, daß sie kommen!

Niklas. Sag mir nur! — Ich muß dich küssen.

Vater. Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

Niklas. Ich kann mich noch nicht erholen.

Dortchen Rede dem Vater zu.

Niklas. Vater, beruhigt Euch, sie ist ja nicht verloren.

Vater. Ei was! Davon ist die Rede nicht! Sie verdiente, daß ich ihr den Mutwillen austriebe.

Niklas. Was soll das heißen?

Vater. Verstehst du denn nichts?

Niklas. Ich habe noch nichts gehört.

Dortchen. Vergib mir im voraus!

Niklas. Ich begreife kein Wort.

Vater. Sie hat uns zum besten gehabt.

Dortchen. Ihr habt mich oft genug geängstigt; da wißt ihr, wies tut.

Niklas. Wie kam denn dein Hütchen hier ins Gebüsche?

Dortchen. Ich hings hinein.

Niklas. Du Vogel! Es war kein feiner Spaß, denn du weißt, wie wir dich lieben.

Dortchen. Mit Überlegung geschahs nicht. Der Unmut überraschte mich. Wie oft soll ich noch sagen, verzeiht!

Niklas. Unter einer Bedingung.

Dortchen. Und die?

Niklas. Daß du Ernst machst. Und daß wir von den Fischen, die wir heute gefangen haben, die schönsten morgen zur Hochzeit auftischen.

Dortchen. Laß mich!

Vater. Ganz gut! Wenns mir nachgeht, sollst du keine Gräte davon zu sehen kriegen und sollst dein Ja noch lange für dich behalten.

Dortchen. Das wäre keine große Strafe.

Vater. Denk doch! Ich nehm dich beim Wort; du darfst mir den Kopf nicht toller machen.

Niklas. Stille, Vater, und laßt uns gewähren. Ich habe Eure Einwilligung, und wegen der Schäkerei wollen wir —

Vater. Und über eurem Geschwätze wollen wir nicht vergessen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank und einen guten Schlaftrunk fordern können, da wir sie doch umsonst geweckt haben.

Sieh, wie sie beisammenstehen und sich verwundern, daß uns nichts einfällt.

Niklas. Ihr habt recht. Dortchen, gib uns die Flasche. Sie haben sichs um deinetwillen recht angelegen sein lassen Es war ihnen rechter Ernst dich zu finden und dich zu retten. Ich hab es erst gesehen, wie lieb du allen bist.

Dortchen bringt Flasche und Glas, schenkt ein und reichts dem Alten.

Vater. Gute Freunde, tausend Dank! Und zu guter Nacht eure Gesundheit! Prosit allerseits! Und nun ringsherum auf das Wohl des Brautpaars.

Alle trinken. Prosit hoch!

Vater. Das Mädchen, wovon du gestern das Lied sangst, kriegte einen Mann durch Witz, du kriegst ihn durch Schalkheit. Ihr probieret doch alle Wege, bis einer gelingt.

Dortchen. Pfui doch! Das wäre auch der Mühe wert.

Vater.

Es war ein Ritter, er reist durchs Land,
Er sucht ein Weib nach seiner Hand.
Er kam wohl an einer Witwe Tür,
Drei schöne Töchter saßen vor ihr,
Der Ritter er sah und sah sie lang,
Zu wählen war ihm das Herz so bang.

Niklas.

Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wissen, welche die meine sei?

Dortchen.

Leg vor, leg vor uns der Fragen drei,
Zu wissen, welche die deine sei.

Niklas.

Sag, was ist länger als der Weg daher?
Und was ist tiefer als das tiefe Meer?
Oder was ist lauter als das laute Horn?
Und was ist schärfer als der scharfe Dorn?
Oder was ist grüner als grünes Gras?
Und was ist ärger als ein Weibsbild was?

Vater.

Die erste, die zweite sie sannen nach;
Die dritte, die jüngste, die schönste sprach:

Dortchen.

Die Lieb ist länger, als der Weg daher,
Und Höll' ist tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner ist lauter als das laute Horn,
Und der Hunger ist schärfer als der scharfe Dorn,
Und Gift ist grüner als grünes Gras,
Und der Teufel ist ärger als ein Weibsbild was.

Vater.

Kaum hat sie die Fragen beantwort't so,
Der Ritter, er eilt und wählet sie froh,
Die erste, die zweite sie sannen nach,
Indes ihnen jetzt ein Freier gebrach.

Alle.

Drum, liebe Mädchen, seid auf der Hut!
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

Vater zu den Nachbarn. Ihr wollt nun wohl auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu sehn, was wir für einen Fang getan haben. Ich muß ihnen noch frisch Wasser geben, mein einer Fischkasten ist zu Trümmern, und in den andern gehn sie nicht alle.

Ab mit den Nachbarn.

Niklas. Was bist du so still?
Dortchen. Laß mich in Ruhe!
Niklas. Bist du nicht vergnügt, die meine zu sein?
Dortchen. Es hat sich!
Niklas. Bin ich dir zuwider?
Dortchen. Wer sagt das?
Niklas. Du schienst mich ja sonst nicht zu verachten?
Dortchen. Wer tut das?
Niklas. Du magst mich nicht?
Dortchen. Hab ich dir einen Korb gegeben?
Niklas. Ich versteh dich nicht.
Dortchen. Du bist mir beschwerlich.
Niklas. Soll ich gehn?
Dortchen. Wenn dirs gefällt.
Niklas. Das heißt mit einem Bräutigam wunderlich umgehen.
Dortchen. Morgen! Schon morgen!

Niklas. Nun warum nicht, wenn du mich lieb hast?

Dortchen. Ach.

Niklas. Was fehlt dir, ich kann dich nicht so traurig sehen, ich bins gar nicht gewohnt; rede, erkläre dich!

Dortchen. Was soll dir das? Gehe nur hinunter! Helfe dem Alten, daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!

Niklas. Liebst du mich?

Dortchen. Ja doch! geh nur!

Niklas. Und bist so niedergeschlagen!

Dortchen. Plage mich nicht! Ich bin deine Braut, morgen deine Frau, da hast du einen Kuß drauf und laß mich allein.

Sie küßt ihn, und er geht ab.

Dortchen. So muß und soll es denn sein, was ich so lange wünschte und fürchtete.

Ich habs gesagt schon meiner Mutter,
Schon aufgesagt vor Sommers Mitte!
Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
Ich hab gesponnen genug weißes Flächschen,
Hab genug gewirket das feine Linnchen,
Hab genug gescheuert die weißen Tischchen,
Hab genug gefeget die grünen Höfchen,
Hab genug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger,
Hab genug geharket das Gras der Auen,
Hab genug getragen den weißen Harken.
O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirst nicht lang grünen auf meinem Haupte!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenscheine!
O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirst nicht mehr flattern im wehnden Winde!
Besuchen werd ich die liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, sondern im Häubchen!
O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirst noch schallen im wehnden Winde!
Und du, mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirst noch schimmern im Mondenscheine!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Tränen machen!
Ihr meine Ringchen, ihr goldnen Ringchen!
Ihr werdet liegen, im Kasten rosten!

Vater indem er heraufkommt. Nicht wahr, das sind fette Bursche?

Niklas. Nun gute Nacht!

Vater. Gute Nacht allerseits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht! Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um diese Zeit —

Dortchen! Verschont mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerede recht satt, und wenn ihr es morgen nicht besser treibt, so mag die Eule Braut sein.

Schlußgesang.

Wer soll Braut sein?
Eule soll Braut sein!
Die Eule sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut sein,
Ich kann nicht die Braut sein!

Wer soll Bräutigam sein?
Zaunkönig soll Bräutigam sein!
Zaunkönig sprach zu ihnen
Hinwieder den beiden:
Ich bin ein sehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam sein!
Ich kann nicht der Bräutigam sein.

Wer soll Brautführer sein?
Krähe soll Brautführer sein!
Die Krähe sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer sein,
Ich kann nicht der Brautführer sein!

Wer soll Koch sein?
Wolf soll Koch sein!

Der Wolf, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr tückscher Kerl,
Kann nicht Koch sein,
Ich kann nicht der Koch sein!

Wer soll Mundschenk sein?
Hase soll Mundschenk sein!
Der Hase sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein sehr schneller Kerl,
Kann nicht Mundschenk sein,
Ich kann nicht der Mundschenk sein!

Wer soll Spielmann sein?
Storch soll Spielmann sein!
Der Storch, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich hab einen großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann sein,
Ich kann nicht wohl Spielmann sein!

Wer soll Tisch sein?
Fuchs soll der Tisch sein!
Der Fuchs, der sprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Sucht euch einen andern Tisch,
Ich will mit zu Tisch sein,
Ich will mit zu Tisch sein!

Was soll die Aussteuer sein?
Der Beifall soll die Aussteuer sein!
Kommt, wendet euch zu ihnen,
Die unserm Spiele lächeln!
Was wir auch nur halb verdient,
Geb uns eure Güte ganz,
Geb uns eure Güte ganz!

Die Vögel

Nach dem Aristophanes.

Personen.

Treufreund, als Scapin.
Hoffegut, als Pierrot.
Schuhu.
Papagei.
Chor der Vögel.

Waldiges, felsiges Tal auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

Hoffegut von der einen Seite oben auf dem Felsen. O gefährlicher Stieg! O unglückseliger Weg!

Treufreund auf der andern Seite in der Höhe, ungesehn. Still! Ich hör ihn wieder. — Houp!

Hoffegut antwortend. Houp!

Treufreund. Auf welche Klippe hast du dich verirrt?

Hoffegut. Weh mir! O weh!

Treufreund. Geduldig, mein Freund!

Hoffegut. Ich stecke in Dornen.

Treufreund. Nur gelassen!

Hoffegut. Auf dem feuchten betrügrischen Moos schwindl ich am Abhang des Felsens!

Treufreund. Immer ruhig! — Mach dich herunter! Da seh ich ein Wieschen!

Hoffegut. Ich fall, ich falle!

Treufreund. Nur sachte! Ich komme gleich!

Hoffegut. Au, au, ich liege schon unten!

Treufreund. Wart, ich will dich aufheben!

Hoffegut auf der Erde liegend. O, daß den bösen Verführer, den landstreicherischen Gesellen, den wagehalsigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

Treufreund. Was schreist du?

Hoffegut. Ich verwünsche dich!

Treufreund den man oben auf dem Felsen auf allen Vieren erblickt. Hier ist der Muscus cyperoides polytrichocarpomanidoides.

Hoffegut. Er bringt mich um.

Treufreund. Hier ist der Lichen canescens pigerrimus, welch eine traurige Figur!

Hoffegut. Mir sind alle Gebeine zerschellt.

Treufreund. Siehst du, was die Wissenschaft für ein Notanker ist! In den höchsten Lüften, auf den rauhsten Felsen findet der unterrichtete Mensch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte, du müßtest im tiefsten Meergrund ein Konchylienkabinett zusammenlesen, und ich wäre, wo ich herkomme!

Treufreund. Ist dirs nicht wohl? Es ist so eine reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich spürs am Atem!

Treufreund. Hast du dich umgesehen? Welche treffliche Aussicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen.

Treufreund. Du bist wie ein Stein —

Hoffegut. Wenn die Kälte ausschlägt! Ich schwitze über und über.

Treufreund herunterkommend. Das ist heilsam; und ich versichere dich, wir sind am rechten Ort —

Hoffegut. Ich wollte, wir wären wieder unten —

Treufreund. Und sind den nächsten Weg gegangen.

Hoffegut. Ja, grad auf, aber ein paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh und vom Fall. Weh! O weh!

Treufreund hebt ihn auf. Nu, nu, du hängst ja noch zusammen.

Hoffegut. O müß es allen denen so ergehen, die zu Hause unzufrieden sind!

Treufreund. Faß dich, faß dich!

Hoffegut. Wir hatten wenigstens zu essen und zu trinken —

Treufreund. Wenn uns jemand borgte oder es was zu schmarutzen gab.

Hoffegut. Warm im Winter —

Treufreund. So lange wir im Bette lagen.

Hoffegut. Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute schlimmer dran als wir, die wir wie unsinnig in die Welt hineinrennen und was Tolles auf die tollste Art aufsuchen.

Treufreund gegen die Zuschauer. Unsere Geschichte ist mit wenigen Worten diese: Wir konntens in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, so kriegten wir doch immer weniger, als wir hofften; was wir taten, wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger, als wir brauchten; wir schränkten uns auf alle mögliche Weise ein und konnten niemals auskommen. Wir lebten gern auf unsere Weise und konnten selten eine Gesellschaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir sehnten uns nach einem neuen Lande, wos eben anders zuginge.

Hoffegut. Und haben uns auf dem Wege vortrefflich verbessert.

Treufreund. Der Ausgang gibt den Taten ihre Titel. — Große Verdienste bleiben in den neuern Zeiten selten verborgen; es gibt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt. Wir haben gehört, daß auf dem Gipfel dieses überhohen Berges ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden ist und dem wir deswegen große Kenntnisse zuschreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Kritikus. Er sitzt den Tag über zu Hause und denkt alles durch, was die Leute gestern getan haben, und ist immer noch einmal so gescheit, als einer, der vom Rathaus kommt. Wir vermuten, daß er alle Städte, obwohl nur bei Nacht, wie der hinkende Teufel, wird gesehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unser Leben zubringen mögen. Sieh doch, sieh, das schöne Gemäuer dahinten! Ists doch, als wenn die Feen es hingehext hätten.

Hoffegut. Entzückst du dich wieder über die alten Steine?

Treufreund. Gewiß, dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! He! He! Herr Schuhu! Ist niemand zu Hause?

Papagei tritt auf und spricht schnarrend. Herren, meine Herren! Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Überraschung!

Treufreund. Wir kommen, den Herrn Schuhu hier oben aufzusuchen.

Hoffegut. Und haben fast die Hälse gebrochen, um die Ehre zu haben, ihm aufzuwarten.

Papagei. Was tut man nicht, um die Bekanntschaft eines großen Mannes zu gewinnen! Sie werden meinem Herrn willkommen sein. Wenn er gleich kein freundlich Gesicht macht, so sieht ers doch gern, wenn man ihn besucht.

Treufreund. Sind Sie sein Diener?

Papagei. Ja, so lang, als mirs denkt.

Hoffegut. Wie ist denn Ihr Name?

Papagei. Man heißt mich den Leser.

Treufreund. Den Leser!

Papagei. Und von Geschlecht bin ich ein Papagei.

Hoffegut. Das hätt ich Ihnen eher angesehen.

Treufreund. Seid Ihr denn mit Euerm Herrn zufrieden?

Papagei. Ach ja, ja. Wir schicken uns recht füreinander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urteilt über alles, und das ist mir sehr recht, da brauch ichs nicht zu tun. Wenn mir so was recht in der Seele wohl tut, wenn ichs auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh ich eben des Abends hin und frage ihn, obs auch was taugt?

Treufreund. Ihr müßt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

Papagei. Glaubt das nicht; wir sind von allem unterrichtet.

Hoffegut. Was tut und treibt Ihr aber den ganzen Tag?

Papagei. Je nun, wir warten eben, bis der Abend kommt.

Treufreund. Ihr habt aber wahrscheinlich noch besondre Liebhabereien?

Papagei. Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bei Tag und Nacht kann ich stehen und ihnen zuhören, und so entzückt sein, so selig sein, daß ich manchmal meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück ist mein Herr auch sehr auf diese Tierchen gestellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, schnaps! hat ers beim Kopfe und rupfts. Kaum ein paar hat er auf mein inständiges Bitten hier oben leben lassen, und just nicht die besten.

Treufreund. Ihr solltet ihm remonstrieren.

Papagei. Das hilft nichts, wenn er hungrig ist.

Hoffegut. Ihr solltet ihm ander Futter unterschieben.

Papagei. Das geschieht auch, so langs möglich ist, und das ist

eben mein Leidwesen. Wenns nur immer Mäuse gäbe! Denn Mäuse find't er so deliziös wie Lerchen, und die schönste Lerche schnabeliert er wie eine Maus.

Hoffegut. Warum dient Ihr ihm denn aber?

Papagei. Er ist nun einmal Herr.

Hoffegut. Ich ließ ihn hier oben in seiner Wüste und suchte mir dort unten so ein schönes, allerliebstes, dichtes, feuchtliches Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herumsängen: da wollte ich mirs recht wohl werden lassen!

Papagei. Ach, wenns nur schon so wäre!

Treufreund. Nun so macht, daß Ihr von ihm loskommt.

Papagei. Wie soll ichs anfangen?

Hoffegut. Gibt er Euch denn so gute Nahrung, daß Ihrs wo anders nicht besser haben könnt?

Papagei. Behüte Gott! Ich muß mir mein bißchen selbst suchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe fressen könnte; das ist alles, was er von seinen Mahlzeiten übrig läßt.

Treufreund. Das heiße ich ein Attachement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der so einen treuen Diener verdient.

Papagei. Nur stille, stille, daß ihr ihn nicht aufweckt! Denn wenn man ihn aus den Träumen stört, da ist er so unartig wie ein Kind; sonst ist er ein recht gesetzter Mann. Doch ich höre, daß er eben von seinem Mittagsschläfchen erwacht, sich schüttelt! Da ist er am freundlichsten; ich will euch melden. — Mein teurer Herr, ich bitte Euch, hier sind ein paar liebenswürdige Fremde! Der Himmel ist bedeckt, es wird Euern Augen nichts schaden.

Schuhu tritt auf. Über was verlangen die Herrn mein Urteil?

Treufreund. Nicht sowohl Urteil als guten Rat.

Papagei. Das ist eben recht seine Sache. Ich habe noch nicht gesehen, daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Nase aufs Bessre gestoßen hätte.

Schuhu. Einen guten Rat, meine Herren?

Hoffegut. Oder auch eine Nachricht, wie Sies nehmen wollen.

Papagei. Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er ist von allem unterrichtet.

Schuhu. Ja, ich habe Korrespondenz mit allen Malkontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimsten Nachrichten, Papiere

und Dokumente; und wenn man mit Leuten spricht, die unzufrieden sind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich!

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagei. O gewiß!

Schuhu. Ich habe nämlich meine rechte Freude, allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von weitem wittert. Sie führen ein Gekreische und Gekrächze und Gekrakse und können, wie ein schimpfendes altes Weib, gar von dem Orte nicht wegkommen, wo man sie ärgert. Es ist aber auch einer oder der andere sich bewußt, daß ich ihm seine Jungen anatomiert habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte sollen schärfere Flügel, rüstigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anschaffen.

Treufreund. Wir haben uns also an die rechte Schmiede gewendet; denn wir suchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns besser befänden als da, wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem, wos schlimmer hergeht, damit könnt ich eher dienen. Sein Sie versichert, kein Volk in der Welt weiß sich aufzuführen und kein König zu regieren.

Hoffegut. Und sie leben doch alle.

Schuhu. Das ist eben das Schlimmste. Aber was treibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hause saßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten, oder ins Wirtshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein schmecken ließen, wollte uns kein Mensch für unsere Mühe bezahlen. Was wir am liebsten taten, war am strengsten verboten, und wenn wir es ja einmal doch probierten, wurden wir für unsere gute Meinung noch dazu gestraft.

Schuhu. Sie scheinen seltsame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unsere meisten Freunde sind so gesinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt suchen Sie eigentlich?

Treufreund. O, eine ganz unvergleichliche! So eine weiche, wohlgepolsterte — so eine, wos einem immer wohl wäre.

Schuhu. Es gibt verschiedene Arten von Wohlsein.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbesetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vorteile ihres Standes mit uns Geringern zu teilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zumute ist.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinsen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthusiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle Tat getan, der ein gutes Buch geschrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in allem freigehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftsteller?

Treufreund. Ei wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freilich! Wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beitragen können, so sorgen Sie, daß wir besser bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich so gräßliche Gesichter schnitten, wenn man sich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zustande eines unverheirateten, wohlgesinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuster noch Schneider, weder Fleischer noch Wirt zu bezahlen brauchte, da, wo mir selbst ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe, ihr Herz zu rühren.

Schuhu. Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen seid?

Treufreund. Wieso?

Schuhu. Wie finde ich Worte, die eure Ungezogenheit ausdrücken?

Hoffegut. Sonst habt Ihr deren doch einen guten Vorrat

Schuhu. Schändlich! Und was schlimmer ist, abscheulich! Und was schlimmer ist, gottlos! Und was schlimmer ist, abgeschmackt!

Treufreund. Er hat die Leiter erstiegen.

Schuhu. Für euch ist kein Weg als ins Zucht- oder ins Tollhaus.

Ab.

Papagei. Aber um Gottes willen! Was macht ihr, ihr Herren? Ihr scheint ja so vernünftige Leute, und mein Herr ist so ein vernünftiger Herr!

Treufreund. Das macht, daß just vernünftige Leute sich untereinander am wenigsten vertragen können.

Papagei. So einen ernsthaften Mann, den Vogel der Vögel!

Treufreund. O ja! Er gleicht dem Wiedehopf, denn er macht sein Nest aus Quark.

Hoffegut. Oder dem Kuckuck, denn er legt seine Eier in fremde Nester.

Papagei. Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich!

Treufreund. Wir auch — an Hunger und Durst.

Papagei. Ach, meine Leiden sind viel grausamer! Es sind Seelenleiden. Ists denn nicht möglich, daß treffliche, mit so vielen Gaben ausgerüstete und ausgezeichnete Männer auf einen Zweck wirken und vereint das Gute, das Vollkommene erschaffen können?

Hoffegut. Es wird sich schon finden. Ich dächte, ihr rettetet indes die Hausehre und gäbt uns was zum Besten.

Papagei. Die Herren scheinen sonderliche Kenner zu sein. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen produziere?

Hoffegut. Schaum und Wind!

Papagei. Nun sollt ihr sie hören, meine lieblichen, allerliebsten, unsere Stunden mit ewiger Freude umkränzenden Sängerinnen.

Treufreund. Leser, lieber Leser!

Papagei. O du kleine, leichtbewegliche, aufspringende, schwirrende, schmetternde, hellklingende Lerche, du Gast der frischgepflügten Erde, laß deine Stimme hören und schaffe neue Bewunderung und Freude!

Treufreund. Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Aktrize zu machen.

Die Lerche hinter der Szene singt, während der Zeit der Papagei sein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Verwunderung äußern.

Papagei. Dank dir, heißen Dank!

Treufreund. Hunger, heißen Hunger!

Hoffegut. Durst, heißen Durst! Ist nicht irgendeine Quelle hier in der Nachbarschaft?

Treufreund. Gibts keine Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren hier oben, daß ich dem Scheidewasser meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

Papagei. Ihr sollt meine Nachtigall hören, die sanftzaubernde Huldin, die Beseelerin der Nächte! — Wecke, rufe hervor jedes schlummernde Gefühlchen! Belebe mit Wollust jeden Flaum, und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

Hoffegut. Wenn sie sich nur kurz faßt!

Treufreund. Das ist gar ihre Art nicht. Wenn so eine Nachtigall einmal ins Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn sie aufhören soll.

Nachtigall hinter der Szene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.

Papagei. Brav! Brav! Das ist ein Ausdruck, eine Mannigfaltigkeit!

Treufreund. Mir ists, als wär ich in der teutschen Komödie, es will gar kein Ende nehmen.

Hoffegut. Sie hat eine hübsche Stimme; ich möchte sie doch in der Nähe sehen.

Papagei. Nun noch zu guter Letzt ein Rondo von der allerliebsten Lerche; sie hat so was Humoristisches in ihrem Gesange.

Rondo von der Lerche, während dessen Treufreund den Takt tritt und zuletzt Bewegungen macht wie einer, der tanzen will.

Papagei. Um Gottes willen, wer wird den Takt treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

Treufreund. Der Takt ist das Einzige, was ich von der Musik höre; da fährts einem so recht in die Beine.

Das Rondo geht fort. Treufreund fängt an, für sich zu tanzen.

Treufreund. Ich glaube, ich werde toll vor Hunger.

Hoffegut wird auch angesteckt. Der Schuhu kommt und ruft.

Schuhu. Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden?

Treufreund kriegt den Schuhu und Hoffegut den Papagei zu fassen und nötigen sie zu tanzen. Wie das Rondo zu Ende ist, klatschen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: Bravo! Bravo! — Hinter der Szene entsteht ein Getümmel.

Hoffegut. Was hör ich! Welch ein Geschrei! Welch ein Geräusch!

Treufreund. Die Äste werden lebendig.

Hoffegut. Ich höre piepsen und kraksen und sehe eine Versammlung unzähliger Vögel.

Die Vögel kommen nach und nach herein.

Treufreund. Welch ein buntes, abgeschmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie spüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Kritikus.

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Tier sich verwundert!

Treufreund. Dieser hat sich noch ärger ausgeputzt und sieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den dritten, wie er wichtig tut! Sie beratschlagen sich untereinander.

Treufreund. Bis sie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Haufe vermehrt sich. Sieh diese kleine Brut, diesen gefährlichen Anflug! Wies trippelt, wies stutzt, wies hüpft, scheut und wiederkommt! Weh uns! Weh! — O welche Wolke von scheußlichen Kreaturen! Welch ein schändlicher Tod droht uns von abscheulichen Feinden!

Treufreund. Warum nicht gar! Ich habe Appetit sie zu fressen!

Hoffegut. Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir ein Exempel in der Historie. Du wirst umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeste Vergnügen davon gehabt haben.

Treufreund. Hast du die Geschichte des Regulus gelesen?

Hoffegut. Leider!

Treufreund. Des Cicero?

Hoffegut. Nun ja!

Treufreund. Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes sterben.

Hoffegut. Hättest du mir das eher gesagt!

Treufreund. Es ist noch immer Zeit.

Hoffegut. Hast du mir darum solche Lehren gegeben? Mir immer vorgesagt, daß ein Mensch leben müsse, als wenn er hundert Jahre alt werden wollte? daß er sich ordentlich, mäßig, keusch und in allen Dingen sparsam erzeigen müsse? Hast du mir nicht eine

brave, niedliche Frau versprochen, wenn ich mich aufführte, wie sich unsere jungen Leute nicht aufführen? — Und nun soll ich so schändlich untergehen! Hätt ich das eher gewußt, ich hätte mir wollen mein bißchen junges Leben zunutze machen.

Treufreund. Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie schmieden einen Anschlag, sie wetzen ihre Schnäbel, sie schließen sich in Reihen, sie fallen uns an!

Treufreund. Halte den Rücken frei, drücke den Schlapphut ins Gesicht und wehre dich mit dem Ärmel! Jedem Tier und jedem Narren haben die Götter seine Verteidigungswaffen gegeben.

Erster Vogel. Versäumt keinen Augenblick! Sie sinds! Unsere gefährlichsten Feinde! Es sind Menschen!

Zweiter Vogel. Vogelsteller? Verschont keinen! Fallet sie an mit vereinten Kräften, mit schneller Gewalt!

Chor der Vögel.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Schlagt und klatscht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgesinnten Schläfe;
Daß sie taumelnd niederstürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner sie dem andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen!
Schlenkert die geliebten Bissen,
Sie gemächlich zu verschlucken!
Jagt euch um die Leckerbissen!
Selig, wer den Fraß verschlingt!

Hoffegut. Wer wird sich der Menge entgegensetzen!

Treufreund. Freilich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verschanzungen. Hier, mein Freund, ist das Rüst- und Zeughaus unsers alten, großglasäugigen Kritikus. Diese

Gerätschaften und Waffen sind uns gerade willkommen. Hier ist ein Ballen, noch einer, und noch einer.

Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beiden Freunden herausgeschafft und eine Art von Festung aufgebauet. An den Ballen kann außen angeschrieben stehn, aus welchem Fache die Bücher sind.

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche rezensiert hat! Hier sind die großen Lexika, die großen Krambuden der Literatur, wo jeder einzeln sein Bedürfnis pfennigweise nach dem Alphabet abholen kann! — Nun wären wir von unten auf gesichert, denn jene verfluchten kleinen Kröten scheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt hier! Halt fest!

Hoffegut. Was soll ich weiter holen? Es geht verflucht langsam mit unserer Verschanzung im Angesicht der Feinde.

Treufreund. Sei nur still, das ist homerisch.

Die nachbenannten Gerätschaften müssen kolossalisch und in die Augen fallend sein, besonders die Feder und das Tintenfaß.

Nimm zuerst diesen knotigen Prügel, womit der Kritikus alles junge Gezicfer auf der Stelle breit zu schlagen pflegt! Nimm diese Peitschen, mit denen er, sich gegen den Mutwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogener macht! Nimm diese Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perücken schießt — und so wehre dich gegen jeden in seiner Art! Hier, nimm das Tintenfaß und die große Feder und beschmiere damit dem ersten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel! Denn wer die Gefahr nicht scheut, fürchtet doch, verunziert zu werden. Halte dich wohl! Fürchte nichts! Und wenn du Schläge kriegst, so denke, daß sie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemessen sind.

Hoffegut. Ich bin ein lebendiges Herz.

Chor.

Pickt und kratzt und krammt und hacket
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesäumt die Augen aus!

Papagei. Bedenkt, meine Freunde! Hört das Wort der Vernunft!

Erster Vogel. Bist du auch hier? Zerreißt den Verräter zuerst!

Zweiter Vogel. Er hat sie eingeführt, er muß mit ihnen sterben.

Dritter Vogel. Du verfluchter Sprecher!

Sie hacken auf den Papagei und treiben ihn fort.

Treufreund. Sie scheinen geteilt. Man muß sie nicht zu Atem kommen lassen.

Hoffegut. Nur immer zu!

Treufreund. Diese Nation ist in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honettetät am ersten betrügen kann. Ich werde diese Stöcke wegwerfen, wirf die Peitsche aus der Hand! Siehst du, wie sie Acht geben und sich verwundern?

Hoffegut. Ich sehe, wie sie ihre Schnäbel auf uns richten und uns grimmig zu zerhacken drohen.

Treufreund. Ich entäußere mich dieser Feder, ich setze das Tintenfaß beiseite, ich demoliere die Festung.

Hoffegut. Bist du rasend?

Treufreund. Ich glaube an Menschheit?

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am ersten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund. Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle seine Feinde versöhnt?

Hoffegut. Wenn sie Narren sind.

Treufreund. Das ist eben, was wir versuchen wollen.

Hoffegut. Nun so mach deine Sache!

Treufreund tritt vor. Nur einen Augenblick euern raschen, auf unser Verderben gerichteten Entschluß mit Überlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker! die ihr vor andern eures Geschlechts so ausgezeichnet seid, daß ihr nicht bloß mit Gekrakse und Geschrei in den Lüften hin- und herfahret, sondern durch die himmlische Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu versammeln und gemeinschaftlich zu handeln vermöget! Großes Geschenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig ist, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umständen, unserm rasch gefaßten Entschluß eine bessere Richtung zu geben wissen.

Erster Vogel. Er spricht gut.

Zweiter Vogel. Ganz allerliebst!

Dritter Vogel. Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

Hoffegut. Es ist, als wenn ein Franzos unter die Deutschen kommt.

Treufreund. Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

Dritter Vogel. Laßt sie nicht reden! Folgt eurem Entschluß! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr, nachzugeben.

Hoffegut zu Treufreund. Es wird dir nichts helfen.

Treufreund. Gib nur Acht, wie ich pfeife. Zu den Vögeln. Ihr seid in Gefahr, euch selbst einen großen Schaden zu tun, indem ihr eure nächsten Verwandten und besten Freunde aus Mißverständnis zu töten bereit seid.

Erster Vogel. Mit keinem Menschen sind wir verwandt noch freund. Ihr sollt umkommen, wir habens wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt euch doch. Denn freilich, das ganz Unwahrscheinliche vorauszusehn und zu bedenken, kann man von keinem Rate erwarten. Wir scheinen euch feindselig hier zu sein und sind die besten, edelsten, uneigennützigsten von euern Freunden, sind keine Menschen, sind Vögel!

Zweiter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverschämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

Treufreund. Wir sind in der Mause; wir haben sie alle verloren.

Vierter Vogel. Zu welchem Geschlecht wagt ihr euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieses ist der otahitische Mistfinke, nach dem Linné Monedula ryparocaudula; und ich bin von den Freundsinseln, der große Hosenkackerling, Epops maximus polycacaromerdicus; es gibt auch einen kleinen, der ist aber nicht so rar.

Erster Vogel zu den andern. Was haltet ihr davon?

Dritter Vogel. Es sieht völlig aus wie eine Lüge.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr sein.

Treufreund. Von Menschen unserer Freiheit beraubt, in der wir so angenehm auf den Zweigen saßen, uns wiegten, Kirschkerne aufknackten, Ananas beschnupperten, Pisangs naschten, Hanfsamen knusperten —

Erster Vogel. Ach, das muß gut geschmeckt haben!

Treufreund. In böse Käfige gesteckt, auf dem langweiligen Schiffe! Umgang eines verdrießlichen Kapitäns und grober Matrosen! Schlechte Kost, ein trübseliges und heimlichen Haß nährendes Leben.

Zweiter Vogel. Sie sind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa; wie Scheusale angestaunt, von Standspersonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groschen, von Kindern um sechs Pfennige und von Gelehrten und Künstlern gratis.

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmal so dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten, uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, sondern Mandelkerne und Nüsse aus den Händen schöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen ließen.

Vierter Vogel. Das muß doch auch wohltun.

Treufreund. Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal oder ein Rachsüchtiger auf dem englischen Theater, ungebeugt durch die Not, ohne Dank gegen tyrannische Wohltäter, schmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anschlag — unserer Freiheit und ihres Verderbens. — Ist es der Bescheidenheit erlaubt, Aufmerksamkeit auf ihre Taten zu lenken, oh! so laßt mich euch bemerklich machen, daß sonst jeder geflügelte Gefangene schon sich selig fühlt, wenn das Türchen seines Kerkers sich eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt und er sich mit einem schnellen Schwung aus dem Angesichte seiner Feinde entfernen kann. Aber wir, ganz anders gesinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freiheit; andere Pläne wechselten wir im Busen und saßen lauschend und getrost indes auf dem Stängelchen.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachsen, ich werde zum Vogel, wenn du so fortfährst.

Treufreund. Wer lügen will, sagt man, muß sich erst selbst überreden. Zu den Vögeln. Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewalttätigkeit und ihr ungeschickter Betrug. Ach! — seufzeten wir so oft in der Stille — soll dies Volk, so unwürdig, von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebstahl des Prometheus verräterisch zugewandte Herrschaft so mißbrauchen und sie den ältesten Herren, dem ersten Volke vorenthalten!

Erster Vogel. Wer ist das erste Volk?

Treufreund. Ihr seids! Die Vögel sind das erste, urälteste Geschlecht, vom Schicksale bestimmt, Herren zu sein des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menschen, sondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbteil. Sie sitzen auf euern väterlichen Thronen; und ihr indes, wie armselige Vertriebene, einzelne Ausschößlinge einer alten Wurzel, werdet auf eurem eignen Boden, wie in einem fremden Garten, als Unkraut behandelt.

Zweiter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Tränen kommen mir in die Augen, wenn ich euch ansehe. Ein Prinz, dessen Eltern von Reich und Krone vertrieben worden, der seiner Sicherheit wegen in armseligen Hütten bei Fischern sein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hause, einem würdigen General, entdeckt; dieser eilt, ihn aufzusuchen, und wirft sich ihm zu Füßen. — Nein, ich würde nicht mit mehr Rührung die Knie des entstellten Erhabenen umfassen, nicht mit mehr wahrer Inbrunst ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbieten, als ich mich euch nähere und zum erstenmal seit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie schweigen. Wahrhaftig, sie schluchzen, sie trocknen sich die Augen. Sie sind doch noch zu rühren! So ein Publikum möcht ich küssen.

Erster Vogel. Du bringst uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

Hoffegut. Sie gebärden sich wie Fasanen, die man bei der Laterne schießt. Wie willst du auskommen? Du hast dich in einen schlimmen Handel gemischt.

Treufreund. Merk auf und lern was! Zu den Vögeln. Es wird euch bekannt sein, ihr werdet gelesen haben —

Vögel. Wir haben nichts gelesen.

Treufreund der den Perioden in eben dem Tone wieder aufnimmt. Ihr werdet nicht gelesen haben, es wird euch nicht bekannt sein, daß nach dem uralten Schicksal die Vögel das Älteste sind.

Vögel. Wie beweist Ihr das?

Hoffegut. Ich bin selbst neugierig.

Treufreund. Ganz leicht. Es sagt der Dichter Periplektomenes, da er vom Anfang der Anfänge spricht:

Und in der Urwelt Schoß, voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ei des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun, wo will das Ei hergekommen sein, wenn es kein Vogel gelegt hat.

Dritter Vogel. Es muß ein groß Ei gewesen sein!

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das ist lange noch nicht alles; hört weiter; er fährt fort:

Und auf die stockende Nacht senkt warm die ursprüngliche Liebe
Sich mit den Fittichen her und brütet über den Wesen.

Ihr seht also deutlich, wo will die Liebe Fittiche hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln? Und wie von den Vögeln, wenn keine gewesen sind? Und wenn ihrer gewesen sind, sind sie nicht älter als die Liebe? Ja, sogar sind Verschiedne der Meinung, daß die Liebe selbst ein Vogel gewesen sei. — Nun, was sagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, die Erebus, die Erde, werden bei den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt; und werden sies nicht, so ists ein Versehn: denn wenn sie, wie ich eben bewiesen habe, von den Vögeln herkommen, so müssen sie Flügel haben.

Hoffegut. Deutlich und zusammenhängend.

Vögel. O anschauliche Lehre, o ehrenvolles Denkmal!

Treufreund. Die Zeit hat Flügel! Das ist Saturnus! Das zweite Geschlecht der herrschenden Götter war von eurem Stamme gesetzt: seine Frau aber hatte wohl keine gehabt; da entstanden die letzten Bastarde, Jupiter und seine Geschwister und Kinder — ihnen waren die Flügel versagt, das Schicksal und die Vögel ihnen gram! Sie legten sich aufs Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günstlingen, um ihnen das Recht auf die Herrschaft vergessen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelboten Merkur negoziierte Jupiter selbst zwei Paar Flügel. Dem Siege wußten sie Fittiche zu verschaffen, den Horen, dem Schlaf.

Hoffegut. Es ist wahr, ich hab sie alle so gemalt gesehen.

Treufreund. Und, was sag ich? Amorn, den losesten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr ist der Götter und Menschen, ist unstreitig ein Vogel! Er setzt die erste uralte Gewalt eures Geschlechts fort. Und so hat die Liebe bloß von

den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger ist, will ich euch auch sagen.

Dritter Vogel. Rede weiter, laß uns nicht in Ungewißheit.

Hoffegut. Das heiß ich einen Kindersinn! Hätt ich nur ein Netz! die wären mein.

Treufreund. Hätte Prometheus, als ein weiser, vorsichtiger Vater, statt des so sehr beneideten Flämmchens seinen Menschen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt er seinen Göttern getan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schicksal und euren Ahnherrn, die ihm seine klugen Sinne verdunkelten; denn in so mannigfaltiger Kunst, als die Menschen sich geübt haben, ist doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunsch, eine eitle Bemühung gewesen. Sie scheinen ihre eigenen Vorzüge darüber zu vergessen, stehn mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felsen über die undurchdringlichen Wälder dahinfahrt. Kein Wasser hält einen Verliebten auf, mit den Fischen eifern sie in die Wette: aber euer Reich ist unzugänglich, und zu euren Künsten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden sie die höchste Seligkeit, wenn sie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken seufzen: „Wenn ich ein Vögle wär und auch zwei Flügel hätt —" aber vergebens!

Vierter Vogel. Unsere Feinde beneiden uns.

Hoffegut. Neider sind Feinde.

Treufreund. Aber im tiefsten Herzen ist eurer Vorzüge Übermacht ihnen eingeprägt; und von Geschlecht zu Geschlechten beugen sie sich, ohn es zu wissen, vor dem uralten Recht eurer Herrschaft, wenigstens im Bilde.

Zweiter Vogel. Sag uns keine Rätsel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken, noch zu raten.

Treufreund. Ja, übereinstimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden sich ein, sehr viel Imagination zu haben; und wenn sie den Vortrefflichsten unter ihnen mit etwas Rechtem vergleichen wollen, so können sie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr seid so weit herumgekommen in der Welt, ihr solltet wissen —

Vögel. Wir wissen nichts.

Treufreund. Habt ihr niemals von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren so vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann ent-

standen ist, der nicht gewünscht hätte, einem ihrer Bürgermeister oder Stadtwachtmeister ähnlich zu sehen — Rom, sag ich, das freie Rom, das keinen König über sich leiden konnte, setzte den Adler auf die Stange und den Senat mit dem Volk in einem demütigen Monogramm zu seinen Füßen! So ließen sie ihn dem Heer vortragen und folgten mit Ehrfurcht und Mut, als seine Söhne, als seine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indes ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen scheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Nase daraufstoße.

Vögel. Wie es dir beliebt.

Treufreund. Es ist schon lange, daß von der Macht Roms und seiner Herrlichkeit kaum einige Backsteine mehr übrig sind. Aber andere Völkerschaften haben sich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemals entgehen kann. Im Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall seht ihrs aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn er auch von dem schlechtesten Sudler gemalt oder geschnitzt worden ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel auseinander, streckt eine rote Zunge heraus und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landstraßen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deserteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn ansieht — Und was soll ich von dem zweiköpfigen sagen?

Erster Vogel. Wir wollten, Ihr tätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn selbst nicht wohl leiden.

Treufreund. Diese Ehre ist euch allen gemein. Denn wenn Fürsten und Könige sich und die Ihrigen vor andern geringen Menschen recht auszeichnen wollen, wählen sie irgend einen Vogel und tragen ihn, mit Gold und Silber gestickt, auf der Brust. Ja, sie schlagen euch an vergoldete und diamantene Kreuze (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern schwebend am Busen.

Zweiter Vogel. Was hilft uns diese zeitliche Ehre, diese leere Achtung, wodurch sie sich mehr untereinander selbst als unsere Vorzüge preisen? Götter und Menschen besitzen unser Reich, und wir irren als Fremdlinge zwischen Himmel und Erde.

Treufreund. Mit nichten, meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelassen; euer Vaterland, euer Reich sind sie untüchtig einzunehmen. Noch ist es frei wie vom Anfang her.

Vögel. Zeig es uns!

Hoffegut. Ich gehe mit.

Vögel. Führ uns hin!

Dritter Vogel. Gibts Wicken, gibts Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle.

Führ uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naschen und flattern —
Rühmliche Wonne!
Mandeln zu knuspern!
Erbsen zu schlucken!
Würmchen zu lesen!
Preisliches Glück!
Führ uns hin!

Treufreund. Ihr seid drin.

Vögel. Du stellst uns auf den Kopf.

Treufreund. Tretet näher! — Hierher! Nun seht euch um! Hier in die Höhe! Was seht ihr da oben?

Erster Vogel. Die Wolken und den uralten ausgespannten Himmel.

Dritter Vogel. Er steht wohl schon eine Weile?

Hoffegut. Ich denks! Es ist mir auch noch gar nicht bange für ihn.

Treufreund. Da droben wohnen, wie jedermann bekannt ist, seit vielen Jahrtausenden die Götter. Nun seht hinunter, was seht ihr da?

Vierter Vogel. Berge und Flüsse, Wälder und Seen, Wohnungen der verderblichen Menschen.

Treufreund. Nun merkt auf und schaut auf! Und zwischen diesen beiden, was seht ihr?

Zweiter Vogel. Zwischen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwischen.

Vögel. Nun, nun, da sehen wir — nichts.

Treufreund. Nichts? O ihr seid ja fast so blind wie die Menschen! Seht ihr nicht den ungeheuren Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeßliche Land, das an alles grenzt,

diesen luftig wäßrigen See, der alles umgibt, diesen ätherischen Wohnplatz, dieses mittelweltische Reich?

Vögel. Was meinst du damit?

Treufreund. Die Luft mein ich. Wer bewohnt sie als ihr? Wer beschifft sie, wer begibt sich darin von einem Orte zum andern? Wem gehört sie zu, als euch?

Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erster Vogel. Aber wie sollen wirs anfangen?

Treufreund. Hier ist mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer festen Mauer den ganzen Äther zu umgeben; eine regulierte Miliz einzurichten; die Grenzen wohl zu besetzen; eine Akzise anzulegen und so den Göttern und Menschen die Nahrung zu erschweren!

Hoffegut. Da gibts Ämter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

Zweiter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir lassen ihm keine Blitze aus dem Ätna ohne schweren Impost verabfolgen und legen selbst uns einen Donnerturm an. Die Adler sind ja ohnehin gewohnt, damit umzugehn. Wir lassen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß sie Transito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden sie so zusehen?

Treufreund. Ihr wißt nicht, wies droben aussieht. Sicher in ihren alten, lang unangetasteten Rechten, sitzen sie schläfrig auf ihren Stühlen, sind aller Mühe, sind alles Widerstands entwohnt, sind leicht zu überraschen und zu überwinden.

Vierter Vogel. Aber die Menschen, das Pulver und Blei, und die Netze?

Treufreund. Die sind übel dran. Sie haben unter sich so viel zu kriegen, zu scharmuzieren und zu schikanieren; keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut haushält oder sich rüstet, haben sie nicht leicht ein Arges dran. Widersetzen sie sich, so sind wir ihnen überlegen; ergeben sie sich, so sollen sies wohl haben; besser als jetzt! Wir wollens machen, wie alle Eroberer, die Leute totschlagen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meinen.

Vierter Vogel. Werden sies geschehen lassen?

Treufreund. Wir haben sie in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Zisternen an, und vereinzeln ihn an die Irdischen, wenns Dürrung gibt, so viel jeder für seinen Acker

und Garten braucht. Sie sollen alle zufriedner sein als jetzt. Ich geb euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail ist unübersehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter traktieren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen sind; die Menschen als überwundene Provinzen, die Tiere, besonders die Insekten, die in unserm Reich doch leben müssen, als kaiserliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im römischen Reich.

Vögel. Nur gleich, nur gleich! Wir können's nicht erwarten.

Treufreund. Gleich, gleich! Das geht so geschwind nicht. Überlegts wohl! Wählt ein Dutzend, oder wieviel ihr wollt, aus euern Mitteln, die das große Werk mit gesamten Kräften unternehmen.

Vögel. Mit nichten! Du hasts erfunden, führ es aus! Sei du unser Ratgeber, unser Leiter, unser Heerführer!

Treufreund. Ihr beschämt mich!

Hoffegut. Du bedenkst nicht —

Treufreund. Sei ruhig, unser Glück ist gemacht.

Vögel auf Hoffegut zeigend. Und dieser? Was soll der? Darf er hierbleiben? Zu was ist er nütze?

Treufreund. Er ist uns unentbehrlich.

Vögel. Was kannst du? Worin übertriffst du das Volk?

Hoffegut. Ich kann pfeifen!

Vögel. Schön! O schön! O ein köstlicher, ein notwendiger Bürger! Wir sind ein glückliches Volk von diesem Tage an! Zu Treufreund. Du sollst uns regieren, er soll uns pfeifen! Was geht uns noch ab?

Treufreund beschämt. Soll es so sein?

Vögel. Du nimmsts an?

Treufreund neigt sich.

Vögel.

Halte Wort!
Wir geben dir die Herrschaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach uns den stolzen Göttern,
Den stolzern Menschen gleich!

Epilog.

Der erste, der den Inhalt dieses Stücks
Nach seiner Weise aufs Theater brachte,
War Aristophanes, der ungezogne
Liebling der Grazien.

Wenn unser Dichter, dem nichts angelegner ist,
Als euch ein Stündchen Lust
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach seiner Weise zu verschaffen,
In ein- und anderem gesündigt hat;
So bittet er durch meinen Mund
Euch allseits um Verzeihung.
Denn, wie ihr billig seid, so werdet ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.
Auch ist er sich bewußt,
Mit so viel Gutmütigkeit und Ehrbarkeit
Des alten deklarierten Bösewichts
Verrufene Späße
Hier eingeführt zu haben,
Daß er sich euers Beifalls schmeicheln darf.
Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken ist dem Menschen immer nütze,
Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden ist,
Die niemals nach so ganz gemeßnem Maß
Und reinlich abgezogenem Gewicht geschlagen werden.
Wir haben, nur gar kurz gefaßt,
Des ganzen Werkes Eingang
Zur Probe hier demütig vorgestellt,
Sind aber auch erbötig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieser wunderbaren, doch wahrhaftigen Geschichte
Nach unsern besten Kräften vorzutragen.

Aus den Tagebüchern

1780 1782

17. Januar, Gartenhaus. Jedermann ist mit dem Herzog sehr zufrieden, preist uns nun, und die Reise ist ein Meisterstück, eine Epopee! Das Glück gibt die Titel, die Dinge sind immer dieselben.

26. Februar. Früh Briefe usw., zu Mittag zu dem Herzog, den Rest des Tags bis abends 8 gezeichnet. Es fängt an, besser zu gehen, und ich komme mehr in die Bestimmtheit und in das lebhaftere Gefühl des Bildes. Das Detail wird sich nach und nach herausmachen. Auch hier seh ich, daß ich mir vergebne Mühe gegeben, vom Detail ins Ganze zu lernen, ich habe immer nur mich aus dem Ganzen ins Detail herausarbeiten und entwickeln können, durch Agregation begreif ich nichts, aber wenn ich recht lang Holz und Stroh zusammengeschleppt habe und immer mich vergebens zu wärmen suche, wenn auch schon Kohlen drunter liegen und es überall raucht, so schlägt denn doch endlich die Flamme in einem Winde übers Ganze zusammen. Ich sprach davon mit dem Herzog, er sagte eine gute Idee. Die Sachen haben kein Detail, sondern jeder Mensch macht sich drin sein eignes. Manche könnens nicht, und die gehn vom Detail aus, die andren vom Ganzen. Wenn man diesen Gedanken bestimmte und ihm nachginge, eigentlich was er sagen will, nicht was er sagt, beherzigte, würde es sehr fruchtbar sein.

4. März. Fing ich an, dem Garten das Pachtkleid auszuziehen. Die Veränderungen, die ich nach und nach drinn gemacht habe, ließen mich über die Veränderung meiner Sinnesart nachdenken. Es ward mir viel lebendig.

6. März. Zu Hause besorgt. Briefe geendigt. Nach Belvedere, wo der Herzog mit der Gräfin Werthern war. Eine schöne Seele,

wie in einer reinen Luft, wie an einem heitern Tag ist man neben ihr. Bei ihrer Toilette war sie scharmant . . . War ich sehr still, alles der Reihe nach besorgt, gute Stunden mit Frau von Stein. Eine sehr schöne Erklärung mit dem Herzog abends im Kloster.

21. März. Was ich Guts finde in Überlegungen, Gedanken, ja sogar Ausdruck kommt mir meist im Gehen. Sitzend bin ich zu nichts aufgelegt. Darum das Diktieren weiter zu treiben.

26. März. Früh zu Fuß nach Tiefurt. Mannigfaltige Gedanken und Überlegungen, das Leben ist so geknüpft und die Schicksale so unvermeidlich. Wundersam! Ich habe so manches getan, was ich jetzt nicht möchte getan haben, und doch, wenns nicht geschehen wäre, würde unentbehrliches Gute nicht entstanden sein. Es ist, als ob ein Genius oft unser ἡγεμονικον verdunkelte, damit wir zu unsrem und andrer Vorteil Fehler machen War eingehüllt den ganzen Tag, und konnte den vielen Sachen, die auf mich drücken, weniger widerstehn. Ich muß den Zirkel, der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen näher bemerken, Leidenschaften, Anhänglichkeit, Trieb, dies oder jenes zu tun. Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen regelmäßigen Kreis. Heiterkeit, Trübe, Stärke, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso. Da ich sehr Diät lebe, wird der Gang nicht gestört, und ich muß noch herauskriegen, in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege.

d. 30. März hatt ich den erfindenden Tag. Anfangs trüblich, ich lenkte mich zu Geschäften, bald wards lebendiger. Brief an Kalb. Zu Mittag nach Tiefurt zu Fuß. Gute Erfindung Tasso . . . Abends wenig Momente sinkender Kraft. Darauf acht zu geben. Woher.

d. 31. Die Dämmrung des Schlafs gleich mit frischer Luft und Wasser weggescheucht. Sehnte sich schon die Seele nach Ruh und ich wär gern herumgeschlichen. Raffte mich und diktierte an der Schweizer Reise.

1. April. Kam Crone [Corona Schröder] zu mir und Mine [Wilhelmine Probst]. Las ich ihnen die Schweizerreise. Kam der Herzog abends, und da wir alle nicht mehr verliebt sind und die Lavaoberfläche verkühlt ist, gings recht munter und artig; nur in die Ritzen darf man noch nicht visitieren, da brennts noch.

2. April. Um 10 mit Kalb zwei Stunden lange Erörterung, er ist sehr herunter. Mir schwindelte vor dem Gipfel des Glücks,

auf dem ich gegen so einen Menschen stehe. Manchmal möcht ich wie Polykrates mein liebst Kleinod ins Wasser werfen. Es glückt mir alles, was ich nur angreife. Aber auch anzugreifen sei nicht lässig.

d. 3. April von 6 Uhr bis halb 12 Diderots Jaques le Fataliste in der Folge durchgelesen, mich wie der Bel zu Babel an einem solchen ungeheuren Mahle ergötzt. Und Gott gedankt, daß ich so eine Portion mit dem größten Appetit auf einmal, als wärs ein Glas Wasser, und doch mit unbeschreiblicher Wollust verschlingen kann. Zum Herzog essen. Kamen auf unsre alte moralische Pferde und turnierten was rechts durch. Man klärt sich und andre unendlich durch solche Gespräche auf. Zu Frau von Stein, war wieder krank. Ist mein einzig Leiden.

15. April. War sehr ruhig und bestimmt; die letzten Tage wenig eingezogen. Ich trinke fast keinen Wein. Und gewinne täglich mehr in Blick und Geschick zum tätigen Leben. Doch ist mirs wie einem Vogel, der sich in Zwirn verwickelt hat. Ich fühle, daß ich Flügel habe, und sie sind nicht zu brauchen. Es wird auch werden; indes erhol ich mich in der Geschichte und tändle an einem Dram oder Roman. Der Herzog wird täglich besser, nur ists ein Übel, daß ein Prinz, der etwas angreifen will, nie in die Gelegenheit kommt, die Dinge im Alletagsgang von unten auf zu sehen. Er kommt manchmal dazu, sucht wohl, was fehlt, aber wie ihm zu helfen? Über die Mittel macht man sich klare Begriffe, wie man glaubt, und es sind doch nur allgemeine. — Litte Prometheisch.

d. 30. April. Las meinen Werther, seit er gedruckt ist, das erstemal ganz und verwunderte mich.

d. 13. Mai. War das Theater fertig. Kalliste probiert, auch Bätely. Ist Kalliste ein schlecht Stück und Bätely schlecht komponiert, es unterhält mich doch. Das Theater ist eins von den wenigen Dingen, an denen ich noch Kinder- und Künstlerfreude habe. Händels Messias ward oft probiert, gab mir neue Ideen von Deklamation. Ließ mir von Aulhorn die Tanz-Terminologie erklären. War im Jägerhaus und ließ alles völlig zurechte machen, den Prinzen auf künftigen Winter zu logieren . . . Verzogen sich einige hypochondrische Gespenster. Es offenbaren sich mir neue Geheimnisse. Es wird mit mir noch bunt gehn. Ich übe mich und bereite das Möglichste. In meinem jetzigen Kreis hab ich wenig, fast gar keine Hinderung außer mir. In mir noch viele. Die menschlichen Gebrechen

sind rechte Bandwürmer, man reißt wohl einmal ein Stück los und der Stock bleibt immer sitzen. Ich will doch Herr werden. Niemand, als wer sich ganz verleugnet, ist wert zu herrschen und kann herrschen. . . . Für Krafft ists schade, er sieht die Mängel gut und weiß selbst nicht eine Warze wegzunehmen. Wenn er ein Amt hätte, würf er alles mit dem besten Vorsatz durcheinander, daher auch sein Schicksal; ich will ihn auch nicht verlassen, er nützt mir doch und ist wirklich ein edler Mensch. In der Nähe ists unangenehm, so einen Nagewurm zu haben, der, untätig, einem immer vorjammert, was nicht ist, wie es sein sollte. Bei Gott, es ist kein Kanzellist, der nicht in einer Viertelstunde mehr Gescheits reden kann, als ich in einem Vierteljahr, Gott weiß, in zehn Jahren tun kann. Dafür weiß ich auch, was sie alle nicht wissen, und tu, was sie alle nicht wissen, oder auch wissen. Ich fühle nach und nach ein allgemeines Zutrauen, und gebe Gott, daß ichs verdienen möge, nicht wies leicht ist, sondern wie ichs wünsch. Was ich trage an mir und andern, sieht kein Mensch. Das Beste ist die tiefe Stille, in der ich gegen die Welt lebe und wachse, und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können.

22. Juni. Meine Tage waren von morgens bis in die Nacht besetzt. Man könnte noch mehr, ja das Unglaubliche tun, wenn man mäßiger wäre. Das geht nun nicht. Wenn nur jeder den Stein hübe, der vor ihm liegt. Doch sind wir hier sehr gut dran. Alles muß zuletzt auf einen Punkt, aber ehrne Geduld, ein steinern Aushalten. Wenns nur immer schön Wetter wäre. Wenn die Menschen nur nicht so pover innerlich wären und die reichen so unbehilflich. Wenn pppp. Ordnung hab ich nun in allen meinen Sachen, nun mag Erfahrenheit, Gewandtheit pp. auch ankommen. Wie weit ists im kleinsten zum höchsten.

26. August. Früh im Garten auf und ab und nachgedacht, was in diesem meinem zu Ende gehenden 31. Jahr geschehen und nicht geschehen sei. Was ich zustande gebracht. Worin ich zugenommen usw.

d. 28. August. Früh im Stern spazierend überlegt, wo und an welchen Ecken es mir noch fehlt. Was ich dies Jahr nicht getan. Nicht zustande gebracht. Über gewisse Dinge mich so klar als möglich gemacht. Mittags zu Ch. v. Stein artig gegessen. Abends Gesellschaft im Garten, sehr vergnügt.

14. Oktober. Tasso angefangen zu schreiben.

1781. 23. August, abends Tiefurt. Nathan und Tasso gegeneinander gelesen.

25. August. Der Herzogin Luise den Tasso vorgelesen. Mittags bei Knebeln. War diese Zeit her überhaupt gute Konstellation.

Ende November. Täglich mehr Ordnung, Bestimmtheit und Konsequenz in allem . . . Glück durch Charlotte von Stein. Hielte sorgfältig auf meinem Plan. Haus gemietet. Aufklärung und Entwicklung mancher Dinge. Dicke Haut mehrerer Personen durchbrochen.

1782. 19. Januar. Den Morgen vergängelt. Schön Gespräch mit Charlotte von Stein. Mit dem Herzog gessen. Sehr ernstlich und stark über Ökonomie geredet und wider eine Anzahl falsche Ideen, die ihm nicht aus dem Kopf wollen. Wedel stimmte mit ein, bis auf einen gewissen Punkt . . . Jeder Stand hat seinen eigenen Beschränkungskreis, in dem sich Fehler und Tugenden erzeugen.

Aus den Briefen

1780 Juni — Dezember 1783

An Lavater.

.... Vielleicht schick ich dir ehstens ein Porträt von dem Herzog Bernhard aus dem hiesigen Haus, um mirs von Lipsen stechen zu lassen. Wenn er aber, wie du schreibst, bald verreist, so muß ich damit einen andern Weg nehmen. Ich scharre nach meiner Art Vorrat zu einer Lebensgeschichte dieses als Helden und Herrschers wirklich sehr merkwürdigen Mannes, der in seiner kurzen Laufbahn ein Liebling des Schicksals und der Menschen gewesen ist, zusammen und erwarte die Zeit, wo mirs vielleicht glücken wird, ein Feuerwerk daraus zu machen. Seine Jahre fallen, wie du wahrscheinlich nicht weißt, in den dreißigjährigen Krieg. Sein und seiner Brüder Familiengemälde interessiert mich noch am meisten, da ich ihren Urenkeln, in denen so manche Züge leibhaftig wiederkommen, so nahe bin. Übrigens versuche ich allerlei Verschwörungen und Hocus pocus, um die Gestalten gleichzeitiger Helden und Lumpen in Nachahmung der Hexe zu Endor wenigstens bis an den Gürtel aus dem Grabe zu nötigen, und allenfalls irgend einen König, der an Zeichen und Wunder glaubt, ins Bockshorn zu jagen.

Weimar, d. 5. Juni 1780. G.

An Charlotte v. Stein.

[5. Juni.]

Adieu, liebes Gold, behalten Sie mich lieb. Schreiben Sie mir manchmal etwas, und wenn ichs auch nur bei meiner Rückkunft fände. Was mir die Götter geben, ist auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin, so sind Sie wie die ehrne Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünd und Fehlen aufrichte und gesund werde. Denn die Götter haben den Menschen vielerlei

gegeben, das Gute, daß sie sich vorzüglich fühlen, und das Böse, daß sie sich gleich fühlen. Adieu. An den Tränen der Carlinchen schein ich schuld zu sein, und bins auch. Ich seh aber auch in diesem wieder, daß — ja man sieht nichts — Adieu. G.

An Charlotte v. Stein.

Gotha, Montags [5. Juni] Abends 7.

Es ward wirklich warm, als ich von Ihnen wegritt, und ein Pferd, das nur Schritt geht, merk ich wohl, muß ich im Leben nicht reiten. Ich unterhielt mich wie mit Ihnen von meiner ganzen militärischen Wirtschaft, erzählte Ihnen das Geheimste davon, das eben nicht skandalös ist, wie es gegangen ist, geht, und wahrscheinlich gehn wird, Sie hörten mir geduldig zu und waren geneigt, auch zu meinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Gesicht zu machen. NB. Der Eklat, den der Rittmeister mit der Caroline macht, ist bloß, um das Gehässige auf mich zu wälzen, und ist im Innern doch wieder dumm. Wenn ich wiederkomme, sollen Sie, was Sie wollen, von der Sache wissen, mit dem Beding, daß Sie mich gegen niemand verteidigen.

Drauf unterhielt ich mich mit beiliegender Posse [Liebhaber in allen Gestalten], kam so durch Erfurt, und zuletzt führt ich meine Lieblingssituation im Wilhelm Meister wieder aus. Ich ließ den ganzen Detail in mir entstehen und fing zuletzt so bitterlich zu weinen an, daß ich eben zeitig genug nach Gotha kam. Man hat mir im Tor gesagt, daß ein Quartier im Mohren für mich bestellt sei. Wo ich auch eingezogen bin und erwarte, ob Sie mir etwas schreiben und schicken wollen. Um den Donnerstag erwart ich ein groß Paket von Ihnen, worin alle schöne Freundinnen etwas beilegen werden.

Ich wollt gern Geld drum geben, wenn das Kapitel von Wilhelm Meister aufgeschrieben wär; aber man brächte mich eher zu einem Sprung durchs Feuer. Diktieren könnt ichs noch allenfalls, wenn ich nur immer einen Reiseschreiber bei mir hätte. Zwischen so einer Stunde, wo die Dinge so lebendig in mir werden, und meinem Zustand in diesem Augenblick, wo ich jetzt schreibe, ist ein Unterschied wie Traum und Wachen. G.

An Charlotte v. Stein.

d. 14. Juni abends nach 7. An meinem Schreibtisch. Es regnet, und der Wind spielt gar schön in meinen Aschen.

Ich suche Sie und finde Sie nicht, ich folge Ihnen nach und erhasche Sie nicht. Es ist nun die Zeit, da ich Sie täglich zu sehn gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freien Gesprächen von dem Zwang des Tags erhole.

Ihren Ring erhielt ich gestern und danke Ihnen für das schöne Zeichen. Er ist ein Wunderding, er wird mir bald zu weit am Finger, bald wieder völlig recht.

Oeser ist hier und gar gut, schon hab ich seinen Rat in vielen Sachen genutzt, er weiß gleich, wies zu machen ist, das Was bin ich wohl eher glücklich zu finden. Er will in Ettersburg eine Dekoration malen und ich soll ein Stück machen. Diese Woche hab ich noch zu tun, wenn es von Sonnabend über den Sonntag fertig werden kann, so mags gehn, ich wills der Göchhausen diktieren, und wie ichs im Kopf habe, solls in zwölf Stunden inklusive Essen und Trinken fertig sein. Wenns nur so geschwind gelernt und die Leute ins Leben gebracht wären, ich will die Vögel nehmen, eigentlich nur die obersten Spitzen oder den Rahm abschöpfen, denn es muß kurz sein. So kommt noch die Torheit und macht uns neu zu schaffen. Tut nichts, es bringt doch die Menschen zusammen, unterhält den Prinzen, dem eine große Rolle zugedacht ist, und bringt ihn von Tiefurt weg. NB. Von weiten hab ich schon meine Maßregeln genommen, seine Wirtschaft zu ordnen, und Oeser hat mir auf der Herreise (er kam mit der Herrschaft von Leipzig) ohne es zu wissen, durch Gespräche ungefähr guten vorläufigen Dienst getan.

— — — Übrigens geht alles seinen dezidierten Gang, ich wende alle Sinnen und Gedanken auf, das Nötige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden, es sei hohes oder tiefes, es ist ein sauer Stückchen Brot, doch wenn mans erreichen könnte, auch ein schönes. Die größte Schwierigkeit ist, daß ich das Gemeine kaum fassen kann. Unbegreiflich ists, was Dinge, die der geringste Mensch leicht begreift, sich dreinschickt, sie ausführt, daß ich wie durch eine ungeheure Kluft davon gesondert bin. Auch geht mein größter Fleiß auf das Gemeine. Sie sehen, ich erzähle immer vom Ich. Von anderm weiß ich nichts, denn mir inwendig ist zu tun genug, von Dingen, die einzeln vorkommen, kann ich nichts sagen, nehmen Sie also hier und da ein Resultat aus dem Spiegel, den Sie kennen. Ich freue mich auf die Camera obscura und auf einen Brief von Ihnen, der auch nur von Ihnen handeln muß. Adieu für heute, Adieu, Gold. Sie haben doch wohl raten können, warum ich ver-

langte, daß Sie mit einem v das C. und S. voneinander trennen sollten, wenn Sies recht auslegen, ists recht artig, ich zweifle fast, Sie werden das glänzende Pünktchen nicht treffen.

An Charlotte v. Stein.

d. 26. Jun.

Gestern war ich in Ettersburg und diktierte der Göchhausen mit dem lebhaftesten Mutwillen an unsern Vögeln, die Nachricht von Feuer in Groß-Brembach jagte mich fort, und ich war geschwind in den Flammen. Nach so lang trocknem Wetter, bei einem unglücklichen Wind war die Gewalt des Feuers unbändig. Man fühlt da recht, wie einzeln man ist, und wie die Menschen doch so viel guten und schicklichen Begriff haben, etwas anzugreifen. Die fatalsten sind dabei, wie immer, die nur sehen, was nicht geschieht, und darüber die aufs Notwendige gerichteten Menschen irre machen. Ich habe ermahnt, gebeten, getröstet, beruhigt, und meine ganze Sorgfalt auf die Kirche gewendet, die noch in Gefahr stand als ich kam, und wo außer dem Gebäude noch viel Frucht, die dem Herrn gehört, auf dem Boden zugrunde gegangen wäre. Voreilige Flucht ist der größte Schaden bei diesen Gelegenheiten, wenn man sich anstatt zu retten, widersetzte, man könnte das Unglaubliche tun. Aber der Mensch ist Mensch und die Flamme ein Ungeheuer. Ich bin noch zu keinem Feuer in seiner ganzen Aktivität gekommen, als zu diesem. Nach der Bauart unsrer Dörfer müssen wirs täglich erwarten. Es ist, als wenn der Mensch genötigt wäre, einen zierlich und künstlich zusammengebauten Holzstoß zu bewohnen, der recht, das Feuer schnell aufzunehmen, zusammengetragen wäre.

Aus dem Teich wollte niemand schöpfen, denn vom Winde getrieben, schlug die Flamme der nächsten Häuser wirbelnd hinein. Ich trat dazu und rief, es geht, es geht, ihr Kinder, und gleich waren ihrer wieder da, die schöpften, aber bald mußt ich meinen Platz verlassen, weils allenfalls nur wenig Augenblicke auszuhalten war. Meine Augenbrauen sind versengt, und das Wasser in meinen Schuhen siedend, hat mir die Zehen gebrüht; ein wenig zu ruhen, legt ich mich nach Mitternacht, da alles noch brannte und knisterte, im Wirtshaus aufs Bett und ward von Wanzen heimgesucht und versuchte also manch menschlich Elend und Unbequemlichkeit. Der Herzog und der Prinz kamen später und taten das ihrige. Einige

ganz gewöhnliche und immer unerkannte Fehler bei solchen Gelegenheiten hab ich bemerkt . . .

An Charlotte v. Stein.

[30. Juni.]

. . . . Mein Leben ist sehr einfach und doch bin ich von morgens bis in die Nacht beschäftigt, ich sehe fast niemand als die, mit denen ich zu tun habe. Gestern hab ich bei der Gräfin gegessen, sie war gar artig und sagte recht sehr gute Sachen. Der Herzog ist nach Ringleben, wo Wasserbaue müssen veranstaltet werden, auch nimmt er sich des abgebrannten Brembachs an, und sorgt für die Leute und für klugen Aufbau. Mir möchten manchmal die Knie zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Überzeugung, daß Glaube und Harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal bunter gehn, und man müßte es doch aushalten. Wenn Sie nicht bald wiederkommen oder dann bald nach Kochberg gehn, muß ich eine andre Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne Grenzen ist mir zur Gewohnheit worden. Seit Sie weg sind, hab ich kein Wort gesagt, was mir aus dem Innersten gegangen wäre. Einige Vorfälle und die Lust mit den Vögeln, die ich immer Sonntags der Göchhausen diktiert habe, sind gute Sterne in der Dämmrung geworden. Recht wohl Dämmrung.

Aber freilich tausend und tausend Gedanken steigen in mir auf und ab. Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerk ohne Rast. . . .

An Merck.

3. Juli.

. . . Weil noch so viel Platz übrig ist, will ich dir von unsern neuesten Theaternachrichten etwas Ausführlichers mitteilen.

In etwa 14 Tagen
wird auf dem Ettersburger Theater
vorgestellt werden:
der Vögel,
eines Lustspiels nach dem Griechischen und
nicht nach dem Griechischen,
Erster Akt,
welcher für sich ein angenehmes Ganze ausmachen soll.

Hiernach wird ein Epilogus von M. Schröter gehalten werden, wie folgt:

„Der erste, der den Inhalt dieses Stücks nach seiner Weise aufs Theater brachte, war Aristophanes, der Ungezogne. Wenn unser Dichter, dem nichts angelegner ist, als euch ein Stündchen Lust und etwa auch Beherzigung nach seiner Weise zu verschaffen, in ein- und anderem gesündiget; so bittet er durch meinen Mund euch allerseits um Verzeihung. Denn, wie ihr billig seid, so werdet ihr erwägen, daß von Athen nach Ettersburg mit einem Salto mortale nur zu gelangen war. Auch ist er sich bewußt, mit so viel Gutmütigkeit und Ehrbarkeit des alten deklarierten Bösewichts verrufne Späße hier eingeführt zu haben, daß er eures Beifalls sich schmeicheln darf. Auch bitten wir euch, zu bedenken, denn etwas Denken ist dem Menschen immer nütze, daß mit dem Scherz es wie mit Wunden ist, die niemals nach so ganz gemeßnem Maß und reinlich abgezogenem Gewicht gegeben werden. Wir haben, nur gar kurz gefaßt, den Eingang des ganzen Werks zur Probe hier demütig vorgestellt; sind aber auch erbötig, wenn es gefallen hat, den weiteren weitläufigen Erfolg von dieser wunderbaren, doch wahrhaften Geschichte nach unsrer besten Möge vorzutragen."

An Lavater.

3. Juli 1780.

. . . . Wieland ist gegen dich sehr gut gesinnt. Er hat seine Launen und bedenkt, sonderlich in Prosa nicht immer alles, was er schreibt. Ich weiß es zwar nicht, aber es ist möglich, daß dir zu Ohren gekommen ist, er habe in einer und der andern Stelle dich zu necken geschienen, es ist aber gewiß nichts als höchstens eine Art von humoristischem Leichtsinn, der sich dieses und jenes ohne Konsequenz erlaubt. Ich habe ihn geradezu selbst drüber gefragt, und er hat mich versichert, daß er sich keiner als guter Gesinnungen gegen dich bewußt sei.

Sein Oberon wird, so lang Poesie Poesie, Gold Gold und Kristall Kristall bleiben wird, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.

Daß der alte Bodmer, der einen großen Teil des zurückgelegten 18. Jahrhunderts durchgedichtet hat, ohne Dichter zu sein, über eine solche Erscheinung wie der Schuhu über eine Fackel sich entsetzt, will

ich wohl glauben. Der arme Alte, der sich bei seinem ewigen Geschreibe, nicht einmal durch den Beifall des Publici hat anerkannt gesehen, was doch weit geringern als ihm passiert ist, muß freilich bei allen solchen Produktionen einen unüberwindlichen Ekel empfinden. Ob Oberon dir etwas sein wird, glaub ich nicht, davon ist aber auch die Rede nicht . . . .

NB. Ich bin Freimaurer geworden! Was sagt ihr dazu?

An Lavater.

. . . . Mir ist herzlich lieb, daß du uns durch Knebel näher kommst. Gewiß ist, daß an so einem kleinen Orte, wo eine Anzahl wunderbarer moralischer Existenzen sich aneinander reiben, eine Art von Gärung entstehen müsse, die einen lieblich säuerlichen Geruch hat, nur gehts uns manchmal wie einem, der den Sauerteig selbst essen sollte. Es ist eine böse Kost. Aber, wenn es in kleiner Portion zu andrem Mehl gebracht wird, gar schmackhaft und heilsam.

Daß du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein außerordentlich Geschenk. Da wir mit unsren Existenzen so nah stehn, und mit unsern Gedanken und Imaginationen so weit auseinander gehn, und wie zwei Schützen, die mit den Rücken aneinander lehnend, nach ganz verschiednen Zielen schießen; so erlaub ich mir niemals den Wunsch, daß meine Sachen dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich, daß ich euch mit diesem wieder ans Herz gekommen bin.

D. 24. Juli 80. G.

Bei Gelegenheit von Wielands Oberon brauchst du das Wort Talent, als wenn es der Gegensatz von Genie wäre, wo nicht gar, doch wenigstens etwas sehr subordiniertes. Wir sollten aber bedenken, daß das eigentliche Talent nichts sein kann als die Sprache des Genies. Ich will nicht schikanieren, denn ich weiß wohl, was du im Durchschnitt damit sagen willst, und zupfe dich nur beim Ärmel. Denn wir sind oft gar zu freigebig mit allgemeinen Worten und schneiden, wenn wir ein Buch gelesen haben, das uns von Seite zu Seite Freude gemacht und aller Ehren wert vorgekommen ist, endlich gern mit der Schere so grade durch, wie durch einen weißen Bogen Papier. Denn, wenn ich ein solches Werk auch bloß als ein Schnitzbildchen ansehe, so wird doch der feinsten Schere unmöglich, alle kleinen

Formen, Züge und Linien, worin der Wert liegt, heraus zu sondern. Es ist nachher noch eins, was man nicht leicht an so einem Werke schätzt, weil es so selten ist; daß nämlich der Autor nichts hat machen wollen und gemacht hat, als was eben dasteht. Für das Gefühl, die Kunst und Feinheit, so vieles wegzulassen, gebührt ihm freilich der größte Dank, den ihm aber auch nur der Künstler und Mitgenosse gibt.

Was deine dickhirnschaligen Wissenschaftsgenossen in Zürich betrifft und was sie von Menschen, die unter einem andern Himmel geboren sind, reden, bitt ich dich, ja nicht zu achten. Die größten Menschen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demütig und wußten, was sie stufenweis zu schätzen hatten. Solches Kandidaten- und Klostergesindel ziert allein der Hochmut. Man lasse sie in der Schellenkappe ihres Eigendünkels sich ein wechselseitiges Konzert vorrasseln. Unter dem republikanischen Druck und in der Atmosphäre durchschmauchter Wochenschriften und gelehrten Zeitungen würde jeder vernünftige Mensch auf der Stelle toll. Nur die Einbildung, Beschränkung und Albernheit hält solche Menschen gesund und behaglich. G.

An Sophie v. La Roche.

. . . . Sie erhalten, liebe Mama, einen Brief von einem zwar ungezogenen, doch nicht ganz ungeratnen Sohne, der eine gute Gelegenheit ergreift, sich wieder bei Ihnen zu produzieren. Herr von Knebel, ein sehr braver Mann aus unserm Kreise, wird zu Ihnen kommen, den bitt ich gut zu empfangen und ihm beiliegendes zu geben.

Wollen Sie mir alsdann sagen, ob er Ihnen gefallen; und etwas von sich dazufügen, werden Sie mich sehr vergnügen.

— — — — Übrigens leben wir so gut als in irgend einer Zärtlichkeit möglich ist, und ich bin wie immer der nachdenkliche Leichtsinn, und die warme Kälte. Nochmals Adieu. Grüßen Sie die Töchter, und wenn Herr v. La Roche noch etwas von mir weiß, so empfehlen Sie mich ihm.

Da Herr v. Knebel auch wohl nach Düsseldorf geht, so gebe Gott, daß er mir mit unserm alten Fritz [Jacobi] eine angenehme Vereinigung auswirke. Wir sind ja, denk ich, alle klüger geworden, es ist Zeit, daß man aufs Alter sammelt, und ich möchte wohl meine

alten Freunde, die ich auf ein oder andre Weise von mir entfernt sehe, wiedergewinnen, und wenn möglich in einem konsequenten guten Verhältnis mit ihnen weiter und abwärts gehn.

Es fällt mir noch eine Menge ein, doch will ich schließen.

Weimar, d. 1. Sept. 80. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

[Ilmenau] d. 9. Sept.

.... Heut früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen lassen und sie alle gefragt und konfrontiert. Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine — es ist ein groß Studium der Menschheit und der Physiognomik, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre gibt, dem allein ist die Kraft und der Verstand usw. in Ewigkeit Amen.

Ein Sohn, der sich selbst und seinen Vater des Mords mit allen Umständen beschuldigt. Ein Vater, der dem Sohn ins Gesicht alles wegleugnet. Ein Mann, der im Elende der Hungersnot seine Frau neben sich in der Scheune sterben sieht, und weil sie niemand begraben will, sie selbst einscharren muß, dem dieser Jammer jetzt noch aufgerechnet wird, als wenn er sie wohl könnte ermordet haben, weil andrer Anzeigen wegen er verdächtig ist usw.

Hernach bin ich wieder auf die Berge gegangen, wir haben gegessen, mit Raubvögeln gespielt und hab immer schreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman und bin immer nicht dazu gekommen. Doch wollt ich, daß ein solch Gespräch mit dem Herzog für Sie aufgeschrieben wäre, bei Veranlassung der Delinquenten, über den Wert und Unwert menschlicher Taten. Abends setzte Stein sich zu mir und unterhielt mich hübsch von alten Geschichten, von der Hofmiseria, von Kindern und Frauen usw. Gute Nacht, Liebste. Dieser Tag dauert mich. Er hätte können besser angewendet werden, doch haben wir auch die Trümmer genützt.

Zilbach, d. 12. nachts.

.... Wir sind hier spät angekommen, weil Prinzen und Prinzessinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerkte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwischen daß Serenissimus Flinten und Pistolen probierte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde.

Dann ist die größte Gabe, für die ich den Göttern danke, daß ich durch die Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken einen solchen heitern Tag in Millionen Teile spalten, und eine kleine Ewigkeit draus bilden kann. — — —

An Lavater.

Ostheim vor der Rhön, 20. September.

. . . . Deine Frage über die Schöne kann ich nicht beantworten. Ich habe mich gegen sie so betragen, als ichs gegen eine Fürstin oder eine Heilige tun würde. Und, wenn es auch nur Wahn wäre, ich möchte mir solch ein Bild nicht durch die Gemeinschaft einer flüchtigen Begierde besudeln. Und Gott bewahre uns für einem ernstlichen Band, an dem sie mir die Seele aus den Gliedern winden würde.

Das Tagewerk, das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schwerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart, diese Pflicht wird mir täglich teurer, und darin wünscht ichs den größten Menschen gleich zu tun, und in nichts größerm. Diese Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andre und läßt kaum augenblickliches Vergessen zu. Ich darf mich nicht säumen, ich bin schon weit in Jahren vor, und vielleicht bricht mich das Schicksal in der Mitte, und der babylonische Turn bleibt stumpf unvollendet. Wenigstens soll man sagen, es war kühn entworfen, und wenn ich lebe, sollen, wills Gott, die Kräfte bis hinaufreichen.

Auch tut der Talismann jener schönen Liebe, womit die Stein mein Leben würzt, sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten wie die Bande der Natur sind. — —

Herder fährt fort, sich und andern das Leben sauer zu machen.

Der Herzog ist sehr gut und brav. Wenn ich nur noch einigen Raum für ihn von den Göttern erhalten kann. Die Fesseln, an denen uns die Geister führen, liegen ihm an einigen Gliedern gar zu enge an, da er an andern die schönste Freiheit hat.

An Charlotte v. Stein.

[Weimar] den 10. Oktbr. abends.

Daß sich doch Zustände des Lebens wie Wachen und Traum gegeneinander verhalten können!

Was Sie mir heut früh zuletzt sagten, hat mich sehr geschmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinaufgegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! Ja, es ist eine Wut gegen sein eigen Fleisch, wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht dadurch, daß er sein Liebstes beleidigt. Und wenns nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mirs bewußt sein könnte; aber so bin ich bei meinen tausend Gedanken wieder zum Kinde herabgesetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich selbst, indem ich die Zustände der andern wie mit einem hellfressenden Feuer verzehre.

Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangnen vorgelegt haben, und für die Zukunft in sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann. Ich müßte Sie sonst in den Momenten meiden, wo ich Sie am nötigsten habe. Mir kommts entsetzlich vor, die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseins verderben zu müssen, mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopf zöge, wenn ichs in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann so blind, so verstockt zu sein. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das alles kam zu dem Zustand meiner Seele, darin es aussah, wie in einem Pandämonium von unsichtbaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm drin würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte.

Nachdem ich alles durchkrochen (das Tal hatte mich sehr freundlich empfangen), nachdem ich die neuen Wege fertig und sehr schön und mancherlei zu tun gefunden, durch die Bewegung selbst ward mirs viel besser. . . .

An Charlotte v. Stein.

D. 13. nachts.

. . . . Es ist wunderbar, und doch ists so, daß ich eifersüchtig und dummsinnig bin wie ein kleiner Junge, wenn Sie andern freundlich begegnen. Gute Nacht, Gold. Seit denen paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen als schlafend, das ist mir aber am gesundsten.

Um Mitternacht vom Sonnabend
auf den Sonntag.

Ihr Bote war wieder weg, als ich Ihr Zettelchen erhielt. Wenn die Sonne wieder aufgegangen ist, schick ich Ihnen meine Alte.

Seit heute früh um sechs hab ich nicht Ruhe gehabt und noch nicht. Wenn man nur nicht zu schlafen brauchte und immer ein Interessantes dem andern folgte! Ich bin wie eine Kugel, die rikoschett aufschlägt.

Der Mond ist unendlich schön, ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen sangen.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandlen und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht,
Wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

Gute Nacht. Meine Feder läuft zu schläfrig.

An Charlotte v. Stein.

29. Oktober.

Um diese Stunde hofft ich bei Ihnen zu sein. Knebel ist allein weg, weil mein alter Beruf mich hält. Ich will heute den Tag in Tiefurt zubringen, es sind gewisse Dinge in Gärung, denen Luft muß gemacht werden. Knebel ist gar brav, und wenn er beharrt, kann er uns unendlich nutzen, gebe Gott sein Gedeihen dazu. Die Mittlerschaft kleidet ihn gar gut, er sieht alles reiner und wirkt nur zu wahren Zwecken.

Ich weiß nicht warum, aber mir scheint, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene, weiß ich nicht, Mitleiden gewiß.

So gehts aber dem, der still vor sich leidet und durch Klagen weder die Seinigen ängstigen noch sich erweichen mag, wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli, Eli, lama asabthani ruft, spricht das Volk, du hast andern geholfen, hilf dir selber, und die Besten übersetzens falsch und glauben, er rufe dem Elias.

Nur keine Gedankenstriche in Ihren Briefen mehr, Sie können versichert sein, daß ich sie immer mit dem Schlimmsten ausfülle.

Wenn Sie wiederkommen, werden Sie mir doch die Geschichte vertrauen, dagegen hab ich Ihnen auch eine wunderbare Katastrophe zu entdecken, die Sie wissen müssen. Ich denke, der Baum unsrer Verwandt- und Freundschaft ist lange genug gepflanzt und fest genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahrszeit und der Witterungen nichts mehr zu besorgen hat.

An Charlotte v. Stein.

7. Nov.

Heut sinds fünf Jahre, daß ich nach Weimar kommen bin. Es tut mir recht leid, daß ich mein Lustrum nicht mit Ihnen feiern kann.

Gestern hatten wir recht schön und wunderbar Wetter, kamen sehr vergnügt hierher. Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, ist mirs ganz anders, es muß mit uns, wie mit dem Rheinweine, alle Jahr besser werden. Ich rekapituliere in der Stille mein Leben seit diesen fünf Jahren und finde wunderbare Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger, er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb. Das muß einen befestigen, daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, das Andre wie Schalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt. . . .

An Charlotte v. Stein.

Lassen Sie mich, meine Beste, Ihnen einen guten Morgen sagen, hier haußen ist es wild und trüb, die Wolken liegen der Erde und dem Geiste schwer auf. Doch ist unter der Hülle mein erster Akt [des Tasso] fertig geworden, ich möcht ihn gerne lesen, daß Sie Teil an allem hätten, was mich beschäftigt. Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben, und ersetzen das Licht der Sonne. Heut ein Jahr waren wir auf dem Gotthard. d. 13. Nov. 80. G.

An Knebel.

[16. November.]

Ich danke dir herzlich für dein freundliches Wort. Es trifft mich eben beim Tasso, an dem ich um desto lebhafter arbeite, als mich mein nächstes, und ich möchte sagen, einziges Publikum ermuntert.

Ich sehne mich recht nach der Stunde, in der ich dir ihn senden kann. Lebe wohl. Und 1000 Dank für deinen Anteil.

G.

An Charlotte v. Stein.

Schon war ich erwacht und lag und dachte, was ich Ihnen zum neuen Jahr sagen und schicken wollte, als mir Ihr Paketchen zuvorkam. Ich danke tausendmal, meine Beste. Keine Reime kann ich Ihnen schicken, denn mein prosaisch Leben verschlingt diese Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poesie, meine Beste, zu lieben, kann mir nicht genommen werden. Ihr artig Büchschen werd ich immer bei mir führen und schicke etwas Süßes dagegen, das freilich seiner Natur nach angenehm und vergänglich ist. Adieu.

d. 1. Jan. 81. G.

An Johanna Schlosser, geb. Fahlmer.

Für dein liebes Andenken und die überschickten Elsheimer danke ich herzlich. Sie sind mir noch so schön, und von noch so viel Wert, als ehemals, obgleich meine Augen sich in der Kunst und in manchem aufgeklärt haben. Gebe euch Gott ruhigen Genuß eures Erbteils. Grüß den Bruder recht schön und die Mädchens und die Kinder. Willst du mir manchmal ein Wort schreiben, so ists eine Wohltat.

Ich treibe meinen Handel zu Wasser und Lande und hoffe, nicht bankrott zu werden. Adieu.

Weimar, d. 10. Jan. 81. Goethe.

An den Herzog Carl August.

Nach mehrerer Überlegung wars natürlich, daß ich mich entschließe, zu Hause zu bleiben. Es ist nicht klug, ein noch unbefestigtes Reich zu verlassen. Dann weiß ich schon, ich komme sobald nicht von Gotha weg, sondern muß die ganze Woche drüben bleiben.

Es häuft sich dann hier wieder so viel, und ich möchte doch auch wider des Teufels List und Gewalt, die ‚Literatur' aufs Trockne bringen. Bedenk ich noch dazu den Zug auf dem Gothischen Schlosse, die Kälte, und daß man weder Herr von seinem Rock nach Fußbekleidung bleibt, so schreckt mich das ganz in mein Dachsloch zurück,

wo mich ohnedies eine hypochondrische Vorliebe gefangen hält. Die guten Geister begleiten Sie.

d. 18. Jan. 81. G.

An Herzog Carl August.

Dieser Brief soll Ihnen bis Erfurt entgegengehn und abends auf der Redoute werden wir Sie alle erwarten.

.... Ihre Frau Gemahlin ist nicht recht wohl, darüber ein Tee, der Dienstags beim Prinzen getrunken werden sollte, nicht eingenommen worden. Ich habe sie nicht gesehen, und Ihren Gruß durch die Waldner ausrichten lassen, die, seit der große Schnee hunten ist, vom Zahnweh Ruh hat. Der Wöllwarth hab ich ein Kollegium über die Perspektiv gelesen, sie hat eine kindische Lust am Zeichnen. Die Stunde ist so besetzt, daß niemand mehr Platz hat. Unsre Maskerade schleicht im stillen, jedes scheut die Kosten. Die Stein hat sich ein paar Kleider ausgewählt, die sie will zerschneiden lassen. Wenn Sie selbst kommen, wirds schon gehn. Die Redoute nach der Herzogin Geburtstag wird an Erscheinungen reich sein, es werden Verse von allen Seiten gemacht. Wieland ist über Wolfen entzückt, der seine Kantate auch zu Ehren des dreißigsten komponiert hat. Asträa kommt drinne vom Himmel, und es fängt mit Donner und Blitz und Windsbraut an. Ich glaub, es ist ein Geheimnis, drum lassen Sie sich nichts merken. Die Crone hatte Stechen auf der Brust, das ihr sehr ungewohnt schien. Gestern Abend hab ich während des Konzerts bei der Herzogin auf der Göchhausen-Stube gesessen, eine Flasche Champagner ausgetrunken und der ‚Literatur' aufgeholfen. Nun ist wieder Hoffnung, daß das Werk vollendet werden wird. Für die Garnisonschule lass' ich eine geräumige Stube im Waisenhaus zurechte machen, es kann auf sechzig Taler kommen, dann wollen wir sehen, ob wir von der feinen äußerlichen Zucht weiter zum Innern kommen können. Auf der Kriegskommission gehts sehr gut, und da alles von mir abhängt, und ich Ordnung bis aufs Letzte halten kann, sehr leicht. Auch ist eine viel freiere Luft oben. Vom dicken Amtmann hab ich ein Projekt, die Steuersache zu regulieren, das recht gut ist, man muß erst sehn, was das letzte Reskript wirkt. In Publicis ists ganz still um uns, die Ministres fahren auf dem Schlitten. Sievers ist wieder besser. Wette hat sich auch gelegt. Bei Hofe bin ich neulich bald abgestanden, ich

spazierte ganz allein im Großen Saal, da alles in Partien beschäftigt war, ja sogar Lingen aus Verzweiflung mit Lucken Schach spielte. Das Schlimmste war, daß jedes, das König wurde, glaubte mich unterhalten zu müssen.

Die Herzogin von Gotha hab ich gebeten, sich vom Prinzen August das Exemplar der Geschwister, das er hat, geben zu lassen und sich dessen zu bedienen. Ich hatte kein leserliches zu Hause. Der schönen Gräfin hab ich das Trauerspiel geschickt.

Ich bin sehr neugierig, wie Ihre Jagd abgelaufen ist, die meine schränkt sich auf einen Raben ein, den ich gestern von den hohen Aschen, aus einer Entfernung, wo er sich sicher glauben konnte, mit meiner guten Flinte wie einen Sack heruntergeworfen habe.

Über die Mengs und Correges mündlich mehr.

Stein ist nach Kochberg, ich fürchte, seine Einkünfte werden über diese Sorgfalt alle zu Spiritus, aber nicht vini.

Grüßen Sie Wedeln, sobald er kommt, wollen wir seine Idee wegen der Exekutionsgelderkasse realisieren. Die General-Polizei-Direktion hat mit mir kommuniziert.

Nun wünsch ich glückliche Fahrt und empfehle mich zu Gnaden.

d. 25. Donnerstags früh.
d. Jenners 81. G.

An Krafft.

Sie haben wohlgetan, mir den ganzen Zustand Ihrer Seele zu entdecken; ich lege gewiß alles zurechte, so wenig ich imstande bin, Sie ganz zu beruhigen. Mein Etat, den ich halten muß, wenn ich am Ende des Jahrs nicht selbst Andern Verbindlichkeiten haben will, die sich für meinen Platz am wenigsten schicken, erlaubt mir nicht das Mindste über die 200 Taler für Sie zu tun. Diese sollen Sie richtig erhalten, damit suchen Sie auszukommen und sich nach und nach das Nötige zu schaffen.

Ausdrücklich halt ich mir vor, daß Sie ohne mein Wissen und Einwilligung nicht Ihr Quartier noch den Ort Ihres Aufenthalts verändern. Jeder Mensch hat seine Pflicht, machen Sie sich das zur Pflicht Ihrer Liebe zu mir, und es wird Ihnen leicht werden.

Wenn Sie von irgend jemand borgten, würde mir es sehr unangenehm sein; eben diese unselige Ruhe, die Sie jetzt martert, hat das Unglück Ihres ganzen Lebens gemacht, und Sie sind mit tausend

Talern nie zufriedner gewesen, als jetzt mit den 200, weil Ihnen immer noch was zu wünschen übrig blieb, und Sie sich nie gewöhnt haben, Ihre Seele in den Grenzen der Notwendigkeit zu halten. Ich mache Ihnen darüber keine Vorwürfe, ich weiß leider zu gut, wie es in Ihnen zusammenhängt, und fühle, wie das Unverhältnis Ihres jetzigen und vorigen Zustandes Sie plagen muß. Genug aber, ein Wort für tausend: Am Ende jedes Vierteljahrs erhalten Sie Ihre fünfzig Taler, fürs Gegenwärtige soll Ihnen Seidel etwas vorausgeben. Schränken Sie sich alsdann ein: das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wies inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder.

Melden Sie mir die erste Verfügung der Regierung an den Amtmann in Steuersachen.

d. 31. Jan. 81. G.

An Lavater.

[Februar.]

.... Du hast deinen Husten wieder? Wie gehts.

Ich bin auch zeither krank, meist ohne es zu sagen, daß niemand frage und der Kredit aufrecht bleibe. Ich halt es oft mit den Zähnen, wenn die Hände versagen. Sonst geht alles recht gut, die Herzogin gibt uns Hoffnung zu einem Prinzen, der Herzog wächst schnell und ist sich sehr treu.

Ich lade fast zu viel auf mich, und wieder kann ich nicht anders. Staatssachen sollte der Mensch, der drein versetzt ist, sich ganz widmen, und ich möchte doch so viel anders auch nicht fallen lassen. . . .

d. 19. Febr. 1781.

Du hast den Calliostro gesehen, laß mir doch durch Bäben wenigstens etwas Ausführliches sagen, es ist, dächt ich, der Mühe wert.

Die letzten Tage der vorigen Woche hab ich im Dienste der Eitelkeit zugebracht. Man übertäubt mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen oft eigne und fremde Not. Ich traktiere diese Sachen als Künstler, und so gehts noch. Reime bei dieser Gelegenheit gemacht, schickt dir vielleicht Kayser. Wie du die Feste der Gottseligkeit ausschmückst, so schmück ich die Aufzüge der Torheit. Es ist billig, daß beide Damen ihre Hofpoeten haben. Kayser läßt sich gut an,

ich hoffe, sein Leben hier soll ihn geschmeidiger machen. Er hat Gelegenheit, in seiner Kunst manches zu sehn und zu hören.

Übrigens wollte Gott, daß wir nicht so weit auseinander wären!

G.

An Charlotte v. Stein.

Mir hätte nicht leicht etwas Fataleres begegnen können, als daß Lessing gestorben ist. Keine Viertelstunde vorher, eh die Nachricht kam, macht ich einen Plan, ihn zu besuchen. Wir verlieren viel, viel an ihm, mehr, als wir glauben. Adieu, Beste. Heut ist Konseil, ich will zu Hause essen und Sie nach der Komödie sehn. Ich habe gar nicht Lust, hineinzugehn. Weimar, den 20. Febr. 81.

G.

An Charlotte v. Stein.

Da ich erwache, wünsche ich, daß sich meine liebe Nacht möge in Tag verwandelt haben und möchte mir gleich vor den Augen sein. Ich esse mit Knebeln und sehe Sie alsdenn. Sagen Sie mir, wie Sie aufgestanden sind. Sagen Sie mir, was ich so gerne höre! Aus Zerstreuung tauch ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock, der auf dem Tische bei mir steht, sie scheint nach dem heftigsten und reinsten Element zu verlangen, da ich im Begriff war, Ihnen zu sagen, daß ich Sie unendlich liebe. d. 3. März 81.

G.

An Charlotte v. Stein.

Neunheiligen, d. 7. März nachts 10.

Man ist auseinander gegangen, ich habe mein neues Nachtwestchen zum ersten Male angezogen und will dem Kutscher, der morgen früh zurück geht, einige Worte mitgeben. Der Ritt hierher war ein bittrer Bissen, besonders die letzten Stunden, wo es feinen Regen im Winde trieb. Der Herzog hat einen entsetzlichen Schnuppen, mir ists ganz wohl bekommen, und wir sind hier ganz artig. Ihnen dank ich tausendmal für die Nähe Ihrer Liebe, und alles, was Sie mir mitgegeben und mich hoffen lassen. Dafür hab ich Ihnen auch ein paar schöne Gleichnisse erfunden. Morgen soll, wenn das Glück gut ist, gezeichnet werden.

Unsre Wirtin ist ein zierlich Wesen, und er hat sich noch ganz gut gehalten. Seine Narrheit nehm ich für bekannt an und toll ist er noch nicht gewesen.

Ich sehne mich nach ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger sind als irgend etwas sicht- oder unsichtbares. Noch nie hab ich Sie so lieb gehabt, und noch nie bin ich so nah gewesen, Ihrer Liebe wert zu sein. Adieu, Beste. Grüßen Sie die Waldnern. Empfehlen Sie mich der Herzogin. G.

An Charlotte v. Stein.

. . . . Gestern auf dem langen Weg dacht ich unsrer Geschichte nach, sie ist sonderbar genug. Ich habe mein Herz einem Raubschlosse verglichen, das Sie nun in Besitz genommen haben, das Gesindel ist draus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache wert, nur durch Eifersucht auf den Besitz erhält man die Besitztümer. Machen Sies gut mit mir und schaffen Sie gottselig den Grimmenstein in Friedenstein um. Sie haben es weder durch Gewalt noch List, mit dem freiwillig sich Übergebenden muß man aufs edelste handeln, und sein Zutraun belohnen.

Da ich der ewige Gleichnismacher bin, erzählt ich mir auch gestern, Sie seien mir, was eine kaiserliche Kommission den Reichsfürsten ist. Sie lehren mein überall verschuldetes Herz haushältischer werden, und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden. Nur, meine Beste, unterscheiden Sie sich von allen Debit-Kommissarien, daß Sie mir eine reichlichere Kompetenz geben als ich vorher im Vermögen gehabt. Setzen Sie Ihr gutes Werk fort, und lassen Sie mich jedes Band der Liebe, Freundschaft, Notwendigkeit, Leidenschaft und Gewohnheit mich täglich fester an Sie binden. Wir sind in der Tat unzertrennlich, lassen Sie es uns auch immer glauben und immer sagen. Gute Nacht. Sie müssen jetzt meinen gestrigen Brief haben und morgen bei guter Zeit erhalten Sie diesen. Wenn Sie fleißig und artig waren, so kann ich auch übermorgen von Ihrer Hand lesen, was ich so sehr wünsche. Da die Tage so schnell herumgehn, so lebt die Hoffnung in mir, Sie bald wiederzusehn . . .

Adieu. Ich habe das liebe Band im Schreiben um die Hand gebunden und küsse Ihnen in Gedanken tausendmal die Hände.

[Neunheiligen], Donnerstag d. 8. abends 10 Uhr. G.

An Charlotte v. Stein.

[Neunheiligen], d. 10. März 81 früh.

.... Wir wollen den Grafen nicht berufen, sonst müßt ich sagen, er führt sich recht gut auf. Wir haben noch keine Sekkatur auszustehn gehabt, der Herzog versichert, er kenne ihn gar nicht.

In ihr ist eine Richtigkeit der Beurteilung, ein unzerstörliches Leben und eine Güte, die mir täglich neue Bewundrung und Freude machen. Sie ist dem Herzog sehr nützlich und würde es noch mehr sein, wenn die Knoten in dem Strange seines Wesens nicht eine ruhige, gleiche Aufwicklung des Fadens so sehr hinderten.

Mich wundert nun gar nicht mehr, daß Fürsten meist so toll, dumm und albern sind. Nicht leicht hat einer so gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer so viel verständige und gute Menschen um sich und zu Freunden als er, und doch wills nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fischschwanz gucken, eh man sichs versieht, wieder hervor. Das größte Übel hab ich auch bemerkt. So passioniert er fürs gute und rechte ist, so wirds ihm doch weniger darinne wohl als im unschicklichen, es ist ganz wunderbar, wie verständig er sein kann, wieviel er einsieht, wieviel kennt, und doch, wenn er sich etwas zugute tun will, so muß er etwas Albernes vornehmen, und wenns das Wachslichterzerknaupeln wäre. Leider sieht man daraus, daß es in der tiefsten Natur steckt, und daß der Frosch fürs Wasser gemacht ist, wenn er gleich auch eine Zeitlang sich auf der Erde befinden kann. Die Zeit unsrer Abfahrt rückt herbei, ich sollte schon lang geschlossen haben. . . .

An Charlotte v. Stein.

Neuenheiligen, d. 11. März.

.... Heut ist Sonntag, Donnerstags früh geh ich hier weg und bin Abends bei Ihnen, weil ich in Ringleben noch etwas zu sehen habe. Der Herzog will einige Tage nach Kassel, ich gehe nicht mit, aus viel Ursachen, davon ich ihm einige gesagt, einige verschwiegen habe, er läßt Wedeln kommen und sie mögen glücklich fahren. Er wirft mir vor, daß ich ans Brot gewöhnt sei und mich deswegen nicht weit verlaufen möchte. Es kann sein, daß auch das unter den neunundneunzig keine der geringsten Ursachen ist.

Gestern haben die Ratten zu manövrieren angefangen; da ich nun

auf alle solche in- und ausländische Tiere sehr präpariert bin, hab ich mich sogleich einiger bemächtigt, sie seziert, um ihren innern Bau kennen zu lernen, die andern hab ich wohl beobachtet und ihre Art die Schwänze zu tragen bemerkt, daß ich gute physiologische Rechenschaft davon werde geben können. Ich hoffe in diesen wenigen Tagen noch einige Szenen, um die Erscheinung recht rund zu kriegen. Ich erstaune wie das Plumpste so fein und das Feinste so plump zusammenhängt. So still bin ich lang nicht gewesen, und wenn das Auge Licht ist, wird der ganze Körper licht sein et vice versa. Die Gräfin hat mir manche neue Begriffe gegeben und alte zusammengerückt. Sie wissen, daß ich nie etwas als durch Irradiation lerne, daß nur die Natur und die größten Meister mir etwas begreiflich machen können, und daß im halben oder einzelnen etwas zu fassen mir ganz unmöglich ist! — Wie oft hab ich die Worte Welt, große Welt, Welt haben usw. hören müssen und habe mir nie etwas dabei denken können, die meisten Menschen, die sich diese Eigenschaften anmaßten, verfinsterten mir den Begriff, sie schienen mir, wie schlechte Musikanten auf ihren Fiedeln Symphonien abgeschiedner Meister zu kreuzigen, ich konnte eine Ahndung davon aus diesem und jenem einzelnen Liede haben, vergebens sucht ich mir das zu denken, was mir nicht mit vollem Orchester war produziert worden.

Dieses kleine Wesen hat mich erleuchtet. Diese hat Welt oder vielmehr sie hat die Welt, sie weiß die Welt zu behandeln (la manier), sie ist wie Quecksilber, das sich in einem Augenblicke tausendfach teilt und wieder in eine Kugel zusammenläuft. Sicher ihres Werts, ihres Rangs handelt sie zugleich mit einer Delikatesse und Aisance, die man sehn muß, um sie zu denken. Sie scheint jedem das Seinige zu geben, wenn sie auch nichts gibt, sie spendet nicht, wie ich andre gesehn habe, nach Standsgebühr und Würden jedem das eingesiegelte zugedachte Paketchen aus, sie lebt nur unter den Menschen hin, und daraus entsteht eben die schöne Melodie, die sie spielt, daß sie nicht jeden Ton, sondern nur die auserwählten berührt. Sie traktierts mit einer Leichtigkeit und einer anscheinenden Sorglosigkeit, daß man sie für ein Kind halten sollte, das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu sehen, herumruschelt, und doch weiß sie immer, was und wem sie spielt. Was in jeder Kunst das Genie ist, hat sie in der Kunst des Lebens. Tausend andre kommen mir vor wie Leute, die das durch Fleiß ersetzen wollen, was ihnen die Natur versagt hat, noch andre, wie Liebhaber, die ihr Konzertchen auswendig

gelernt haben und es ängstlich produzieren, noch andre — nun es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Teil vom vornehmen, reichen, schönen, verständigen Europa, teils durch sich, teils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältnis so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten Sinne des Worts, es kleidet sie alles, was sie sich von jedem zueignet und was sie jedem gibt, tut ihm wohl. Sie sehen, ich trete geschwind auf alle Seiten, um mit toten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges lebendiges Bild zu beschreiben. Das Beste bleibt immer zurück. Ich habe noch drei Tage und nichts zu tun, als sie anzusehn, in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern. Nur noch einen, der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier ist ein schlechter Kerl, nicht so, daß man ihn absetzen könnte, genug, er ist schlecht. Wenn der Graf ihn zu Gaste lädt, so ißt sie nicht mit hausen und sagt, es sei recht und notwendig auch öffentlich zu zeigen, wenn man jemanden um seiner Schlechtigkeit willen verachtet. Tun Sie dieses zu jenem oben Gesagten hinzu, so multipliziert es die Summe ungeheuer. Gerne macht ich Ihnen nun auch von ihm das Porträt, soweit ichs habe, und führte den Rattentext weiter aus, wenn mich bei diesem Gegenstande nicht der natürliche Widerwille gegen das Schreiben behende ergriff. Soviel kann ich sagen, er macht mir meine dramatische und epische Vorratskammer um ein Gutes reicher. Ich kann nicht verderben, da ich auch aus Steinen und Erde Brot machen kann. . . .

Adieu, süße Unterhaltung meines innersten Herzens. Ich sehe und höre nichts guts, das ich nicht im Augenblick mit Ihnen teile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich richten sich nicht, wie Marck Antonius, an mein eignes, sondern an mein zweites Selbst. Durch diesen Dialog, da ich mir bei jedem denke, was Sie dazu sagen möchten, wird mir alles heller und werter. Wir haben heute Gäste von Langensalza, auf das Siegel drück ich einen Kuß und bin dein für ewig. G.

An Charlotte v. Stein.

. . . . Unsre arme schöne Wirtin ist krank, und trägts wie Frauen zu tragen gewohnt sind. Heute früh hatten wir einen langen politischen Diskurs; auch diese Dinge sieht sie gar schön, natürlich und wie ihresgleichen. Sie liebt den Herzog schöner als er sie. Und im Spiegel hab ich mich beschaut und erkannt, daß auch Sie mich

schöner lieben, als wir gewöhnlich können. Doch ich geb es nicht auf, ich fühle mich zum Streit aufgefordert, und ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innre Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt.

. . . . Meine Seele ist fest an die deine angewachsen, ich mag keine Worte machen, du weißt, daß ich von dir unzertrennlich bin, und daß weder hohes noch tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtlich und gesetzlich zu eigen machte, wie wert sollte es mir sein. Und mein Noviziat war doch lang genug, um sich zu bedenken. Adieu. Ich kann nicht mehr Sie schreiben, wie ich eine ganze Zeit nicht du sagen konnte.

Der Bote verspricht beizeiten in Weimar zu sein. In zwei Tagen folg ich ihm. Womöglich kriegst du noch einen Brief, eh ich komme.

Noch etwas von meiner Reiseandacht. — Die Juden haben Schnüre, mit denen sie die Arme beim Gebet umwickeln, so wickle ich dein holdes Band um den Arm, wenn ich an dich mein Gebet richte, und deiner Güte Weisheit, Mäßigkeit und Geduld teilhaft zu werden wünsche. Ich bitte dich fußfällig, vollende dein Werk, mache mich recht gut! Du kannsts, nicht nur wenn du mich liebst, sondern deine Gewalt wird unendlich vermehrt, wenn du glaubst, daß ich dich liebe. Lebe wohl!

Ich hoffe immer, daß du wohl seist. Leb wohl. Mir fällt eins aufs andre ein. Leb wohl, ich kann nicht von dir kommen, wenn nicht des Blättchens Ende wie zu Hause die Türe mich von dir schiede.

[Neunheiligen], d. 12. März Montags um halb 11 nachts. 81.

G.

An Charlotte v. Stein.

Sagen kann ich nicht und darfs nicht begreifen, was deine Liebe für ein Umkehrens in meinem Innersten wirkt. Es ist ein Zustand, den ich, so alt ich bin, noch nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu. Gott erhalte dich. Hier ist ein Brief an Lenzen, du wirst daraus sehen, was und wie du ihm zu schreiben hast. Adieu.

D. 23. März. G.

An Charlotte v. Stein.

Der Himmel trübt sich, ich werde nicht drüber murren, denn wenn ich bei dir bin, so ist alles heiter. Den Frauens, und dir besonders,

hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen sind immer lebendig und tätig, und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens, die du mir wiedergegeben hast, sei auch für dich allein, und alles Gute, was anderen und mir daraus entspringt, sei auch dein. Glaub mir, ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohltätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens, du hast mir den Genuß im Gutstun gegeben, den ich ganz verloren hatte. Ich tats aus Instinkt und es ward mir nicht wohl dabei. Adieu. So möcht ich immer fortfahren und seis gegenwärtig oder auf dem Papiere, wie schwer wird mirs, mich von dir zu scheiden.

D. 27. März 81. G.

An Charlotte v. Stein.

.... Den 5. April 81 sagt Ihnen Ihr Freund und Geliebter auch noch einmal, daß er Sie unveränderlich liebt. G.

An Charlotte v. Stein.

Fritz hat mich noch im Bette angetroffen, und so war das erste, was ich heute sah, das Beste, was dir angehört. Gestern Nacht hat ich große Lust, meinen Ring wie Polykrates in das Wasser zu werfen, denn ich summierte in der stillen Nacht meine Glückseligkeit und fand eine ungeheure Summe. Ich werde wohl am Tasso schreiben können. Sag mir, was du heute vorhast. Ich will doch die kleine Schwägerin besuchen. Es ist ein unendlich schöner Tag, vielleicht gibts einen warmen Regen. Adieu, Liebste. Du meine Erfüllung vieler tausend Wünsche.

D. 22. April 81. G.

An Charlotte v. Stein.

Sie wird kommen! Sie wird kommen! War mein Ausruf, als ich die Augen aufmachte und die Sonne sah. Die Stunden dieses Tages bringen mir ein schönes Glück.

Hierbei ist eine Epistel; wenn Sie meinen, so schicken Sie das Blatt dem Herzog, reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weiß, woran er ist. Sie können ihm auch sagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise

mehr mit ihm zu tun. Mach es nach deiner Klugheit und Sanftheit. Und teile meine Ruhe und mein Glück, da du soviel mit mir ausgestanden hast und wisse, wie glücklich ich in deiner Liebe bin.

D. 27. April 81. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin geschäftig und traurig. Diese Tage machen wieder in mir Epoche. Es häuft sich alles, um gewisse Begriffe bei mir festzusetzen, um mich zu gewissen Entschlüssen zu treiben. Zu Mittage komm ich, empfange mich mit deiner Liebe und hilf mir auch über den dürren Boden der Klarheit, da du mich durch das Land der Nebel begleitet hast.

D. 3. Mai 81. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich danke Ihnen für den Schatten meiner lieben Lotte, die durch ihre Geneigtheit mich so glücklich macht. Da kannst mir nicht gegenwärtiger und näher werden als dus bist, und doch ist mir jedes neue Band und Bändchen sehr angenehm. Adieu, wir werden uns ja wohl heute nicht verfehlen.

D. 12. Mai 81. G.

An Charlotte v. Stein.

Aus allerlei beschwerlicher Arbeit ruf ich dir zu, daß ich dich liebe. Beste, so wie du nie aufhören wirst, so schaffe und bilde mich auch so, daß ich deiner wert bleibe und laß es so halten, daß dein liebes Herz dir nicht widerspricht.

D. 14. Mai 81. G.

An Bürger.

Ihrem Vertrauen kann ich nicht besser als mit Offenherzigkeit antworten.

Sie wünschen Ihren Zustand zu verändern, Sie glauben, daß ich beitragen könnte, Sie in einen andren zu versetzen.

Eh ich irgend etwas weiter sagen kann, bitte ich Sie um nähere Eröffnung: was Ihnen Ihren jetzigen Zustand drückend, ja unerträg-

lich macht, was für eine Aufsicht Sie sich wünschen, was für ein bestimmtes Talent Sie angeben, womit Sie sich zu irgend einem Amt und Versorgung anbieten können?

Ich bin in nichts vorsichtiger, und habe so viel Anlaß und Ursache es zu sein, als das Schicksal eines Menschen mehr zu übernehmen. Man kann ihnen kaum das Notdürftige geben und das Notdürftige findet sich überall. Mit Ihnen halt ich es doppelt für Schuldigkeit aufrichtig und behutsam zu Werke zu gehn.

Machen Sie mich also mit Ihren Umständen näher bekannt, wir wollen in einer so wichtigen Sache die möglichste Klarheit suchen.

Behalten Sie mich lieb.

Weimar, den 30. Mai 81. Goethe.

An Kestner.

Wieder ein gutes Wort von Euch zu hören, mein lieber Kestner, war mir ein angenehm Begegnen unter den schönen Schatten meiner Bäume, unter denen ich Freud und Leid still zu tragen gewohnt bin.

Grüßt mir Lotten mit ihren vielen Buben, es möchte wohl hübsch sein, wenn ich Euch besuchen könnte.

Jetzt werd ich täglich mehr leibeigen und gehöre mehr der Erde, zu der wir wiederzukehren bestimmt sind. Die Aufzählung Eurer Taten, in Euren kleinen Selbstchens, hat mir recht wohl getan, ich hab Euch dagegen nichts zu geben, denn ich bin ein einsamer Mensch. Brandes war nur wenige Zeit bei mir.

Hierbei schick ich Lotten ein klein Nachspiel, sie solls nur nicht aus Händen geben, daß es nicht gedruckt wird. Adieu wie vor Alters.

Weimar, d. 30. Mai 81. Goethe.

An Friedrich Müller.

Ihre Gemälde, Zeichnungen und Briefe hab ich alle ihrer Zeit wohl erhalten und erfreue mich, daß Sie wohl, munter und arbeitsam sind. Wenn ich Sie nicht kennte, so würde ich in Verlegenheit sein, Ihnen zu sagen, daß Ihre Sachen hier kein großes Glück gemacht haben, und wie sehr wünscht ich selbst, einige Stunden über das, was ich dabei zu erinnern finde, mit Ihnen sprechen zu können; doch lassen Sie uns es so machen. Ich will Ihnen gegenwärtig nur kurz meine Gedanken sagen, antworten Sie mir darauf,

und wir können uns nach und nach hinreichend erklären. Ich verkenne in Ihren Sachen den lebhaften Geist nicht, die Imagination und selbst das Nachdenken; doch glaube ich Ihnen nicht genug raten zu können, sich nunmehr jener Reinlichkeit und Bedächtlichkeit zu befleißigen, wodurch allein, verbunden mit dem Geiste, Wahrheit, Leben und Kraft dargestellt werden kann. Wenn jene Sorgfalt, nach der Natur und großen Meistern sich genau zu bilden, ohne Genie zu einer matten Ängstlichkeit wird, so ist sie es doch auch wieder allein, welche die großen Fähigkeiten ausbildet und den Weg zur Unsterblichkeit mit sicheren Schritten führt. Der feurigste Maler darf nicht sudeln, so wenig als der feurigste Musikus falsch greifen darf; das Organ, in dem die größte Gewalt und Geschwindigkeit sich äußern will, muß erst richtig sein. Wenn Raffael und Albrecht Dürer auf dem höchsten Gipfel stehen, was soll ein echter Schüler mehr fliehen als die Willkürlichkeit? Doch Sie wissen alles, was ich Ihnen sagen könnte, besser; ich sehe es aus Ihren Briefen und Urteilen, und ich hoffe, Sie sollen es auch auf Ihre eigenen Sachen anwenden können und mögen. Ich finde Ihre Gemälde und Zeichnungen doch eigentlich nur noch gestammelt, und es macht dieses einen so übleren Eindruck, da man sieht, es ist ein erwachsener Mensch, der vielerlei zu sagen hat, und zu dessen Jahrszeit ein so unvollkommener Ausdruck nicht recht kleidet. Ich hoffe, Sie sollen meine Freimütigkeit gut aufnehmen, und das, was ich sage, Ihrem Freund Trippel mitteilen und auch ihn darüber hören; denn nach Ihrer Beschreibung scheint mir dieser Mann eben das zu haben, was ich Ihnen wünsche. Nach meinem Rat müßten Sie eine Zeitlang sich ganz an Raffaeln, die Antiken und die Natur wenden, sich recht in sie hineinsehen, einige Köpfe und Figuren mit Sorgfalt zeichnen und bei keiner eher nachlassen, bis sie den individuellen Charakter und das innere Leben der Gestalt nach Ihren möglichsten Kräften aus dem Papier oder aus der Leinwand wieder hervorgetrieben hätten; dadurch werden Sie sich allein den Namen eines Künstlers verdienen. Das Hinwerfen und Andeuten kann höchstens nur an einem Liebhaber gelobt werden. Ferner wünscht ich, daß Sie auch eine Zeitlang sich aller Götter, Engel, Teufel und Propheten enthielten.

.... In der Wahl Ihrer Gegenstände scheint Sie auch mehr eine dunkle Dichterlust als ein geschärfter Malersinn zu leiten. ... Suchen Sie sich künftig, wenn Sie meiner Bitte folgen mögen,

beschränkte, aber menschlichreiche Gegenstände auf, wo wenig Figuren in einer mannigfaltigen Verknüpfung stehen! Wie sehr wünsche ich, Sie durch das, was ich Ihnen sage, aufmerksam auf sich selbst zu machen, damit Ihre innere Güte und Ihr guter Mut Sie nicht verführen mögen, sich früher dem Ziele näher zu glauben! Junge Künstler sind wie Dichter oft hierin in großer Gefahr und meist, weil wir den Tadel von Personen, die wir nicht achten, verschmähen, und weil diejenigen, die wir schätzen, gelind und nachsichtig mit uns zu verfahren pflegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie dagegen aufzustellen haben! Wir wollen sehen, ob wir uns vergleichen und zu etwas Gutem vereinigen können; denn bleiben Sie versichert, daß es mir nur um die Wahrheit zu tun ist, und daß ich wünschte, Ihnen nützlich zu sein. Wollen Sie mir einen Gefallen tun, so zeichnen Sie mir etwas, es sei, was es wolle, nach der Natur, und sei es eine Gruppe Bettler, wie sie auf den Kirchtreppen zu liegen pflegen. So viel für diesmal. Für die alten Zeichnungen danke ich Ihnen recht vielmals, die le Sueurs haben mir großes Vergnügen gemacht; wenn Ihnen dergleichen mehr begegnet, so gedenken Sie an mich und schreiben mir, was sie kosten! Den Betrag von hundert Dukaten erhalten Sie vielleicht vor oder doch bald nach diesem Brief. Lassen Sie mich nächstens wieder etwas hören!

Weimar, den 21. Juni 1781. Goethe.

An Jenny v. Voigts.

Ihr Brief ist mir wie viele Stimmen gewesen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn wenn man in einer stillen Geschäftigkeit fortlebt und nur mit dem nächsten und alltäglichen zu tun hat, so verliert man die Empfindung des Abwesenden, man kann sich kaum überreden, daß im Fernen unser Andenken noch fortwährt, und daß gewisse Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters versichert mich eines angenehmen Gegenteils. Es ist gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er sein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennet, denn er hat uns doch eigentlich in dieses Land gelockt und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchstreichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab ich bei meinen Versuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möser denken oder sagen. Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei diesem Anlasse zu schweigen, denn wer aufs Publikum

wirken will, muß ihm gewisse Sachen wiederholen und verrückte Gesichtspunkte wieder zurechtstellen. Die Menschen sind so gemacht, daß sie gern durch einen Tubus sehen, und wenn er nach ihren Augen richtiggestellt ist, ihn loben und preisen, verschiebt ein anderer den Brennpunkt, und die Gegenstände erscheinen ihnen trüblich, so werden sie irre und wenn sie auch das Rohr nicht verachten, so wissen sie sichs doch selbst nicht wieder zurecht zu bringen, es wird ihnen unheimlich, und sie lassen es lieber stehen.

Auch diesmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein Butterbrod einlädt und ihm dazu einen Tisch auserlesener Gerichte vorstellt. Er hat bei diesem Anlasse so viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutsche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu tun ist, danken muß. Was er von meinen Sachen sagt, dafür bleib ich ihm verbunden, denn ich habe mir zum Gesetz gemacht, über mich selbst und das Meinige ein gewissenhaftes Stillschweigen zu beobachten. Ich unterschreibe besonders sehr gern, wenn er meine Schriften als Versuche ansieht, als Versuche in Rücksicht auf mich als Schriftsteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehnt, um nicht zu sagen, Jahrhundert unserer Literatur. Gewiß ist mir nie in den Sinn gekommen, irgendein Stück als Muster aufzustellen oder eine Manier ausschließlich zu begünstigen, so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er soll versichert sein, daß ich mich noch täglich nach den besten Überlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend näher zu kommen. Wenn der König [Friedrich II.] meines Stücks in Unehren erwähnt, ist es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Zepter führt, muß die Produktion eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Überdies möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine auszeichnende Eigenschaft eines Königs sein, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen großen Namen erwerben würde, vielmehr, dünkt mich, das Ausschließende zieme sich für das Große und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig sein, miteinander dem mannigfaltigen Wahren treu bleiben

und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht.

Mein Schattenbild liegt hier bei, vielleicht kann ich Ihnen bald etwas schicken, das weniger Fläche ist. Ich bitte auch um das Ihrige und um das Ihres Herrn Vaters, doch am liebsten groß, wie es an der Wand gezeichnet ist und unausgeschnitten. Leben Sie wohl, haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu diesem Brief gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegenheit erwünscht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näherbringen könnte.

Weimar, d. 21. Juni 1781. Goethe.

An Lavater.

Ehe ich auf einige Zeit von hier weggehe, muß ich dir noch einmal ausführlich schreiben. Zuvörderst dank ich dir, du Menschlichster, für deine gedruckten Briefe. Es ist natürlich, daß sie das Beste von allen deinen Schriften sein müssen. Wie du vorausgesehen hast, nehmen dir viele, und auch gute Menschen, diesen Schritt übel, doch du weißt am besten, was du tun kannst, und fühlst wohl, daß dir erlaubt ist, was keinem. Das Menschliche und dein Betragen gegen Menschen darinne, ist höchst liebenswürdig, und mich macht es recht glücklich, daß ich keine Zeile anders lese, als du sie geschrieben hast, daß ich den innerlichen Zusammenhang der mannigfaltigen Äußerungen erkenne; denn für den eigentlichen Menschenverstand, was man gewöhnlich so nennt, und worauf eine gewisse Gattung von Köpfen die andere modelt, ist und bleibt auch hierin, wie in allen deinen Sachen, vieles unzusammenhängend und unverständlich. Selbst deinen Christus hab ich noch niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Es erhebt die Seele und gibt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wenn man dich das herrliche, kristallhelle Gefäß (denn das war er, und als ein solches verdient er jede Verehrung) mit der höchsten Inbrunst fassen, mit deinem eigenen hochroten Trank schäumend füllen und den über den Rand hinübersteigenden Gischt mit Wollust wieder schlürfen sieht. Ich gönne dir gern dieses Glück, denn du müßtest ohne dasselbe elend werden. Bei dem Wunsch und der Begierde, in einem Individuo alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß dir ein Individuum genugtun kann, ist es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrigblieb, in das

du dein Alles übertragen, und, in ihm dich bespiegelnd, dich selbst anbeten kannst. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der sich für deine gute Sache nicht ziemt, daß du alle köstliche Federn der tausendfachen Geflügel unter dem Himmel, ihnen, als wären sie usurpiert, ausraufst, um deinen Paradiesvogel ausschließlich damit zu schmücken, dieses ist, was uns notwendig verdrießen und unleidlich scheinen muß, die wir uns einer jeden, durch Menschen und dem Menschen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns selbst und allen seinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß du dich da drinne nicht verändern kannst, und daß du vor dir recht behältst, doch find ich es auch nötig, da du deinen Glauben und Lehre wiederholend predigst, dir auch den unsrigen als einen ehernen, bestehenden Fels der Menschheit wiederholt zu zeigen, den du und eine ganze Christenheit mit den Wogen eures Meeres vielleicht einmal übersprudeln, aber weder überströmen noch in seinen Tiefen erschüttern könnt. Verzeihe mir, daß ich dir begegne, wie du Gasnern, und laß mich Nervenbehagen nennen, was du Engel nennst.

Dein 122. Brief über dich selbst ist vortrefflich, und du verfehlst deines Endzweckes nicht, dich durch diese Äußerungen deinen Freunden und Liebsten immer näher und näher zu bringen, vor ihnen immer wahrer und ganzer zu erscheinen und dein Reich auf dieser Welt immer mehr auszubreiten, indem du jedermann überzeugst, daß es nicht von dieser Welt ist.

Deine Poesien, davon mir Reich ein Exemplar verehrt hat, sind mir auch als Aufschluß deines Innersten und als Bild deines äußern Lebens sehr willkommen. Mit gutem Vorbedacht hast du sie deinen Freunden gewidmet, denn sie schließen sich so an deine Individualität an, daß niemand, der dich nicht liebt und kennt, eigentlich was damit zu machen weiß. Ich hab es etlichemal versuchen wollen, in Gegenwart guter Menschen, denen du aber fremd bist, einige von diesen Gedichten zu lesen, und habe recht gefühlt, wie das Eigenste davon gar nicht übergeht.

Unser Bildhauer hat eine vortreffliche Büste von Herdern gemacht, davon dir auch ein Abguß zugeschickt werden soll. Du wirst, auch ohne ihn zu kennen, an ihrer wahren Unwahrheit wieder deine große Freude haben.

Was die geheimen Künste des Cagliostro betrifft, bin ich sehr mißtrauisch gegen alle Geschichten, besonders von M. her. Ich habe

Spuren, um nicht zu sagen, Nachrichten, von einer großen Masse Lügen, die im Finstern schleicht, von der du noch keine Ahndung zu haben scheinst. Glaube mir, unsere moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Kloaken minieret, wie eine große Stadt zu sein pflegt, an deren Zusammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältnisse wohl niemand denkt und sinnt; nur wird es dem, der davon einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal ein Rauch aus einer Schlucht aufsteigt, und hier wunderbare Stimmen gehört werden. Glaube mir, das Unterirdische geht so natürlich zu als das Überirdische, und wer bei Tage und unter freiem Himmel nicht Geister bannt, ruft sie um Mitternacht in keinem Gewölbe. Glaube mir, du bist ein größerer Hexenmeister als je einer, der sich mit Abacadabra gewaffnet hat. Auch unterstehe ich mich zu begreifen, warum die B. nicht mehr schreiben will.

Ich habe der Schultheß den Anfang eines neuen Dramas geschickt, lies es auch, wenn du Zeit findest, und zeigt mir es sonst niemand.

.... Schließlich bitte ich dich, fortzufahren, mir mit deinem Geiste und deiner Art nützlich zu sein, und mir, wenn du etwas über, vor oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen; sondern wie bisher und womöglich noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten.

Weimar, den 22. Juni 1781. G.

An den Herzog Carl August.

Wenn Sie Ihr Kreuzzug, liebster, gnädigster Herr, nach Sonneberg geführt hat, so werden Sie einen Teil des Vorwurfs zurücknehmen, daß ich nicht schreibe, und die übrige Hälfte soll, hoff ich, der eingeschlossene Brief vertilgen.

Ihren Brief von Kaltennordheim, der Montags geschrieben war, erhielt ich erst zu Ende der Woche. Der Husar fand in Neehausen die Wohnung leer und ließ dem Sekretär den Brief, und erst gestern erhalte ich, was beiliegt, mit einem sehr artig stilisierten Briefchen dabei, das jedoch völlig in der Form abgefaßt ist, als wenn der Herr Gemahl das Konzept signiert hätte.

Wenn es möglich ist, und Sie noch länger außen bleiben, so bitt ich um einige Nachrichten, Ihrer Zurückkunft und des Meinungischen

Besuchs. Eins wegen des Abfeuerns, das Andre wegen dramatischer Einrichtungen für Tiefurt.

Friede und Einigkeit haben bisher unter uns gewohnt, Ihre Frau Gemahlin ist vergnügt, Ihre Frau Mutter auch, jedes in seinem Wesen. Die Wärme ist eine allgemeine Unterhaltung, wie vor kurzem die Influenza und die kalten Winde. Die Oberhofmeisterin ist zurück, und das Brautpaar geht im Mondenscheine spazieren.

Mit der größten Philisterbehaglichkeit sitze ich in meinem Neste, nachdem ich mich vorher nach Art der Windhunde mehrmal herumgedreht habe, um ihm eine meinem Körper analoge Form zu geben.

Kalb hat Abschied genommen und ist heute weg.

Unsre Johannisloge war magrer als ein Hof zur Kurzeit. Und wenn Bode nicht noch durch einen Spaß bei Tisch die Vorsteher beleidigt hätte, so, daß gar der alte Germer den Hammer niederlegen wollte, und Rothmaler eine lange Rede aus dem Stegreife hielt, so wären wir ohne das geringste Interesse geschieden. Mehr Böcke sind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannistage vorgegangen. Ein deputierter, unpräparierter Meister vom Stuhl, zwei Vorsteher aus dem Stegreife usw. Und sobald von so etwas der Pedantismus getrennt ist, dann gute Nacht.

Leben Sie wohl und genießen des Lebens.

Hitze werden Sie mitunter ausstehn.

Die Herzogin wird wohl das Übrige von neuem und altem vermelden.

Weimar, den 26. Jun. 81. G.

An den Herzog Karl August.

. . . . Leben Sie wohl. Behalten Sie mich lieb. Die Welt ist voll Torheit, Dumpfheit, Inkonsequenz und Ungerechtigkeit, es gehört viel Mut dazu, diesen nicht das Feld zu räumen, und sich beiseite zu begeben. Addio.

Ilmenau, d. 5. Juli 81. G.

An Charlotte v. Stein.

Ilmenau, d. 5. Juli 81.

Wir sind gestern abend wieder hier angekommen. Ich fand einen Brief von dir und eben jetzt empfang ich noch einen zum Nachtisch.

Ich bin nicht von dir gewichen, du hast mich immer begleitet, und hätten nicht die Wölkchen deines Unglaubens meinen Horizont getrübt, so wär es der reinste Himmel gewesen. Knebel ist sehr brav und unterhaltend. Es ist uns auch sehr wohl gegangen, wir haben sehr mannigfaltige Sachen gesehen, schöne Gegenden, und verschiedne Menschenerscheinungen in allerlei Stil. Wir sind auf Schwarzburg, das sehr interessant liegt, wie du aus einer leider nur umrissnen Zeichnung sehn wirst, gegangen. Von guten Menschen bewirtet worden, haben im Zucht- und Tollhaus merkwürdige Gestalten gesehn. Von da auf Blankenburg, wo Knebel einen Philister gemißhandelt hat. Daselbst haben wir die Bergwerke befahren. . . .

. . . . Die Tasse, die beikommt, hab ich dir gemalt, ich wünschte, die Masse des Porzellans wäre besser, ich habe eine kindische Freude dran gehabt und besonders in der Hoffnung, daß dichs auch freuen soll. Wenn ich einmal Rothbergisches Porzellan haben kann, und nur noch ein wenig Übung, so soll auch das Bessre dein sein. Ich denke drauf, dir ein Paar Blumenkrüge zu malen. . . .

An Charlotte v. Stein.

. . . . Ich sehne mich heimlich nach dir, ohne es mir zu sagen, mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmut, und ein böser Genius mißbraucht meine Entfernung von euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und rät mir, mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühl ich, daß ein Blick, ein Wort von dir alle diese Nebel verscheuchen kann.

Lebe wohl, meine Liebste, die Tage, die ich von dir entfernt sein muß. Gar sehr verlang ich nach einem Briefe von dir.

Jeden Abend grüß ich das rötliche Gestirn des Mars, das über die Fichtenberge vor meinem Fenster aufgeht, es muß dir über meinem Garten stehn, und bald seh ichs mit dir an einem Fenster. Gute Nacht, meine Beste, entfernt von seiner Liebe ist nicht zu leben.

Ilmenau, d. 8. Jul. 81. G.

In sorglichen Augenblicken ängstigt mich dein Fuß und deiner Kinder Husten. Wir sind wohl verheiratet, das heißt: durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag

aus Kreuz, Kummer und Elend besteht. Adieu, grüße Steinen. Hilf mir glauben und hoffen.

An Charlotte v. Stein.

Schon seit dem frühsten Tag verlangt mich nach einem Worte von dir. Ich kanns nicht erwarten, vor dir zu knien, dir tausend, tausendmal zu sagen, daß ich ewig dein bin.

d. 20. Jul. 81. G.

An Charlotte v. Stein.

Sage mir, Liebste, wie du dich befindest, und ob du mit mir einig bist. Es tut mir nichts weher, als wenn wir uns einen Augenblick mißverstehen, als wenn mein Wesen an deines falsch anschlägt, mit oder ohne meine Schuld.

Adieu. Schicke mir meine Schriften.

d. 4. Aug. 81. G.

An Friedrich Müller.

Ich enthalte mich aus mehr als einer Ursache, auf Ihren letzten Brief ausführlich zu antworten. Wahrscheinlich würden wir bei einer Unterredung einig werden, da schriftlich die Standpunkte nicht zusammengerückt noch ihre Parallaxen verglichen werden können. Am sichersten ist es, wir gehen jeder auf seinem Wege fort, und da uns beiden angelegen ist, das Echte zu erkennen und zu tun, so wird die Zeit wohl am besten zwischen uns richten oder vermitteln. Wir werden beide, ich in der Betrachtung dessen, was jene großen Meister getan haben, und Sie in der Nacheiferung dieser vorzüglichen Menschen vorrücken. Wie sehr wünsche ich, Ihnen dereinst mit dem aufgeklärtesten Urteil das lebhafteste Lob erteilen zu können, und wie sehr beneide ich Sie um Ihre Wohnung mitten unter den Meisterstücken, von denen wir in unserm kargen Lande nur durch Tradition eine neblichte Ahndung haben können, also gar weit zurückbleiben müssen.

Schreiben und schicken Sie wenn und was Sie mögen, Sie werden in mir einen immer wachsenden Anteil an der Kunst und dem Künstler finden.

Weimar, den 9. August 1781. Goethe.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Der Devin du Village ist mit Melchiors Schrift gestern angekommen. Auf Ihren vorigen lieben Brief zu antworten, hat es mir bisher an Zeit und Ruhe gefehlt. In demselben Ihre alten und bekannten Gesinnungen wieder einmal ausgedrückt zu sehen und von Ihrer Hand zu lesen, hat mir eine große Freude gemacht. Ich bitte Sie, um meinetwillen unbesorgt zu sein und sich durch nichts irre machen zu lassen. Meine Gesundheit ist weit besser, als ich sie in vorigen Zeiten vermuten und hoffen konnte, und da sie hinreicht, um dasjenige, was mir aufliegt, wenigstens großenteils zu tun, so habe ich allerdings Ursache, damit zufrieden zu sein. Was meine Lage selbst betrifft, so hat sie, unerachtet großer Beschwernisse, auch sehr viel erwünschtes für mich, wovon der beste Beweis ist, daß ich mir keine andere mögliche denken kann, in die ich gegenwärtig hinübergehen möchte. Denn mit einer hypochondrischen Unbehaglichkeit sich aus seiner Haut heraus in eine andere sehnen, will sich, dünkt mich, nicht wohl ziemen. Merck und mehrere beurteilen meinen Zustand ganz falsch, sie sehen das nur, was ich aufopfre, und nicht, was ich gewinne, und sie können nicht begreifen, daß ich täglich reicher werde, indem ich täglich so viel hingebe. Sie erinnern sich der letzten Zeiten, die ich bei Ihnen, eh ich hierher ging, zubrachte, unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zugrunde gegangen sein. Das Unverhältnis des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreises zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bei der lebhaften Einbildung und Ahndung menschlicher Dinge wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel und alle verwandte Fehler sich und andern unerträglich wird. Wie viel glücklicher war es, mich in ein Verhältnis gesetzt zu sehen, dem ich von keiner Seite gewachsen war, wo ich, durch manche Fehler des Unbegriffs und der Übereilung, mich und andere kennen zu lernen, Gelegenheit genug hatte, wo ich, mir selbst und dem Schicksal überlassen, durch so viele Prüfungen ging, die vielen hundert Menschen nicht nötig sein mögen, deren ich aber zu meiner Ausbildung äußerst bedürftig war. Und noch jetzt, wie könnte ich mir, nach meiner Art zu sein, einen glücklichern Zustand wünschen, als einen, der für mich etwas Unendliches hat. Denn, wenn sich auch in mir täglich neue Fähigkeiten entwickelten, meine Begriffe sich immer aufhellten, meine

Kraft sich vermehrte, meine Kenntnisse sich erweiterten, meine Unterscheidung sich berichtigte und mein Mut lebhafter würde, so fände ich doch täglich Gelegenheit, alle diese Eigenschaften, bald im großen, bald im kleinen anzuwenden. Sie sehen, wie entfernt ich von der hypochondrischen Unbehaglichkeit bin, die so viele Menschen mit ihrer Lage entzweit, und daß nur die wichtigsten Betrachtungen oder ganz sonderbare, mir unerwartete Fälle mich bewegen könnten, meinen Posten zu verlassen; und unverantworlich wäre es auch gegen mich selbst, wenn ich zu einer Zeit, da die gepflanzten Bäume zu wachsen anfangen und da man hoffen kann, bei der Ernte das Unkraut vom Waizen zu sondern, aus irgend einer Unbehaglichkeit davonginge, und mich selbst um Schatten, Früchte und Ernte bringen wollte. Indes glauben Sie mir, daß ein großer Teil des guten Muts, womit ich trage und wirke, aus dem Gedanken quillt, daß alle diese Aufopferungen freiwillig sind und daß ich nur dürfte Postpferde anspannen lassen, um das Notdürftige und Angenehme des Lebens mit einer unbedingten Ruhe bei Ihnen wieder zu finden. Denn ohne diese Aussicht, und wenn ich mich, in Stunden des Verdrusses, als Leibeignen und Tagelöhner um der Bedürfnisse willen ansehen müßte, würde mir manches viel saurer werden. Möge ich doch immer von Ihnen hören, daß Ihre Munterkeit Sie bei dem gegenwärtigen Zustande des Vaters nie verläßt. Fahren Sie fort, sich so viel Veränderung zu verschaffen, als Ihnen das gesellige Leben um Sie herum anbietet. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß ich auf diesen Herbst mich werde von hier entfernen können, auf alle Fälle nicht vor Ende Septembers, doch würde ich suchen, zur Weinlese bei Ihnen zu sein. Schreiben Sie mir daher, ob diese vielleicht wegen des guten Sommers früher fallen möchte.

Leben Sie wohl. Grüßen Sie meine alten guten Freunde.

Weimar, d. 11. Aug. 1781. G.

An Charlotte v. Stein.

Gestern ist das Schauspiel recht artig gewesen, die Erfindung sehr drollig und für den engen Raum des Orts und der Zeit sehr gut ausgeführt.

Hier ist das Programm. NB. Es war en ombre Chinois, wie du vielleicht schon weißt. Adieu, Beste. Bleibe mir, und wenns

möglich ist, so laß mich die Freuden rein genießen, die mir das Wohlwollen der Menschen bereitet.

d. 29. Aug. G.

An Charlotte v. Stein.

[Erfurt, 15. September.]

Eine Schachtel mit Früchten, die hoff ich, gut sind, bringt dir die Botenfrau, durch die ich ein Wort von deiner Liebe erbitte. Die schöne Gräfin ist heute früh weg. Sie sieht aus und ist wie eine schöne Seele, die aus den letzten Flammenspitzen eines nicht verdienten Fegfeuers scheidet und sich nach dem Himmel sehnend erhebt.

Sag mir, daß du wohl bist. Der Statthalter hat schon wieder mit mir ein unendliches Gespräch angefangen. Das eigne Wesen eines Menschen, das ganz fremde Wirkungen aus sich hervorbringt, ist mir sehr merkwürdig. Adieu. Ich bleibe in deiner Liebe. Sonnabend mittags.

Grüße die Herzogin von mir. G.

An Knebel.

Den 21. September 1781.

Ich habe den schnellen Entschluß gefaßt, morgen auf Dessau zu gehen und mein langes Außenbleiben dadurch wieder gut zu machen, daß ich auf der Hoheit Geburtstag und zu den dabei angestellten Spielen und Festen komme.

Lebe indessen wohl. In acht Tagen bin ich wieder hier. Grüße Toblern. Mit Herdern bin ich in ein Verhältnis gerückt, das mir für die Zukunft alles Gute verspricht. Schone ihn! Man schont sich selbst, wenn man nicht streng und grausam in gewissen Lagen gegen Menschen ist, die uns oder den Unsrigen wieder näher werden können.

Leb recht wohl. Ich hoffe mir viel Gutes von dieser kleinen Ausflucht. G.

An Charlotte v. Stein.

d. 1. Oktbr. 81. Weimar.

Heute nacht gegen zwölfe sind wir wieder angekommen. Fritz ist gar brav, es ist davon viel zu erzählen. Jetzt bin ich so zerstreut, daß ich nichts Ordentliches werde vorbringen können.

Steinen hab ich in Leipzig gesehn, er war vergnügt, uns zu treffen.

Alles ist nach Wunsch gegangen. Ich komme beladen wieder zurück. Ein halbes Jahr in der Welt würde mich sehr weit führen. Ein Brief vom Herzog von Gotha lädt mich aufs verbindlichste ein, Grimm ist drüben und ich werde wohl übermorgen hingehn. Die Bekanntschaft mit diesem ami des philosophes et des grands macht gewiß Epoche bei mir, wie ich gestellt bin. Durch seine Augen wie ein schwedenborgischer Geist will ich ein groß Stück Land sehn. . . .

In Leipzig hab ich das offenbare Geheimnis gesehen, und mein Gewissen hat mich gewarnt.

Meine Liebste, ich habe mich immer mit dir unterhalten und dir in deinem Knaben Gutes und Liebes erzeigt. Ich hab ihn gewärmt und weich gelegt, mich an ihm ergötzt und seiner Bildung nachgedacht. . . . G.

An Charlotte v. Stein.

[Gotha] d. 9. Oktbr. 81.

Grimm ist heute nacht fort, und ich bleibe aus vielen Ursachen hier.

Es geht mir wohl, und ich lerne endlich der Welt gebrauchen. Die Bekanntschaft mit dem Freunde hat mir die Vorteile gebracht, die ich voraussah, es ist keiner ausgeblieben, und es ist mir viel wert auch ihn zu kennen und ihn richtig und billig zu beurteilen.

Meine ehemaligen Geschichten hier sind mir so lebhaft mit ihren Effekten, denn es sind dieselben Menschen, derselbe Ort und die gleichen Verhältnisse. O Lotte, was für Häute muß man abstreifen, wie wohl ist mirs, daß sie nach und nach weiter werden, doch fühl ich, daß ich noch in manchen stecke.

Die Zeichnungen des Herzogs machen mich glücklich, ich werde dir viel davon erzählen. Nach seinem Raffael hab ich gezeichnet und bring es mit, solch ein Blättchen zu besitzen, wäre ein großer Wunsch. Nun versteh ich erst, was nach ihm gestochen ist, nur der immediate Geist kann mich aufwecken. Zwischen allen durch denk ich an dich und an die Freude, dich wiederzusehen. Manchmal, wenn ich abends die einsamen Treppen heraufgehe, denk ich dich lebhaft, als ob du mir entgegenkämst. Ich bin ganz dein und habe ein neu Leben und ein neu Betragen gegen die Menschen, seit ich weiß, daß du davon überzeugt bist. Adieu, Beste, Liebste. Grüße die deinigen. G.

An den Herzog Carl August.

Erfurt, d. 12. früh 10 Uhr.

.... Ich bin sehr zufrieden von meinem Aufenthalt, und wie es scheint, sind es die Leute auch mit mir. Da ich ein wenig mehr als sonst mit denen Effekten bekannt bin, die meine Existenz machen muß, und ich nach und nach lerne, offen zu sein und mich bis auf gewisse Punkte gehen zu lassen, ohne die hergebrachten und natürlichen Schicklichkeiten zu beleidigen, so werd ich für andre und mir selbst wohltätiger. Wenn ich noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschaft getan habe, kehr ich vergnügt in mein Tal zurück. Diese drei Wochen waren eben hinreichend, die Summe des vergangnen Jahrs zu ziehen, und noch auf den Winter etwas einzutragen. Leben Sie recht wohl. Sagen mir, wie es geht, und ob Sie mich noch einige Tage in der Welt wollen herumstreifen lassen.

Wenn man nach mir fragen sollte, so bin ich auf mineralogischen Wegen. Addio.

An Charlotte v. Stein.

Wie freundlich mich Tal und Garten empfangen hat, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Der Gedanke an deine Liebe zu diesem Sonnenschein machte mich ganz glücklich und zeigte mir die besten Hoffnungen.

Wenn ich die ersten Wellen ausgehalten habe, die nach dieser Abwesenheit auf mich zuströmen, schreib ich dir mehr.

Leb tausendmal wohl. . . .

Adieu, Beste.

D. 15. Oktbr. 81. G.

An Charlotte v. Stein.

[Jena, 29. Okt.]

.... Meine Seele ist an dich festgebunden, deine Liebe ist das schöne Licht aller meiner Tage, dein Beifall ist mein bester Ruhm, und wenn ich eine guten Namen von außen recht schätze, so ists um deintwillen, daß ich dir keine Schande mache. Leb wohl, meine Liebste. Laß mich einen Brief von dir in Weimar finden.

Jetzt ist mir lieb, daß du noch nicht da bist, daß deine Abwesenheit nur durch ein verwickelt Abenteuer kürzer wird. Ich habe diese

zwei Tage Gelegenheit gehabt, alles was von Klugheit und Resolution in mir ist, zu brauchen. Wenns vorbei ist und wohlgeendigt, so ists nicht viel, und doch waren viele Menschen in Verlegenheit. Adieu, Beste. Grüße Lingen.

Montags. G.

An Herzog Carl August.

Ihr Brief, den ich erst gestern zu Hause gefunden habe, war mir sehr erfreulich, ich sah daraus, daß Sie sich auf dem Gipfel menschlicher Dinge, von Liebe und Freundschaft begleitet, in Betrachtung des fürtrefflichen ergötzten.

Ich habe indes als moralischer Leibarzt einen verworrnen Handel zwar leider nicht ans Ende (denn wenig menschliche Dinge endigen sich, außer durch den allgemeinen Schluß) doch bis zur Entwicklung führen helfen.

Eine alte Krankheit zerrüttet die Einsiedlische Familie, der häusliche, politische, moralische Zustand hat auf den Vater so gewirkt, daß er nahe an der Tollheit, wahnsinnige, wenigstens schwer erklärliche Handlungen vorgenommen hat, endlich zu Hause durchgegangen ist und seinen Sohn hier aufgesucht hat. Ich habe mich, um kurz zu sein, des Alten bemächtigt und ihn nach Jena in das Schloß gebracht, wo ich ihn unterhielt, bis seine Söhne ankamen, die indes zu Hause mit Mutter und Onkel negotiiert und die Sache auf einen Weg geleitet hatten. Die ganze Woche ist mir auf diese Besorgnisse aufgegangen, und ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, bis ich dem Ausgang näher wäre, worauf ich jeden Tag hoffte.

Lassen Sie sich auf Ihrer Reise wohl sein und kommen vergnügt zurück. . . .

Knebel nahm in Jena von mir Abschied und ging von da auf Saalfeld. Wenn er den Üblen so gut abhelfen oder sie tragen könnte, als er sie sieht, so würde er bald unentbehrlich sein. In seinem jetzigen Zustande wirkt alles auf ihn, ohne daß er widerstehn oder gegenwirken möchte, er hat sich Begriffe vom Leben und vom Zustande gemacht, die eines ehrlichen Mannes nicht unwert sind, nur scheint mir, besteht sein Hauptunglück darin, daß er teils einmal ganz allein handlen und sich selbst überlassen sein will und gleich drauf wieder eine vormundschaftliche Sorge von andern fordert.

Loder ist das geschäftigste und gefälligste Wesen von der Welt, er freut und bereitet sich auf den fürstlichen Cursum Philologikum.

Ich habe mich, wie Sie leicht denken können, gehütet, ihm über die Studia der Prinzen nähere Begriffe zu geben. . . .

An Lavater.

Arbeiten und Zerstreuungen haben mich abgehalten, dir für den überschickten Gablidon zu danken, welcher mir eine wunderbare Erscheinung gewesen ist. Daß ich die Sache um ein gut Teil roher nehme, als du sie nehmen magst, begreifst du wohl. Ich lasse sie wie billig auf sich beruhen, und wenn ich ja etwas drüber denken oder sagen soll, so muß ich Thunen für einen betrogenen Laffen und die beiden andern für ein paar Schelmen halten. Dieses ist nun freilich keine zierliche und befriedigende Auflösung des Problems, doch zerfallen alle Taschenspielerstreiche in diese grobe Bestandteile, sobald man an der einen Seite die überraschte Unbesonnenheit und an der andern die vorbereitete gewandte List hinwegnimmt.

Ich bin geneigter, als jemand, noch eine Welt außer der sichtbaren zu glauben, und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem schwedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen. Alsdenn mag ich aber gern, daß das Alberne und Ekelhafte menschlicher Exkremente durch eine feine Gärung abgesondert und der reinlichste Zustand, in den wir versetzt werden können, empfunden werde. Was soll ich aber zu Geistern sagen, die solchen Menschen gehorchen, solches Zeug vorbringen und solche Handlungen begehen. Ich weiß wohl, wie du solche Dinge zusammenhängst und will dich weder widerlegen noch bekehren, mir aber wenden sich die Eingeweide bei dergleichen Torheiten um, besonders da mir das Schädliche davon so oft sichtbar geworden ist. Zugleich mußt du mir erlauben, daß ich über das Kostüm, worin der Geist sich gemalt, eine Chicann mache. Es ist dies die gewöhnliche Kleidung, in welcher unsere Juden am Schabbes zu gehen pflegen, und ich zweifle sehr, daß die Seher jener Zeiten, woher sich Gablidone schreiben will, in einem solchen Putze aufgetreten seien. Daß die Stückchen vom wahren Kreuze mir nun noch völlig den ganzen Handel verdächtig machen, kannst du dir leicht einbilden. Genug, ich kehre von dieser überirdischen Bekanntschaft um nichts klüger und um nichts besser zurück, welches die einzige Bedingung wäre, unter welcher ich einige Ehrfurcht für jene unbekannte Freunde haben könnte. Außerdem sie mir nach meiner Gedenkungsart äußerst gleichgültig bleiben müssen.

.... Mit dem nächsten Postwagen geht an Bäben der vollendete zweite Akt meines Tasso ab. Ich wünsche, daß er auch für dich geschrieben sein möge.

Die Unruhe, in der ich lebe, läßt mich nicht über dergleichen vergnüglichen Arbeiten bleiben, und so sehe ich auch noch nicht den Raum vor mir, die übrigen Akte zu enden. Es geht mir übrigens, wie du wohl weißt, daß es den Verschwendern geht, die in dem Augenblicke, wenn über Mangel an Einnahme, überspannte Ausgaben und Schulden geklagt wird, gleichsam von einem Geiste des Widerspruches außer sich gesetzt, sich in neue Verbindungen von Unkosten zu stürzen pflegen. ...

Auf unserer Zeichenakademie habe ich mir diesen Winter vorgenommen, mit den Lehrern und Schülern den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehen, sowohl um ihnen als mir zu nutzen, sie auf das merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das Bedeutende in der Nachahmung sichtlicher Dinge zu erkennen und zu suchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt, habe dabei den Vorteil, zweimal die Woche öffentlich zu reden und mich über Dinge, die mir wert sind, mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten. Ein Vergnügen, welchem man in unserm gewöhnlichen Welt-, Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß. Diejenigen Teile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdann ein jeder und macht sie sich zu eigen. Dabei habe ich mir vorgenommen, das Wort Physiognomik und Physiognomie gar nicht zu brauchen, vielmehr die Überzeugung davon durch die ganze Reihe des Vortrages einem jeden einleuchten zu lassen. Vielleicht kann dir etwas von dem, was ich bei näherer Betrachtung der tierischen Ökonomie bemerke, zu deinen Arbeiten in der Folge einen nützlichen Beitrag geben.

Weimar, den 14. Nov. 1781. G.

An Charlotte v. Stein.

Zuvörderst also, mein lieber Schutzgeist, dir die Nachricht, daß ich mit Helmershausen richtig gemacht habe. Auf Ostern zieht Hendrich aus, und ich trete in seine Miete, habe den ganzen Sommer Zeit, mich einzurichten, und künftigen Winter sehn wir unsern Planen entgegen. Adieu, Beste, du siehst, das Glück sorgt für uns. Der Aus-

gang durch den Garten ist nicht das geringste von den Annehmlichkeiten dieser Wohnung.

D. 14. Nov. 81. G.

An Merck.

Den 14. Nov. 81.

.... Ich befinde mich zu Eintritt des Winters recht wohl und kann dir mit Vergnügen sagen, daß diejenigen geist- und leiblichen Beschwerden, die mich vorigen Sommer mochten angefallen haben, so gut als gänzlich vorbeigezogen sind.

Mein Wesen treibe ich, wie du dir es allenfalls denken kannst, und schicke mich nach und nach immer besser in das beschwerliche meiner Ämter, schnalle mir die Rüstung nach dem Leibe zurecht, und schleife die Waffen auf meine eigene Weise. Meine übrigen Liebhabereien gehen nebenher, und ich erhalte sie immer durch ein oder die andere Zubuße, wie man gangbare Gruben nicht gerne auflässig werden läßt, so lange als noch einige Hoffnung von künftigen Vorteilen scheinen will.

.... Mein Gespräch über die deutsche Literatur will ich noch einmal durchgehen, wenn ich es von der Mutter zurückkriege. Ich hoffte dir, indem ich es schrieb, einiges Vergnügen zu machen. Mein Plan war, noch ein zweites Stück hinzuzufügen, denn die Materie ist ohne Grenzen. Nun ist aber die erste Lust vorbei, und ich habe darüber nichts mehr zu sagen. Es hätte sich kein Mensch über die Schrift des alten Königs gewundert, wenn man ihn kennte, wie er ist. Wenn das Publikum von einem Helden hört, der große Taten getan hat, so malt es sich ihn gleich, nach der Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorstellung, fein hoch und wohlgebildet; ebenso pflegt man auch einem Menschen, der sonst viel gewirkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verstandes zuzuschreiben. Man pflegt, sich ihn ohne Vorurteile, unterrichtet und gerecht zu denken. Dies ist der Fall mit dem Könige; und wie er in seinem verschabten blauen Rock und mit seiner bucklichten Gestalt große Taten getan hat, so hat er auch mit einer eigensinnigen, voreingenommenen, unrektifizierlichen Vorstellungsart die Welthändel nach seinem Sinne gezwungen. ...

Diesen Winter bleib ich noch hier hausen in meinem Neste, künftig hab ich auch ein Quartier in der Stadt, das hübsch liegt und geräumig ist. Ich richte mich ein in dieser Welt, ohne ein

Haar breit von dem Wesen nachzugeben, was mich innerlich erhält und glücklich macht. Adieu.

Noch eins, ich habe ein Porträt des Prinzen Constantin vom römischen Tischbein, flüchtig gemalt erhalten, das ganz trefflich ist. Wo hält er sich jetzo auf?

An Charlotte v. Stein.

Hier hast du den Brief von Lavater und einen vom Herzog von Gotha mit einer Antwort an Bäbe Schulthes. Das Kästchen will ich malen.

Diesen Mittag bin ich zu Hause und will holen lassen. Adieu. Liebe mich mit deiner bleibenden Liebe, denn die ist doch der Sonnenschein, bei dem mir jetzo alles gedeiht. Die Herzogin-Mutter hat mir gestern eine weitläufige Demonstration gehalten, daß mich der Herzog müsse und wolle adeln lassen, ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt, und einiges dabei nicht verhehlt, was ich dir auch noch erzählen will. Adieu.

D. 18. Nov. 81. G.

An Knebel.

.... Daß du über den neuen Beweis meiner Unermüdlichkeit lächeln würdest, konnte ich mir wohl vorstellen, doch ist sie bei mir wenig Verdienst. Das Bedürfnis meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Tätigkeit, und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel ebenso betriebsam sein müssen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge, die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leichte weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande, ganz allein der höheren Stufe eines folgenden wert und, sie zu betreten, fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig. ...

Weimar, d. 3. Dez. 1781. G.

An Charlotte v. Stein.

Schick mir, Liebste, meine Schlüssel, die ich gestern habe liegen lassen. Aber die Schlüssel, mit denen du mein ganzes Wesen zu-

schließest, daß nichts außer dir Eingang findet, bewahre wohl und für dich alleine. Adieu, ich hoffe schon wieder auf dich.

d. 6. Dez. 81. G.

An Charlotte v. Stein.

Durch Arnolden, der wieder zurückgeht, einen schönen guten Morgen! Es ist halb sechse, und die Pferde werden bald da sein, meine Gestalt geht vorwärts und mein Geist zurück. Ich habe einen vergnügten Abend mit dem Statthalter zugebracht, er steckt voller Kenntnisse und Interesse für tausend Dinge. Nun wollen wir sehn, wie wir weiter kommen. An diesem roten Tische hab ich dir schon oft geschrieben. Schon seit sechs Jahren sind meine Gedanken oft in dieser Stube an dich gerichtet gewesen.

Meinen neuen Roman über das Weltall hab ich unterwegs noch durchgedacht und gewünscht, daß ich dir ihn diktieren könnte, es gäbe eine Unterhaltung und das Werk käme zu Papier. Adieu, Lotte. Ich scheide nicht von dir.

d. 7. Dez. 81. Erfurt. G.

An Charlotte v. Stein.

Gotha, d. 8. Dez. 81.

Von freundlichen Gesichtern empfangen, lustig unterhalten und beschenkt, hab ich gestern einen angenehmen Tag zugebracht. Es ist hier gewöhnlich, daß der Nikolas bescheert, dieser hat mir auch allerlei verehrt. Wäre etwas dabei, das dir Freude machen könnte, so schickte ich dir es gleich mit. Von der Herzogin hab ich ein Paar schöne Manschetten und von der Oberhofmeisterin eine Dose mit Rousseaus Bild. Wir waren sehr lustig bis nachts um zwölfe, es wurden Austern gegessen und Punsch getrunken.

Durch alles das begleitet mich der vielgeliebte Talisman, und abends und morgens und nachts, wenn ich aufwache, nenn ich deinen Namen und hoffe auf dich. Schon freu ich mich, bei meiner Rückkehr deinen Brief zu finden.

Leb wohl, Beste, deine Gestalt und deine Liebe glänzt immer um mich, und wie in eine glückliche Heimat trag ich alles in Gedanken zu dir. Leb wohl. Und schreibe mir viel. G.

An Charlotte v. Stein.

Eisenach. Montags d. 10. abends.

.... Es wird mir recht natürlich, Steinen gefällig zu sein und ihm leben zu helfen. Ich bin es dir schuldig, und was bin ich dir nicht jeden Tag und den Deinigen schuldig. Was hilft alle das kreuzigen und segnen der Liebe, wenn sie nicht tätig wird. Führe mich auf alles, was dir gefallen kann, ich bitte dich, denn ich fühls nicht immer.

Die Gunst, die man mir in Gotha gönnt, macht viel Aufsehn, es ist mir lieb um meinetwillen und um der guten Sache willen. Es ist auch billig, daß ich durch einen Hof wieder erhalte, was ich durch einen Hof verloren habe.

Denn mein Passivwesen bisher war nicht genug, und die öffentliche Gleichgültigkeit der Unsrigen gegen mich bei meiner Eingezogenheit hat, wie ich merke, im Publiko auch die notwendige Sensation gemacht. Es bleibt immer gewiß, dieses so geehrte und verachtete Publikum betrügt sich über das Einzelne fast immer und über das Ganze fast nie.

Grüße Ernsten und Fritzen, und grüße, wenn du kannst, dich selbst mit einem Gruße von mir.

Der Herzog ist vergnügt und gut, nur find ich den Spaß zu teuer, er füttert 80 Menschen in der Wildnis und dem Frost, hat noch kein Schwein, weil er im freien hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuiert die Seinigen und unterhält ein paar schmarutzende Edelleute aus der Nachbarschaft, die es ihm nicht danken. Und das Alles mit dem besten Willen, sich und andre zu vergnügen. Gott weiß, ob er lernen wird, daß ein Feuerwerk um Mittag keinen Effekt tut. Ich mag nicht immer der Popanz sein, und die andern frägt er weder um Rat, noch spricht er mit ihnen, was er tun will. Ich hab ihn auch nur Augenblicke gesehen.

Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälterischer werden lasse, um freigebig sein zu können, es sei mit Geld oder Gut, Leben oder Tod.

An Charlotte v. Stein.

Wilhelmstal, d. 12. Dez. Mittwoch abends.

Vor allen Dingen, wie man vor einem Opfer alles Unheilige wegzuwenden sucht, vor allen Dingen, Liebe, wie du dirs [wünschen] magst,

geliebte Lotte, kein — — — — — — men. — — aufs Heiligste, — durchlauchtig, allerdurchlauchtig und übergroßmächtig geben, mich nach morgenländischer Art in den Staub vor ein Bild werfen, das ich verlache, wenn du mir du bist. Um Gottes willen kein Sie mehr! — Wie hofft ich auf deinen Brief, ich macht ihn zuletzt auf, und die Ihnen! Er mag nun erst liegen, ich muß dich erst aus diesen Ihnen wieder übersetzen. Zur Strafe schreib ich dir nichts von mir und meiner Liebe, du sollst nur hören, wie es andern geht, und mir mit andern.

Indes die andre Seite trocknete, hab ich deinen Brief durchkorrigiert, und alle Ihnen weggestrichen. Nun wird es erst ein Brief. Verzeih, daß ich die Kleinigkeit zu etwas mache! — — — — — — — was es sei — — gleich, du redst von vielen dritten. Laß das zum letztenmal sein und verzeih.

Ich bin nun hier in Wilhelmstal und will und muß abwarten, was geschieht. Heute früh wollt ich fort, dann aber gings nicht, und es wäre eine Unschicklichkeit geworden, wenn ich gegangen wäre. Wie du alles erfahren sollst, liebe Beichtigerin. Liebe Lotte, ich habe einen rechten Arm voll moralischer und politischer Geheimnisse dir mitzubringen. Denn ich unterstehe mich nicht zu schreiben, weil es zuviel ist.

Der Herzog tut was Unschickliches mit dieser Jagd, und doch bin ich nach seiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die andern spielen alle ihre Rollen. Ach, Lotte, wie lieb ist mirs, daß ich keine spiele. Ich lasse mich als Gast traktieren und lasse mir als einem Fremden klagen, es geht nichts besser und nichts schlimmer als sonst, außer, daß der Herzog weit mehr weiß, was er will, wenn er nur was Bessers wollte.

Sein Unglück ist, daß ihm zu Haus nicht wohl ist. Denn er mag gerne Hof haben usw.

Liebe Süße, ich habe dir gar vieles zu erzählen.

Man hat mir eine Italienische Übersetzung des Werthers zugeschickt. Was hat das Irrlicht für ein Aufsehn gemacht! Auch dieser Mann hat ihn wohl verstanden, seine Übersetzung ist fast immer Umschreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die sich unaufhaltsam in sich selbst verzehren, ist ganz verschwunden, und darüber weiß man nicht, was der Mensch will. Auch meinen vielgeliebten Namen hat er in Annetta verwandelt. Du sollst es sehen und selbst urteilen.

Nun sind die acht Tage um, und ich sehne mich eifrig nach Hause, nicht nach Hause, nur zu dir, denn es geht mir wohl, ich mag die Menschen leiden, und sie mich, ich bekümmre mich um nichts und schreibe Dramas. Mein Egmont ist bald fertig, und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre, den ich hasse und notwendig umschreiben muß, würde ich mit diesem Jahr auch dieses lang vertrödelte Stück beschließen.

Heut kommt der Herzog von Gotha. Morgen gehts auf die Jagd, und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag gibt der Herzog ein Gastmahl, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Zäunen gleich anfangs mit auf dem Fourierzettel stehn. Des hin und wieder Fahrens, Schleppens, Reitens, Laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt ichs loben, da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehen ist, so hab ich nichts damit zu schaffen. Außer, daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch-moralisch-dramatische Tasche stecke.

Ich habe in der italienischen Übersetzung gelesen, sie fängt mir an, besser zu gefallen, die Sprache ist gar angenehm, und ich habe noch keinen Mißverstand gefunden, das viel ist.

Der Herzog von Gotha ist noch nicht da. Ich muß schließen, weil der Bote geht. Adieu, tausendmal, meine Einzige. Wie viel, viel hab ich dir zu sagen.

d. 13. Dez. 81. G.

An Corona Schröter.

Wie oft hab ich nach der Feder gegriffen, mich mit dir zu erklären! Wie oft hat mirs auf den Lippen geschwebt. Ich habe groß Unrecht, daß ich es so lang habe hängen lassen, und kann mich nicht entschuldigen, ohne an Saiten zu rühren, die zwischen uns nicht mehr klingen müssen. Wollte Gott, du möchtest ohne Erklärung Friede machen und mir verzeihen. Mein Zutraun hast du wieder, meine Freundschaft hast du nie verloren, auch jenes nicht. Bin ich irre geworden, so wars so menschlich. Aber darinne habe ich am meisten gefehlt, daß ich dich die letzte Zeit nicht mit einer eifrigen Erklärung

beruhigte. Ich will nicht anführen, was mich entschuldigen könnte, vergib mir, ich habe dir ja auch vergeben, und laß uns freundlich zusammenleben. Das Vergangne können wir nicht zurückrufen, über die Zukunft sind wir eher Meister, wenn wir klug und gut sind. Ich habe keinen Argwohn mehr gegen dich, stoß mich nicht zurück, und verdirb mir nicht die Stunden, die ich mit dir zubringen kann, denn so muß ich dich freilich vermeiden. Noch einmal verzeih mir! Mehr kann ich nicht sagen, ohne dich aufs neue zu kränken. Mein Herz ist gegen dich gesinnt, wie du es wünschen kannst, nimm es so an. Verlangst du mehr; so bin ich auch bereit, dir alles zu sagen. Adieu! Möchte doch das so lange schwebende Verhältnis endlich fest werden. G.

Danke für Kuchen und Lied, und schicke dagegen einen bunten Vogel.

An Knebel.

.... Ich unterhalte dich von nichts als Lust. Inwendig siehts viel anders aus, welches niemand besser als wir andern Leib- und Hofmedici wissen können.

Doch ist meine Tenazität unüberwindlich, und da es mir gelingt, mich täglich mehr einzurichten und zu schicken, so werd ich auch täglich zufriedner in mir selbst. Ich danke Gott, daß er mich bei meiner Natur in eine so eng-weite Situation gesetzt hat, wo die mannigfaltigen Fasern meiner Existenz alle durchgebeizt werden können und müssen. Die Stein hält mich wie ein Korkwams über dem Wasser, daß ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte. Die Schardt ist ein gutes, treffliches Wesen. Sie hat neulich in meinem Stück das beste Wort, das drinne war, aus dem Munde eines schlechten Akteurs gleichwie aus der Luft geschossen, das den andern allen entgangen war. Die Werthern gewinnt nichts durch deine Abwesenheit. Ihre Natur, die du ausgetrieben oder in die Enge getrieben hattest, kehrt in ihre alten Rechte zurück. Ich seh ihr so im stillen zu, sie will mir gar nicht gefallen. Vielleicht sollt ich dir so was nicht sagen, aber warum auch immer schweigen.

Händel hats in Curia auch wieder gegeben. Stein, Werther und Seckendorf haben sich gezankt, ohne sich die Hälse zu brechen. Wir haben an Schardt und Staff zwei Kammer-, an Luck einen Hofjunker. Die Herzoginnen sind, wie es scheint, zufrieden und leidlich

mit sich und andern, das Prinzeßchen wächst in seiner Prinzeßheit. Mit dem Herzog hab ich gute Stunden gehabt. Leb wohl und schreibe mir bald.

d. 3. Febr. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Sag mir, Lotte, ein Wort. Es ist mir in deiner Liebe, als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte, als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, drinne zu leben und zu sterben, und alle meine Besitztümer drinne zu bewahren. Vor zehen Uhr seh ich dich einen Augenblick. Ich kann dir nicht Lebewohl sagen, denn ich verlasse dich nicht.

d. 11. Febr. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Seit meinem Erwachen bin ich mit dir beschäftigt und muß dir einige Zeilen schreiben, damit ich zu etwas andrem geschickt werde. Ich will heute einnehmen. Sag mir, ob du in die Gesellschaft gehst.

Und dann, Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen, eine Grille, die mich plagt und schon lange ängstigt, du mußt mir erlauben, daß ich dir sie sage, du mußt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart ich die Stunde, da ich dich wiedersehe. Du mußt mir verzeihen. Es sind Vorstellungen, die aus meiner Liebe aufsteigen, Gespenster, die mir furchtbar sind, und die nur du zerstreuen kannst.

d. 18. Febr. 82. G.

An Bürger.

Die Antwort, die ich so lange verzögert habe, konnte nur eine Generalrevision meiner Briefschulden in Bewegung bringen, die ich heute, bei Gelegenheit einer Reise, die mir bevorsteht, wohl mit einiger Scham und Widerwillen unternehme. Doch entschuldiget mich einigermaßen gegen Sie die Materie, die wir zu traktieren haben, die sich mündlich so schwer und in Schriften fast gar nicht abhandeln lässet.

Die Unzufriedenheit mit Ihrem Zustande, die Sie mir zu erkennen geben, scheint mir so sehr aus dem Verhältnis Ihres Innersten,

Ihrer Talente, Begriffe und Wünsche zu dem Zustande unserer bürgerlichen Verfassung zu liegen, daß ich nicht glaube, es werde Sie die Veränderung des Ortes, außer einem geringen Mehr oder Weniger, jemals befriedigen können. Es ist in unserm ganzen Lande keine einzige Justizbeamtenstelle, davon nicht der Besitzer an eben den Übeln krank läge, über die Sie sich beklagen. Keine subalterne Stelle ist weder für einen denkenden Menschen, was wir gewöhnlich so nennen, noch dazu eingerichtet, das Leben in einem feinern Sinne zu genießen. Tüchtige Kinder dieser eingeschränkten Erde, denen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot schmecken kann, sind allein gebaut, sich darin leidlich zu befinden und nach ihren Fähigkeiten und Tugenden das Gute und Ordentliche zu wirken. Jede höhere Stelle ist nach ihrem Maße unruhiger, mühseliger und weniger wünschenswert. Für Sie, habe ich immer gedacht, müßte eine akademische Stelle weit die beste sein. Ihr bestimmter Geschmack für die Wissenschaften, Ihre schönen Kenntnisse, die Sie mit weniger Mühe gar leicht zweckmäßig erweitern und nach einem Ziele hinleiten könnten, machen Sie von dieser Seite gewiß vorzüglich dazu geschickt. Wie wenig müßte es Ihnen schwer fallen, als Professor der Philosophie die menschlichen Dinge in einer schönen Ordnung und Vollständigkeit vorzutragen und sich, indem Sie sich einem reizenden Studio widmeten, andern nützlich zu machen. Und wie viel Zierde würden Sie den trockensten Sachen durch Geschmack und durch das richtige Gefühl geben, das Sie immer begleitet. Ihr Name selbst, der Ihnen jetzo beschwerlich wird, müßte alsdann zu Ihrem und Ihres Geschäftes Vorteil gereichen. Diese angenehme Aussicht habe ich mir zeither mehr als einmal und in weit größerm Detail vorgespiegelt; aber mir ist auch die andere Seite nicht verborgen geblieben. Alle unsere Akademien haben noch barbarische Formen, in die man sich finden muß, und der Parteigeist, der meistens Kollegen trennt, macht dem Friedfertigsten das Leben am sauersten und füllt die Lustörter der Wissenschaften mit Hader und Zank. Prüfen Sie sich, mein lieber Bürger, denken Sie nach, vielleicht findet sich etwa in der Nähe eine Gelegenheit, sagen Sie mir Ihre Gedanken, sagen Sie mir, was Ihnen indessen geschehen ist, und überzeugen sich von dem Anteil, den ich bisher auch stillschweigend an Ihrem Schicksal genommen.

Weimar, den 20. Febr. 1782. Goethe.

An Knebel.

. . . . So viel von der glänzenden Schale unsers Daseins, das Innere ist im Alten, nur daß mit einem immerwährenden Wechsel sich das eine Kapitel verschlimmert, indem sich das andere verbessert. Das alberne Geschäft der Auslesung junger Leute zum Militäre setzt mich in die Notwendigkeit, nächstens vier Wochen im Lande herumzureiten. Ich denke mir die Reise angenehm und auf alle Weise nützlich zu machen. Es gibt gar vielerlei Weisen, die Welt anzusehen und Vorteil von ihr zu ziehen. Mein Gedicht auf Miedings Tod sollst du haben, so bald es fertig ist. Es hat in seiner unvollendeten Gestalt schon einen Beifall erhalten, der mich vergnügen muß. . . .

Lebe wohl. Nächstens, vielleicht noch vor meiner Reise, die ich den 14. März antrete, ein mehreres.

Weimar, den 26. Febr. 1782. G.

An Charlotte v. Stein.

Wie es Nacht wurde, wollt es schon nicht recht mit mir fort, und nun schlagen sie den Zapfenstreich, den ich sonst an deiner Seite zu hören gewohnt bin, und mein Verlangen, dich zu sehn, wird schmerzlich.

Wie wird es werden, wenn das Wetter dich Sonnabends, wie ich fürchte, hindert.

Es geht mir wohl hier, weil manches wohl geht. Ach, Lotte, was kann der Mensch! Und was könnte der Mensch.

Lebe wohl, ich bin auf alle Weise dein. Und muß dirs sagen, und kann mich nicht bei einzelnen Vorfällen aufhalten.

Ich freue mich aufs neue, unsere naturlustige Gesellschaft künftigen Winter zu bewirten, die Einrichtung wird gewiß artig, wenn nicht der böse Dämon der Plattheit, der mir so manches verderbt hat, auch dieses zerstört.

Adieu. Meine Gedanken eilen zu dir und freuen sich, dich auf halbem Weg anzutreffen.

Jena, d. 14. März 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Dornburg, d. 16. März 82.
Abends um 6.

Als ich heute früh erwachte und die schöne Sonne sah, hofft ich, du würdest kommen, und so bracht ich meinen ganzen Tag zu. Jetzt,

da es Nacht wird, sinkt mein Vertrauen nach und nach, und die Resignation tritt ein.

Der Herzog wird in einer Stunde hier sein, und der bringt mir, hoff ich, einige Worte von dir.

Auf den Dienstag wirds vielleicht eher, ich darf mir nicht denken, daß der auch vorbeigehn soll, ohne daß ich dich sehe, und soll dir so nah sein.

Du denkst dir nicht mein Erwarten und Sehnsucht, um drei, vier Uhr, wo mir jeder Augenblick dich bringen konnte.

Mein Mieding ist fertig, ich hofft ihn dir vorzulesen, und euch einen guten Abend zu machen. Mir scheint das Ende des Anfangs nicht unwert und das Ganze zusammenpassend.

Nun will ich über den Egmont und hoff, ihn endlich zu zwingen.

Noch betrügen mich Stimmen und die Erwartung, bald denk ich den Schach zu hören, bald, als käm eine Kutsche, und es wird immer dunkler und gewisser, du kommst nicht.

d. 17. Sonntags. Früh.

Gestern kam der Herzog und brachte mir deine beiden Briefe, die er in Jena aufgefangen hatte, ich war herzlich vergnügt, deine Hand zu sehn, und was ich von deinen Lippen zu hören hoffte, in dem Briefe zu finden.

Heut und morgen will ich recht vergnügt zubringen, da mir den Dienstag das Glück, dich zu sehn, bevorsteht. Jetzt ist mirs lieber, daß du nicht gekommen bist. Der halbgeschmolzne Schnee zwischen den schwarzen Bergen und Feldern gibt der Gegend ein leidig Ansehn. Du sollst sie im Sommer zum erstenmal besuchen.

Der Herzog ist vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich, sein armer Schatz ist gar zu übel dran, an den leidigsten Narren geschmiedet, krank, und für dies Leben verloren.

Lebe wohl, meine Beste, du immer Gleiche. Möcht ich dein Glück machen, wie du meins. Adieu. Ich bin immer um dich, und du hast mich noch nicht einen Augenblick verlassen.

Dienstags um zehn erwart ich dein in Osmannstädt.

G.

An Charlotte v. Stein.

Buttstädt, d. 20. März.

Mein Verlangen zu dir, meine Geliebte, läßt mich dir fast nicht schreiben, wenn ich ihm folgte, so setzte ich mich auf und ritte

hinein, denn der Zeit nach wär ich doch morgen zur rechten Stunde, wo ich sein soll. Wäre es lieblich Wetter, so geschäh es auch, nun hält mich der Sturm und der entsetzliche Weg von dir ab.

.... Nun will ich mich hinsetzen und einen alten Geschichtschreiber durchlesen, damit Egmont endlich lebendig werde, oder auch, wenn du willst, daß er zu Grabe komme. Heute früh hab ich auch an Wilhelm Meistern gedacht, gebe der Himmel, daß Garvens Weissagung eintreffe, denn wenn nichts zu tun ist, hab ich nichts, was ich zwischen mein Verlangen zu dir legen kann, als die liebe Kunst, die auch mir Armen in der bösen Zeit beisteht.

Abends.

Ich habe gelesen, ausgezogen und geschrieben. Den ersten Tag, daß ich von dir weg bin, will es nie recht gehn, mich reißt jedes Fäserchen meines Wesens zu dir. Heute war mirs fast unerträglich, daß ich dich erst in acht Tagen wiedersehen sollte. Was für wunderbare, ich mag wohl sagen, törichte Bewegungen in mir vorgehen, darf ich dir nicht erzählen.

Zum Egmont hab ich Hoffnung, doch wirds langsamer gehn, als ich dachte. Es ist ein wunderbares Stück. Wenn ichs noch zu schreiben hätte, schrieb ich es anders und vielleicht gar nicht. Da es nun aber dasteht, so mag es stehen, ich will nur das allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstands widerspricht.

Diesen Brief erhältst du durch einen Boten, der morgen frühe weg soll.

O du Beste! Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht, nun, da mir die Welt täglich klarer wird, find ichs endlich in dir auf eine Weise, daß ichs nie verlieren kann. Lebe tausendmal wohl. G.

An Charlotte v. Stein.

[Gotha] Sonntag [31. März].
Nachts halb zwölfe.

So verkehrt ist die Ordnung meiner Stunden, daß ich dir zu dieser Zeit schreibe. Liebste Lotte, mich wundert nicht, daß die Reichen so krank und elend sind, mich wundert, daß sie nur leben.

Ich bin vergnügt, weil ich mitten durch die vielerlei fremde Menschen mich an dem Faden der Liebe zu dir sachte und sicher winde. Wie die Muscheln schwimmen, wenn sie ihren Körper aus der Schale entfalten, so lern ich leben, indem ich das in mir Verschlossne sacht auseinanderlege. Ich versuche alles, was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anstand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, lasse mich gehen und bin mir immer bewußt. Und ich kann dir versichern, daß alle, die ich beobachte, weit mehr ihre eigne Rolle spielen, als ich die meine. Wie angenehm wird mir dies Spiel, da ich keine Absichten habe, und keinen Wunsch als den, dir zu gefallen und dir immer willkommen zu sein. Wenn ich wiederkomme, sollst du meiner ganzen Ernte teilhaftig werden. Gute Nacht! Vergebens sinn ich drauf, dich diese vierzehn Tage einmal zu sehen, ich komme nur immer weiter von dir weg.

Eisenach, den 2. April.

Von Gotha, wo es mir so weich wie einem Schoßkinde ergangen, komm ich hierher, wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unsres Fürstentums auf so einem guten Fuß als meine eigne, so könnten wir von Glück sagen, und wäre alsdenn das Glück uns so treu und hold, als du mir bist, würde man uns vor dem Tode selig preisen können.

Liebste Lotte, daß doch der Mensch so viel für sich tun kann und so wenig für andre. Daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist, Menschen zu nutzen. Das Meiste, dessen ich persönlich fähig war, hab ich auf den Gipfel des Glücks gebracht, oder sehe vor mir, es wird werden. Für andre arbeit ich mich ab und erlange nichts, für mich mag ich kaum einen Finger rühren, und es wird mir alles auf einem Kissen überreicht. . . .

An Charlotte v. Stein.

Tiefenort, d. 6. Sonnabend abends.

. . . . Noch ein Wort vom Pilatus [von Lavater]! Wenn unser einer seine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt und nennt ihn Werther, Egmont, Tasso, wie du willst, gibt es aber am Ende für nichts, als was es ist, so gehts hin, und das Publikum nimmt insofern Anteil dran, als die Existenz des Verfassers reich oder arm, merk-

würdig oder schal ist, und das Märchen bleibt auf sich beruhen. Nun findet Hans Caspar diese Methode des Dramatisierens (wie sies nennen) allerliebst und flickt seinem Christus auch so einen Kittel zusammen und knüpft aller Menschen Geburt und Grab, A und O und Heil und Seligkeit dran, da wirds abgeschmackt, dünkt mich, und unerträglich. Überhaupt bin ich überzeugt, daß er es viel zu ernstlich meint, um jemals ein gutes Werk in der Art zu schreiben. In allen solchen Kompositionen muß der Verfasser wissen, was er will, aber nirgends dogmatisieren, er muß in tausend versteckten Gestalten (niemals grade zu), andeuten und merken lassen, wo es hinaus soll.

Noch ist ein Böses dabei. Er bildet sich ein, ein besserer Christe als Klopstock zu sein, und doch klopstöckelt er allen Augenblick.

Die leidigen Exklamationen, Trümpfe, Zerfleischungen gar nicht mitgerechnet.

Vielleicht bin ich ungerecht, wir wollen warten, bis das Ganze kommt und andre hören.

Wenn ein großer Mensch ein dunkel Eck hat, dann ists recht dunkel! Ihm hat die Geschichte Christi so den Kopf verrückt, daß er eben nicht loskommen kann. Mich wunderts nicht, freilich ists Tausenden so gegangen. Aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?

Er kommt mir vor wie ein Mensch, der mir weitläufig erklärte, die Erde sei keine akkurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, bewiese das aufs bündigste und überzeugte mich, daß er die neusten, ausführlichsten, richtigsten Begriffe von Astronomie und Weltbau habe; was würden wir nun sagen, wenn solch ein Mann endigte: schließlich muß ich noch der Hauptsache erwähnen, nämlich, daß diese Welt, deren Gestalt wir aufs genaueste dargetan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, sonst sie in Abgrund versinken würde.

Verzeih mir das Gleichnis, in meinen Augen knüpft sich bei Lavatern der höchste Menschenverstand und der grasseste Aberglauben durch das feinste und unauflöslichste Band zusammen.

Verzeih meine Invektiven, so oft er seine Anfälle auf unser Reich erneuert, so oft müssen wir uns wenigstens protestando verwahren.

Gute Nacht, Lotte. Leb wohl, du liebe Gewißheit, du liebster Traum meines Lebens. . . .

G.

An Charlotte v. Stein.

Ostheim, d. 10. [April].

.... Ich schäme mich, dir zu wiederholen, wie und wie immer ich an dich denke. Du bist mir in alle Gegenstände transsubstanziiert, ich seh alles recht gut und sehe dich doch überall, ich bin weder abwesend noch zerstreut und doch immer bei dir und immer mit dir beschäftigt. ...

Ostheim d. 11. endlich ist der erwünschte Donnerstag gekommen, der nächste wird noch erwünschter sein. Ich gehe auf Meiningen und hoffe dort Briefe von dir zu treffen. Es graut mir vor dem Anblick zweier junger erst freigelassner Prinzen, und noch dazu solcher. Die Hofmeister junger Fürsten, die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in einem Tal anvertraut wäre; es ist ihnen nur drum zu tun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein still zugehe, sie ziehen Dämme quer vor und stemmen das Wasser zurück zu einem feinen Teiche, wird der Knabe majorenn erklärt, so gibts einen Durchbruch, und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man sollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrat ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weges fortfließt. Verzeih mir das lange Gleichnis. Gilt es doch auch von der strengen Privaterziehung. Adieu, Liebste. ...

G.

An Charlotte v. Stein.

Meiningen, 12. April.

.... Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Übel seh ich keine Hilfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfin ist gewiß liebenswürdig und gemacht einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzogin ists auch, nur daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe bleibt. Der Zugeschlossne schließt alle zu, und der Offne öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar, wenn sie aus Räsonne-

ment gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohltätig.

Wenn ich komme, sag ich dir noch viel hierüber, auch über die Gräfin, was ich weiß.

O du Beste! Wer kann der Liebe vorschreiben? Dem einfachsten und dem grilligsten Dinge in der grillenhaften Zusammensetzung, die man Mensch nennt. Dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Gestirn, dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im stande ist, und das oft schlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt . . . G.

An Charlotte v. Stein.

Meiningen, d. 12. Mai 82.

Meine Sachen gehen ordentlich und gut, es ist freilich nichts Wichtiges noch Schweres, indessen da ich, wie du weißt, alles als Übung behandle; so hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bei beiden Herzögen gehabt, die Livree auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Türflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Herrn im Audienzgemach, morgen geh ich nach Coburg dieselbe Komödie zu spielen, will in Hildburghausen mich auch an Hof stellen und gegen Ende der Woche nach Rudolstadt gehn, da ich einmal auf dem Wege bin und hiermit alle Thüringische Höfe absolvieren. Von Rudolstadt schick ich einen Boten auf Kochberg, zu hören, ob du da bist.

Da ich einmal im Gewinnst sitze, so fällt mir alles zu; da ich aufmerksam bin, des Glücks zu gebrauchen, so vermehrt sichs täglich, und ich verschleudre nichts. Wäre das, was ich gewinne, Geld, so wollt ich bald eine Million beisammen haben. Verschiedne sind auf verschiednes in der Welt angewiesen. Goldreich werd ich nie, desto reicher an Vertrauen, gutem Namen und Einfluß auf die Gemüter.

Und was ich erlange, bring ich zu deinen Füßen. Es ist gewiß, meine Liebste, meine Sinne gehören dir so zu eigen, daß nichts bei mir einkann, ohne dir Zoll und Akzise zu bezahlen.

Du hast in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geister angestellt, die von allem, was ich sehe und höre, den Tribut für dich fordern.

Ich wohne gegen der Kirche über, das ist eine schreckliche Situation für einen, der weder auf diesem noch auf jenem Berge betet, noch vorgeschriebne Stunden hat, Gott zu ehren. Sie läuten schon seit früh um viere und orgeln, daß ich aufhören muß, denn ich kann keinen Gedanken zusammenbringen. Adieu, liebe, liebe Lotte.

Coburg, d. 13. Mai 82 abends.

Soweit wäre mein Feldzug vorgerückt und ganz glücklich und pünktlich. Wenn der Kopf weiß, was er will und das Herz nicht nötig hat, ausheimisch zu sein, daß es ihm wohl werde, so gehts ja wohl. Das dank ich dir, Liebste, alle Tage, daß ich dein geworden bin und daß du mich aufs rechte gebracht hast. Ich verlange nicht mehr von den Menschen, als sie geben können, und ich bringe ihnen wenigstens nicht mehr auf, als sie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht alles geben kann, was sie gerne möchten.

In Meiningen hat man mich auf das allerartigste behandelt, es ist unmöglich, mehr Attention, Freundschaft und Gefälligkeit zu haben. Ich trete demungeachtet sehr leise auf und nehme nichts an, als was sie mir, jedes einzeln und alle zusammen gewiß nicht zurücknehmen. Die Seele aber wird immer tiefer in sich selbst zurückgeführt, je mehr man die Menschen nach ihrer und nicht nach seiner Art behandelt, man verhält sich zu ihnen wie der Musikus zum Instrument, und ich könnte es nicht acht Tage treiben, wenn mein Geist nicht in der glückseligen Gemeinschaft mit dem deinigen lebte.

An Charlotte v. Stein.

[etwa 20. Mai.]

Ich hatte heute schon einen sehr schönen Anfang mit Fritzen gemacht. Er ist den ganzen Tag bei mir und fleißig, munter und gut. Ich hoffte diesen Abend bei dir zu sein und kann der Hoffnung nicht entsagen. Gegen fünfe will ich durch den Hof gehen und laut reden. Wenn du mich sehn magst, so komm ans Fenster. Sei ruhig, es wird sich geben. Tue nur vorerst das Kind drüben weg und laß ihn hüben schlafen, wenn Ernst weg ist, denn es schickt sich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten suchen, und ich will ihm alles sein, was ich kann. Beruhige dich. Lebe wohl und fürchte nicht. Ich bin immer dein und der deinigen.

G.

An Charlotte v. Stein.

Zum ersten Male aus dem neuen Quartier schreib ich und schick ich dir, was du aus dem alten so oft erhieltest, einen Morgengruß und die Versicherung meiner Liebe. Es ist mir ganz einerlei, wo ich bin, wenn ich dir nur nahe wohne. Zugleich folgt ein Bund Spargel, den ich diesen Mittag mit dir zu verzehren hoffe. Adieu. L. ich sehe dich bald.

D. 2. Juni 82. G.

An Charlotte v. Stein.

.... Hier schick ich dir das Diplom, damit du nur auch weißt, wie es aussieht. Ich bin so wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann.

Wieviel wohler wäre mirs, wenn ich von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in deiner Nähe, meine Liebste, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte.

Adieu. Liebe mich denn, ich bin dein.

D. 4. Juni 82. G.

An J. F. v. Fritsch.

16. Juni.

.... Unsere Fürstin ist wohl, vergnügt und freundlich. Ich habe mich besonders der Gnade und Güte zu rühmen, womit sie mir einen Adelsbrief, der von Wien angelangt war, zustellte, und wodurch dieses Dokument erst einigen Wert für mein Herz erhielt. ...

An Herzog Carl August.

16. Juni 82.

.... Ihre Frau Gemahlin hat Sonnabends bei mir gegessen, das Kleine bat auch: liebe Waldnern! dableiben! Es wurde auf dem Altan mit zu Tische gesetzt und gefiel sich sehr wohl. Heute früh gab die Stein der Herzogin ein Frühstück in meinem Garten.

Gestern hab ich einen herrlichen Morgen genossen. Ich stand um halb viere auf. Seitdem mein Garten mir ist, was er soll, Zufluchtsort, so hat er für mich einen unaussprechlichen Reiz.

In meinem neuen Hause breite ich mich aus und alles kommt in die schönste Ordnung. Dabei rekapituliere ich mein Leben, vergleiche die Epochen und setze das Charakteristische der gegenwärtigen fest. Sie gewährt mir gute Hoffnungen und Aussichten. Wie viel mir die neue Einrichtung an Arbeit erleichtert, ist kaum zu sagen, ich kann in eben der Zeit und mit gleicher Mühe noch einmal so viel tun.

Die neue Staatsveränderung hat zu einer Menge Anekdoten Gelegenheit gegeben, die Sie bei Ihrer Rückkunft unterhalten sollen. Das Publikum verabschiedet auch Wetken und Bertuch. Jenem wird fast einstimmig der Stab gebrochen.

An Charlotte v. Stein.

Meiner Liebsten den besten Morgengruß. Gestern Abend log mir meine Uhr zu balde zehn, sonst wäre ich noch zu dir gekommen. Meine ersten Kapitel von Wilhelm Meister sind nun bald in der Ordnung, und dann hoff ich, soll die Lust kommen, fortzufahren. Unsre Probe lief gestern ganz leidlich ab. Sage mir etwas Freundliches, und wo du heute bist? Ich bin geschäftig, still und vergnügt und lebe in dir.

d. 21. Jun. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

[24. Juni.]

Heute abends, eh ich mich in die Geheimnisse vertiefe, bring ich dir meine Schlüssel selbst. Danke für das Buch und bin eben über meinem geliebten dramatischen Ebenbilde. Lebe wohl, liebe mich und laß diesen immerwährenden Sonnenschein unsre Freude bleiben und ein immer schönes Klima um uns schaffen.

Am Joh. Tage 82. G.

An Merck.

Lieber Bruder, es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln, mir wird ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. Diesmal muß mirs nun freilich ernst und sehr ernst sein, denn mein Herr Vorgänger hat saubre Arbeit gemacht. Für deine Liebe und gute Meinung danke ich dir. Das Leben geht

geschwind, und mit mir nimmts einen frischen Gang, manchmal wird mirs sauer, denn ich stehe redlich aus, dann denk ich wieder

hic est aut nusquam quod quaerimus.

.... Auf das Kabinett renunziere ich. Der Herzog hat doch eigentlich keine Existenz in diesen Sachen, obgleich viel Liebhaberei dazu. Und wie ich jetzt stehe, muß ich mich vor nichts so sehr hüten, als eine Ausgabe zu veranlassen, die man meiner Leidenschaft zuschreiben könnte. ...

Hast du meinen Mieding erhalten. Ehstens wirst du ein Wald- und Wasserdrama zu sehen kriegen. In Tiefurt aufgeführt, tut es sehr gute Wirkung; übrigens verzeih, wenn es wie ein Protokoll traktiert ist. Mein Quartier in der Stadt hilft mir viel, und meinen Garten genieß ich erst jetzt. Lebe wohl.

Auf die Zeichnungen freu ich mich. Von Tischbeinen hab ich schöne Köpfe und Studien nach Raffael erhalten, die du kennst. Er hat mir geschrieben und ist eine gar treue Seele.

Ich verlange recht, ihn wieder in Rom zu wissen. Welch ein Unterschied gegen den Müller, der den Titel Maler zu früh vor seinen Namen gesetzt hat.

Lebe wohl. Weimar, d. 16. Jul. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Sage mir, l. Lotte, wie bist du aufgestanden? Sag mir, ist es physisch oder hast du etwas in der Seele, was dich kränkt. Du glaubst nicht, was mich dein Zustand gestern geängstigt hat. Das einzige Interesse meines Lebens ist, daß du offen gegen mich sein magst. Das Eingeschlossne halt ich nicht aus. Lebe wohl. Der deine.

d. 19. Jul. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

So war es denn Gott sei Dank ein Mißverständnis, das dich dein Billett schreiben ließ. Ich bin noch betäubt davon. Es war wie der Tod, man hat ein Wort und keinen Begriff für so etwas. Von meinem gestrigen Stück, das sehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts als der Verdruß, daß du es nicht gesehen hast. Lebe wohl. Öffne mir dein Herz wieder, l. L.

d. 23. Jul. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

[24. Juli.]

Während daß ich schlief, kam die Erquickung von dir, wie ich aufwache, erhalte ich sie. Noch weiß ich nicht, wie mir ist, o daß der Zustand bald vorübergehn möge. Es ist noch so heiß, in einigen Stunden will ich kommen, will abwarten, wo es hinaus will, mein ganzes Leben ist in seinem Innersten angegriffen. So tief deine Liebe drang und mir wohl machte, so tief hat der Schmerz die Wege gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kann nicht weinen und weiß nicht wohin. Adieu, verzeih mir. Dein Schmerz ists, der mich ängstigt. Wenn dirs nicht wieder mit mir wohl werden kann, so geb ich auf, eine freudige Stunde zu haben.

An Charlotte v. Stein.

[24. Juli.]

Es wird, hoff ich, werden, noch sitze ich da und sehe vor mich hin, es ist mir so wie eine Leerheit in meinem ganzen Wesen. Tausend Dank für deine Liebe. Ich kann nichts zusammenbringen. Ängstige dich nicht, du kannst alles. O Geliebte. Ich will kommen, sobald ich nur kann. G.

An Viktor Leberecht Plessing.

.... Soviel kann ich Sie versichern, daß ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe, und täglich bei aller Mühe und Arbeit sehe, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind. ...

Weimar, d. 26. Jul. 82. G.

An Knebel.

So lange habe ich dir nicht geschrieben, daß ich nicht weiß, wiederhol ich mich, oder übergeh ich etwas. Du wirst durch andre mehr wissen. Daß Kalb weg ist, und daß auch diese Last auf mich fällt, hast du gehört. Jeden Tag, je tiefer ich in die Sachen eindringe, seh ich, wie notwendig dieser Schritt war.

Als Geschäftsmann hat er sich mittelmäßig, als politischer Mensch schlecht und als Mensch abscheulich aufgeführt. Und wenn du nun nimmst, daß ich diese dreie wohl mit der Feder sondern kann, im

Leben es aber nur ein und derselbe ist; so denke dir. Doch du kannst dirs und brauchst dirs nicht zu denken. Es ist vorüber.

Nun hab ich von Johanni an zwei volle Jahre aufzuopfern, bis die Fäden nur so gesammelt sind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich sehe aber auch weder rechts noch links, und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditionsstube geschrieben.

Hic est aut nusquam quod quaerimus.

Dabei bin ich vergnügter als jemals, denn nun hab ich nicht mehr, wenigstens in diesem Fache, das Gute zu wünschen und halb zu tun und das Böse zu verabscheuen und ganz zu leiden. Was nun geschieht, muß ich mir selbst zuschreiben, und es wirkt nichts dunkel durch den dritten und vierten, sondern hell gleich grade auf mich. Daß ich bisher so treu und fleißig im stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich, ich habe nun anschauliche Begriffe fast von allen notwendigen Dingen und kleinen Verhältnissen, und komme so leicht durch.

Du kannst denken, daß ich über diese Dinge mit niemanden spreche, und also bitt ich dich, auch keinen Gebrauch hiervon, selbst zu meinem Vorteile, zu machen. Die Menschen müssen verschieden über solche Vorfälle urteilen, und man muß tun, was man muß.

Da nun meine Zeit so sehr genommen ist, wird es ein großes Glück, daß unsere Herrschaften ein leichtes und leidliches Leben in und unter sich haben, daß man die wenigen Stunden des geselligen Lebens in Friede, auch wohl in Freude zubringt.

Für Tiefurt hab ich eine Operette gemacht, die sehr gut und glücklich aufgeführt worden. Da du das Lokale so genau kennst, wirst du dir beim Lesen den schönen Effekt denken können. Die Zuschauer saßen in der Mooshütte, wovon die Wand gegen das Wasser ausgehoben war. Der Kahn kam von unten herauf usw. Besonders war auf den Augenblick gerechnet, wo in dem Chor die ganze Gegend von vielen Feuern erleuchtet und lebendig von Menschen wird. . . .

d. 27. Jul. 82. G.

Wovon dir Tobler schrieb, und was du wohl nicht verstanden hast, ist folgendes. Wie er das erstemal hier weggeht, schreibt er in einem Briefe an Lavatern über uns alle Urteile, die mitunter nicht die günstigsten sind, und läßt unvorsichtig das Blatt in ein paar Bein-

kleidern stecken, die er dem Schneider zur Reparatur hinterläßt. Von da zirkuliert dieses Dokument im Publiko und macht leidige Sensationen. Doch ist alles getischt und vorbei. Ich hab ihm zur Warnung die Sache nicht verschwiegen usw.

An Lavater.

29. Juli.

.... Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein dezidierter Nichtchrist bin, so haben mir dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil du dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab ich sogar zu parodieren angefangen, ich habe dich aber zu lieb, als daß michs länger als eine Stunde hätte amüsieren sollen.

Drum laß mich deine Menschenstimme hören, damit wir von der Seite verbunden bleiben, da es von der andern nicht geht.

Von mir hab ich dir nichts zu sagen, als daß ich mich meinem Beruf aufopfre, in dem ich nichts suche, als wenn es das Ziel meiner Begriffe wäre. ...

An Charlotte v. Stein.

Diese Nacht habe ich von dir geträumt, und wie ich aufwache, vermisse ich dich. Ich wende meine Gedanken auf alle Gegenstände, und sie kehren immer wieder zu dir. Mein ganzes Wesen ist an dich geknüpft, und ich fühle, es ist unmöglich, dich zu entbehren. Schon möcht ich, statt zu schreiben, wieder zu dir eilen und dich mündlich meiner Liebe versichern. Wo seh ich dich heute? Schreibe mir, und schreibe viel. Lebe wohl. Ich scheide auf jede Weise ungern von dir. Auch mag ich das Blatt nicht verlassen, das du in Händen halten sollst.

D. 4. Aug. 82. G.

An Johann Jost Textor.

Wohlgeborner
Insonders Hochzuehrender Herr Oheim!

Es hat der Frankfurter Schutzjude Elias Löb Reiß, der schon seit 1766 von Durchlaucht dem Herzog, meinem gnädigsten Herrn, das Prädikat eines Hoffaktors erhalten, neuerdings um das Prädikat

eines Hofagenten und um Vermittlung bei dem dasigen Magistrat nachgesucht, daß ihm die Erlaubnis, Sonn- und Festtags außer der Gasse zu gehen, möchte mitgeteilet werden.

Nun hat sich dieser Mann um die Angelegenheiten der Eisenachischen und Apoldischen Kaufleute jederzeit besonders bemühet, so daß Durchlaucht der Herzog ihm wohl einige Distinktion und Gnadenbezeugung von ihrer Seite möchten widerfahren lassen; da sie aber auch nicht gerne durch ihre Interzession etwas gegen die Verfassung der Stadt verlangen und so sich entweder einer abschlägigen Antwort ausstellen oder einen ansehnlichen Magistrat etwas wiewohl ungerne zu gewähren, in die Verlegenheit setzen wollen, so habe ich den Auftrag erhalten, bei Ew. Wohlgeboren privatim anzufragen, inwiefern Sie glauben, daß und auf was Art für gedachten Juden etwas Günstiges zu tun sein möchte. Haben Sie die Gefälligkeit mich mit einer baldigen Antwort zu beehren, mich der Frau Großmutter, der Frau Tante und allen werten Angehörigen zu empfehlen und sich überzeugt zu halten, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung sei

Weimar, Ew. Wohlgeboren ergebenster Diener
d. 8. August 1782. J. W. von Goethe.

An Lavater.

9. August 1782.

Mein Kopf ist von irdischen Sorgen für andere belastet, drum nur ein Wort, möge es das Mißverständnis nicht vermehren. Wenn ich vor dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich sein. Wir berühren uns beide so nah als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; du so sichern Schrittes als ich. Wir gelangen einsam, ohne aneinander zu denken, an die äußersten Grenzen unsers Daseins; ich bin still und verschweige, was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um und sehe dich auf einmal das deinige gewaltig lehrend. Der Raum zwischen uns ist in dem Augenblicke wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter!

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig ernst ist wie dir in dem deinen, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Überzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als du für das Einreich Christi schreibst; müßte ich nicht alsdann das Gegenteil von vielem behaupten, was dein Pilatus enthält, was dein Buch uns als unwidersprechlich ausfordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte! — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht ich sagen, sie ist nicht in dir, sie ist in deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste schonendste Wesen. Lavater, als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie du willst — du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das andre nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus, wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrübtere Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Labsal sind.

Verzeih mir, ich sage dieses ohne Bitterkeit. — Und so ausschließlich ist dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war deine Absicht, ihn dazu zu widmen. Wieviel Ausforderungen stehen uns darine: Wer kann? Wer darf? usw. Worauf mir im Lesen manchmal ein gelassenes und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahren ist. Glaub mir, ich habe über dein Buch dir viel und weitläuftig und gut sprechen wollen, habe manches drüber geschrieben und dir nichts schicken können, denn, wie will ein Mensch den andern begreifen!

Laß mich also hierdurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es ist unmöglich, in Meinungen so ver-

schieden zu sein, ohne sich zu stoßen. Ja, ich gestehe dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hättest du eher Ursach mich der Toleranz mangelnd zu schelten, als ich jetzo dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geist. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geist der Liebe und Freundschaft nur von einer.

Der Fürst hat mir einen Geruch deines Paradieses schon an seinen Kleidern mitgebracht. Ich schrieb dir noch selbigen Tag einen Brief, den du haben wirst.

An Charlotte v. Stein.

Heute früh habe ich das Kapitel im Wilhelm geendigt, wovon ich dir den Anfang diktierte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals, wenn ich etwas nach meinen Gedanken gut geschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens.

D. 10. Aug. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Seiner geliebten Vertrauten sendet allerlei der Beständige. Ich bin ganz leidlich, meine Krabbeligkeit, um nicht zu sagen mein Fleiß, geht mit der neuen Woche wieder an.

Etwas aber geht nicht an, sondern es schlingt sich aus einer Woche in die andre.

Adieu, Beste. Sende mir die Papiere bald wieder.

D. 12. Aug. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

D. 25. Aug. 82.

Wie sehr gönn ich den Kindern, um dich in diesem Augenblicke zu springen und zu jubilieren, und wie sehr beneide ich sie. Wenn ich an diesem schönen Tag dein Angesicht sehen könnte, wie glücklich wäre ich.

Abends 8.

Wenn Lavater predigt eins ist not! so fühl ich auch das Eine, das mir not ist, dich, meine Geliebte, mir fehlen. Wie eine süße

Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe. Ich gehe überall herum bei allen Freunden und Bekannten, als wenn ich dich suchte, ich finde dich nicht und kehre in die Einsamkeit zurücke . . .

Um 10.

. . . . So hab ich noch nie an dich geschrieben, so noch nie deine Entfernung gefühlt. Ich sehe dich immer unter den deinigen, bin in euch transsubstanziiert. Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal des Tages mit leisen Lippen ausgesprochen. . . .

D. 27. früh.

Liebe Lotte komm zurück! Ich weiß bald nicht mehr, warum ich aufstehe.

Abends.

Diesen Abend war allgemeiner Frost unter dem Zelte. Um achte ging ich nach Hause. Die Sterne standen über dem deinigen und deine Fenster waren nicht erleuchtet, die Sterne, die mich sonst so schön führen. Ich schlich durch meine Ackerwand und bin nun bei dir.

Soll ich denn noch dich Donnerstags erhoffen!

Der Prinz ist gar verständig und lieb, es läßt sich mit ihm etwas reden und treiben. Ich schicke dir einen artigen Aufsatz über Rousseau, von ihm. Er ist außerordentlich bescheiden bei sehr richtigem Gefühl und hat keine fürstliche Queren.

Die Herzogin ist so angenehm als man sein kann, der Herzog ist wacker, und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch seine Unarten das gesellige Leben gerinnen machte, und seine Freunde durch unaufhaltsame Waghalsigkeit nötigte, über sein Wohl und Weh gleichgültig zu werden.

Es ist eine kuriose Empfindung, seines nächsten Freundes und Schicksalsverwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verloren anzusehen und sich darüber zu beruhigen, ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau, indes viele sorgliche abgehn.

Gute Nacht, liebe Lotte, morgen ist mein Geburtstag. Mit dir will ich enden und anfangen wie immer. G.

An Charlotte v. Stein.

D. 10. [September] abends.

Du mußt die beiden letzten Tage bemerkt haben, daß ich nicht ganz bei dir war.

Ich fand mich in einen unangenehmen Handel verflochten, eigentlich von keiner Bedeutung, aber nach meiner Art Sachen aneinander zu knüpfen und Entschließungen auf die Spitze zu stellen, von Folgen, die sich nicht übersehen ließen. Ich habe mir nicht nachgesehn, mich so wacker als möglich gehalten, das Glück hat mich begünstigt, und alles ist abgetan.

Der erste freie Augenblick war Sehnsucht nach dir, und ich fühlte erst, daß du weg warst, schickte dir tausend Gedanken nach und erfreute mich deines Daseins auch in der Ferne. Der Abend war köstlich im Tale. Um sechse ritt ich auf Tiefurt, wo Schlick spielte, Villoison schwätzte, und übrigens jedes sich nach seiner Art verhielt.

Bei Tische saß ich neben der Gräfin und redete einmal laut für mich. Sie sah mich steif an und sagte, was rechnen Sie? Sie mochte gehört haben, als spräch ich Zahlen aus. Nun gute Nacht. Hier die schönsten Ballen von der Welt. Addio tausendmal, Geliebteste. G.

An Charlotte v. Stein.

d. 17. Sept. 82 abends.

Ganz stille habe ich mich nach Hause begeben, um zu lesen, zu kramen und an dich zu denken. Ich bin recht zu einem Privatmenschen erschaffen und begreife nicht, wie mich das Schicksal in eine Staatsverwaltung und eine fürstliche Familie hat einflicken mögen.

Dir lebe ich, meine Lotte, dir sind alle meine Stunden zugezählt, und du bleibst mir, das fühle ich.

So lang ich dich gestern sehn konnte, wehte ich mit dem Schnuptuche, auf dem Wege war ich bei dir, nur wie ich die Stadt erblickte, fühlt ich erst den Raum, der mich von dir trennte.

Ich versuchte, mir den ersten Teil, vielmehr den Anfang meines Märchens ausführlicher zu denken und stellenweise Verse zu versuchen, es ginge wohl, wenn ich Zeit hätte und häusliche Ruhe.

d. 18. früh.

Die ersten Tage meiner Entfernung von dir sind immer sehr schmerzhaft, jeden Augenblick möchte ich zu dir laufen und kann meine Gedanken nirgendhin ableiten. Sehnsuchtsvoll erwarte ich ein Briefchen von dir, und wie dir es in Rudolstadt gegangen ist.

Wie schön wird es sein, wenn du wieder da bist und nur die Ackerwand uns trennt, du Einzige.

Nachts.

Die Fischerin ist gespielt. Wie bei allem und nach allem ich dein verlange!

Sie haben schlecht gespielt und hundert Schweinereien gemacht, am Ende war freilich das Stück vorüber, wie wenn einer nach einem Reh schösse, es fehlte und durch ein ungefähr einen Hasen träfe. So ists mit dem Effekt! usw. Der beste Effekt ist, den zwei gleiche Seelen aufeinander machen. Der auch in der Entfernung nicht fehlen kann, und der von keinem dritten, Akteurs oder Instrumentalisten abhängt. . . . G.

An F. H. Jacobi.

Lieber Fritz,

laß mich dich noch einmal, und wenn du dann willst, zum letztenmal so nennen, damit wir wenigstens in Friede scheiden.

Schlossers waren bei dir, möget ihr gute Tage gehabt haben. Bei ihrer Rückreise haben sie gegen meine Mutter einer Schuld gedacht, in der ich noch bei dir stehe.

Du halfst mir damals aus einer großen Verlegenheit, und ich will es nicht entschuldigen, daß ich die Sache so lange nicht erwähnte. Bald hatte ich die Summe nicht beisammen, bald vergaß, bald vernachlässigte ich es, und besonders seit der Zeit, da du unzufrieden mit mir warst, konnte ich mich gar nicht entschließen, davon zu schreiben. Nun ist mir herzlich lieb, daß auch dieses abgetan wird. Meine Mutter wird es besorgen, ich weiß wahrlich nicht mehr, wie viel es war, und was es nun betragen mag, sie wird deswegen an dich schreiben, mache es mit ihr aus, und nimm meinen herzlichen Dank dafür und für alles, was du mir sonst Liebes und Gutes erzeigt hast.

Wenn man älter und die Welt enger wird, denkt man dann freilich manchmal mit Wunder an die Zeiten, wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verscherzt und in leichtsinnigem Übermut die Wunden, die man schlägt, nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist.

Meine Lage ist glücklich, möge es die deine auch sein.

Wenn du mir nichts Freundliches zu sagen hast, so antworte mir

gar nicht, beendige mit meiner Mutter das Geschäfte, und ich will mirs gesagt halten. Adieu! Grüße die deinigen.

Weimar, d. 2. Oktbr. 82. Goethe.

An Lavater.

Weimar, d. 4. Oktober 1782.

Vor das viele Gute, das du zeither an uns getan hast, habe ich dir noch nicht danken können, und auch jetzo habe ich nicht so viel Sammlung, um dir etwas dagegen von dem meinigen zu geben, denn daß man immer von dir empfängt, bist du gewohnt. . . .

Der erste Teil deiner Bekenntnisse, wie ich sie nennen will, hat mir großes Vergnügen gemacht. Es ist immer sehr interessant, dergleichen zu lesen, ob ich gleich wieder dabei die Bemerkung gemacht habe, daß, wenn ich so sagen darf, der Leser eine eigene psychologische Rechnungsoperation zu machen hat, um aus solchen Datis ein wahres Fazit herauszuziehen. Ich kann meine Idee jetzo nicht auseinanderlegen, nur so viel davon: Das, was der Mensch an sich bemerkt und fühlt, scheint mir der geringste Teil seines Daseins. Es fällt ihm mehr auf, was ihm fehlt, als das, was er besitzt, er bemerkt mehr, was ihn ängstiget, als das, was ihn ergötzt und seine Seele erweitert; denn in allen angenehmen und guten Zuständen verliert die Seele das Bewußtsein ihrer selbst, wie der Körper auch, und wird nur durch unangenehme Empfindungen wieder an sich erinnert; und so wird meistenteils, der über sich selbst und seinen vergangenen Zustand schreibt, das Enge und Schmerzliche aufzeichnen, dadurch denn eine Person, wenn ich so sagen darf, zusammenschrumpft. Hierzu muß erst wieder das, was wir von seinen Handlungen gesehen, was wir von seinen Schriften gelesen haben, chymisch hinzugetan werden, und alsdenn entsteht erst wieder ein Bild des Menschen, wie er etwa mag sein oder gewesen sein. Dies von vielen tausend Betrachtungen eine.

Daß du mir in deinem Briefe noch einmal den innern Zusammenhang deiner Religion vorlegen wolltest, war mir sehr willkommen, wir werden ja nun wohl bald einmal einander über diesen Punkt kennen und in Ruhe lassen. Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebendigen Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder dem andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenflicken kann; und was

sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Äußerungen dieser Heilungskraft. Mein Pflaster schlägt bei dir nicht an, deins nicht bei mir, in unsers Vaters Apotheke sind viel Rezepte. So habe ich auf deinen Brief nichts zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegenzustellen habe ich vieles. Wir sollten einmal unsere Glaubensbekenntnisse in zwei Kolumnen nebeneinander setzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten. . . . G.

An Charlotte v. Stein.

Es ist mit unserm Umgange, mit unserer Liebe, wie mit den ewigen Märchen der berühmten Dinarzade in der Tausend und einen Nacht, Abends bricht man sie ungern ab, und Morgens knüpft man sie mit Ungeduld wieder an.

Du hast gefühlt, daß ich gestern mit Absicht zauderte, du kannst mich heute nur schadlos halten.

Ich habe allerlei zu tun.

Diesen Mittag mußt du mich zu Tische haben und nur die Aussicht auf Nachmittag und Abend kann mich an meinem Schreibtische halten. Lebe wohl. Du Aller-, Allerliebstes.

d. 12. O. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Seit fünf Uhr, da ich erwachte, bin ich bei dir. Ich habe an Wilhelm diktiert, das dritte Buch rundet sich,. es soll, hoff ich, bald fertig werden. Nachmittag bin ich bei dir und immer und ewig. Adieu.

d. 4. Nov. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Heute sind es sieben Jahre, daß ich herkam, möchte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Wesens anfangen, wodurch ich dir immer gefälliger würde. Tausend Gedanken gehen zu und von dir. O meine Geliebte, die Schicksale der Menschen sind wunderlich.

Hier schick ich dir die Weltkarte, die du einige Zeit vermissest, es ist kein Plätzchen darauf gezeichnet oder drin enthalten, wo ich nicht dein mit Liebe und Treue gedenken würde. Lebe wohl und sei und bleibe mir, was du bist, alles und alles.

d. 7. Nov. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Heute hab ich dir schon lang im stillen für deine Liebe und Treue gedankt, ich stieg eine Stunde früher auf, als gewöhnlich, und werde es so fortsetzen. Mein Wilhelm läuft zum Ende seines dritten Buchs. Wenn ich schreibe, denke ich, es sei auch dir zur Freude. Lebe wohl, fürchte das achte Jahr nicht und keine bestimmte noch unbestimmte Zeit. Lebe wohl und liebe mich wie gestern und immer.

d. 8. Nov. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Willst du mir, l. Lotte, auch nur mit einem Worte Verzeihung meiner gestrigen Unart gewähren? Es ist mir unerträglich, dir auch nur im geringsten eine unangenehme Empfindung zu machen. Du gehst also nach Hofe. Ich komme vorher. Wir fahren zusammen. Adieu, Geliebteste. Wilhelm rückt.

d. 10. Nov. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Frühe hab ich, zwar nicht vor Tag, doch mit dem Tage, meine erste Wallfahrt gemacht. Unter deinen Fenstern grüßt ich dich und ging nach deinem Steine. Er ist jetzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die schönen Tränen des Himmels rollten an ihm herunter, es soll, hoff ich, nichts zu bedeuten haben.

Ich strich um mein verlassen Häuschen, wie Melusine um das ihrige, wohin sie nicht zurückkehren sollte, und dachte an die Vergangenheit, von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft, von der ich nichts weiß. Wie viel hab ich verloren, da ich jenen stillen Aufenthalt verlassen mußte! Es war der zweite Faden, der mich hielt, jetzt hänge ich ganz allein an dir, und Gott sei Dank ist dies der stärkste. Seit einigen Tagen seh ich die Briefe durch, die an mich seit zehen Jahren geschrieben worden, und begreife immer weniger, was ich bin und was ich soll.

Bleibe mir, l. Lotte, du bist mein Anker zwischen diesen Klippen.

Was es auch sei, so fühl ich ein unendliches Bedürfnis, einsam zu sein. Unter einem Vorwande, daß ich nicht wohl sei, will ich mich vom Hof und Konseil entschuldigen, zu Hause bleiben, alte Schulden abtun und mein Haus bestellen. Da Hufland selbst krank ist, kann

ich es desto eher tun. Dazu muß ich aber auch deinen Urlaub haben, versage mir ihn nicht.

Schach wird meinen Morgengruß gebracht haben. Wie freut ich mich, jemand von dir zu sehn, und nun grüße ich dich mit der herzlichsten Zärtlichkeit. Adieu.

d. 17. Nov. 82. G.

So weit war ich, als ich dein liebes Zettelchen erhielt. Tausend Dank. Was soll ich darauf sagen? Liebe Lotte, wenn du aus der Kirche kommst, laß mich noch ein paar Zeilen von dir sehen. Du einzige, unaussprechlich Geliebte.

An F. H. Jacobi.

Tausend Dank für deinen Brief, er hat mir Freude gebracht und wird mir auch Segen bringen. Ich kann dir wenig sagen, darum schick ich dir Iphigenien, nicht als Werk oder Erfüllung jener alten Hoffnungen wert, sondern daß sich mein Geist mit dem deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höheren Wesen war. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwider sein und die Gestalt dir anmutig werden.

Grüße die Deinigen und erhalte dich ihnen. Von meiner Lage darf ich nichts melden. Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht und leide, wo andere genießen, genieße, wo sie leiden. Ich habe unsäglich ausgestanden und freue mich herzlich, daß du mit Vertrauen nach mir hinsiehst. Laß mich ein Gleichnis brauchen. Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst du nicht, daß so viel Schlacken drin stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrat, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt und stiebt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegne Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange.

Es scheint, als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und mein Herz gediegen zu machen.

Und wieviel, wieviel Unart weiß sich auch noch da zu verstecken.

Lebe wohl. Schicke mir das Stück, wenn du es gelesen, wieder.

Von der Fürstin hab ich, wie du denken kannst, viel gehört, doch bleibt meine Idee von ihr ganz unbestimmt. Hast du nicht einen Schattenriß von ihr? Lebe wohl.

Weimar, d. 17. Novbr. 1782. G.

An Charlotte v. Stein.

Hier schick ich einen Brief an Jacobi, den ich morgen absende, und komme nach. Die Einsamkeit ist mir süß, dich nicht zu sehen, unerträglich. Unmöglich, wenn ich dich so nah fühle. Dein Fritz hat mir sehr wohl getan. Adieu, Geliebte. Wenn du mir nichts sagen lässest, nehm ichs als ein Zeichen, daß ich kommen darf und kann. d. 17. Nov. 82.

Zum drittenmal

dein G.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen, meine Gute! Eben war ich im Begriff, dir zu schreiben und dir ein Stück Kuchen zu schicken. Laß dir es gut schmecken. Ich liebe dich unendlich. Wenn du im Tore nicht gemeldet sein willst, ist das Sicherste, du steigst an der Sternbrücke aus und ein. Bestelle dorthin den Wagen, ich hole dich ab.

Sonst gehts nicht, man müßte es dem Torschreiber verbieten, und das sieht kurios aus. Adieu.

d. 20. Nov. 82. G.

An Charlotte v. Stein.

Seit dem frühsten Morgen bin ich bei dir. Mich kann nun Leben und Tod, Dichtung und Aktenlesen nicht von dir trennen. Der Schnee kommt mir erwünscht, er bringt mir die vorigen Winterzeiten ins Gedächtnis und manche Szene deiner Freundlichkeit. Lebe wohl, du süßer Traum meines Lebens, du Schlaftrunk meiner Leiden. Morgen ist Tee bei mir.

d. 21. Nov. 82. G

Sag mir deinen Tag.

An Knebel.

21. November.

Ich bedaure sehr deinen Zustand, es ist gar übel, ganz allein zu sein, und selbst die Gegenwart deiner guten Schwester macht dich noch einsamer. Wie traurig ists, seine Freunde so zu sehen, da fühlt man erst, wie ohnmächtig man ist.

Seit einiger Zeit lebe ich sehr glücklich. Ich komme fast nicht aus dem Hause, versehe meine Arbeiten und schreibe in guten Stunden die Märchen auf, die ich mir selbst zu erzählen von jeher gewohnt bin. Du sollst bald die drei ersten Bücher der theatralischen Sendung haben. Sie werden abgeschrieben.

Meinen Werther hab ich durchgegangen und lasse ihn wieder ins Manuskript schreiben, er kehrt in seiner Mutter Leib zurück, du sollst ihn nach seiner Wiedergeburt sehen. Da ich sehr gesammelt bin, so fühle ich mich zu so einer delikaten und gefährlichen Arbeit geschickt.

Alle Briefe an mich seit 72 und viele Papiere jener Zeiten lagen bei mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden, ich sondre sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! Mir wirds doch manchmal heiß dabei. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen, wie ein langes, durchwandertes Tal vom Hügel gesehn wird.

Meine jetzige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Wink des Schicksals an. Auf alle Weise machts Epoche in mir.

Ich sehe fast niemand, außer, wer mich in Geschäften zu sprechen hat, ich habe mein politisches und gesellschaftliches Leben ganz von meinem moralischen und poetischen getrennt (äußerlich versteht sich), und so befinde ich mich am besten. Alle Woche gebe ich einen großen Tee, wovon niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Sozietät aufs wohlfeilste. Meine vielen Arbeiten, von denen ich dem Publiko noch einen größeren Begriff erlaube, entschuldigen mich, daß ich zu niemand komme. Abends bin ich bei der Stein und habe nichts Verborgnes vor ihr. Die Herzogin-Mutter seh ich manchmal usw.

Der Herzog hat seine Existenz im Hetzen und Jagen. Der Schlendrian der Geschäfte geht ordentlich, er nimmt einen willigen und leidlichen Teil dran und läßt sich hie und da ein Gutes angelegen

sein, pflanzt und reißt aus usw. Die Herzogin ist stille, lebt das Hofleben, beide seh ich selten.

Und so fange ich an, mir selber wieder zu leben und mich wieder zu erkennen. Der Wahn, die schönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Dasein reifen, müßten auf diesen Boden gesät, und jene himmlische Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürstin gefaßt werden, hat mich ganz verlassen, und ich finde mein jugendliches Glück wieder hergestellt. Wie ich mir in meinem väterlichen Hause nicht einfallen ließ, die Erscheinungen der Geister und die juristische Praxin zu verbinden, eben so getrennt laß ich jetzt den Geheimderat und mein andres Selbst, ohne das ein Geh. R. sehr gut bestehen kann. Nur im Innersten meiner Pläne und Vorsätze und Unternehmungen bleib ich mir geheimnisvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat. . . .

An Charlotte v. Stein.

Leipzig, Christabend 82.

Liebste Lotte, ich bin wieder hier, der Herzog geht die Nacht und ich bleibe. Kaum bleibt mir noch ein Augenblick, dir zu schreiben und dir zu sagen, wie ich dich vermisse. Wenn mir diese Reise nichts nützt, so läßt sie mich den Wert einer Stunde mit dir doppelt und dreifach fühlen. Den ersten Reisetag hatte ich Zahnweh, in Dessau wenig Guts und viel Langeweile, der Fürst begleitete uns heute noch eine Stunde, das war der interessanteste Augenblick. Es ist ein trefflicher Mensch, es hat eine wunderliche Szene gegeben, die ich dir erzählen will. Du Gute, du einziger Anker meines Wesens, wie freue ich mich, dich wieder zu sehen. Einen Brief von dir habe ich nicht gefunden, er wird erst morgen ankommen, die Wege sind gar erschrecklich.

Der Herzog geht ab, es regnet, und ich sage dir Adieu. Es wird mir hier nicht wohl werden, ich fühl es schon. Mein Herz ist zusammengezogen, mein Geist ist enge. O liebe Lotte, wenn ich dich nicht hätte, ich ging in die weite Welt. Adieu. Ich komme bald, behalte mich recht im Herzen. Ich bringe dir eine Kleinigkeit mit, die dich freuen wird. Grüße Steinen und die Kinder. Ich lebe nur in dir, die übrige Welt will nicht an mir haften. Nochmals Adieu, ich kann nicht von dir kommen.

Weimar, d. Christabend. G.

Lache mich doch aus. Ich bin so zerstreut, habe den Kopf so wüste, der Herzog und Oeser schwätzen, und ich unterschreibe den Ort, wohin ich schreibe. Adieu. Gott erhalte dich.

An Charlotte v. Stein.

[Leipzig] Sonnabends d. 28. Dez. 82.

.... Der Tag wäre nun auch vorbei, er hat mich unterhalten. Bis man sich durch soviel neue Gesichter durchguckt und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ungefähr 180 Personen zugegen, schöne Gesichtchen mitunter und gefällige Menschen. Was sich der Mensch kümmerlich durch Stufen hinaufarbeiten muß! Ich dachte gestern, warum hast du nun die Menschen vor 15 Jahren nicht so gesehen, wie du sie jetzt siehst? Und es ist doch nichts natürlicher, als daß sie sind, was sie sind. Meine Gedanken waren immer bei dir, und ich wiederhole dir immer: je mehr ich Menschen sehe, desto mehr bin ich dein. Noch einige Tage bleib ich hier, auch um deinetwillen, denn ich war zuletzt unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe, werde ich wie krank. Wie lieblich mich deine Liebe und Freundschaft begleitet, kann ich dir nicht ausdrücken. Wenn ich nur alles Gute mit dir teilen könnte. Zwei Landschaften habe ich gesehen, eine von Everdingen, die andere von Ruisdal, beide gezeichnet von der größten Schönheit. Wie köstlich ists, wenn ein herrlicher Menschengeist ausdrücken kann, was sich in ihm bespiegelt. Ich sehne mich recht nach dir, und wenn ich bleiben will, darf ich dein Bild nicht gar zu lebhaft werden lassen. Wenn du mir nur wieder geschrieben hast, daß ich morgen einen Brief erhalte. Lebe wohl, Beste. Ich habe heute noch allerlei Gänge zu tun.

Sonntags, d. 29.

.... Ich wünschte, mich ein Vierteljahr hier aufhalten zu können, denn es steckt unglaublich viel hier beisammen. Die Leipziger sind als eine kleine moralische Republik anzusehn. Jeder steht für sich, hat einige Freunde und geht in seinem Wesen fort, kein Obrer gibt einen allgemeinen Ton an, und jeder produziert sein kleines Original, er sei nun verständig, gelehrt albern, oder abgeschmackt, tätig, gutherzig, trocken oder eigensinnig, und was der Qualitäten mehr sein mögen. Reichtum, Wissenschaft, Talente, Besitztümer aller Art geben dem Ort eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es versteht, sehr wohl

genießen und nutzen kann. Er muß sich nur im allgemeinen halten, und keinen Anteil an ihren Leidenschaften, Händeln, Vorliebe und Abschen nehmen. Es leben hier einige Personen im stillen, die, wenn ich so sagen darf, vom Schicksal in Pension gesetzt worden sind, von denen ich großen Vorteil ziehen würde, wenn es mir die Zeit erlaubte.

Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich sehr zufrieden sein. Sie bezeigen mir den besten Willen und die größte Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmerksam, gesprächig und zuvorkommend gegen jedermann. Es ist gar schön, an einem Orte fremd sein, und doch so notwendig, eine Heimat zu haben. O liebe Lotte, ich bin dir mein Glück zu Hause und mein Vergnügen auswärts schuldig, denn die Stille, der Gleichmut, mit dem ich empfange und gebe, ruht auf dem Grunde deiner Liebe. Lebe wohl. Heute hoffe ich auf einen Brief von dir, auf Nachricht, daß du dich wohl befindest. Adieu, meine Teure, meine Einzige! Mein Leben und Talisman. G.

An Merck.

Du wirst dich auch mit uns über die Ankunft eines gesunden und wohlgestalten Prinzen, welche Kanzleiformel man diesmal mit aller Wahrheit gebrauchen kann, gefreut haben. Es macht freilich einen großen Unterschied, und wir hoffen, die guten Einflüsse dieses erwünschten Knaben täglich mehr zu spüren. Wir haben uns in keine große und kostspielige Feierlichkeiten ausgelassen, doch ist alles rege, besonders rühren sich alle poetische Adern und Quellen, groß und klein, lauter und unrein, wie du dich einmal, wenn du die Mutter besuchst, durch den Augenschein überzeugen kannst. . . .

17. Febr. 1783.

An Knebel.

3. März 83.

Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit, die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare, doch sehr fühlbare Wirkung. Die Menschen sind nicht verändert, jeder einzelne ist, wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung, und wenn ich sagen soll, er wirkt in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und

glücklich, denn freilich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anders gegeben werden.

Die Musen aller Art haben sich, wie du wirst gesehen haben, auf alle Weise bemüht, das Fest zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwei Singstücke, der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht; du wirst sie mit Vergnügen lesen. Wolfs Musik zu der Wielandischen hab ich probieren hören, sie ist recht glücklich geraten.

Ich hatte gehofft, das Stück, dessen Anfang du kennst, auch noch bis zum Ausgange der Herzogin fertig zu schreiben, es ist aber unmöglich. Der alte Plan war fehlerhaft, und ich mußte es von vorne an neu umarbeiten. Ich fahre sachte dran fort, und ich denke, es wird ja nicht zu spät kommen.

. . . . Die Sache des Prinzen ist so eingeleitet, daß ich hoffe, er soll zurückkommen. Die Frau ist zu aller Menschen Verwunderung angekommen. Ich habe den angenehmen Auftrag gehabt, sie zu bedeuten. Unter uns, man kann sich nicht kindischer, kleinlicher, alberner aufführen als der Prinz bei dieser Gelegenheit. Du wirst den Ausgang erfahren. Verzeih mir, ich habe weder Zeit noch Lust dir das Faktum zu erzählen.

An Kestner.

Wollte ich gleiches mit gleichem vergelten, so bliebe Euer Brief auch über das Jahr liegen, ich will aber der alten Freundschaft besser opfern, und hier ist also mein Dank für das Überschickte.

Das heißt doch noch eine Partie Köpfe! Mißgönnt mir meine Bäume nicht, Eure Buben sind um ein gut Teil besser. Grüßt Lotten. Euer und der Eurigen Wohlfahrt erfreut mich herzlich.

Wir haben einen gesunden Erbprinzen und sind darüber in neues Leben und Freude versetzt, Ihr werdet das mit fühlen.

Hier meine Iphigenie. Ich bitte sie bald zurück. Wollt Ihr sie noch einigen guten Freunden zeigen, so bewahrt mir sie nur vor den Augen angehender Autoren. Es ist zwar so viel nicht dran gelegen, doch ists verdrießlich, wie mir schon oft geschehn ist, sich stückweise ins Publikum gezerrt zu sehn.

Laßt euch den Ton meines letzten Briefs nicht anfechten. Ich wäre der undankbarste Mensch, wenn ich nicht bekennte, daß meine Lage weit glücklicher ist als ich es verdiene. Freilich schont mich

auch wieder die Hitze und Mühe des Lebens nicht, und da kanns denn wohl geschehen, daß man zu Zeiten müde und matt, auch wohl einmal mißmutig wird.

Lebt wohl und gedenkt meiner unter den Eurigen.

Weimar, d. 15. März 1783. Goethe.

An Herder.

Ich danke dir für das Zutrauen, hier ist die Predigt zurück, und dabei einige Erinnerungen. Zuvörderst bitte ich dich, da du einmal veranlaßt bist, sie drucken zu lassen, mache dir zum Gesetz, nichts weiter zu hören, was man drüber sagt. Ich habe nur noch bei den zwei Musiktexten und den Kompositionen dazu gesehen, wie fast jeder Mensch anders zu den Sachen steht und sie anders nimmt, besonders da selten einer weiß, was er aus dem Ganzen machen soll.

Da ich deine Predigt hörte, wünschte ich, du hättest ein tröstlich, wohltätig Wort für den Herzog hinzufügen können und mögen. Du hast deine Zuhörer an den breitesten Teil der Kluft geführt, die unsre Gegenwart und jene Zukunft trennt, und da suchte jeder eine Brücke, irgendein Plätzchen, wo wahrscheinlich hinüberzukommen wäre, du hast der Hoffnung nichts übrig gelassen als sich ihrer Flügel zu bedienen. Da es aber damals nicht geschehen, halte ich es nicht für rätlich etwas jetzo hinzuzutun, und bliebe dieser fromme Wunsch auf sich beruhen.

Vielleicht würde mancher in der ersten Abteilung eine nähere Bestimmung wünschen, ob es gleich für mich auf die Art, wie du es in der Kürze gefaßt hast, stehen bleiben kann. Aber wenn du sagst: immer waren nur schwache Menschen Tyrannen; so scheint es mir zu allgemein und gegen die Erfahrung zu sein. Gewaltsame, harte, rohe Naturen können und müssen physisch fest organisiert sein, können der regelmäßigsten Gesundheit genießen und doch, ja vielmehr eben deswegen grausame, selbstische Tyrannen sein. Von solchen kommen in der Geschichte so viel Beispiele vor als derer, die du sehr gut schilderst. Es tut auch hier weiter nichts zur Sache und ist mit einem Worte beigelegt.

Nun trete ich bei dem zweiten Punkte mit einer Vorbitte für die schönen Künste auf. Wenn du über die Idee, die du hier hinwirfst, eine kleine Abhandlung schriebst oder dich unter guten Freunden darüber herauslieseſt, wäre es ein anders, hier aber fällt diese An-

merkung wie vom Himmel, weil so viele Zwischenideen übersprungen sind. Ich weiß wohl, daß jeder, der für sich und andere zu sorgen hat, wohltut, sich dem Notwendigen und Nützlichen zu widmen, und daß es gefährlich ist, der Leidenschaft zum Schönen so viel Raum zu geben. Ist es denn aber nicht mit jeder Leidenschaft dasselbe, in der die Mächtigen und Reichen einen höhern und stärkern Genuß des Lebens suchen! Hunde, Pferde, Jagd, Spiel, Feste, Kleider, Diamanten, was für Kapitale von Barschaft stecken darin und was für Interessen von Zeit und Geld zehren sie nicht auf, ohne die Seele zu erheben, das doch die Gaben der Musen um einen wohlfeilern Preis gewähren.

Und wem ist ein Sonnenblick aus jenen höhern Regionen der Menschheit mehr zu gönnen als dem, der sich unter den Staubwolken des mühseligen Erdenlebens herumtreibt. Mich dünkt, man kann nicht bestimmt genug sprechen, wenn man vor dem Übermaß eines Guten, das zum Fehler werden kann, warnen will. Ganz kann es nicht wegbleiben, da du dessen einmal erwähnt hast. Wenn ich es zu tun hätte, würde ich die rot angestrichne Stelle beim Eingang des Paragraphen weglassen, und gegen das Ende, wo ausgeführt ist, was tätige Weisheit, geschäftige Klugheit für Vorteile bringen, würde ich hinzusetzen: das um so viel zu wirken, keine ausgebreitete tote Gelehrsamkeit nötig sei, und daß selbst schöne Wissenschaften und Künste, die sonst für die größte Zierde der Staaten gehalten, deren Annehmlichkeiten oft von Fürsten mit zu großer Vorliebe genossen würden, dem Regenten keinen so schönen und dauerhaften Kranz knüpften, als eine wahre lebendige auf die ersten Bedürfnisse, auf das Nötige und Nützliche gerichtete Wirksamkeit.

Daß du in beiden Predigten keinen Gebrauch von den Motiven, die uns die christliche Religion anbietet, gemacht hast, hat mich gewundert, wenn ichs auch nur nehme als Melodie eines bekannten Chorals, der unter andrer Musik den besten Effekt tut und durch allgemeine Reminiszenzen die ganze Gemeinde auf einen Punkt führt.

Das Ganze übrigens, so schön es ist, dünkt mich zu kurz, zu gedrängt, mehr Text als Predigt. Laß diesen Tadel das beste Lob sein, das ich dir geben kann. Und verzeih mir, wenn ich auch mehr ein Individuum aus dem Publiko als einen übersehenden Zensor gemacht und einseitige Bemerkungen vorgebracht habe. Lebe wohl und grüße deine Frau.

D. 20. März 1783. G.

An Charlotte v. Stein.

[30. März.]

Es ist mir als wie unmöglich, daß ich jemanden einladen solle, wenn ich nicht gewiß weiß, daß du kommst. Ich bitte dich, auch zu Hause zu bleiben und dich zu warten, denn es könnte immer schlimmer werden. Außer den andern Übeln trennt uns auch noch die Glätte, sonst ließe ich mich wohl gegen Abend zu dir tragen. Laß mir manchmal wissen, wie dir es ist. O was traurige Tage, die uns trennen. Ich lese indes alte Akten, aus denen ich zwar klüger aber nicht glücklicher werde. G.

An Charlotte v. Stein.

Es sind schon wieder allerlei Geister los, die mich umsummsen, am schlimmsten plagt mich der Teufel des Unverstandes, des Unbegriffs und der Unanstelligkeit von manchen Menschen. Adieu. Liebe mich, ich freue mich, dich immer zu Hause zu wissen.

D. 7. Apr. 83. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich hätte nicht geglaubt, daß mir die Markgräfin von Baden noch eine Gefälligkeit erzeigen sollte, und es geschieht, da mir der Husar, der die Nachricht ihres Todes bringt, ein Briefchen an dich mitnehmen kann.

Das Wetter hat sich geändert, ein starker Regen hielt uns ab nach den Auerhähnen zu gehen. Gestern bin ich noch mit Fritzen spazieren gegangen, wie du aus beiliegendem Blatte sehn wirst. Er wollte es noch abschreiben, er ist aber ins Cammerberger Kohlenwerk, und der Husar geht ab.

Wie ich an dich denke, wie du mir gegenwärtig bist, wie deine Liebe mich leitet gleich einem bekannten Gestirn, will ich dir nicht sagen, mag indem ich schreibe, meine Sehnsucht nicht vermehren. Der Himmel klärt sich wieder auf, und ich hoffe noch einige gute Tage.

Ich bin fleißig und bekümmre mich um irdische Dinge um der Irdischen willen. Mein innres Leben ist bei dir und mein Reich nicht von dieser Welt. Adieu, Beste, schicke mir ein Briefchen, wenns sein kann. Adieu.

Eben kommt Fritz ganz vergnügt aus dem Kohlenwerke zurück und will noch an seinen Brief etwas anschreiben. Adieu, ich liebe dich in ihm und ihn in dir.

[Ilmenau] d. 16. Apr. 83. G.

An Charlotte v. Stein.

Hier ist die englische Lotte. Sie führt den Namen wie mancher Holzschnitts-Heilige. Eigentlich sieht sie der Madame Darsainkourt ähnlich nur en beau. Adieu, Beste. Die Kupfer sind da und außerordentlich schön.

Die Everdingen sind erste Abdrücke und als wie von gestern. Adieu, du Geliebteste, schon fängt mein Sehnen nach dir wieder an.

D. 19. Apr. 83. G.

An Charlotte v. Stein.

Wie viel bin und werde ich dir schuldig, du liebe Wohltäterin, und womit kann ich dir danken? Ich bin wohl. Nur ist es ein sauer Stückchen Brot, wenn man drauf angenommen ist, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr sucht mich kein angenehmes Geschäft auf, und man wird von Not und Ungeschick der Menschen immer hin und wieder gezogen. Lebe wohl! Liebe mich. Laß mir die Hoffnung, dich zu sehen. Klauer ist erinnert.

d. 24. Apr. 83. G.

An Kestner.

. . . . Für eure Langmut alter und neuerer Zeiten danke ich Euch, und für Euer gut Betragen gegen mich. Ich habe in meinem Leben viele tolle Streiche angefangen, sie kosten mich aber auch etwas. Sehr angenehm war mir Euer Brief eben zu dieser Zeit. Ich habe in ruhigen Stunden meinen Werther wieder vorgenommen und denke, ohne die Hand an das zu legen, was so viel Sensation gemacht hat, ihn noch einige Stufen höher zu schrauben. Dabei war unter andern meine Intention, Alberten so zu stellen, daß ihn wohl der leidenschaftliche Jüngling, aber doch der Leser nicht verkennt. Dies wird den gewünschten und besten Effekt tun. Ich hoffe, Ihr werdet zufrieden sein.

Das Schicksal scheint euch übrigens recht als Günstling zu behandeln. Erst so viel Bubens, daß man denken sollte, es wäre des Guten genug, und das erwünschte Mädchen bis zur rechten Zeit aufgehoben. Gott erhalte sie euch.

Vielleicht fällt mir einmal für Hansen etwas bei. Grüßet Lotten, und lebet wohl und behaltet mich lieb.

Weimar, d. 2. Mai 83. G.

An Charlotte v. Stein.

Wie sehr verlangt mich, dich wieder zu sehn. Ich reite zu der Unglücklichen nach Tannroda, sie schrieb mir gestern beiliegenden Brief. Das arme Geschöpf wußte nicht, was es für eine mächtige Anrufung ist, mich im Namen de tout ce que j'ai de plus cher zu bitten. Die Art, womit du mir gestern abend sagtest, du habest mir eine Geschichte zu erzählen, ängstigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete, es sei etwas bezüglich auf unsre Liebe, und ich weiß nicht warum, seit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wundersam, wenn des Menschen ganzes schweres Glück an so einem einzigen Faden hängt. Adieu, bleibe mir.

Weimar, d. 4. Mai 83. G.

An Charlotte v. Stein.

[Wilhelmstal, 16. Juni.]

. . . . Der Herzog ist auf sehr guten Wegen, wir haben über viel Dingen gar gut gesprochen, es klärt sich vieles in ihm auf, und er wird gewiß in sich glücklicher und gegen andre wohltätiger werden.

Lebe wohl, liebe Lotte. Wenn doch nur alles auf dem Papier stünde, was ich für tausend Gedanken in stillen Unterhaltungen an dich richte.

Grüße Steinen und Fritzen.

Mit Sehnsucht verlang ich wieder, bei dir zu sein, denn ich habe nichts eignes mehr. Manchmal wünsch ich, es möchte anders sein, manchmal wünsch ich, meinen Gedanken eine andre Richtung zu geben. Es ist und bleibt unmöglich. Lebe wohl. Bleibe mir! Wie sehr verlangt es mir, einen Buchstaben von dir zu sehen!

G.

An Riese.

Seitdem ich durch die Staffette Ihre Antwort, mein lieber Riese, erhalten, daß Sie die Gefälligkeit haben wollen, sich einer kleinen, artigen, traurigen Person anzunehmen, habe ich nichts weiter über diese Sache schreiben können. Sie ist krank geworden, und man hat sie nicht weiter schicken können.

Melden Sie mir doch, ob Sie etwa indessen ein Quartier besprochen haben? Am besten wäre es, wenn man sie bei guten Leuten unterbringen könnte, wo sie ihre Versorgung und Bedienung fände, daß man diejenigen, die gegenwärtig um sie sind, gleich abdanken könnte. Es wäre zur Ersparnis und wegen anderer Ursachen gut. Leben Sie wohl und nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre freundschaftliche Willfährigkeit.

Weimar, d. 14. Juli 83. Goethe.

An F. H. Jacobi.

.... Mir geht es nach meiner Art sehr wohl, und es scheint, als wenn ich mit der Welt und sie mit mir in ein Geschicke kommen wollte. Zeit wäre es, ob ich gleich bis zur Schwabenmündigkeit noch einige Jahre hin habe.

Was ich mich manchmal sehne, alte Freunde und besonders dich wieder zu sehen, kann ich nicht sagen. Wie viel würde sich da in einem Augenblick berichtigen und befestigen!

Lebe wohl, grüße die Deinigen und gedenke mein.

Weimar, d. 13. Aug. 83. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

[25. August.]

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen,
Wenn es dein Völklein genießt, mehr es die Feier des Tags.
G.

An Charlotte v. Stein.

Nun Adieu, liebe Lotte, und Dank für deinen lieben Abschied, der mir unvergeßlich ist. Hier drei Schlüssel zur Kiste zum Schranke

und zum Schreibtisch. Bis auf wenige Geschäftssachen ist das Übrige alles dein. Ich hoffe nicht, daß du Ursache haben sollst, sie zu öffnen.

Lebe wohl, ich bin der deinige. Fritz grüßt und ist munter und froh. Du hörst balde von mir.

d. 6. Sept. 1783. G.

An Charlotte v. Stein.

Cassel, d. 2. Oktbr. 83.

Wir sind nun hier und sehr vergnügt, verzeihe nur, liebe Lotte, daß wir solange ausbleiben. Wenn es Fritzen nachginge, so müßte ich nach Frankfurt, er plagt mich und tut alles, mich zu bereden. Wenn ich ihm sage, seine Mutter sei allein, so versichert er mir, die meinige würde ein großes Vergnügen haben, uns zu sehn usw.

Ich bin an Hof gewesen und werde überall sehr gut aufgenommen, den gleichgültigen Menschen begegne ich nach der Weltsitte, den guten begegne ich offen und freundlich und sie behandeln mich dagegen, als wenn mich der Verstand mit der Redlichkeit erzeugt hätte und diese Abkunft etwas weltbekanntes wäre.

Das Wetter ist unendlich schön. Und ich habe Augenblicke und Anblicke, wo ich dich sehnlich an meinen Arm wünsche. Du bist das Liebste, womit ich alle schönen Gegenden ziere.

Du wirst geliebt, wie du es wünschest, und ich kann allein in dir finden, was ich mein ganzes Leben durch gewünscht habe, das wirst du recht lebendig an der Erzählung vernehmen, die ich dir von dieser Reise machen werde.

Ich sehe sehr schöne und gute Sachen und werde für meinen stillen Fleiß belohnt.

Das Glücklichste ist, daß ich nun sagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verloren.

Lebe wohl. Ich denke Sonntags d. 5. von hier ab nach Eisenach zu gehn und dann schnell zu dir, welche Freude, dich wieder zu sehn und für immer dein zu sein.

G.

An Charlotte v. Stein.

Meinem Lottchen muß ich zur neuen Epoche guten Morgen sagen. Noch nie hab ich sie so angefangen. Möge es uns täg-

lich wohler und ich dir täglich lieber werden, und wir recht lange so bleiben.

d. 8. Nov. 83. G.

An F. H. Jacobi.

Schon lange hätte ich dir auf deinen lieben Brief antworten sollen, umsomehr, als ich mich nicht erinnre, das Exemplar der Iphigenie wiedererhalten zu haben. Ich weiß noch wohl, daß mir ein Brief sie ankündigte, allein daß sie angekommen sei, davon weiß ich nichts, auch findet sich das Exemplar nicht unter meinen Sachen. Laß dir aber darüber keine Sorge werden, es ist kein großes Übel. Du hast doch eine Abschrift davon, und vielleicht findet sichs noch. Könntest du etwa auf der Post, wo doch solche Pakete eingeschrieben werden, nachfragen und forschen lassen.

Wir hätten dir gerne eine gute Büste von Herdern geschafft, Klauer hat sich unsägliche Mühe gegeben, es wollte aber nicht ganz werden.

Von meinem Leben ist es wieder ein schönes Glück, daß die leidigen Wolken, die Herdern solange von mir getrennt haben, endlich, und wie ich überzeugt bin, auf immer sich verziehen mußten. Es würde dir jetzt gewiß recht wohl bei uns werden.

Ich stecke mitten unter meinen Geschäften noch immer so voll Leidenschaften, Liebhabereien, Erfindungen, Einfälle, Grillen und Pläne, daß mir wirklich manchmal das Leben sauer wird. Indessen nimmt unsre Konstitution eine bessere Konsistenz, und ich habe immer noch mein altes Wesen, das mich durch alles durchbringt.

Lebe wohl, behalte mich lieb, sage mir manchmal ein gut Wort, und grüße die Deinigen.

Weimar, d. 12. Nov. 83. G.

An Charlotte v. Stein.

Meine Lotte sollte mir wirklich auf einige Zeit Urlaub geben und mich nicht immer enger und enger an sich ziehen und befestigen. Du Beste, ich habe dir mit jedem guten Morgen für den guten Abend zu danken, den du mir gemacht hast.

Schicke mir doch die Ode wieder, ich will sie ins Tiefurter Journal geben, du kannst sie immer wieder haben. Was sagst du zu der

wunderbaren Schrift, die ich dir gestern hinterließ? Sollte man denken, daß so etwas existierte. Lebe wohl, liebe mich und bleibe mein.

d. 19. Nov. 83. G.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Aus Ihrem Briefe, liebe Mutter, habe ich mit vieler Freude gesehen, daß Sie wohl sind und der Vergnügen des Lebens, soweit es gehen will, genießen. Ehstens erhalten Sie das vierte Buch von Meistern, den ich Ihnen zu der übrigen dramatischen Liebhaberei bestens empfehle.

Wegen der Iphigenie machen Sie keinen Lärm, denn wozu hilft das, aber suchen Sie wo möglich die Sache ins Klare zu bringen und das Paket zu verfolgen, denn es ist hier nicht angekommen, ich müßte mich denn sehr irren, welches zwar bei denen tausend Dingen, die mir im Kopfe haushalten, möglich wäre. Da Sie ein wohlgeschrieben Exemplar haben, so kommt es mir bedenklich vor. Könnten Sie die Zeit, wenn Sie es erhalten, nicht näher bestimmen und mit dem Düsseldorfer Postschein zusammenhalten. Auf alle Fälle schadets nichts, wenn Sie auf dem Postamte die Sache glimpflich anbringen und sie ins Licht stellen lassen.

Frau Bätty hat übrigens gegen alle Lebensart gehandelt, gegen alles mütterliche Gefühl, daß sie Ihnen mit einer solchen Klatscherei nur einen Augenblick verderben konnte, als die Nachricht von mir ist. Sie haben mich nie mit dickem Kopf und Bauche gekannt, und daß man von ernsthaften Sachen ernsthaft wird, ist auch natürlich, besonders wenn man von Natur nachdenklich ist und das Gute und Rechte in der Welt will.

Hätte man Ihnen in dem bösen Winter von 69 in einem Spiegel vorausgezeigt, daß man wieder auf solche Weise an den Bergen Samariä Weinberge pflanzen und dazu pfeifen würde, mit welchem Jubel würden Sie es angenommen haben.

Lassen Sie uns hübsch diese Jahre daher als Geschenk annehmen, wie wir überhaupt unser ganzes Leben anzusehen haben, und jedes Jahr, das zugelegt wird, mit Dank erkennen.

Ich bin nach meiner Konstitution wohl, kann meinen Sachen vorstehn, den Umgang guter Freunde genießen und behalte noch Zeit und Kräfte für ein und andre Lieblingsbeschäftigung. Ich wüßte nicht

mir einen bessern Platz zu denken oder zu ersinnen, da ich einmal die Welt kenne und mir nicht verborgen ist, wie es hinter den Bergen aussieht.

Sie an Ihrer Seite vergnügen Sie sich an meinem Dasein jetzt und wenn ich auch vor Ihnen aus der Welt gehen sollte. Ich habe Ihnen nicht zur Schande gelebt, hinterlasse gute Freunde und einen guten Namen, und so kann es Ihnen der beste Trost sein, daß ich nicht ganz sterbe.

Indessen leben Sie ruhig, vielleicht gibt uns das Schicksal noch ein anmutiges Alter zusammen, das wir denn auch mit Dank ausleben wollen.

Entschuldigen Sie Seideln, daß er nicht schreibt. Seit seiner Rückreise hat er viel zu tun vorgefunden. Wieland und Fräulein Göchhausen will ich ermahnen.

Ich weiß nicht ob Ihnen schon geschrieben ist, daß ich den Sohn der Oberstallmeister von Stein, meiner wertesten Freundin, bei mir habe, ein gar gutes schönes Kind von 10 Jahren, der mir viel gute Stunden macht und meine Stille und Ernst erheitert. Er ist mit mir auf dem Harz gewesen.

Hier schicke ich eine Partie Tiefurter Journale, es ward als ein Wochenblatt zum Scherze angefangen, als die Herzogin-Mutter vorm Jahre in Tiefurt wohnte und wird seit der Zeit fortgesetzt. Es sind recht artige Sachen drinne und wohl wert, daß Sie es durchblättern. Wenn Sie es genug haben, schicken Sie es nach Zürich an Frau Schulthes. So auch das vierte Buch Wilhelm Meisters. Leben Sie recht wohl und lieben mich.

Weimar, d. 7. Dez. 83. G.

An C. v. Knebel.

Ehstens kommt Wilhelm Meisters viertes Buch von Gotha aus zu dir, wo es den Prinzen August besucht hat. Wenn du es gelesen, bitte ich es nur in blaue Pappe einbinden zu lassen. Da es durch mehr Hände gehen soll, ist es zu leicht geheftet, genieße was dir genießbar ist daran und schick es an meine Mutter.

Für den Katalog der Charten, besonders für das Büschingische Verzeichnis danke ich dir. Ich werde mir das letzte zunutze machen und von Bremen das nötigste kommen lassen.

Herder schreibt eine Philosophie der Geschichte, wie du dir denken

kannst, von Grund aus neu. Die ersten Kapitel haben wir vorgestern zusammen gelesen, sie sind köstlich. Ich lebe neuerdings sehr eng, doch artig. Welt- und Naturgeschichte rast jetzt recht bei uns.

Lebe wohl und laß manchmal von dir hören.

Weimar, d. 8. Dez. 83. G.

An C. v. Knebel.

Deine Wohltaten sind schon lange glücklich angekommen, und ich habe von einem Posttage zum andern versäumt, dir zu danken. Es soll alles mit Freude und in Frieden genossen werden.

Der Dezember hat mich und Frau v. Stein nicht wohl behandelt, das ist auch mit Ursache, daß ich nicht geschrieben habe.

Wenn mein Wilhelm dir ein guter Weihnachten war, freut michs, schreibe mir viel drüber, daß ich ermuntert werde fortzufahren.

Es hat sich zu Ende des Jahrs noch viele physische und politische krüde Materie um mich versammelt, die nun durchgearbeitet ist.

Das neue Jahr bietet mir einen anmutigern Anblick, als noch keines.

Buchholz peinigt vergebens die Lüfte, die Kugeln wollen nicht steigen. Eine hat sich einmal gleichsam aus Bosheit bis an die Decke gehoben und nun nicht wieder.

Ich habe nun selbst in meinem Herzen beschlossen, stille anzugehen, und hoffe auf die Montgolfiers Art eine ungeheure Kugel gewiß in die Luft zu jagen.

Freilich sind viel Akzidents zu befürchten. Selbst von den drei Versuchen Montgolfs ist keiner vollkommen reuissiert.

Lebe wohl. Ich sudle entsetzlich. Damit du nur ein Wort habest. Schreibe bald.

d. 27. Dez. 83. G.

Dein Brief kommt noch vor Abgang dieses an, also noch einige Worte. Ich danke für gute Aufnahme Wilhelms. Jede Bemerkung, besonders von dir, ist mir lieb. Ich fahre nun fort und will sehen, ob ich das Werkchen zu Ende schreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen, ob ich es wieder im ganzen übersehen, durchsehen und alles schärfer und fühlbarer aneinanderrücken kann. Lebe recht wohl. Viel Glück zu 84, ich habe Hoffnungen auf das Jahr. Grüße deine Fräulein Schwester.

An F. H. Jacobi.

Wir haben das Paket bis hierher verfolgt, es findet sich, daß ich es erhalten habe, und da mein Seidel der Mutter den Monat drauf ein Exemplar der Iphigenie geschickt hat, so ists klar, daß es wieder da ist, und ich bitte dich um Verzeihung der Sorgen. Es geht mir soviel über den Kopf, daß ich oft die Schiefertafel abwischen muß, um wieder rechnen zu können.

Wir haben uns mit dir und Lessing unterhalten. Herder wird dir geschrieben haben. Er ist diesen Sachen auf dem Grunde. Wir haben jetzt sehr gute Abende zusammen.

Ich eile. Lebe wohl. Am Ende des Jahrs kehr ich allen alten Sauerteig aus. Mögst du fröhlich in das neue treten!

Laß mich hören, daß du wohl bist! Grüße die Deinen.

d. 30. Dez. 83. G.

An Lavater.

[Ende Dezember.]

Zu Ende des Jahrs noch ein Wort mit dir. Der Fürstin hast du gewiß genützt. Es kommt doch oft nur darauf an, daß die Menschen sich durch einen dritten begreifen lernen.

Was die Herzogin Louise gesagt hat, wollt ich hätten sie dir nicht geschrieben, denn was solls? Vielmehr war es Schuldigkeit gewesen, zu fragen: Wie verstehn Sie das? und zu sagen, daß man ohne nähere Erklärung über einen Freund eine solche Äußerung nicht wohl hören könne. Ohne daß du es ausdrücklich verlangst, frage ich der Sache nicht weiter nach. Ich habe mich von Herzogin Louise täglich mehr zu lösen, sie beträgt sich gar schön gegen mich und ist auch sonst richtig und gut.

Das neue Jahr sieht mich freundlich an, und ich lasse das alte mit seinem Sonnenschein und Wolken ruhig hinter mir.

Eine der vorzüglichsten Glückseligkeiten meines Lebens ist, daß ich und Herder nichts mehr zwischen uns haben, das uns trennte. Wäre ich nicht so ein ehrner Schweiger, so hätte sich alles früher gelöst, dafür ists aber auch für immer und mir eine freudige Aussicht. Denn eines edlern Herzens und weitern Geistes ist nicht wohl ein Mensch.

Wäre es dir gegeben, mir das nächste Jahr öfter zu schreiben, daß wir einander mehr genössen, so wollt ich auch fleißiger sein.

Gib mir vom rein Menschlichen deines Treibens und Wesens. Sende mir manchmal etwas, wie du sonst tatst.

Hast du lange keinen merkwürdigen Menschen angetroffen, der mir unbekannt wäre?

Grüße Pfenningern! Er soll verzeihen, daß ich ihm für sein Andenken nicht selbst danke.

Ergötzen dich nicht auch die Luftfahrer? Ich mag den Menschen gar zu gerne so etwas gönnen. Beiden, den Erfindern und den Zuschauern.

Lebe du auch wohl auf deinen Fahrten, und es geleite dich ein guter Geist durch die Welt, er nehme die Gestalt Pontius Pilatus an oder welche er wolle. — Lebe wohl und neu mit dem neuen Jahr und vergiß nicht über dem Neuen des Alten.

G.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrotem Band.

Glauben, daß man schön sei,
Dächt ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ists
Um die Freuden getan:
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill und den Schlepp
Veränd'r ich zur Stund;
Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

Trage gelblichen Hut
Und ein Mieder wie Schnee,
Und sichle mit andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus:
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber in allen Gestalten

Ich wollt, ich wär ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt, ich wär ein Fisch,
So hurtig und frisch.

Ich wollt, ich wär ein Pferd,
Da wär ich dir wert.
O wär ich ein Wagen,
Bequem dich zu tragen.
Ich wollt, ich wär ein Pferd,
Da wär ich dir wert.

Ich wollt, ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
Und tätst du was kaufen,
Käm ich wieder gelaufen.
Ich wollt, ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt, ich wär treu,
Mein Liebchen stets neu;
Ich wollt mich verheißen,
Wollt nimmer verreisen.
Ich wollt, ich wär treu,
Mein Liebchen stets neu.

Ich wollt, ich wär alt
Und runzlig und kalt;
Tätst du mirs versagen,
Da könnt michs nicht plagen.
Ich wollt, ich wär alt
Und runzlig und kalt.

Wär ich Affe sogleich
Voll neckender Streich;
Hätt was dich verdrossen,
So macht ich dir Possen.
Wär ich Affe sogleich
Voll neckender Streich.

Wär ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav;
Hätt Augen wie Lüchschen
Und Listen wies Füchschen.
Wär ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav.

Was alles ich wär,
Das gönnt ich dir sehr;
Mit fürstlichen Gaben,
Du solltest mich haben.
Was alles ich wär,
Das gönnt ich dir sehr.

Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willst du beßre besitzen,
So laß dir sie schnitzen.
Ich bin nun, wie ich bin:
So nimm mich nur hin!

Wanderers Nachtlied.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,

In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

An Frau v. Stein.

Ilmenau, September 1780.

Ein jeder hat sein Ungemach;
Stein zieht den alten Ochsen nach,
Der Herzog jungen Hasen,
Der Prinz ist gutgesinnt fürs Bett,
Und ach, wenn ich ein Misel hätt,
So schwätzt ich nicht mit Basen.

*

Es fähret die poetsche Wut
In unsrer Freunde junges Blut,
Es siedet über und über.
Apollo, laß es ja dabei
Und mache sie dagegen frei
Von jedem andren Fieber!

Gnomische Verse.

Aus dem Griechischen.

— — — — — — — — Und wenn dus vollbracht hast,
Wirst du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
Drin sich alles bewegt und davon alles umgrenzt ist,
Stille schaun die Natur, sich gleich in allem und allem,
Nichts Unmögliches hoffen und doch dem Leben genug sein.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit ich,

Aber ich geb ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Törin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumentäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Tau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen —

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunklem Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidge!

Doch kenn ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin —
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens

Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin: Hoffnung!

Elfenlied.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern:
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen an den Erlen
Wir suchen unsern Raum,
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in den Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

„Du liebes Kind, komm geh mit mir.
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind:
In dürren Blättern säuselt der Wind.

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

An Frau von Stein.

9. Dez. 1780.

Zum Tanze schick ich dir den Strauß
Mit himmelfarbnem Band,
Und siehst du andern freundlich aus,
Reichst andren deine Hand,
So denk auch an ein einsam Haus
Und an ein schöner Band.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Canzonetta Romana.

Diese Federn, weiß und schwarze
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzensköniginnen,
Eure Schönheit mehren sie.
Ihr erscheinet unsern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die stolzierend
Auf der Wies' in Freiheit gehn

Prächtig wars am Karnevale,
In der Oper euch zu sehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrscherin.
Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauspiel sehen konnte,
Zog die unbescheidnen Federn
Sotto voce weidlich durch.

Diese schöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Persien, noch Catay.
Unter unsre Römerinnen
Schnell sich vom Olympus stürzend,
Brachte sie der Götterbote,
Der geflügelte Merkur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn sie schön sich machen will;
Daß Minerva, die bescheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Diese Mode mitzumachen,
Ihren armen Kauz gerupft;

Daß der Liebe schöne Mutter
Selbst ihr Taubenpaar entfiedert,

Ja die Federn von dem Helme
  Ihres Kriegesgotts entwandt;
Und daß sich die hohe stolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von den Schweifen ihrer Pfauen
  Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unsrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
  Götterfrauen gleich zu sein.
Aber hinter jener Ulme
Seh ich einen Satyr lauschen,
Der euch ins Gesichte lachend,
  Unterm Ziegenbarte knurrt

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Diese Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
  Mit dem Hirnchen weiter um.
Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
  Die ihr jeden Tag berupft."

Unverschämter Satyr, schließe
Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
  Sind so tugendreich als schön.
Itzt noch kocht in ihrem Busen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
  Sind voll Zärtlichkeit und Treu.

An Charlottte v. Stein.

Kötschau, 11. Dezember 1780.

  Aus Kötschaus Toren reichet euch
Ein alter Hexenmeister
Konfekt und süßen roten Wein
Durch einen seiner Geister.

Der sollt, wenn er nicht heiser wär,
Euch auch dies Liedchen singen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir euch überbringen.

Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen;
Sonst sollt euch Sonne, Mond und Stern
Zu eurer Reise lachen.

Genießet, weil ihr süße seid,
Auch etwas Süßes gerne
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
An einen in der Ferne,

Der gerne möcht, mit mancher Lust
Euch Schönen zu vergnügen,
An jedem Weg, in jedem Busch
Im Hinterhalte liegen.

Den ihr drum als Oresten saht,
Als Skapin sich gebärden
Und der nun möcht zu eurem Spaß
Auch Wirt von Kötschau werden.

Weimar, 16. Dezember 1780.

Sag ichs euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenrötlich mich umtanzt?
Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wiederliebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergibt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein;
Denn ich grub viel Freud und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.

Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag:
Nur daß ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr genießen mag!

Epiphanias.

Die heilgen drei König mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heilgen drei König sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär,
So wär ein heilger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß und auch der schön,
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Spezerein
Werd ich sein Tag kein Mädchen mir erfrein.

Ich aber bin der braun und bin der lang,
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
Ich bringe Gold statt Spezerein,
Da werd ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz und bin der klein
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heilgen drei König sind wohlgesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unsers Weges weiter fort.

An den Herzog Karl August.

Weimar, 18. Februar 1781.

So groß als die Begierde war in mir,
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Lust geb ich sie dir
Und scheine sie dadurch erst zu empfangen.

An Amalie v. Stein.

Der dieses Bild in Einsamkeit gemacht,
Hat oft an dich in Einsamkeit gedacht.

An . . . . .

Der Reiter kommt auf weichem Grund geritten
Und gibt sein steif Persönchen uns zum besten.
Willkommen sei er bei den Winterfesten,
Der schönsten Dame reit er vor dem Schlitten.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im großen
Was der Beste im kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

An Charlotte v. Stein.

Weimar, 9. Mai 1781.

Man wills den Damen übel deuten,
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern teilen können!
Doch dich kann man gar glücklich nennen,
O du, des Hofes Zierd und Ehre!
Du schonst gar weislich deins
Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre.

Er und sein Name.

Bei allen Musen und Grazien sagt an mir, ihr Deutschen!
Euren ersten Dichter, den alle Götter geehret,
Der mit Geistesschritten von Sonne zu Sonne gewandelt,
Der in die Tiefen der Liebe sich wie ein Engel gesenket,
Diesen göttlichen Mann — ihr nennt ihn Klopstock? Den Namen
Gebt ihr einem Dichter, dem keiner zu sanft und zu hoch wär?
Ja, dies ist der Name, den wir verehren und lieben.
Haltet hier und widmet euch der Feier stiller Betrachtung!
Ach, der Gute hat leider endlich altschändyscher Ahnung
Böse Schuld bezahlt! Aus seinen Höhen und Tiefen
Sich in das Stein- und Gebeinreich der Lettern und Silben begeben.

Mit dem eignen Sinne, der großen Dingen geziemte,
Heftet er sich ans Kleinste, und so klopstockt er die Sprache.

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,

Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sie dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheiden-weise,
Als den Unverständigen bedauernd:

„Freund, ich kenn ein schöneres Gefäße,
Wert, die ganze Seele drein zu senken;
Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?“

O wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech ich dann zu meinem Geiste:

Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nicht Vulkanus
Mit den sinnbegabten, feinen Hämmern;

Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnisvoller Gärung vorstehn —
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur ich, unglückselge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltsam führen ewge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
Euer und der Mitternacht vergessen!

An Frau v. Stein.

9. Okt. 1781.

Den Einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst,
Foderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein.
Denn seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

An die Zikade,

nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,

Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben:
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

Wechsellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden,
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst du mein Schatz nicht, so möcht ich nicht tanzen,
Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß sie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, der höret sie spotten,
Rächet sich einmal und rächet sich bald.
Laß sie sich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

An Charlotte v. Stein.

Weimar, 26. Februar 1782.

Das Gänslein rot im Domino
Sieht in die Welt so leicht und froh
Und zeigt sich als ein Meisterstück
Aus der hochgräflichen Fabrik.
Doch zierlich wie das Schätzchen steht,
Gehts ihm, wies vielen Leuten geht;
Denn es ist, ich gesteh es gern,
Die Schale besser als der Kern.
Und viel zu loben find ich da,
Den Schneider mehr als den Papa.
Doch ach, warum kommt so geputzt,
So überzierlich aufgestutzt,
Das liebe schöne Kind so weit,
So ferne her zur stillen Zeit?
Ach, wären wir noch allzumal
Im hellen hohen Palmensaal!
Sie führte dann auf jenen Plan
Auch einen großen Aufzug an,
Wenn alle, die ihr ähnlich sein,
Pathetisch stiegen hinterdrein.
Doch diese Freuden sind nun aus;
Drum mach nur die Honneurs vom Haus
Und lad uns Freunde, wie wir sind,
Mit diesem allerliebsten Kind

In eine kleine Assemblee
Zu einem wohlfrisierten Tee.
Dann laß uns schwätzen, laß uns sitzen,
Erzählen und die Ohren spitzen,
Und wohl solls ihr mit Groß und Klein
Au sein de sa famille sein!

Auf Lavaters Lied eines Christen an Christus.

Du bist, du bist! sagt Lavater. Du bist!!
Du bist!!! du bist!!!! du bist Herr Jesus Christ!!!!!
Er wiederholte nicht so heftig Wort und Lehre,
Wenn es ganz just mit dieser Sache wäre.

An Charlotte v. Stein.

Weimar, 4. März 1782.

O Kinder, still! reicht meinen Lehren
Ein unbefangen, willig Ohr!
Das werte Gänslein zu verehren,
Setzt ihr ihm Tee und Waffeln vor.

Allein ich kanns euch nicht verstecken,
Wenn auch die Wahrheit nicht gefällt:
Das, was euch schmeckt, wird ihr nicht schmecken;
Sie kommt aus einer andern Welt.

Denn Fremde gehn auf ihrer Reise
Von Orten nur vergnügt davon,
Traktiert man sie nach ihrer Weise,
Und loben dann den guten Ton.

Seht, wie sie ekel ihren Schnabel
Vor euren Leckerbissen schließt
Und, wie der Kranich in der Fabel,
Von flachen Schüsseln nichts genießt.

Drum send ich euch, sie zu beglücken,
Des Hafers goldne Körner hier —
Und richtet ja, sie zu entzücken,
Mit dem Diskurs euch auch nach ihr!

Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weit hinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.
O Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng.
Auf Ostereier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all,
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn.
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der letzte bist.

Auf Miedings Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung still und zart ersann,
Beschäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich sehe Hauenschild gedankenvoll:
Ists Türk, ists Heide, den er kleiden soll?
Und Schumann froh, als wär er schon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich sehe Thielens leichtbewegten Schritt,
Der lustger wird, je mehr er euch verschnitt.
Der Jude Elkan läuft mit manchem Rest,
Und diese Gärung deutet auf ein Fest.

Allein, wie viele hab ich hererzählt,
Und nenn ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der sinnreich schnell mit schmerzbeladner Brust,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüst, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an toten Drähten schwebt.

Wo ist er? sagt! — Ihm war die Kunst so lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb.
„Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!“
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr:
Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Not —
Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist tot!

Wie? Mieding tot? erschallt bis unters Dach
Das hohe Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit stockt, die Hand wird jedem schwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder steht betäubt an seinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding tot! O scharret sein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
Laßt seinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jeden Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

O Weimar! Dir fiel ein besonder Los:
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind.
Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns still erbaut!
Wie manchen, wert und unwert, hielt mit Glück
Die sanfte Hand von ewger Nacht zurück:

O laß auch Miedings Namen nicht vergehn,
Laß ihn stets neu am Horizonte stehn!
Nenn ihn der Welt, die kriegrisch oder fein
Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein,
Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht;
Wo jeder, mit sich selbst genug geplagt,
So selten nach dem nächsten Nachbar fragt,
Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt
Und Glück und Übel mit dem Fremden teilt.
Verkünde laut und sag es überall:
Wo einer fiel, seh jeder seinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der, so wie du, ein schwer Geschäft begann;
Mit Lust zum Werke mehr als zum Gewinn
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indes der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er wars, der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Akteur beschwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückts ihm, kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht ihm kein graues Haar.

Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elastsche Federn wand,
Vielfältge Pappen auf die Lättchen schlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug,
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß?
So, treu dem unermüdlichen Beruf,
War ers, der Held und Schäfer leicht erschuf.

Was alles zarte schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja, selbst ein Ungeheu'r erschreckt ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärtge Kraft
Verbindend zwingt, und streitend Körper schafft,
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß:
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß.
Und, so verdient, gewährt die Muse nur
Den Namen ihm: Direktor der Natur.

Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verstand,
Die vielen Zügel mit der einen Hand?
Hier, wo sich jeder seines Weges treibt,
Wo ein Faktotum unentbehrlich bleibt,
Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Not die Lichter putzen muß.

O sorget nicht! Gar viele regt sein Tod!
Sein Witz ist nicht zu erben, doch sein Brot;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien ichs nicht, wenn ichs nur essen kann.

Was stutzt ihr, seht den schlecht verzierten Sarg?
Auch das Gefolg scheint euch gering und karg.
Wie! ruft ihr, wer so künstlich und so fein,
So wirksam war, muß reich gestorben sein!
Warum versagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?

Nicht so geschwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Tätgen, Arm und Reich.
Zum Gütersammeln war er nicht der Mann:
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab
Was künstlich war, und nicht was Vorteil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd er mit lauter Trauer beigesetzt!
Wer ists, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schwestern, die ihr bald auf Thespis Karrn,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narrn,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feilzubieten, fahrt;
Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt:
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg!
Vereinet hier teilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr ihm, was ihr uns schuldig seid!
Als euren Tempel grause Glut verheert,
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre stiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag vor euch gebückt,
Ein schwer befriedigt Publikum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Tal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb der hohen Nacht,
Erschient ihr, die ihr vielgestaltet seid,
Im Reitrock bald und bald im Galakleid.

Auch das Gefolg, das um euch sich ergießt,
Dem der Geschmack die Türen ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mythologschem Grab.
Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Brite sich erdacht,
Ward, wohlverdeutscht, hier Deutschen vorgebracht;

Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
Dem armen Dialog Gesang und Tanz.
Des Karnevals zerstreuter Flitterwelt
Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt.
Dramatisch selbst erschienen hergesandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;
Und sittsam bracht auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! Denn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst — die Gute fehlt uns nie —
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl! Sie ists, die stets gefällt:
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt,
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ists und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hoch erstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Anständig führt die leis erhobne Hand
Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Rose frohes, volles Angesicht,
Das treue Veilchen, der Narzisse Licht,
Vielfältger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht.
Durchschlungen von der Myrte sanfter Zier,
Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier;
Und durch den schwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerspitze still hervor.

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.

Sie spricht: Den Dank für das, was du getan,
Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an!
Der Gute, wie der Böse, müht sich viel,
Und beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ewge Leidenschaft.
Sie wars, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank, als wie ein Kind, gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief!
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Besuche pilgernd dein bescheiden Grab!
Fest steh dein Sarg in wohlgegönnter Ruh!
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünstgen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;

Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Tierchen!
Denn sie teilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom törichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum schick ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh.

Ungleiche Heirat.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des süßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd ich Armer nicht so heilig, wie Joseph, dabei!

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

An Frau v. Stein.

20. Mai 1782.

Man lauft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemeßnem Schritt
Erblick ich schon von weiten.
Ein Dichter, der so manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten,
Steigt aus und kommt mit stolzem Tritt,
Begrüßt von allen Seiten.
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn vieles leiden:
Er muß bei stolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.
O Pegase! o nimm ihn mit
In der Begeistrung Weiten!
Er gibt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden.

Der Nachtigall [Philomele].

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen:
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
Damals saugtest du schlürfend den Gift in die liebliche Kehle,
Denn wie Cypriens Sohn trifft Philomele das Herz.

Fünf Epigramme.

1.

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,
Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genusse der Welt.
Doch es ward die Stadt ihm zu eng, er eilte von dannen,
Ließ dem Freunde mich stehn, der mich nun emsig besitzt,
Der, dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,
Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.

2.

Steile Höhen besucht die ernste forschende Weisheit,
Sanft gebahnteren Pfad findet die Liebe im Tal.

3.

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
  Heute zur Feier des Tags; doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen:
  Wenn es dein Völklein genießt, mehr es die Feier des Tags.

4.

Frage nicht nach mir und was ich im Herzen verwahre!
  Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzo schon kein Geheimnis:
  Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

5.

Wenn ich den Dieben gebellt, Liebhabern hab ich geschwiegen;
  Und so begünstigten mich beide, der Herr und die Frau.

An Karoline Herder.

Weimar, 17. Juli 1782.

Dies kleine Stück gehört, so klein es ist,
Zur Hälfte dein, wie du beim ersten Blick
Erkennen wirst, gehört euch beiden zu,
Die ihr schon lang für Eines geltet; drum
Verzeih, wenn ich so kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschickt,
Was er dem Volke nahm, dem Volk zurück
Gegeben habe. Denn wir andern, die
Wir jeden Tag berupft zu Bette gehn
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, können wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müssen still,
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer hier verloren, sammelnd schleichen.

Und wenn du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß
Gelockt wird, es durch diese Blätter wirst,

Zu sehn, was man gedruckt nicht lesen kann,
Weil es gespielt und nicht gesprochen wird,
Auch wohl gesprochen wird, doch schlecht geschrieben
Sich ausnimmt — o so komm! Ich lade dich
In deren Namen ein, die unserm Spiele
Den Raum gibt und die Nacht um uns erhellt.

Doch darfst du, Mütterchen, dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, so entschädge dich
Ein Zauberschatten, zeige dir im Bild
Den schönen Blick, wie Wald und Fluß im Tal
Auf einmal rege wird und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loses Kind.

An Charlotte v. Stein.

Weimar, Mitte September 1782.

Von mehr als einer Seite verwaist,
Klag ich um deinen Abschied hier:
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit dir.

Denn ach, bald wird in dumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt,
Die Leidenschaft heißt mich an frischen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk ich es recht sicher heim zu tragen,
Spielt mirs der Leichtsinn aus der Hand.
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen:
Ich stürze mich hinein und halte mutig Stand,
Doch seitwärts fährt die Lust auf ihrem Taubenwagen,
Die Luft wird balsamreich, mein Herz gerät in Brand.

Mein Schutzgeist, eil, es ihr zu sagen,
Durchstreiche schnell das ferne Land!
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen.
Und bitte sie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnisvolle Band:
Sie trägts, und oft hat mirs ihr Blick versprochen.

Weimar, 23. November 1782.

Bin so in Lieb zu ihr versunken,
Als hätt ich von ihrem Blut getrunken.

Der Sänger.

Was hör ich draußen vor dem Tor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!
Der König sprachs, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch: hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;

Das Lied, das aus der Kehle dringt
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Karl Friedrich,

den 15. Februar 1783, gegen Morgen.

Vor vierzehn Tagen harrten wir
In dieser nächtigen Stunde,
Noch zweifelhaft auf unser Glück,
Mit zugeschloßnem Munde.

Nach vierzehn Tagen kommen wir,
Die Stimme zu erheben,
Zu rufen: Endlich ist er da!
Er lebt, und er wird leben!

Nach vierzehn Jahren wollen wir
Dies Ständchen wieder bringen,
Zu seiner ersten Jünglingszeit
Ein Segenslied zu singen.

Nach vierzehn hundert Jahren wird
Zwar mancher von uns fehlen,
Doch soll man dann Karl Friedrichs Glück
Und Güte noch erzählen.

An Frau von Stein.

Den 18. April 1783.

Laß dir gefallen,
Aus diesem Glas zu trinken,

Und mög dir dünken,
Wir säßen neben dir.
Denn, obgleich fern, sind wir
Dir doch die Nächsten fast von allen.

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmutig Tal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste.
Entfaltet mir die schwer behangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg, an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft getan,
Als fing ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder.
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Tal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht, zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ists ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh ich sie froh ans Feuer hingestrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal,
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? Um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? Soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geistesheer?
Sinds Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh im Busch der kleinen Feuer mehr —
Es schaudert mich, ich wage kaum, zu bleiben.
Ists der Ägyptier verdächtger Aufenthalt?
Ist es ein flüchtger Fürst wie im Ardennerwald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Roheit fühl ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ists, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.

Gutmütig trocken weiß er Freud und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen:
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Tal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern:
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ists, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! Denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt ich deinen guten Willen:
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht imstande, selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Ton vergötternd niederfließen?
Und konnt er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar —
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme,
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr.
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! Ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt.

Doch rede sacht! Denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen,
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künftgen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft:
Noch ist, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmutiger Bewegung
Ruht er unmutig wieder aus.
Und düster wild an heitren Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indessen ich hier, still und atmend kaum,
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde Traum! —
Und o wie dank ich euch,
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg — ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt:
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ists, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wiederkennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,

Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög, o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel.
Nein! Streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Todeslied eines Gefangenen.

Brasilianisch.

Kommt nur kühnlich, kommt nur alle
Und versammelt euch zum Schmause!
Denn ihr werdet mich mit Dräuen,
Mich mit Hoffnung nimmer beugen.
Seht, hier bin ich, bin gefangen,
Aber noch nicht überwunden.
Kommt, verzehret meine Glieder
Und verzehrt zugleich mit ihnen
Eure Ahnherrn, eure Väter,
Die zur Speise mir geworden.
Dieses Fleisch, das ich euch reiche,
Ist, ihr Toren, euer eignes,

Und in meinen innern Knochen
Stickt das Mark von euren Ahnherrn.
Kommt nur, kommt mit jedem Bissen
Kann sie euer Gaumen schmecken.

Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäbs nur keinen Wein
Und keine Weibertränen!

Genialisch Treiben.

So wälz ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
Bald ist es Lieb, bald ist es Haß;
Bald ist es dies, bald ist es das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten:
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hilflich zu sein.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele verteilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Erwählter Fels.

Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:
Denkmal bleibe des Glücks! ruf ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!
Weihend feierten sie im stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
Amor wohne mit uns! Es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Inschrift.

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben,
Drum stieg Amor herab, sieh, und es lebte die Welt.
Auch belebet er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen:
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Öd und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir?

Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde,
  Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild!
Nur, daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
  Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angesicht
Mit Wolken überzieht,

Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werten Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
Und er soll ewig, hold und mild,
Uns auf= und untergehn.

Mignon.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold=Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht —
Kennst du es wohl?
                    Dahin! Dahin
Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,

Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan? —
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut —
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg; o Vater, laß uns ziehn!

[Mignons Lied.]

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.
Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.
Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing:
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor,
Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor.
Des schönen Blicks sollt ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor:
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen,
Hier teilt er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luftge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin:
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb und Treue Ton entfloß:
Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die, zu ewgem Bunde,
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang hab ich dich gefühlt:
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;

Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn ich nicht. Zwar hör ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein:
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nötig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint es gut!
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben.
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleidger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht getan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt im Tale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
— So sagte sie, ich hör sie ewig sprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Wonne der Wehmut.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!

Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

Nach dem Italienischen.

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid:
Eure Schmerzen, eure Tränen
Tun dem guten Vater leid.
Noch müßt ihr ein kleines Weilchen
Ohngezeugt im stillen ruhn;
Kann es nicht der liebe Vater,
Wird es eure Mutter tun.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab:
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus —
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

An Charlotte v. Stein.

Braunschweig, 24. August 1784.

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächtge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,
Daß ich in dir nun erst mich kennen lerne.
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

Die Geheimnisse.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet:
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!

Durch Berg und Täler ist der Weg geleitet,
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrtum sei:
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträtseln werde:
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüten bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Gebärde:
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er getan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weise
Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Tal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachsnen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch übers Tal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunklen Wolken thront;
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlichs in der Nähe wohnt!

Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
Ein Glockenklang erschallt in seine Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Tal.
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen,
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
In grüner Au ein schön Gebäude liegen,
Soeben triffts der letzte Sonnenstrahl:
Er eilt durch Wiesen, die der Tau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloßnen Pforte
Erblickt er ein geheimnisvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt,
Er steht und sinnt: was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittren Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu bekleiden.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,

Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimnis Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Tor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höhrer Wesen senden.
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein jeder drängt sich zu, um auch zu hören,
Und ist bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören,
Da jedes Wort im Herzen widerhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:
An Offenheit, an Unschuld der Gebärde
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt!
Du siehst uns an; wir alle stehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unsre Seele regt:
Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt.
Zur wichtgen Stunde nehmen unsre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern.

Denn ach, der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Mut dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen —
Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet.
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:

Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnisvoll und voller bittrer Leiden.

Du siehest alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebenslust und Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Brust;
Ich hab ihn auf des Lebens Pfad begleitet
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen!
Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen?
Wie viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen,
Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet und ist mehr als sonst gerührt:
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe
Und sein Gedächtnis rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt ich selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin;

Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin;
Sprech ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ,
Nicht grimmig stoßend und, wie sonst, zu schaden:
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die Entschlafne fest gewunden fand:
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen,
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand;
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Taten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang,
Stark wie ein Bach sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang;
Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle,
Als sie zuerst sich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt:
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,

Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf:
Daß er des Vaters strenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener rauh und scharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Not es tut um eine kleine Gabe!

Die Streiter mußt er in das Feld begleiten,
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten
Und jedem alten Krieger dienstbar sein.
Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und so gewohnt, für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, muntrem Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband.
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand:
Wer wollt ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,

Trug er die Last der elterlichen Lehre:
Gehorsam war ihr erst und letztes Wort.
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort:
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt er loben.

Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte tätig seines Sohnes Wert;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleichgesetzt;
Was dem Gemüt in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint und es doch hoch ergötzt,
Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen,
Zwiefach erfreut, für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug der Vorsicht ausersah,
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah;
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen. —

Der Alte sprachs und hätte mehr gesprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergötzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll:

Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm aus dem Munde nahmen.

Und da nun Markus nach genoßnem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirten sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt.
Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben,
Und Lebensruh und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt:
Im mittelsten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweitenmal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Auflesen kann, verzieren diesen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande
Und, seh ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Brust, in still Gebet gekehrt;

Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächtge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört:
Nur Markus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd er ist, wünscht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild;
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der seinen Durst in wilden Flammen stillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt:
Die beiden Schilder hingen, gleicher Weite,
Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held getan;
Was hier verborgen, ist nicht zu erraten,
Man zeige denn es dir vertraulich an:
Du ahnest wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt — hier geht noch manches vor;
Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten,
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, so magst du dich bereiten!
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Tor:
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen
Und scheinst mir wert, ins Innerste zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft sich auf mit unverdroßner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
Geschwind bekleidet, eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon,

Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durcheinander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift.
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift,
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? —
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn:
Es scheint, als kämen sie von nächtgen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

Die Wahrheit.

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen
Unbekleidet, die Göttin; still blickt sein Auge zur Erde.
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt demütig verehrend
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden ertragen.

An Fritz v. Stein.

Weimar, 17. März 1785.

Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn, sich selber zu kennen;
Leiden gibt dem Gemüt doppeltes Streben und Kraft.

Uns lehrt eigener Schmerz, der andern Schmerzen zu teilen,
Eigener Fehler erhält Demut und billigen Sinn.
Mögest du, glücklicher Knabe, nicht dieser Schule bedürfen
Und nur die Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts!

Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt:
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt —
Das hatt' ich all, in meinen besten Stunden,
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

[Lied Mignons.]

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! Der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Epigramm.

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau es dem Felsen, damit der Einsame rate,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

Pauper ubique jacet.

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.
Schöne Königin, wohl lieg ich bald hier und bald dort;
Aber fändest du ihn erwachend einst in dem Arme,
Du beriefst ihn mit Recht: Lehnt er doch überall an!

In das Stammbuch der Gräfin Christine v. Brühl.

Karlsbad, 24. Juli 1785.

Warum siehst du Tina verdammt, den Sprudel zu trinken?
Wohl hat sie es verdient an allen, die sie beschädigt
Und zu heilen vergessen, die an der Quelle des Lethe
Becher auf Becher nun schlürfen, die gichtischen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu spülen und, will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundschaft sich zu kurieren.

Bänkelsängerlied

zum 26. Juli 1785, dem Geburtstage des Grafen Moritz v. Brühl.

Ein munter Lied! Dort kommt ein Chor
Von Freunden her, sich zu ergetzen;
Was säng ich ihnen Bessers vor
Als von dem Mann, den alle schätzen?
Von seinem Leben ward uns heut
Der erste frohe Tag gegeben,
Und, die ihr seine Freunde seid:
Heut fing er an, für euch zu leben.

Hier seht ihr seiner Tage Lauf,
Und was man sieht, ist leicht zu hören.
Hier geht der Sonnenstrahl ihm auf;
Wer darf des Kindes Ruhe stören?
Es ruht und wächst der teure Sohn,
Seht nur die roten, vollen Backen;
Doch glaubet mir, er hatte schon
Den Schelmen faustendick im Nacken.

Hier galoppiert er früh und spat,
Hier steht er wirklich auf dem Kopfe

Und hier als männlicher Soldat
Mit Degen, Hut und langem Zopfe.
Ihr seht, der Feinde Macht ist groß,
Sie drohn mit Schwertern und Kanonen;
Er kommandiert, er eilt drauf los,
Er siegt und weiß nun zu verschonen.

Hier ruht er von Strapazen aus
Und denkt einmal in Ruh zu leben;
Allein Herr Amor lacht ihn aus
Und will ihm was zu wachen geben.
Er zeiget ihm das schönste Bild,
Das einem Zaubrer er gestohlen;
Es eilt der Held, entzündet wild,
Und will sich seine Schöne holen.

Wie bald sie einig worden sind,
Das kann ich nicht gewiß erzählen;
Genug, er hascht das schöne Kind
Und läßt es nicht an Küssen fehlen.
O große Lust! Doch übergroß
Läßt ihn das Glück die Lust empfinden,
Einmal auf der Geliebten Schoß
Ein artig Murmelchen zu finden.

Nun fühlt er seinen neuen Stand
Und fügt sich in den Vater-Orden,
Er gräbt und hacket frisch das Land,
Wies Adam einst befehligt worden.
Und so versorgt er erst das Haus,
Dann bricht er allerschönste Rosen,
Er schmückt dem Weibchen Lauben aus
Und setzt sich drein, sie zu liebkosen.

Bald kommt die Wißbegier ihn an:
Hier seht ihr ihn botanisch jagen,
Hier, wie Enceladus getan,
Ein echtes Kabinettstück tragen.
Doch nichts geht über seine Lust,
Wenn er den Freunden Feste feiert,

Mit freier Seele, treuer Brust
Der edlen Seelen Bund erneuert.

Hier hätt' ich fast den Schluß gemacht,
Ich habe schon zu lang gesungen.
Was seh ich? Hier ist Mitternacht,
Er sitzt, vom Dichtergeist durchdrungen,
Er zählt und sinnt und reimt und flicht —
Für wen es sei, muß ich erfahren:
Es ist ein zärtliches Gedicht
Für seine Frau nach vierzehn Jahren!

Drum singen wir den braven Mann,
Den braven Vater, braven Gatten
Und braven Freund, wer singen kann,
Den Felsen, Wäldern, Fluß und Matten!
Und wer nicht singen kann, der schreit,
Und wer nicht tanzen kann, muß springen.
Hoch lebe Moritz! Lebe weit! —
Nun gebet mir den Lohn fürs Singen.

An die Gräfin Christine v. Brühl.

Karlsbad, 12. August 1785.

Auf den Auen wandeln wir
Und bleiben glücklich ohne Gedanken,
Am Hügel schwebt des Abschieds Laut,
Es bringt der West den Fluß hinab
Ein leises Lebewohl.
Und der Schmerz ergreift die Brust,
Und der Geist schwankt hin und her,
Und sinkt und steigt und sinkt.
Von weiten winkt die Wiederkehr
Und sagt der Seele Freude zu.
Ist es so? Ja! Zweifle nicht.

Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?

Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt.
Doch viel werter ist die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt.
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrene.

Geh den Weibern zart entgegen:
Du gewinnst sie, auf mein Wort!
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedene.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß.
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter leichter Sinn.

Der lustige Rat.

Wer der Menschen töricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.
Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und teilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich stürmende Flut wieder zu Taten erweckt.
Hilfreich werde dem Volke! So wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend als ein Gott, was dir als Menschen mißlang.

Verschiedene Empfindungen an einem Platze

Das Mädchen.

Ich hab ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ists Hoffnung? Sinds Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag ich verborgen
Dem tauenden Morgen
Mein einsam Geschick.

Verkannt von der Menge,
Wie zieh ich ins Enge
Mich stille zurück!
O zärtliche Seele,
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Neue Heilige.

Alle schöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All in eine nun vereint.

Seht die Mutterlieb, die Tränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sankt Oliva sein.

Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein.

Schildwache.

Wer da?

Freund Hein.

Ich bin Freund Hein.
Laß Er mich herein!

Schildwache.

Er sieht so hager und so bleich,
Eher einem Toten als einem Lebenden gleich;
Er kommt von keinem gesunden Ort.
Zeig Er mir erst seinen Passeport.

Freund Hein.

Mein Paß ist diese Sense hier:
Tür, Tor und Schlagbaum öffnet sie mir.
Mich hält in meinem raschen Lauf
Selbst eine Armee en front nicht auf.
Will Er mich noch weiter schikanieren,
Werd ich über Ihn wegmarschieren,
Kein lautes Wörtchen mit Ihm sprechen,
Den Kieler Wandrer an Ihm rächen.

An Charlotte v. Stein.

Weimar, Juni 1786.

Woher sind wir geboren?
Aus Lieb.
Wie wären wir verloren?
Ohn Lieb.
Was hilft uns überwinden?
Die Lieb.
Kann man auch Liebe finden?
Durch Lieb.

Was läßt nicht lange weinen?
Die Lieb.
Was soll uns stets vereinen?
Die Lieb.

An Karoline v. Staupitz.

Karlsbad, 7. August 1786.

O Schöne mit dem weißen Stabe,
Du kleiner guter, holder Schatz,
Verlasse mit der schönsten Gabe
Gesunder Freude diesen Platz.

Und denkest du an alle Stäbe,
Die schwarz und braun, so bunt als schön.
Gemodelt aus dem Holz der Rebe
Am Sprudel auf- und niedergehn —

Und denkest du an alle Schätze,
Die neben dir, du holdes Kind,
Mit dem holdseligsten Geschwätze
Des Saales beste Zierde sind —

Dann denk auch, daß in letzten Wochen
Du einem späten Gast gelacht,
Der, wenn er im Plural gesprochen,
Sich doch den Singular gedacht.

An den Herzog Karl August.

Abschied im Namen der Engelhäuser Bäuerinnen.

Karlsbad, Ende August 1786.

Ist es denn wahr, was man gesagt?
Dem lieben Himmel seis geklagt!
Verlässest du die Königsstadt,
Die dir so viel zu danken hat?
Denn bis zu uns nach Engelhaus
Erschallet lang dein Ruhm heraus,
Daß deine Freundlichkeit und Gnad
Allen dreifach gesegnet das Bad;

Denn nicht der Pole freut sich dein,
Es freut sich nicht der Jud allein;
Es freut sich dein auch jeder Christ,
Daß du so mild gewesen bist.
Und wer das nicht erkennen wollt,
Für einen Heiden gelten sollt.
Doch die nach dir am meisten schaun,
Sind gewiß alle schöne Fraun,
Die du, o edler Brunnengast,
Löblich und fein gewartet hast;
Die beißen alle mit Verdruß
Aufs Muß als eine harte Nuß.
Es scheinet ihnen alles alt,
Das Tal zu weit, der Sprudel kalt;
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel schwillt;
Und flöss der Strom den Berg hinauf,
Er hielte dich im Reisen auf.
In deren Namen stehen wir,
Von Engelhaus die Nymphen, hier
Und wünschen dir zur frühen Zeit
Von allen Heiligen das Geleit.
So viel Kanonenschüsse geschwind
Vorm Elefanten gefallen sind,
So manchen Fall Gurofsky erzählt
Und keuscher Frauen Ohren quält,
So manche Kollatschen man früh und spat
Bei dem Kurfürsten gebacken hat:
So vielen Segen nimm mit fort
Von dem heilsamen schönen Ort;
Und wie vom heißen Sprudeltrieb
Dir niemals was im Leibe blieb,
So laß in deines Herzens Schrein
Die Freunde desto fester sein!

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.

Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter:
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;
Aber, den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eros, wie seh ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab.“

Das Neueste von Plundersweilern

Nachstehendes Gedicht verlangt eine kurze Einleitung, weil es sonst zum größten Teil unverständlich bleiben müßte.

Herzogin Amalia hatte die gnädige Gewohnheit eingeführt, daß Sie allen Personen ihres nächsten Kreises zu Weihnachten einen heiligen Christ bescheren ließ. In einem geräumigen Zimmer waren Tische, Gestelle, Pyramiden und Baulichkeiten errichtet, wo jeder einzelne solche Gaben fand, die ihn teils für seine Verdienste um die Gesellschaft belohnen und erfreuen, teils auch wegen einiger Unarten, Angewohnheiten und Mißgriffe bestrafen und vermahnen sollten.

Zu Weihnachten 1781 verbanden sich mehrere dieses Vereins, der Fürstin gleichfalls eine Gabe darzubringen, welche nichts Geringeres sein sollte, als die deutsche Literatur der nächstvergangenen Jahre in einem Scherzbilde. Über diesen Gegenstand war so viel gesprochen worden, so viel gestritten und gemeint, das sich manches Neckische wohl zusammenfassen ließ, und das Zerstreute in einem Bilde aufzustellen möglich war. Nach Erfindung und Entwurf des Verfassers ward durch Rat Kraus eine Aquarellzeichnung verfertigt, zu gleicher Zeit aber ein Gedicht geschrieben, welches die bunten und seltsamen Gestalten einigermaßen erklären sollte. Dieses Bild war auf einem verguldeten Gestell eingerahmt und verdeckt, und als nun jedermann sich über die empfangenen Gaben genugsam erfreut hatte, trat der Marktschreier von Plundersweilern, in der von Ettersburg her bekannten Gestalt, begleitet von der lustigen Person, herein, begrüßte die Gesellschaft, und nach Enthüllung und Beleuchtung des Bildes rezitierte er das Gedicht, dessen einzelne Gegenstände der Begleiter, wie sie eben vorkamen, mit der Pritsche bezeichnete. Dieser Scherz gelang zur Ergötzung der höchsten Gönnerin, nicht ohne kleinen Verdruß einiger Gegenwärtigen, die sich getroffen fühlen mochten.

Das Bild existiert noch, wohlerhalten, und dürfte von einem geschickten Kupferstecher geistreich radiert zum völligen Verständnis des

Gedichts und dem deutschen Publikum, das über jene Zeiten sich längst aufgeklärt sieht, zur unverfänglichen Unterhaltung dienen.

Weimar, d. 30. April 1816.

Im deutschen Reich gar wohl bekannt
Ist der Ort, Plundersweilern genannt,
Und seines Jahrmarkts Lärm und Lust
Viel groß und kleinem Volk bewußt;
Auch sieht man, daß zu einer Stadt
Der Flecken sich erweitert hat.

Und zwar mag es nicht etwa sein,
Wie zwischen Cassel und Weißenstein,
Als wo man emsig und zu Hauf
Macht Vogelbauer auf den Kauf,
Und sendet, gegen fremdes Geld,
Die Vöglein in die weite Welt.

Vielmehr sind hier, wie in Paris,
Der Leute mehr als der Logis;
Und wie ein Haus gebaut sein mag,
Gleich ists besetzt den andern Tag,

Besonders eine der längsten Gassen,
Hat man für Leser erbauen lassen,
Wo in den Häusern, eng und weit,
Gelesen wird zu jeder Zeit;
Auswahl und Urteil sind verbannt.
Mit neuen Büchern in der Hand,
Find't man, so wie man geht und steht,
Vom Türschwell auf bis zum Privet,
Einen jeden emsig sich erbauen
Und kaum zum Gruße seitwärts schauen.

Wie man denn schon seit langen Zeiten
Läßt Kaffee öffentlich bereiten,
Daß für drei Pfennig jedermann
Sich seinen Magen verderben kann:

So teilt man nun den Leseschmaus
Liebhabern für sechs Pfennig aus.

Von dieser Straße lang und schön,
Könnt ihr hier nur das Eckhaus sehn.
Hier schauen Damen und Herrn herum
Begierig in das Publikum,
Wie einer an den andern rennt;
Und Abends sind sie gar kontent.

Vor ihrem Fenster mit leichten Schritten,
Spaziert ein Mädchen von schlechten Sitten,
Und bietet um geringen Preis
Gar vieler Menschen sauren Schweiß.
Ein jeder wird sie laut verachten;
Es mag kein Mensch sie übernachten,
Und alle kommen doch zu Haufen
Ihr ihre Waren abzukaufen.

Wie schlimm siehts drum in jenem Haus,
In der uralten Handlung aus!
Gar einzeln naht sich dann und wann
Ein etwa grundgelehrter Mann,
Nach einem Folio zu fragen;
Dagegen bücken viel Autormagen
Sich mit demütigen Gebärden
Vor dem Papierpatron zur Erden.
Auch ist das Haus, wie jeder sagt,
Von böser Nachbarschaft geplagt:
Wie man Exempel jeden Tag
In der Allmende sehen mag.

Halt auf! O weh! Welch ein Geschrei!
Was zerrt man diese Leut herbei?
Was hat das arme Volk begangen?
Was wird mit ihnen angefangen?

Die aufgehängten Becken hier
Verkünden euch den Herrn Barbier.
Dem, wo er irgend Stoppeln sieht,
Das Messer untern Händen glüht;

Und er rasiert, die Wut zu stillen,
Zwar gratis, aber wider Willen,
Und bei dem ungebetnen Schnitt
Geht auch wohl Haut und Nase mit.

Welch ein Palast am End der Stadt
Ists, wo er seine Bude hat!
Auf gutes Fundament gebaut,
Der alle Gegend überschaut.
Wer ist der vornehm reiche Mann,
Der also baun und wohnen kann?

Mit großer Lust und großem Glück
Hält ihr Serail hier Frau Kritik.
Ein jeder, er sei groß und klein,
Wird ihr gar sehr willkommen sein.
Sein Zimmer ist ihm gleich bereit,
Sein Essen auch zu rechter Zeit;
Er wird genähret und verwahrt
Nach seiner Art und seinem Bart.
Doch läßt, aus Furcht vor Neidesflammen,
Sie ihre Freunde nie zusammen.
Sie hat zwar weder Leut noch Land,
Auch weder Kapital noch Pfand,
Sie bringt auch selber nichts hervor,
Und lebt und steht doch groß im Flor:
Denn was sie reich macht und erhält,
Das ist eine Art von Stempelgeld;
Drum sehn wir alle neuen Waren
Zum großen Tor hineingefahren.

Am Fenster läßt sich einer blicken,
Der reißt gar alles grob zu Stücken;
Ein andrer mißt das Werk mit Ellen;
Ein dritter läßts auf der Wage schnellen;
Ein vierter, oben auf dem Haus,
Klopft gar die alten Kleider aus.
Gar viele Fenster sind auch zu;
Das deutet nicht auf innre Ruh.

Die meisten arbeiten wie in der Gruft
Und kommen selten an frische Luft.

Doch scheints, ihr möget nicht verweilen
Und gerne diesen Zug ereilen;
Bleibt nur ein wenig hinterdrein;
Ich fürcht, es möcht gefährlich sein.
Unter dem Leichnam auf seinem Rücken
Seht ihr einen jungen Herrn sich drücken,
Ein Schießgewehr in seiner Hand:
So trug er seinen Freund durchs Land,
Erzählt den traurigen Lebenslauf
Und fordert jeden zum Mitleid auf.
Kaum hält er sich auf seinen Füßen,
Die Tränen ihm von den Wangen fließen,
Beschreibt gar rührend des Armen Not,
Verzweiflung und erbärmlichen Tod;
Wie er ihn endlich aufgerafft:
Das alles ein wenig studentenhaft.
Da fings entsetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weisen und unter Toren;
Drum wünscht er, weit davon zu sein.

Denn seht, es kommen hinterdrein
Ein Chor schwermütiger Junggesellen,
Die sich gar ungebärdig stellen.
Mehr sag ich nicht: man kennt genug
Den ganzen uniformen Zug.

Jeder führt eine Jungfrau fein,
Die scheinen gleiches Sinns zu sein:
Denn sie tragen auf bunten Stangen
Paniere zierlich aufgehangen,
Die Zeichen ihrer Lust und Schmerz:
Einen vollen Mond, ein brennend Herz;
Wie denn nun fast eine jede Stadt
Ihren eignen Mondschein nötig hat.
Die Herzen lärmen und pochen so sehr,
Man hört sein eigen Wort nicht mehr;

Doch scheinen die Liebchen bei diesen Spielen
Noch seitwärts in die Welt zu schielen.

Laßt sie vorbei und seht die Knaben,
Die in der Ecke ihre Kurzweil haben.
Die Laube, die sie faßt, ist klein,
Doch dünkt sie ihnen ein Dichter-Hain,
Sie haben aus Maien sie aufgesteckt
Und vor der Sonne sich bedeckt;
Mit Siegsgesang und Harfenschlag
Verklimpern sie den lieben Tag;
Sie kränzen freudig sich wechselsweise,
Einer lebt in des andern Preise;
Daneben man Keul und Waffen schaut.
Sie sitzen auf der Löwenhaut;
Doch guckt, als wie ein Eselsohr,
Ein Murmelkasten drunter vor,
Daraus denn bald ein jedermann
Ihre hohe Ankunft erraten kann.

Ihr schaut euch um, ihr seht empor,
Leiht andern Stimmen euer Ohr!
Ja, seht nur recht! Dort eine Welt
In vielen Fächern dargestellt.
Man nennts ein episches Gedicht;
So was hat seinesgleichen nicht.

Der Mann, den ihr am Bilde seht,
Scheint halb ein Barde und halb Prophet.
Seine Vorfahren müssens büßen,
Sie liegen wie Dagon zu seinen Füßen;
Auf ihren Häuptern steht der Mann,
Daß er seinen Helden erreichen kann.
Kaum ist das Lied nur halb gesungen,
Ist alle Welt schon liebdurchdrungen.
Man sieht die Paare zum Erbarmen
In jeder Stellung sich umarmen.
Ein Zögling kniet ihm an dem Rücken,
Der denkt die Welt erst zu beglücken;

Zeigt des Propheten Strümpf und Schuh,
Beteuert, er hab auch Hosen dazu,
Und, was sich niemand denken kann,
Einen Steiß habe der große Mann.

Vor diesem himmlischen Bericht
Fällt die ganze Schule aufs Angesicht,
Und rufen: Preis dir in der Höh,
O trefflicher Eustazie!

Der Adler umgestürzte Zier!
Der deutsche Bär ein feines Tier!
Wie viele Wunder, die geschehn,
Könnt ihr hier nicht auf einmal sehn!
Er hat auch eine Heftelfabrik,
Die zeigt sich nicht auf diesem Stück.

Ihr kennt den himmlischen Merkur,
Ein Gott ist er zwar von Natur;
Doch sind ihm Stelzen zum irdischen Leben
Als wie ein Pfahl ins Fleisch gegeben;
Darauf macht er durch des Volkes Mitte
Des Jahrs zwölf weite Götterschritte.
Auf seinen Zepter und seine Rute
Tut er sich öfters was zu gute.
Vergebens ziehen und zerren die Knaben
Und möchten ihn gerne herunter haben;
Vergebens sägst du, töricht Kind!
Die Stelzen, wie er, unsterblich sind.

Es schaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewunderern auf;
Doch diesen Pack, so schwer und groß,
Wird er wohl schwerlich jemals los.

Wie ist mir? Wie, erscheint ein Engel
In Wolken mit dem Lilienstengel!
Er bringt einen Lorbeerkranz hernieder,
Er sieht sich um und sucht sich Brüder.

Wer sagt mir ein vernünftig Wort?
Was treiben die eilenden Knaben dort?
Seht ihr nicht, wie geschickt sies machen!
Seht doch, wie steigen ihre Drachen!
Geht er nicht schnell und hoch genung?
Man nennt es einen Odenschwung.

Die andern führ ich euch nicht vor;
Sie haben mit dem Blaserohr
Nach Schmetterlingen unverdrossen
Mit Lettenkugeln lang geschossen,
Und dann war stets das arme Ding
Ein lahmgeschossner Schmetterling.

Die kleinen Jungens in der Pfützen,
Laßt sie mit ihren Schussern sitzen!
Und laßt uns sehn, dort stäubts im Sand,
Dort zieht ein wütig Heer zu Land.
Zuvörderst sprengt ein Rittersmann
Auf einem zweideutigen Pferdlein an;
Ein hoher Federbusch ihn ziert,
Die Lanze er gar stolz regiert,
Von Kopf zu Fuß in Stahl vermummt,
Daß jeder Bauer und Knecht verstummt.
Als Ritter nimmt er Preis und Gruß;
Doch eigentlich geht er zu Fuß.

Hinter ihm wird kein Guts geschafft.
Es reißet einer mit voller Kraft
Die Bäume samt den Wurzeln aus;
Die Vögel fliegen zu den Nestern heraus.
Sein Haupt trägt eine Felsenmütze,
Sein Schütteln schüttert Rittersitze.
Entsetzt euch nicht ob dieser Stärke
Und der modernen Simsons-Werke:
Denn aller Riesenvorrat hier
Ist nur von Pappe und von Papier.

Ein andrer trägt einen Kometenhut;
Ein dritter beißt in die Steine vor Wut;

Sie stolpern über Särg und Leichen,
Dem Pathos ist nichts zu vergleichen.
Sie möchten gerne mit hellen Scharen
Aus ihren eignen Häuten fahren;
Doch sitzen sie darin zu fest,
Drum es jeder endlich bewenden läßt.

Im Vordergrund sind zwei feine Knaben,
Die gar ein artig Kurzweil haben.
Mit Deutschheit sich zu zieren itzt,
Hat jeder sein armes Wamms zerschlitzt;
Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten,
Das gibt gar wunderreiche Falten;
Die Puffen stehn gut zu Gesicht;
Sie schonen sogar der Höschen nicht;
Sie werden bald ihr Ziel erreichen
Und deutschen Betteljungen gleichen.

Wenn ich nun jemand raten mag,
So hat er genug für diesen Tag,
Und geht den Lärm und das Geschrei,
Was hinten sich erhebt, vorbei.

Die Bude, die man dorten schaut,
Ist schon vor Alters aufgebaut,
Worein gar mancher, wie sichs gebührt,
Nach seiner Art sich prostituiert.
Die festen Säulen zeigen an:
Der Ort sich nicht bewegen kann;
Ein Mann, der droben im Reifrock steht,
Deutet auf hohe Gravität:
Doch Wurstel läßt sich nicht vertreiben,
Läßt seine Neckerei nicht bleiben,
Indes ein neuer Unfall droht,
Und bringt den Alten fast den Tod.

Eine Rotte, kürzlich angekommen,
Hat das Portal schon eingenommen
Und nagelt, ihr ist nicht zu wehren,
Ans Frontispiz zwei Hemisphären,

Eröffnet nun die weite Welt
Erobernd zum Theaterfeld;
Darauf denn jeder bald versteht,
Wie es von London nach China geht.
Und so hat man für wenig Geld
Gleich eine Fahrt um die ganze Welt;
Es poltert alles drüber und drunter,
Die Knaben jauchzen laut mit unter,
Und auf den Dielen, wohlverschanzt,
Die Schellenkapp wird aufgepflanzt.
Kein Mensch ist sicher seines Lebens;
Es wehrt der Held sich nur vergebens;
Es gehen beinah in dieser Stunde
Souffleur und Konfident zugrunde,
Die man als heilige Personen
Von je gewohnt war zu verschonen.
Und dieser Lärm dient auf einmal
Auch unserm Schauspiel zum Final.

Maskenzüge

Die Weimarischen Redonten waren besonders von 1776 an sehr lebhaft und erhielten oft durch Maskenerfindungen einen besondern Reiz. Der Geburtstag der allverehrten und geliebten regierenden Herzogin fiel auf den 30. Januar und also in die Mitte der Wintervergnügungen. Mehrere Gesellschaften schlossen sich daher teils aneinander, teils bildeten sie einzelne sinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen sein würde, wenn man sich jenes weggeschwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte.

Leider sind die meisten Programme, so wie die zu den Aufzügen bestimmten und dieselben gewissermaßen erklärenden Gedichte, verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgeteilt. Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Historie und Scherz reichten gar mannigfaltigen Stoff und die verschiedensten Formen dar. Vielleicht läßt sich künftig außer dem vorliegenden noch einiges auffinden und zusammenstellen.

Ein Zug Lappländer.

Zum 30. Januar 1781.

Wir kommen in vereinten Chören
Vom fernen Pol in kalter Nacht,
Und hätten gerne dir zu Ehren
Den schönsten Nordschein mitgebracht.

Wir preisen jene Lufterscheinung;
Sie weiht die Nacht zu Freuden ein
Und muß, nach unsrer aller Meinung,
Der Abglanz einer Gottheit sein.

Von Bergen strömt sie uns entgegen,
Wo bange Finsternis erst lag,
Auf einmal wird vor unsern Wegen
Die grauenvolle Nacht zum Tag.

Oh, stünd es jetzt am hohen Himmel,
Wir bäten dich: verlaß den Scherz,
Sieh weg vom glänzenden Getümmel,
Sieh auf, so brennet unser Herz!

So führen Wünsche, licht wie Flammen,
Für dich den schönsten Himmelslauf;
Bald falten sie sich still zusammen
Und lodern jauchzend wieder auf.

Doch jenem hochverehrten Lichte
Raubt deine Gegenwart die Pracht;
Es glänzt von deinem Angesichte
Die Huld, die uns dir eigen macht.

Aufzug des Winters.

Zum 16. Februar 1781.

Der Schlaf.

Ein treuer Freund, der allen frommt,
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Elend, Sorge, Pein
Mit seinem sanften Schleier decken;
Und selbst das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

Die Nacht.

Der Menschen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

Die Träume.

Wir können eine ganze Welt,
So klein wir sind, betrügen,
Und jeden, wie es uns gefällt,
Erschrecken und vergnügen.

Der Winter.

Euch so zusammen hier zu finden,
Ist mir die größte Lust.

Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,
Des bin ich mir bewußt.
Vor meinen Stürmen fliehet ihr
Und suchet euresgleichen;
Und darin muß der Sommer mir
Mit seiner Schönheit weichen.

Das Spiel.

Bei vielen gar gut angeschrieben
Find ich hier manch bekannt Gesicht;
Doch einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find ich nicht.

Der Wein.

Zur Gesellschaft kann nicht besser
Je ein Gast gefunden sein:
Gerne geben meine Fässer,
Nehmen gerne wieder ein.

Die Liebe.

In mancherlei Gestalten
Mach ich euch bang.
So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
Schon lang.

Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
Durchbohr ich spielend jede Brust,
Und euren tiefbewegten Herzen
Sind Tränen Freude, Schmerzen Lust.

Die Komödie.

Magst sie immer weinen machen,
Das ist, dünkt mich, gar nicht schwer;
Doch ich mache sie zu lachen,
Das ist besser und ist mehr.

Das Karneval.

Mich ergötzen viele Lichter,
Mehr noch fröhliche Gesichter;
Mich ergötzen Tanz und Scherz,
Mehr noch ein vergnügtes Herz;

Pracht und buntes Leben sehr,
Aber eure Gunst noch mehr.

Zu den vier Temperamenten.

Die vier Kleinen, die ich führe,
Sind gar wunderliche Tiere,
Sind auch nach der Menschen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müssen sie Gesellschaft machen.

Chor der Masken.

Spanier und Spanierin.

Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholei.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Lust herbei.

Skapin und Skapine.

Mit einer Mütze voller List
Bleibt Skapin euch zu Diensten,
Und auch Skapinens Köpfchen ist
Nicht leer von feinen Künsten.

Pierrot und Pierrotte.

Wir beide mögen treu und gut
Uns gern gesellig zeigen,
Mit langen Ärmeln, frohem Mut,
Und wünschen euch desgleichen.

Ein Paar in Tabarros.

Wir zwei Tabarros wollen gar
Uns auch hierzu gesellen,
Um noch zuletzt mit einem Paar
Die Menge vorzustellen.

Das Studium.

Mein Fleiß ist immer etwas nütz,
Auch hier ist ers geblieben:
Ich hab euch allen unsern Witz
Verständlich aufgeschrieben.

Die weiblichen Tugenden.

Zum 30. Januar 1782.

Wir die Deinen
Wir vereinen,
In der Mitte
Vom Gedränge,
Vor der Menge
Leise Schritte;
Wir umgeben
Stets dein Leben,
Und dein Wille
Heißt uns stille
Wirkend schweigen.
Ach verzeihe!
Daß zur Weihe
Dieser Feier
Wir uns freier
Heute zeigen,
Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und dich segnen.

Aufzug der vier Weltalter.

Zum 12. Februar 1782.

Das goldne Alter

begleitet von der Freude und der Unschuld.

Sanft wie ein Morgentraum schreit ich hervor,
Mich kennt der Mensch nicht, eh er mich verlor.
Der Jugend Schöne und der Blüten Zeit,
Des Herzens Erstlinge sind mir geweiht.

Das silberne Alter

begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geistes und der geselligen Fröhlichkeit.

Was tief verborgen ruht, ruf ich hervor;
Ich gebe zwiefach, was der Mensch verlor.

Durch Kunst gepflegt wird nur in meinem Schoß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

Das eherne Alter

begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize.

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich,
Das Große nur zu ehren, steht mein Reich;
Das Treffliche drängt sich zu meinem Thron,
Und Ehr und Reichtum spenden Glück und Lohn.

Das eiserne Alter

begleitet von der Gewalttätigkeit.

Gewalt und Macht sind mir allein verliehn;
Ich schreite über hoch und niedrig hin!
Unschuld und Fröhlichkeit sind mir zum Raub,
Reichtum und Gaben tret ich in den Staub.

Die Zeit.

Ich führ euch an. Mir leise nachzugehn
Kann auch das Mächtigste nicht widerstehn.
Der Strom der Wut versiegt in seinem Lauf,
Und Freud und Unschuld führ ich wieder auf.

Regiebuch zum Aufzug der vier Zeitalter.

Damen.

Das goldne Alter.

Weiß und Gold, simpel im griechischen Geschmack. Sonne auf dem Haupte usw. Und

Zwei Knaben

in weißen Kleidern mit goldnen Säumen und Gürteln, einer mit roten, der andere mit weißen Rosen bekränzt.

Das silberne.

Blau mit Silber, mannigfaltigere Tracht, zum Hauptschmuck einen silbernen Mond. Begleitet von der

Fruchtbarkeit, grün und gelb, mit einem Füllhorn.

Zwei Knaben,

einer wie ein kleiner Bacchus, der andere wie ein Apoll gekleidet.

Herren.

Das ehrene Alter.

Königliche Tracht. Rot mit Gold, Krone, Zepter begleitet von der Sorge, ein Alter, mit Ehrenzeichen und Maßstab.

Zwei Knaben,

der Ehrgeiz, mit goldnen Adlerflügeln, gezieret mit Pfauenfedern, der Geiz, ein Alter, mit Geldsack auf dem Rücken.

Das eiserne.

Kriegerische Tracht. Begleitet von der Gewalttätigkeit, mit Tigerfellen, eine Fackel, mit Schlangen umwunden und Ketten.

Zwei Knaben,

feuerfarb und schwarz, mit Schwertern und Fackeln.

Die Zeit.

Der Zug geht in folgender Ordnung in die Schranken:

Die Zeit.
Zwei Knaben.
Das goldne Alter mit der Freude.
Zwei Knaben.
Das silberne mit der Fruchtbarkeit.
Zwei Knaben.
Das ehrene mit der Sorge.
Zwei Knaben.
Das eiserne mit der Gewalttätigkeit.

Das Ballett.

Die Knaben des goldnen Zeitalters fangen mit einem leichten, angenehmen, sanften Tanz an.

Die des silbernen gesellen sich dazu, machen Freundschaft und verleiten sie nach und nach bis zur ausgelassenen Lustbarkeit.

Die des ehrenen treten gebietrisch auf, stören ihre Freude.

Der Ehrgeiz verlangt, daß sie ihm folgen sollen. Sie schlagens ab. Er ruft den Geiz, der seinen Sack bringt. Die vier ersten ergeben sich, nehmen Geld, es werden ihnen goldene Ketten umgehängt, sie tanzen zu fünfen, den Ehrgeiz verehrend, nachher den Geiz liebkosend.

Die des eisernen treten auf. Mit Furie zerstreuen sie die andern und überwältigen sie. Alle werden ihrer Attribute beraubt.

Die Zeit tritt auf, schlichtet den Streit, besänftigt die Wütenden, gibt jedem das Seinige wieder und heißt sie einen gemeinsamen Tanz aufführen. Dies tun sie; indessen geht sie herum, die Hauptpaare aufzurufen, diese tanzen zuletzt eine Quadrille.

Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.

An deinem Tage reget sich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel Schönes brennt,
Das kommt und grüßet dich.

Aufzug.

Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, sie bringen Liebe, Leben und Wachstum mit sich. Diese schönen Kinder eilen die Fürstin zu begrüßen; indes bildet sich der Tierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft sie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen sie ihren Unmut, denn die Sonne verweilt, zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke und der feierliche Tanz beginnt.

Die Liebe,

Leben und Wachstum mit sich führend.

Oft schon kam ich frisch und heiter,
Freute deines Tags mich hier;
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einsam war es mir.

Heut komm ich aus fernen Reichen
Wieder her zu dir geschwind —
Kinder lieben ihresgleichen
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab ich mir aus vielen
Diese mit herbeigebracht,
Finde gar auch den Gespielen,
Der uns frisch entgegenlacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt ihn,
Deinen Sohn, der dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund erschien.

Immer soll das reinste Leben
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn,
Und der Wachstum mit ihm streben,
Edel einst dir gleich zu tun.

Merkur.

Munter bin ich wie die Flammen,
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf ich sie zusammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.

Aber heute stand ich oben
Müßig an des Himmels Stufen,
Denn sie kommen ungerufen
Und versammeln sich vor dir.

Venus.

Nicht leer dacht ich herabzusteigen:
Ich mach ihr jedes Herz zu eigen,
Das wird an ihrem Tag die schönste Gabe sein;
Es ist der Himmelsgaben beste.
So sprach ich, trat voll Zuversicht herein;
Allein ich seh, sie sind schon alle dein,
Und so bin ich nur unnütz bei dem Feste.

Tellus.

Mich schmückt ein tausendfaches Leben,
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann allen alles geben:
Genießet, was ich euch bestimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen,
Auf so viel Güter stolz bin ich,
Am stolzesten auf deinesgleichen
Und dich!

Luna.

Was im dichten Haine
Oft bei meinem Scheine
Deine Hoffnung war,
Komm auf lichten Wegen
Lebend dir entgegen,
Stell erfüllt sich dar.

Meiner Ankunft Schauern
Sollst du nie mit Trauern
Still entgegengehn;
Im Genuß der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich dich wandeln sehn.

Mars.

Von dem Meere,
Wo die Heere
Mutig stehn,
Von dem Orte
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn,
Aus der Ferne
Wendet her sich meine Kraft.
Und ich weile gerne,
Wo dein Blick
Häuslich Glück
Täglich schafft.

Jupiter.

Ich bin der oberste der Götter;
Wer will sich über mich erhöhn?
Ich schleudre fürchterliche Wetter;
Wer ists, wer kann mir widerstehn?

Wie würd es meine Brust entzünden,
Bestritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was sie für dich empfinden,
Weiß ich gern alle sie mir gleich.

Saturn.

Grau und langsam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernsthaft, doch nicht kälter
Tret ich vor dein Angesicht.

Glücklich wie im Göttersaale
Find ich dich auf deinem Thron,
Dich beglückt in dem Gemahle,
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh, wir segnen dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geschick,
Und auf himmlisch reinen Schwingen
Ruhet über dir das Glück.

Deine Tage so umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring, der ewig glänzend
Mein erhabnes Haupt umschwebt.

Cybele.

Im fernen Raum, wohin kein menschlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte,
Und mich ihr lieblicher Gesang
Zu höhern Himmeln aufentzückte,

Dort schwebt ich einsam ungenannt,
Seit vielen tausend, tausend Jahren,
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren.

Nun rufen mich verwandte Sphären:
O Schwester bleib allein nicht fern!
Zum erstenmal, ein neuer Stern,
Komm auch herab, sie zu verehren! —

Bei deinem Feste scheint mein stilles Licht;
Zwar stieg ich halb mit Widerwillen nieder;
Allein vor dir und deinem Angesicht
Find ich den ganzen Himmel wieder.

Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohltun, Macht;
Und würd ich finster, ruhig, kalt,
Stürzt alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes ist ein edler Sinn,
Du liebst ein edles Bild.

Die Welten führ ich gleich und schnell
Mit unverdrossnem Arm;
Mein Licht ist allen Erden hell,
Und meine Strahlen warm.

Erfülle, Fürstin, deine Pflicht,
Gesegnet tausendmal!
Und dein Verstand sei wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl.

Der Geist der Jugend

Pantomimisches Ballett
untermischt mit Gesang und Gespräch.
Zum 30. Januar 1782.

Erster Akt.

Wald, Nacht, im Grunde ein Berg.

Vier Bauern mit Äxten und Wellenbündeln kommen heraus, machen Pantomime von vollbrachter Arbeit, ergötzen sich untereinander, essen, trinken und tanzen.

Ein Zaubrer erscheint auf dem Felsen und ist unzufrieden, sie hier zu finden. Er erregt ein Donnerwetter und sie entfliehen.

Eine Zauberin kommt auf einem Wagen durch die Luft gefahren, sie begrüßt den Zaubrer.

Zaubrer. Sei mir gegrüßt, die du zur guten Stunde von deinen fernen Bergen kommst. Uns führt hier ein gemeinsam Werk zusammen. Gar nötig ist den Menschen, wie den Göttern, und uns, die wir zwischen beiden stehn, wenn die gerechte Zeit zu einem lang bereiteten und lang gehofften Werk herannaht, aufzumerken. Drum laß uns heut vereint das Unsre tun; wenn wir auch sonst auf Höhen und in Lüften uns zu vermeiden pflegen. Zwei mächtige Nachbarn sind selten ruhig, keiner bringt dem andern Vorteil. Doch wenn sie auf Augenblicke zu einem großen guten Werke sich verbinden, dann nützen sie, gewaltsam eilend, der Welt und sich.

Zauberin. Dies werd ich nicht verkennen. Ich bin bereit, was auch von altersher uns manchmal trennen mochte, in diesem Augenblicke, als spülten Meereswellen drüber her, gern zu vergessen. Ich weiß es wohl, mir künden es der Sterne geheimnisvoll verschlungne Reihen an: die Stunde naht, wo wir für uns und viele ein feierliches Glück bereiten können. Was wir durch manche Zeiten, ferne Länder, auf hohe Felsen und in düstern Tälern, aus Kräutern und aus Steinen an geheimen Kräften sondernd zusammenhäufen, ist wenig, ist ohnmächtig gegen das, was heute leicht sich offenbaren soll.

Zaubrer. Noch, fürcht ich, ist der Zorn des hohen Geistes, mit dem er uns verfolget, nicht getilgt. Kaum hoff ich, daß er uns

vergönnt, das schöne Leben zu erneuern, das wir so manch Jahrtausend sonst genossen.

Zauberin. Ach dieser Strafe, mit der er uns belastet, gleichet keine. Ich rechte nicht, ob wir sie wohl verdient, ob sie zu hart war. Uns, die wir sonst mit ewigem Göttervorrecht der Jugend schöne Zeit nie überschritten, die wir ein unverwelkend Reich bewohnten, uns sehen wir verdammt, zu altern, zu verfallen, und ohne daß der Tod, den Menschen gnädig, uns seine Arme hilfreich bieten könnte. Entzückt gedenk ich jener Zeiten, die vorüber sind, und mit Entsetzen der Stunde, da er den Balsam der Unsterblichkeit aus allen Lüften, mit einem Wort, gewaltsam in sich sog und in die tiefste Gruft verschlossner Steine den freien Geist der ewgen Jugend bannte.

Zaubrer. Den zu befreien uns gelingen wird; denn die Jahrhunderte des Zornes sind vorbei. Das Alter, das uns mit ohnmächtiger Stärke gefesselt hält, wird seinen Raub unwillig fahren lassen, und, wiederkehrend, wird die Schönheit mit der Freude den leichten Tanz um unsre Häupter führen.

Zauberin. So laß uns wohlbedächtig an das Werk vereinte Geister rufen; denn, verbunden, wird die Kraft mit jedem Schritte größer. Laß uns auch dem Geschlecht der Gnomen, von dem wir seiner Unart wegen uns sonst enthalten, heut gefällig sein; denn sie sind Kerkermeister unsers Glückes. Ich spüre schon, sie nahen emsig, die Armen, mit uns gleich ins Alter Eingekerkerten. Sie nahen schnell und sammeln alle Kräfte, das längst gehoffte Glück heut zu ereilen.

Von der Höhe des Felsens und noch sonst her aus dem Walde kommen alte Weibchen, die sich nach und nach zu dem Zaubrer und der Zauberin gesellen und sehr vergnügt sich mit ihnen besprechen.

Zaubrer. Seid ihr es? Ach seh ich euch nach langer, langer Zeit in der Gestalt, wie ihr mir nie erscheinen solltet!

Zauberin. Bist dus, Arsinoe, die du so jung und schön, dem buntesten Schmetterlinge gleich, durch Wies' und Wälder irrtest? Bist du es, Lato, die so sanft und schlank der Geister Freude warst, wenn du, Aurorens schöne Tränen sammelnd, wohltätig, welkender Blumen lechzende Lippen erquicktest? Wo ist die Jugend hin, die euch und uns entzückte?

Zaubrer. Oh! Hartes Schicksal! Allzustrenger Schluß.

Zauberin. Sagt mir, bin ich denn auch so alt und so verfallen?

Zaubrer. Der Zaubertrank, durch den die Zeit verwandelt, ist aus der Quelle Lethes sanft gemischt.

Zauberin. Gleich ich mir auch nicht mehr, so wenig ihr euch gleicht?

Zaubrer. Doch trauert nicht! Was alles wir gelitten, was wir erduldet.

Zauberin. Bereitet euch zu einem großen Werke und seid den Gnomen freundlich, die wir rufen. In diesen Felsen liegt geheimnisvoll das Glück verschlossen, das uns allen fehlt. Den Gnomen ruf ich auf und bitt euch, seid bereit, was unser Vorteil euch gebietet, schnell zu tun.

Sie erfreuen sich in einem Tanze dieser Nachricht. Die Beschwörungen gehen an. Es tut sich ein Ende des Berges auf, und der Gnome kommt hervor. Tanz des Gnomen, worinnen er den Zaubrer und die Feen bewillkommt und, was sie befehlen, fragt.

Zaubrer. Es ist genug! Statt deiner seltnen Sprünge bezeige dich bereit, zu tun, was wir gebieten.

Zauberin. Wir kennen deine Höhlen, die wir nie betraten, und die verworrenen, grausevollen Klüfte so gut, als hätten wir den Schoß der Erde mit euch, ihr Gnomen, ängstlich durchgespäht. Ich weiß, in einer Gruft, wo Gold und Silber und edler Steine Säfte von den Wänden triefen und die unholde Finsternis mit heiligen Himmelsfarben zieren, dort liegt ein Stein, der nie an dem Gebirg gehangen, den kein Eisen je berührt, der undurchdringlich ist, bis daß die Sterne, zusammentreffend, selbst den geheimen Knoten lösen. Wie ihn die Götter nennen, wag ich nicht zu sagen, wenn ihn ein Sterblicher erblicken dürfte, wie er, gleich einer glühenden Sonne, Strahlen um sich wirft, er würde, tief verehrend, was von Karfunkeln das Altertum erzählt, mit seinen Augen anzuschauen glauben. Zu diesen Steinen öffne diesen Frauen dein Geisterchor die lang verschlossne Höhle. Du weigerst dich, du schwankst? Du weißt, ich kann und darf in diesem Augenblick befehlend sprechen, du weißt, ich kann dir drohn. Willst du mich hindern, so sag ich dir, die größte Pein, mit der ein Gnome deinesgleichen je beladen ward, häuf ich auf dich. Statt sich vor dir zu öffnen, sollen der Erde Höhlen sich auf dir knirschend schließen und, zwischen zackigte Kristallen eingequetscht, sollst du Jahrhunderte die morschen Glieder zucken. Was gährend Beizendes von scharfen Säften der Erde starre Adern durchquillt, will ich tropfend auf deinen Scheitel sammeln, und statt des Balsams deinen Wunden, soll unerhörte Qual dich ätzend peinigen. Und wirst du je befreit, so soll ein schlimmer Los noch auf dich warten. Dem Menschen, der an deinem Heiligtum begierig nascht, den du verscheuchst und feig

dem Fliehenden ausweichst, will ich zum Knecht dich übergeben; dort sollst du, in die Wasserräder eingeschlungen, die langbewahrten Schätze unwillig selbst zutage fördern helfen — Erzittre du! doch nur vor meinem Zorne, denn bist du willig und behilflich, so soll ein herrlich Mahl dir und den Deinen bereitet werden, des Waldes schöne Nymphen, die vor euch fliehen, sollen an euren Sitzen stehen und euch aus goldnen Bechern süßen Wein mit einem süßern Kusse reichen, und eine dieser Nymphen, die du wählen darfst, soll dir als Gattin folgen, daß du drinnen jemand habest, der für dich sorge, mit dem du deine Schätze teilen mögest, wenn sie der Liebe reichre Freuden mit dir teilt. Dies scheint dir zu gefallen. Geh! gebiete den Deinigen, die Stunde naht, und fürchte das Versäumnis!

Auf des Gnomen Wink öffnet sich der Berg. Man sieht Berggeister, die mit ihren Lämpchen in einer Höhle verteilt sind, um blinkende Erzadern auszuhauen. Die Höhle ist übrigens dunkel. Auf Befehl des Gnomen kommen sie hervor und halten mit ihren Grubenlichtern und Werkzeugen, welche sie hernach den Feen überreichen, einen Tanz. Diese tanzen alsdann wieder vor sich; die Geister holen sich andere Lämpchen und Werkzeuge und tanzen mit den Feen zu achten. Hierauf ziehen sie mit einer feierlichen Musik mit den Gnomen in den Berg hinein.

Zweiter Akt.

Zauberin. Ich irre nicht, er ruft mich zu sich her. Hat er vollbracht, was unsre Wünsche sind? Bedarf er mein? Ich fühl ihn in der Nähe.

Zaubrer. Gedankenschnelle Freundin, begonnen ists nun. Des Gnomen Widerwille war gar bald besiegt, und unsere Feen sind mit seinen Geistern auf die geheimnisvollen Wege eingegangen. Nun bitte ich dich, um unser Wort zu halten, befehle du den Nymphen dieses Waldes, die dich verehren, deiner Stimme gerne gehorchen, daß sie ein herrlich Mahl bereiten, und die Gnomen, die uns so große Dienste fördern müssen, nach dem vollbrachten Werke gern bedienen. Entfernt sei jeder Fußtritt der Unheiligen! Ist es getan, so find ich dich bei unsern teuren geheimen Erlen wieder!

Zauberin. Es soll geschehn, was du von mir verlangst, und bald! Drum lebe wohl!

Zaubrer ab.

Auf ihren Wink steigen aus der Erde vier weibliche Geister in Gestalt schöner Nymphen.

Zauberin.

Ich grüß euch, Gestalten
Der nächtlichen Zeiten!
Und heiß euch, den Gnomen
Ein Gastmahl bereiten.
Erwartet Belohnung
Und freundlichen Dank!
Befehlet die Tafeln
Den Geistern der Höhlen,
Sie horchen euch gerne
Und lasset nichts fehlen
An Speise und Trank.

Ihr scheint verwundert, daß ich euch zum Dienste unholder Geister lade! Doch wird euch selbst Unangenehmes leidlich, da ihr mirs tut, der ihr gewogen seid. Was ich zu eurer Freude wieder kann, versäum ich nicht. Ich wende Blitz und Schlag von euren Eichen weg, ich ziehe der mächtigen Sonne gelinde Wolken vor, um eure zarten Pflanzen zu beschützen und zwinge selbst dem ehrnen Mittag wohltätige Regenschauer ab. Vielleicht vermag ich bald was Schöners noch zu tun. Ihr seid zwar glücklich in geselliger Jugend, doch leidet wohl die Stunde, die sich naht, den Freundinnen auch Freunde zu verschaffen.

Ab.

Tanz der Nymphen, worinnen sie sich zu dem Werk aufmuntern. Sie schlagen an die Seite des Berges, und es kommen acht Geister hervor. Sie zeigen ihnen, daß sie für eine Tafel sorgen sollen. Auf Befehl der Nymphen steigen auf beiden Seiten zwei Schenktische herauf mit vier goldnen Kannen und Bechern. Die Geister bringen drei Tafeln aus beiden Seiten des Berges und stoßen sie in der Mitte des Theaters zusammen. Die Nymphen nehmen die Kannen und die Becher, tanzen um den Tisch und zeigen ihre Willfährigkeit, der Fee zu dienen. Die vier Bauern kommen zurück und finden zu ihrer großen Verwundrung, daß es auf diesem Platze Tag ist, da in der ganzen übrigen Gegend, wie sie pantomimisch bezeichnen, Nacht sei. Die Nymphen bleiben, da sie diese Gäste erblicken, unbeweglich, wie Statuen stehen. Die Bauern ergötzen sich gar sehr an dem Anblick der wohlbesetzten Tafeln und der Mädchen mit Trinkgeschirren. Hier entsteht ein Spiel. Die Bauern suchen den Nymphen einige Bewegung abzuzwingen, da dieses nicht geht, wollen sie ihnen die Kannen aus den Händen nehmen; da auch dieses vergeblich ist, versuchen sie, die Kannen in den Händen der Nymphen, gegen die Becher zu bewegen, und sich auf diese Weise einzuschenken, welches auch wieder versagt. Es kann auch noch dieser Scherz angebracht werden, daß die Nymphen, wenn die Bauern unter sich sprechen, sich

umkehren, und wenn diese alsdann um sie herumgehen, sich wieder in ihre vorige Stellung setzen. Zuletzt zwingen doch die Bauern die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher, sie werden aber dadurch nichts gebessert, indem die Nymphen ihnen den Wein in das Gesicht schütten, und, wie sie darüber zusammenfahren, sich davon machen. Die Bauern erholen sich und setzen sich getrost an den Tisch. Hier geht der neue Scherz an, daß eine Pastete nach der andern sich eröffnet, eine Hand herausreicht, und den Bauern, die mit etwas anderm beschäftigt sind, eine Ohrfeige gibt oder sie bei den Haaren zupft. Diese werden darüber uneins und fangen untereinander Händel an. Sie werfen die Stühle durcheinander. Der Zauberer erscheint oben auf dem Felsen, er ist erzürnt und fordert die acht schwarzen Geister auf, diese Bauern wegzujagen. Es entsteht ein Tanz, wo die Bauern den Geistern zu entfliehen suchen, die sich ihnen immer in den Weg stellen, und sie endlich, je zwei und zwei, bei dem Schopfe fassend, hinwegschaffen.

Dritter Akt.

Nacht.

Der Zaubrer, die Zauberin, vier Nymphen.

Zaubrer. Laß uns ehrerbietig hereintreten, die Erfüllung unserer Wünsche nähert sich. Ich habe Geduld gelernt und doch braust meine Seele vor Erwartung.

Zauberin.

Ich seh sie nicht ferne
Die heilige Stunde,
Es zeigt mir die Kunde
Der eilenden Sterne
Den feierlichen Blick!
   Sie kommen! Sie eilen!
Sie bringen, sie teilen
Uns allen das Glück!

Die innere Höhle tut sich auf, und man sieht sie ganz blinkend von Gold und Edelsteinen. Aus der Tiefe kommt der Zug hervor: Die Feen und die Gnomen mit Lampen, hinter ihnen andre Gnomen, die einen Wagen ziehen, worauf ein großer, glänzender Stein liegt, es folgt ein großer Zug Berggeister. Sie machen die Tour vom Theater, laden endlich den Stein in der Mitte ab und alle nehmen ihre angewiesenen Plätze. Der Zaubrer befiehlt den Gnomen, den Stein eröffnen zu lassen. Die Berggeister machen sich mit ihren Werkzeugen an den Stein und trennen ihn voneinander. Der Stein springt, man sieht darinnen einen Amor sitzen, und im Augenblicke verwandelt sich alles, das ganze Theater stellt einen prächtigen Saal vor, der Zaubrer und die Zauberin, alle tanzenden Personen des Stücks werden verjüngt und verwandelt. Tänzer und Tänzerinnen

sind alle überein gekleidet, alles bezeigt seine Freude und Verehrung gegen Amorn. Die Schnelligkeit und Akkuratesse, womit dieses alles geschieht, gibt der Entwicklung ihren ganzen Wert.

Zauberin.

Dich freundlichen Knaben
Dich zeugten und gaben
Die seeligen Götter,
Ein König zu sein.

Zaubrer.

In himmlischen Lüften
In Tiefen und Grüften,
In Meeren und Strudeln,
Ein König zu sein.

Beide.

Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten!
Das Leben beleben
Vermagst du allein.

Es entdecken sich Stufen, die vom Theater in das Parterre führen, und die bisher verborgen gewesen sind. Ein angenehmer Marsch setzt die kleinsten Paare in Bewegung, sie neigen sich vor Amorn, der im Grunde zwischen Zaubrer und Zauberin steht, gehen sachte das Theater hervor, die Treppe herunter, auf die Herzogin zu, die fünf ersten Paare stellen sich im mittleren Gang des Parterres in Reihen, das sechste, welches Amorn zwischen sich genommen hat, geht durch sie durch und bringt ihn bis vor die Herzogin, welcher er ein Körbchen mit Herzen und Blumen überreicht. Diese enthalten das angefügte Gedicht auf Bänder gedruckt.

Amor.

Amor, der den schönsten Segen
Dir so vieler Herzen reicht,
Ist nicht jener, der verwegen
Eitel ist und immer leicht;

Es ist Amor, den die Treue
Neugeboren zu sich nahm,
Als die schöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgsam ist,

Und sie lehrte mich verehren
Was verehrungswürdig ist.

Mit den Guten mich zu finden
War mein erster Jugendtrieb,
Mich den Edlen zu verbinden
Machte mir die Erde lieb.

Aber ach! nur all zu selten
Freut mein ernster Gruß ein Herz;
Meine falschen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechselscherz.

Einsam wohn ich dann, verdrossen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in jenen Fels verschlossen,
Den die Fabel dir gezeigt.

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen sich, dem meinem gleich;
Ewig jung komm ich hernieder
Und befestige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten
Zeig ich leis das wahre Glück,
Und ich führe selbst die Alten
In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Guts begegnet
Leiten Göttliche durch mich.
Dieser Amor grüßt und segnet
Heute seine Freundin, dich!

Indessen tanzen die vier großen Paare nach derselben Melodie einen graziösen Tanz. Wenn die Kleinen mit Amorn wieder hinaufziehen, stellen sich alle perspektivisch in zwei Reihen und singen als

Chor.

Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten!
Das Leben beleben
Vermagst du allein.

Hierauf folgt das Schlußballett, mit Kränzen, erst zusammen, dann einzeln, zu zweien und so weiter, wie es hergebracht ist.

Scherz, List und Rache

Ein Singspiel.



Personen.

Scapin.

Scapine.

Doktor.

Erster Akt.

Straße.

Scapine

mit einem Körbchen Waren; sie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor, betrachtet besonders eins der vordersten Häuser zu ihrer linken Hand.

Will niemand kaufen
Von meinen Waren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur sparen?
O schaut heraus!

Ich sahs nur flüchtig,
Schon in der Weite;
Doch ist es richtig,
Es ist die Seite,
Es ist das Haus!

Wie kommt es, daß ich ihn nicht sehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen. —
Scapin, mein Mann, steckt hier in diesem Hause.
Der Herr davon ist eigentlich
Ein alter Knasterbart,
Ein Arzt, der manchem schon den Weg gewiesen,
Den er nicht gerne ging.

Doch niemand hat er leicht
Geschadet mehr als uns.
Wir hatten eine Muhme, die uns zwar
Nicht übermäßig günstig war;
Allein sie hätt uns doch ihr bißchen Geld,
Und was sie sonst besaß,
Aus löblicher Gewohnheit hinterlassen,
Hätt dieser Schleicher nicht gewußt,
In ihrer Krankheit aufzupassen,
Uns anzuschwärzen,
Von unserm Lebenswandel
Viel Böses zu erzählen,
Daß sie zuletzt, halb sterbend, halb verwirrt,
Ihm alles ließ und uns enterbte. —
Wart nur, du Knauser!
Warte, Tückischer!
Unwissender! du Tor!
Wir haben dir es anders zugedacht.
Ganz nah, ganz nah, noch diese Nacht
Bist du um deinen Fang gebracht.
Ich und mein Mann, wir haben andre schon
Als deinesgleichen unternommen.
Verriegle nur dein Haus,
Bewahre deinen Schatz,
Du sollst uns nicht entkommen.

Will niemand kaufen
Von meinen Waren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur sparen?
O schaut heraus!

Scapin am Fenster.

Bist dus?

Scapine.

Wer anders? Hörst du endlich?

Scapin.

Still! Still! Ich komme gleich!
Der Alte schläft! Still! daß wir ihn nicht wecken.

Er tritt zurück.

Scapine.

Schlafe nur dein Mittagsschläfchen,
Schlafe nur! es wacht die List.
Schon so sicher, daß dein Schäfchen
Im Trocknen ist?
Warte, du bereust es morgen,
Was du frech an uns getan!
Warte! Warte! Deine Sorgen
Gehn erst an.

Scapin in krüppelhafter Gestalt.
Wer ist hier? Wer ruft?

Scapine zurücktretend.
Welche Gestalt! Wer ist das?

Scapin nähertretend.
Jemand Bekanntes.

Scapine.
O verwünscht!
Scapin! bist dus.

Scapin sich aufrichtend.
Das bin ich, liebes Weibchen!
Du gutes Kind, du allerbester Schatz!

Scapine.
O lieber Mann, seh ich dich endlich wieder!

Scapin.
Kaum halt ich mich, daß ich dich nicht beim Kopf
Mit beiden Händen fasse, und auf einmal
Für meinen langen Mangel mich entschädge.

Scapine.
Laß sein! Geduld! Wenns jemand sähe,
Das könnt uns gleich das ganze Spiel verderben.

Scapin.
Du bist so hübsch, so hübsch, du weißt es nicht,
Und vierzehn lange Tage
Hab ich dich nicht gesehn!

Scapine.
Sieh doch, sogar auf dich wirkt die Entfernung!
Laß uns nicht weiter tändeln!

Laß uns schnell
Bereden, was es gibt.
Du hast dich also glücklich
Beim Alten eingeschmeichelt? Hast
Dich ihm empfohlen? Bist in seinem Dienste?

Scapin.
Zwei Wochen fast.

Scapine.
Wie hasts du angefangen?
Durch welchen Weg bist du
Ins Heiligtum des Geizes eingedrungen?

Scapin.
Es war ein Kunststück, meiner wert.
Ich wußte, daß er seinen Diener
Schnell weggejagt, und nun allein
Zu Hause war. In der Gestalt,
Wie du mich siehst,

Er nimmt nach und nach die Krüppelgestalt wieder an.

saß ich vor seiner Tür;
Und er ging aus und ein und sah mich nicht,
Brummte und schien mich nicht zu sehn,
Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.
Zuletzt ächzt ich so lange, daß er sich
Verdrießlich zu mir kehrte, rief:
Was willst du hier? Was gibts?
Und ich war fix und bückte mich erbärmlich.

Arm und elend soll ich sein.
Ach! Herr Doktor erbarmt euch mein!

In der Person des Doktors.

Geht zu andern, guter Mann!
Armut ist eine böse Krankheit,
Die ich nicht kurieren kann.

Als Bettler.

Ach weit bittrer noch als Mangel
Ist mein Elend, meine Krankheit,
Ist mein Schmerz und meine Not;
Könnt ihr nichts für mich erfinden,
Ist mein Leben nur ein Tod.

Als Doktor.

Reiche den Puls! Laß mich ermessen,
Welch ein Übel in dir steckt.

Als Bettler.

Ach mein Herr! ich kann nicht essen.

Als Doktor.

Wie? nicht essen?

Als Bettler.

Ja, nicht essen!
Lange, lang hab ich vergessen,
Wie ein guter Bissen schmeckt.

Als Doktor.

Das ist sehr, sehr sonderbar!
Aber ich begreif es klar.

Als Bettler.

Eine Küche nur zu sehen,
Gleich ist es um mich geschehen;
Nur von fern ein Gastmahl wittern
Macht mir alle Glieder zittern,
Würste, Braten und Pasteten
Sind imstande mich zu töten;
Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die größte Not;
Reines Wasser muß mir gnügen,
Und ein Stück verschimmelt Brot.

Ich sah ihn an; kaum hatt er es vernommen,
Als er sich auf einmal besann.
In seinem Herzen war das Mitleid angekommen,
Ich war sein guter, lieber armer Mann.
Ach! rief ich aus: ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienst mit Munterkeit und Treu,
Was man mir aufträgt, gern verrichten:
Nur macht mich eines Herrn wollüstig Leben scheu.
Er sann und freute sich — und kurz und gut,
Mein Übel war ihm mehr als ein Empfehlungsschreiben.
Er sprach: Mein Tisch empört dir nicht das Blut;
Du kannst getrost in meinem Hause bleiben.
Wir wurden einig, und ich schlich mich ein.

Scapine.
Wie ging es dir?
Scapin.
Eh nun!
Ich fastete ganz herrlich
Dem Anschein nach;
Doch, wie er den Rücken wendete,
Tat ich im nächsten Gasthof
Nach aller Lust mir reichlich was zugute.
Scapine.
Und er?
Scapin.
Von seinem Geize, seinem kargen Leben,
Von seinem Unsinn, seinem Ungeschick
Erzähl ich nichts; darüber sollst du noch
An manchem schönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun wie es steht,
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel seines Hauses.
Und ob er gleich
Mit seiner Kasse sehr geheim ist,
So wett ich doch,
Von jenen hundert köstlichen Dukaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Nase weggeschnappt,
Ist noch kein einziger aus seinen Händen.
Oft schließt er sich ein und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das schöne Geld zusammen blinken sehn.
Wenn wir nun klug sind,
Ist es wieder unser.
Scapine.
So glaubst du, jener Streich,
Den wir uns vorgenommen,
Sei durchzusetzen?
Scapin.
Ganz gewiß.
Verlasse dich auf mich!
Nur merke wohl!

Scapine.

Ich merke.

Scapin.

In seinem Zimmer stehen zwei Gestelle,
Mit Gläsern eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchsen eines und mit Schachteln:
Dies ist das Arsenal, woraus der Tod
Privilegierte Pfeile sendet.
Auf dem Gestelle zur Rechten,
Ganz oben, rechts, steht eine runde Büchse,
Rot angemalt,
Wie auf den andern Reihen
Mehr Büchsen stehn.
Doch diese kannst du nicht verfehlen;
Sie steht zuletzt, allein,
Und ist die einzige von ihrer Art
In dieser Reihe.
In dieser Büchse ist das Rattengift
Verwahrt,
Arsenik steht auch außen angeschrieben.
Das merke dir.

Scapine.

Wie? auf dem Gestelle rechts?

Scapin.

Wohl!

Scapine.

Und auf der obern Reihe,
Die letzte Büchse?

Scapin.

Recht.

Scapine.

Arsenik steht daran,
Und sie ist rot und rund?

Scapin.

Vollkommen. Du kennst sie
Wie deinen Mann, von innen und von außen.
Wir mustern eben seine Flaschen und seine Büchsen,
Notieren, was an Arzeneien abgeht;

Da bring ich bei Gelegenheit die Sachen durcheinander,
Daß ein Versehn noch mehr wahrscheinlich werde.

Scapine.

Brav! Und übrigens soll alles gehn,
Wie wir es abgeredet?

Scapin.

Gewiß.

Scapine.

Du fürchtest nichts von deines Herren Klugheit?

Scapin.

Mit nichten! Wenn du die Kunst
Ohnmächtig dich zu stellen noch verstehst,
Mit stockendem Pulse
Für tot zu liegen,
Wenn mir der Kopf am alten Flecke steht:
Nur frisch! Es gerät!
Er ist ein ganz erbärmlicher Mensch,
Ein Schelm und überdies ein Narr,
So recht ein Kerl,
Von dem die Leute gerne glauben,
Es stecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur frisch, mein Liebchen!
Deine Hand, und guten Mut,
So ist der Braten unser!

Scapine.

Es schleicht durch Wald und Wiesen
Der Jäger, ein Wild zu schießen,
Frühmorgens eh es tagt.

Scapin.

Die Mühe soll uns nicht verdrießen,
Auch wir sind angewiesen,
Ein jedes hat seine Jagd.

Scapine.

Auch wir sind angewiesen!
Die Mädchen auf die Tropfen,
Die Weiber auf die Toren,
Die Männer auf die Narren.
Oh! welche hohe Jagd!

Scapin.

Es muß uns nicht verdrießen.
Denn oft ist Malz und Hopfen
Bei allen gar verloren;
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.

Beide.

Es muß uns nicht verdrießen!

Scapine.

Denn oft ist Malz und Hopfen,

Scapin.

An so viel armen Tropfen,

Scapine.

So viel verkehrten Toren,

Scapin.

Und alle Müh verloren.

Scapine.

Der ganze Schwall von Narren,

Scapin.

Läßt euch vergebens harren,

Beide.

Wenn ihr nichts Kühnes wagt.

Scapin.

Es ist nun deine Sache;
Ich weiß, wie klug du bist.
Süß ist die Rache,
Und angenehm die List.

Scapine.

Es ist gemeine Sache;
Ich weiß, wie klug du bist.
Süß wird die Rache,
Und angenehm die List.

Scapin.

So eile
Und komme bald zurück.

Scapine.

Ich weile
Nicht einen Augenblick.

Beide.

Ich lade dich auf heute
Zu neuen Ergötzungen ein.
Die Rache, die List, die Beute,
Wie soll sie, wie wird sie uns freun!

Zweiter Akt.

Zimmer, Gestelle mit Arzneibüchsen und Gläsern im Grunde, Tisch zur rechten, Großvaterstuhl zur linken Seite der Spielenden.

Der Doktor mit Geldzählen beschäftigt.

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid und Herzensweide!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Die meisten Menschen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang die Tasche noch
Das bißchen Geld verwahrt,
Ach! da ist alles ihre,
Zuckerwerk und andre Näschereien,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen,
Die Trommel und die Geige!
Herz, was begehrst du? —
Und das Herz ist unersättlich!
Es sperrt die Augen ganz gewaltig auf.
Doch ist für eine dieser Siebensachen
Die Barschaft erst vertändelt,
Dann Adieu, ihr schönen Wünsche,

Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seid ihr gekrochen;
Kind, geh nach Hause!

Nein! nein! So soll mirs niemals werden.
So lang ich dich besitze,
Seid ihr mein,
Ihr Schätze dieser Erde!
Was von Besitztum
Irgend einen Reichen
Erfreuen kann,
Das seh ich alles,
Und kann fröhlich rufen:
Herz, was begehrst du?

Soll mich ein Wagen
Mit zwei schönen Pferden tragen?
Gleich ists getan.
Willst du schöne reiche Kleider?
Schnell, Meister Schneider,
Mess' er mir die Kleider an! —
Haus und Garten?
Hier ist Geld!
Spiel und Karten?
Hier ist Geld!
Köstlich Speisen?
Weite Reisen?
Mein ist, mein die ganze Welt!
Herzchen! Liebes Herzens-Herzchen,
Was begehrst du, Herzens-Herzchen?
Fordre nur die ganze Welt.

Welcher Anblick! Welche Freude!
Augenweid und Seelenweide!
Erste Lust und letzte Lust!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles ist zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Wer klopft so leise?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich schlafe,
Indes ich mich
An meinen Schätzen wohl belustige.
Laut.
Wer klopft? — Bist dus?

Scapin.
Wacht Ihr, mein Herr und Meister?

Doktor als gähnte er.
Ach! Oh! Au! Ah!
Soeben wach ich auf,
Gleich öffn' ich dir die Türe.
Warte! Warte!

Scapin hereintretend.
Wohl bekomm euch das Schläfchen!

Doktor.
Ich denk es soll.
Hast du indessen
Den Umschlag fleißig gebraucht?
Hast du die Tropfen eingenommen?

Scapin.
Das versäum ich nie.
Wie sollt ich auch den eignen Leib so hassen,
Nicht alles tun, was Ihr verordnet?
Unendlich besser fühl ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon fang ich im Gelenke
Bewegung an zu spüren,
Und bald bin ich durch Eure Sorgfalt
Frisch wie zuvor.
Nur ach! der Appetit
Will noch nicht kommen!

Doktor.
Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn du keinen hast,
Brauchst du ihn nicht zu stillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn.

Wo sind wir stehn geblieben?
Welche Reihe hast du zuletzt gehabt?

Scapin am Gestelle deutend.

Hier! diese.

Doktor.

Wohl, wir müssen eilen,
Damit ich wisse, was von jeder Arzenei,
Von jeder Spezies mir abgeht,
Daß ich beizeiten mich in Vorrat setze.
Ich habe schon zu lange gezaudert,
Es fehlt mir hie und da.

Scapin steigt auf einem Tritt mit Stufen, der vor dem Repositorium steht.

Rhabarbar! ist zur Hälfte leer.

Doktor am Schreibtisch.

Wohl.

Scapin.

Der Lebensbalsam!
Fast ganz und gar verbraucht.

Doktor.

Ich glaub es wohl,
Er will der ganzen Welt fast ausgehn.

Scapin.

Präparierte Perlen! — Wie?
Die ganze Büchse voll!
Ich weiß nicht, was ich sagen soll.
Ihr wißt ja sonst recht wohl zu sparen,
Verschwendet Ihr so die köstlichste der Waren?

Doktor.

Gar recht! Du hast dich nicht geirrt!
Jawohl bin ich ein guter Wirt,
Es jammerte mich stets, die Perlen klein zu mahlen:
Für diesmal sind es Austerschalen.

Scapin.

Königlich Elixier! —
Wie rot, wie schön glänzt diese volle Flasche!
Mein guter Herr, erlaubt mir, daß ich nasche;
Vielleicht errett ich mich von aller meiner Pein.

Doktor.

Laß sie nur stehen! Laß sie sein!
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.
Die Kraft des Elixiers ist aller Welt bekannt;
Von seiner Wirkung königlich genannt;
Es schlägt gewaltig durch und läßt euch nichts im Leibe.

Es klopft.

Doch fahre hübsch in einer Reihe fort.
Was soll das sein? Du bist bald hier bald dort!

Es klopft.

Doktor.

Mich dünkt es pocht.

Scapin.

Ich hab es auch vernommen.

Doktor.

Der Abend ist schon nicht mehr weit.
Geh hin und sieh; es ist sonst nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.

Scapin ab. Der Doktor beschäftigt sich während des Ritornells mit diesem und jenem.

Scapin kommt zurück.

Herr! Ein Mädchen! Herr! Ein Weibchen,
Wie ich keines lang gesehn.
Wie ein Schäfchen, wie ein Täubchen!
Jung, bescheiden, sanft und schön.

Doktor.

Führ herein das junge Weibchen;
Mich verlanget sie zu sehn.

Scapin.

Nur herein, mein Turteltäubchen!
Sie muß nicht von weiten stehn.

Doktor.

Nur herein! O wie schön!

Zu zwei.

Nur herein! O wie schön!
So bescheiden und so schön!
Nur herein!
Sie muß nicht von weiten stehn.

Scapine.

Ein armes Mädchen,
Vergebt, vergebet!
Ich komm und flehe
Um Rat und Hilfe
Von Schmerz und Not.
Ich bin ein Mädchen!
Nennt mich nicht Weibchen,
Ihr macht mich rot.

Doktor.

Mein liebes Kind, Sie muß sich fassen;
Tret Sie getrost herbei!
Sie darf vor aller Welt sich frei,
Vor Kaiser und vor Königen sich sehen lassen.
Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf sich mir vertraun.
Wie soll man mehr auf äußres Ansehn baun!
Wer Sie nur sähe, sollte schwören,
Sie sei recht wacker und gesund;
Ich glaub es selbst, es muß Ihr schöner Mund
Mich eines andern erst belehren.

Scapine.

Wollt Ihr den Puls nicht fühlen, weiser Mann?
Vielleicht erfahrt Ihr mehr, als ich Euch sagen kann.

Sie reicht ihm den Arm.

Doktor.

Ei! Ei! Was ist das?
Wie geschwind!
Wie ungleich,
Bald früher, bald später.
Das kindische, unschuldige Gesicht! —
Im Herzchen ist kein Gleichgewicht.
Ja, ja, gewiß, der Puls ist ein Verräter.
Zaudre nicht, die Zeit vergeht!
Gesteh, wie es in deinem Herzen steht.

Scapine.

Ach! Wie sollt ich das gestehen,
Was ich nicht zu nennen weiß?

Mir nicht so ins Aug gesehen!
Nein, mein Herr! Es wird mir heiß.

Fühlen Sie mein Herz; es schläget,
Es beweget
Meine Brust schon allzu sehr!

Ach! Was soll ich denn gestehen? —
Mir nicht so ins Aug gesehen!
Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

Sie hat sich während der Arie manchmal nach Scapin umgesehen, als wenn sie sich vor ihm fürchtete.

Doktor.

Ich verstehe dich;
Du traust mir wohl,
Doch willst du dich vor diesem Burschen da
Nicht explizieren.
Ich lobe die Bescheidenheit.

Zu Scapin.

Hast du nichts zu tun, als dazustehn?
Geh hin, beschäftge dich!

Scapin.

Mein Herr, der Anblick heilet mich:
Ich fühle nach und nach ein himmlisches Behagen;
Ich glaube gar, mir knurrt der Magen!
Wie durch ein Wunder flieht die Pein,
Die Lust zum Essen stellt sich ein.
O dürft ich, um es zu beweisen,
Gleich hier in diesen Apfel beißen!

Er greift ihr an die Wange.

Doktor.

Willst du! — Unverschämter! —
Hinaus mit dir! Was fällt dir ein?
Der Bissen ist für dich zu fein.

Er treibt ihn fort.

Nun, schöner Schatz, sind wir allein.
Gestehe mir nun, was dich quälet,
Was du zu viel hast, was dir fehlet.

Scapine.

O sonderbar und wieder sonderbar
Ist mein Geschick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es ist so seltsam und so wahr!

Gern in stillen Melancholien
Wandl ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör ich auf Schalmeien
Den Schäfer nur blasen,
Gleich möcht ich mit zum Reihen
Und tanzen und rasen,
Und toller und toller
Wirds immer mit mir.

Seh ich eine Nase,
Möcht ich sie zupfen;
Seh ich Perücken,
Möcht ich sie rupfen;
Seh ich einen Rücken,
Möcht ich ihn platschen;
Seh ich eine Wange,
Möcht ich sie klatschen.

Sie übt ihren Mutwillen, indem sie jedes was sie singt, gleich an ihm ausläßt.

Hör ich Schalmeien,
Lauf ich zum Reihen;
Und toller und toller
Wirds immer mit mir.

Sie zwingt, ihn zu tanzen, schleudert ihn in eine Ecke, und wie sie sich erholt hat, fällt sie wieder ein.

Nur in stillen Melancholien
Wandl ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doktor.

Nun! nun! Bei diesem sanften Paroxismus
Wollen wirs bewenden lassen!

Daß ja der tolle Dämon nicht sein Spiel
Zum zweitenmal mit meiner Nase treibe!

Wie sie eine muntere Gebärde annimmt, fährt er zusammen.

Noch niemals hat ein Kranker
So deutlich seinen Zustand mir beschrieben.
Ein Glück, daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch so schöne Patienten
Nicht öfters. Liebstes Kind,
Hat sie Vertraun zu mir?

Scapine freundlich und zutätig.

Vertraun? Ich dächte doch!
Hab ich mich nicht genugsam expliziert?

Doktor.

O ja! Vernehmlich! — Ich meine nur Vertraun —

Er tut ihr schön, sie erwiderts.

Was man Vertrauen heißt,
Wodurch die Arzenei erst kräftig wird —
Gut! — Merke Sie, mein Schatz;
Die große Heftigkeit verspricht kein langes Leben;
Ich merk es wohl, die Säfte sind zu scharf.

Beiseite.

Ich muß ihr Arzeneien geben,
Damit sie einen Arzt bedarf.

Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doktor einen kleinen Tisch hervor, und indem er einen Becher darauf setzt, fällt er ein.

Doktor.

Aus dem Becher, schön vergoldet,
Sollst du, liebes Weibchen, trinken:
Aber laß den Mut nicht sinken;
Es ist bitter, doch gesund.

Scapine.

Ewig bleib ich Euch verschuldet;
Gern gehorch ich Euren Winken;
Was Ihr gebet, will ich trinken,
Ich versprechs mit Hand und Mund.

Doktor

der jedesmal hin und wieder läuft und von den Repositorien Büchsen und Gläser holt und davon in den Becher einschüttet, sie aber zusammen auf dem Tische neben dem Becher stehen läßt.

Drei Messerspitzen
Von diesem Pulver!
Drei Portiönchen
Von diesem Salze!
Nun ein paar Löffel
Von diesen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von diesem Safte!
O welch ein Tränkchen!
O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfrischet;
Du hast ganz gewiß mir Dank!

Scapine.

Ach mein Herr! Ach mischet! mischet
Nicht so viel in einen Trank!

Doktor.

Nun misceatur, detur, signetur.
Wühlendes, spülendes,
Kühlendes Tränkchen!
Köstlicher hab ich
Nie was bereitet!
Nimm es, vom besten
Der Wünsche begleitet!
Zaudre nicht, Kindchen,
Trinke nur frisch,
Und du wirst heiter,
Gesund wie ein Fisch.

Sie nimmt indessen den Becher, zaudert, setzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pause. Stummes Spiel. Wie sie den Becher gegen den Mund bringt

Scapin

außen in einiger Entfernung.

Hilfe!

Doktor.

Was soll das sein?

Scapin.

Hilfe!

Scapine.

Wen hör ich schrein?

Scapin.

Rettet!

Doktor.

Soll das mein Diener sein?

Scapin.

Rettet!

Scapine.

Ich hör ihn schrein.

Scapin hereintretend.

Feuer! Feuer!
Feuer im Dache!
Im obern Gemache
Ist alles voll Dampf.

Doktor.

Feuer im Dache?
Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.

Scapine.

Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt sich der Dampf!

Scapin ab.

Doktor.

Ich bin des Todes!
Auf immer geschlagen!

Scapine.

Was soll ich ergreifen!
Was soll ich euch tragen?

Doktor
ihr eine Schatulle reichend.

Hier! nimm!
Nein! laß!

Scapine.

Gebt her!
Warum das?

Doktor.

Ich bin des Todes,
Auf immer geschlagen!
Mich lähmet der Krampf!

Scapine.

Laßt mich nur nehmen,
Laßt mich nur tragen!
Riecht ihr den Dampf?

Scapin

mit ein paar Eimern.

Hier bring ich Wasser.
Auf! Wasser getragen!
Es mehrt sich der Dampf.

Doktor.

Welche Verwirrung!
Entsetzen und Graus!

Scapin.

Eilet und löschet
Und rettet das Haus!

Scapine.

Fasset und traget
Und schleppet hinaus!

Sie dringt dem Doktor die Eimer auf, sie rennen wie unsinnig durcheinander, endlich schieben sie den Doktor zur Türe hinaus, Scapin hinter ihm drein, Scapine kehrt in der Türe um und bricht, da sie sich allein sieht, in ein lautes Lachen aus.

Ha! ha! ha! ha!
Nur unverzagt,
Geschwind gewagt!
Das ist vortrefflich gut gegangen!

Sie gießt den Trank zum Fenster hinaus und stellt den Becher wieder an seinen Platz.

Ha! ha! ha! ha!
Da fließt es hin!
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen

Geschwind, daß ich das Beste nicht vergesse!
Wo steht die Büchse?

Sie sieht sich an den Repositorien um.

Hier! das muß sie sein.

Sie steigt auf dem Tritt in die Höhe.

Arsenik! Ja getroffen, schnell getauscht. —
Diese hier ist ziemlich ähnlich,
Weißes Pulver in dieser wie in jener.

Sie verwechselt die Büchsen, setzt die eine auf das Tischchen, die andere hinauf.

Gut!
Welch Entsetzen wird den Alten fassen!
Welch Unheil ihn ergreifen,
Wenn er mich
Durch seine Schuld vergiftet glaubt!
Und nun geschwind, zu sehen, wo sie bleiben,
Daß ich ihm nicht verdächtig werde.

Nur unverzagt!
Es ist vortrefflich gut gegangen.
Wir haben ihn!
Er ist mit Haut und Haar gefangen.

Dritter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Doktor. Scapin.

Doktor.

Welche Tollheit? Welcher Unsinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen?
Unverständger Tropf!

Scapin.

Lobet meine häuslichen Sorgen,
Meinen wackern Kopf.
Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.

Doktor.

Rede nicht, Unglücklicher!
Ich kann die halben Gläser,
Büchsen und Schachteln,
Mein halb Dispensatorium
Hinunter schlucken,
Eh ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein heraus zu spülen
Imstande bin.

Scapin.

Ihr habt ja ohnedies
Gar manche Arzeneien
Aufs neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Geht bei euch selbst zu Gaste.

Scapine kommt.

Doktor.

Denke nur, mein Kind,
Der Lärm war ganz um nichts.
Es roch und stank im Hause;
Allein was wars?
Im obern Zimmer,
Unterm Dache,
Nichts von Rauch und Dampf.
Ich komm hinunter in die Küche,
Da liegt ein alter Hader in der Asche
Und dampft und stinkt;
Das war die Feuersbrunst! —

Zu Scapin.

Ich will dich künftig lehren,
So lange Kohlen halten,
Nicht gleich die Brände löschen!
Geh! Geh mir aus den Augen!

Dein Glück ist dieses schöne Kind,
Das jedes widrige Gefühl
In meinem Busen lindert,
Und meine Galle
Zu Honig wandelt. Geh!

Scapin ab.

Doktor

sieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Scapinen.

Nun, mein Kind, es wird bekommen!
Sag mir, ging es frisch hinein?

Scapine

die indessen allerlei Gebärden des Übelseins gemacht hat.

Götter! hätt ichs nicht genommen!
Welche Glut! O welche Pein! —
Mir ists, ich krieg ein Fieber.

Doktor

Nicht doch, es geht vorüber.

Scapine

Ich zittre, ich friere!
Ich wanke, verliere
Bald Hören und Sehn!

Doktor.

Sag sie mir, ums Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt sie an?

Scapine.

Ach! wer kann die Schmerzen stillen!
Ach! was hat man mir getan!

Doktor.

Weh! ich zittre! Weh! ich bebe!
Welcher Zufall, welch Geschick!

Scapine.

Ich verschmachte! ach! ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

Doktor.

Es soll die Fakultät entscheiden.
Ich bin nicht schuld an deinem Schmerz.

Scapine.

Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entsetzlicher der Schmerz!

Doktor.

Ach wie zerreißen deine Leiden
Mein eigen Herz!

Scapine.

Schon steigen bittre Todesleiden
Herauf ans Herz.

Doktor.

Mein Kind!
Mein schönes, allerliebstes Püppchen!
O setze dich!

Er führt sie zum Sessel.

Nur einen Augenblick Geduld,
Es geht gewiß vorüber.
Was ich dir gab, ist unschuldge Arzenei;
Sie sollte eigentlich
Fast ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb Schädliches dabei.
Deine Klagen zerrütten mir das Gehirn,
Der Angstschweiß steht mir auf der Stirn.
Was ist geschehn? Was ist dir? Rede frei!

Scapine auffahrend.

Welch ein schreckliches Licht
Fährt auf einmal vor der Seele mir vorüber!
O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es ist Gift!
Ich bin verloren! Und du bist der Mörder!

Doktor.

Du fabelst, kleiner Schatz.

Scapine.

Widersprich mir nicht,
Gesteh mir! Ich fühl es, ich muß sterben

Doktor.

Ich bin des Todes!

Scapine

nach einer Pause, in welcher der Doktor unbeweglich gestanden, auf ihn losfahrend.

Es wütet in meinen Eingeweiden
Unbändiger der Schmerz.
Es fassen bittre Todesleiden
Mein bald zerrissen Herz.

Sie geht in ein Geberdenspiel über, als wenn sie außer sich wäre, als wenn sie an einen fremden Ort geriete.

Doktor.

Welche Geberden!
Himmel! was soll das werden!

Scapine.

Mit Widerwillen
Betret ich schaudernd diesen Pfad,
Allein ich muß.
So sei es denn! Ich gehe,
Doch geh ich nicht allein.
Halt an! Halt hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den du mich sendest,
Sollst du mit!
Du sollst nicht mehr auf unsre Kosten lachen.
Bereites Glück! Hier kommt schon Charons Nachen.
Herbei! herbei! Lande mit deinem Kahn!
Nur immer schneller! Näher heran!

Zum Doktor.

Doch stille, daß ich dich nicht nenne,
Daß dich der Alte nicht erkenne.
Du hast ihm soviel Fährlohn zugewendet,
So manches Seelchen ihm gesendet;
Erkennt er dich, so nimmt er dich nicht ein,
Du kannst ihm hüben mehr als drüben nütze sein.

Sie stößt ihn vor sich hin, gleichsam in den Kahn. Sie steigt nach ihm ein, hält sich manchmal an ihn feste und geberdet sich in der folgenden Arie wie eins, das in einem schwankenden Schiffe steht.

Hinüber, hinüber!
Es heben, es kräuseln
Sich fliehende Wellen;

Wir schwanken und schwimmen,
Wir schweben und schaukeln
Ans Ufer hinan:

Und trüber und trüber
Vernehm ich ein Säuseln,
Ein Ächzen, ein Bellen. —
Sinds Lüfte? Sinds Stimmen?
Ja! Ja! Es umgaukeln
Schon Geister den Kahn.

Sie macht die Geberden, als wenn sie ausstiege, den Fährmann bezahlte usw.

Doktor.

Ja! ja! wir sind nun angelandet.
Laß uns nur sehn, wo wir ein Obdach finden,
Ob jemand hier zu Hause sei.

Er will nach der Türe, sie hält ihn ab.

Scapine.

Zurück! zurück! Das ist nun meine Sache!
Du wirst noch immer früh genug
In diesen höllischen Palast
Gefordert werden.
Ich ruhe hier an diesen Schwellen
Erst aus von meiner weiten bösen Reise.

Sie schiebt den Schemel, worauf sie sich setzt, quer vor, daß der Alte nicht zur Türe kommen kann.

Und du, bleib hier und hüte dich,
Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlassen!

Doktor.

indem er vergebens versucht zu entkommen.

Wie komm ich zur Türe!
Wär ich eine Spinne,
Wär ich eine Fliege,
Kröch ich, flög ich fort!
Aber ich verliere,
Was ich auch ersinne;
Wenn ich sie nicht betrüge,
Komm ich nicht vom Ort.

Sie glaubt, in Plutons Reich zu sein,
Vor seiner Tür zu sitzen und zu ruhn.
Wie komm ich da hinein?
Was kann ich tun?
Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,
Ich will mir was Poetisches erdichten.
Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:
Ich stelle mich als Cerberus.
Den Hunden, die ins Haus gehören,
Wird sie den Eingang nicht verwehren.

Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt sie an.

Wau! Wau!
Mach Platz,
Mein Schatz,
Es gibt Verdruß!
Wau! wau! au! au!
Ich muß hinaus,
Ich muß ins Haus,
Ich bin der Cerberus.

Da er ihr zu nahe kommt, gibt sie ihm einen Tritt, daß er umfällt. Er bellt liegend fort und endigt die Arie.

Scapine aufstehend. Der Doktor fährt auf und in die rechte Ecke.

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten soll.
Ja! ja! du Bösewicht,
Dein Maß ist voll!
Hervor mit dir! Sie haben Platz genommen,
Die hohen Richter und ihr Fürst.
Es sind so viele Zeugen angekommen,
Daß du dich nicht erretten wirst.

Gegen den Lehnsessel gekehrt.

Mit Ehrfurcht tret ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt ihr sie all herbeigerufen,
Die Opfer dieses Erdensohns?
Verdient er schon von euch Belohnung,
Daß er die öde, kalte Wohnung
Mit Kolonisten reich besetzt;
Vergesset, daß ihr ihn als Unterhändler schätzt;

Wollt ihr parteiisch auch dem Arzt vergeben,
So leiht mir doch gerecht ein unbefangen Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben,
Ich stell ihn euch als Mörder vor.

In eurem finstern Hause
Laßt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm den verdienten Lohn!
Ich schlepp ihn bei den Haaren,
Ich zerr ihn bei der Krause
Vor euren furchtbarn Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Rächer,
Mit Fackeln in Händen,
Mit Schlangen und Bränden,
Die Geister sich schon!

Die Pantomime der vorhergehenden Arie gibt sich von selbst. Am Ende wirft sie sich in den Sessel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Gebärden des Schmerzens; sie scheint zu sich zu kommen, er läuft hin und wieder, bringt ihr zu riechen, gebärdet sich ängstlich. Sie stößt von Zeit zu Zeit schmerzhafte Seufzer aus. Dieses stumme Spiel wird von Musik begleitet, bis endlich der Doktor in folgenden Gesang fällt und Scapin zugleich sich von außen hören läßt.

Doktor.

Kneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Gesundheit.
Sieh, ich beschwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unschuld!

Scapin.

Gräßliche Stimmen
Hör ich erschallen,
Rufen um Hilfe.
Nein, nein, ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld.

Er tritt herein.

Doktor.

Ach mein Freund,
Sieh nur hier!
Diese stirbt,
Glaubt, von mir
Und von meinen Arzenein
Umgebracht zu sein.

Scapine.

Mein Auge sinkt in Nacht —
Ich sterbe!
Dieser hat mich umgebracht!

Doktor zu Scapin.

Du glaubst es nicht,
Du kennest mich zu gut.

Scapin.

Ists möglich — Herr! — Warum?
Du armes junges Blut!

Scapine.

Daß er nicht entfliehe!
Der Strafe sich nicht entziehe!
Der Tod gibt mir nur diese kleine Frist
Zu bitten: sei gerecht! —
Wenn du nicht sein Helfers-Helfer bist.

Doktor.

O Not! in die wir geraten!
Wer hilft uns, sie überstehn?

Scapin.

Welche schwere Missetaten
Seh ich geschehn!

Scapine.

Ach wohin — bin ich — geraten?
Ach! das Licht — nicht mehr — zu sehn!

Während dieses Terzetts ahmt sie eine Sterbende nach und liegt am Ende desselben für tot da.

Scapin.

Sie ist tot! Ganz gewiß!
Es stockt der Puls, ihr Auge bricht.

Welch eine schreckliche Geschichte!
Ich flüchte.

Doktor.

Halt! bleibe!
Beim heiligen Hippokrates,
Galenus und bei Sokrates,
Der am Versuch mit Schierling selber starb,
Bei allen Pfennigen, die ich mir je erwarb,
Unschuldiger ist nichts aus meiner Hand gekommen,
Als jenes Tränkchen, das sie eingenommen.
Nähms einer auch zum Frühstück täglich ein,
Weder schlimmer, weder besser,
Sollts ihm in seinen Häuten sein,
Hier steht noch alles, wie ichs eingefüllt.

Scapin tritt hinzu.

Was gibts? Was ist dein Blick so wild?
Dein Auge starrt! du zitterst! Rede, sprich!
Welch ein Gespenst erschrecket dich?

Scapin.

Verflucht! an dieser Büchse steht
Arsenik angeschrieben.

Doktor.

A—Ar—Arsenik! Weh mir! Nein!
Es kann nicht sein!

Scapin.

Ja wohl! Seht her!

Doktor.

O weh!
Ich Unglückseliger! Wie kam sie da herab?

Scapin.

Das weiß ich nicht; genug sie steht nun hier,
Und schwerlich läßt sich ein Versehen denken.

Doktor.

Das Unglück macht mich stumm,
Nacht wirds vor mir, mir geht der Kopf herum.

Scapin ihm die Büchse vorhaltend.

Seht an! Seht her!
Es sei nun, wie es sei.

Welch Unheil habt ihr angestiftet!
Das arme Mädchen ist vergiftet.

Seht die Blässe dieser Wangen,
Seht nur an die steifen Glieder!
Herr! Was habt ihr da begangen?
Ach er sank auf ewig nieder,
Dieser schöne holde Blick!

Doktor.

Himmel, was ist anzufangen!
Ach, mir zittern alle Glieder.
Ach, was haben wir begangen.
Halte mich! Ich sinke nieder.
Wie, du gehst? — O komm zurück.

Scapin.

Hier ist es besser weit entfernt zu sein,
Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!

Doktor.

Bedenke du, was ich an dir getan!
Hier ist Gelegenheit, dein dankbar Herz zu zeigen;
Nimm deines guten Herrn dich auch in Nöten an.
Du weißt, ich kann, ich hoff auch du kannst schweigen.
Sieh, dieses schöne Paar Dukaten
Ist dein, wenn du sie zusammenraffst,
Sie mir aus dem Hause schaffst.
Mein alter Freund, hilf mir davon!

Scapin.

Beim Himmel! Wohl ein schöner Lohn!
Ist es ein Kleines, was ich wage,
Wenn ich heut Nacht sie aus dem Hause trage?
Ich schleppe sie erst eine gute Strecke,
Werf sie in den Kanal, lehn sie an eine Ecke;
Ertappt man mich, adieu du armer Tropf!
Was eure Kunst getan, das büßt mein Kopf.

Doktor

geht nach der Schatulle, nimmt Geld heraus.

Nimm, o nimm die fünf Zechinen!

Scapin.

Nein, gewiß, ich tu es nicht!

Doktor.

Willst du mir um zehne dienen?

Scapin.

Zehne haben kein Gewicht.

Doktor.

Hier sind zwanzig.

Scapin.

Kein Gedanke!

Immer weiter!

Doktor.

Ich erkranke,
Es vergeht mir das Gesicht!
Nimm die dreißig —

Scapin.

Laßt doch sehen!

Scapin nimmt das Geld, läßts in einen Beutel laufen, den er bereit hält, reicht aber Geld und Beutel wieder hin, ohne daß es der Alte annimmt.

Dreißig! Es wird nicht geschehen,
Es ist wider meine Pflicht!

Doktor.

Hier noch fünf und nun nichts drüber!

Scapin läßt sie in den Beutel zählen, dann wie oben.

Scapin.

Glaubt, mir ist das Leben lieber,
Ich laufe! Ich eile,
Ich sags dem Richter an.

Doktor.

Ach bleibe, verweile!
Was hab ich dir getan?

Scapin.

Wollt ihr, daß ich auf den Galgen
Warten soll?

Euer Markten ist nur eitel;
Nehmt zurück den ganzen Beutel,
Oder macht die funfzig voll.

Doktor.

Schönster Teil von meinen Freuden,
Sollst du so erbärmlich scheiden?
Es greift mir das Leben an.

Scapin.

Herr! Nun, habt Ihr bald getan?

Doktor.

Hier die funfzig! O schreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er sein Wort nur hält!

Scapin beiseite.

Schelte und brumme,
Wüte und tobe!
Ich habe das Geld.

Doktor.

Ich zahle voraus,
Ich bin ein Tor.

Scapin.

Man nimmt voraus,
Man sieht sich vor. —
Nun, seid nur ruhig!
Von Schmach und Strafen
Befrei ich euch.

Doktor.

Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht schlafen.
Nur fort! nur gleich!

Scapin.

In das Gewölbe
Schieb ich sie sachte,
Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.

Doktor.

Hier sind die Schlüssel,
Und im Gewölbe
Ist auch durch Zufall
Ein Sack schon bereit.

Scapin.

Sachte, sachte
Bring ich sie fort.

Doktor.

Stille, stille
Bringe sie fort!

Sie schieben sie mit dem Sessel hinaus.

Vierter Akt.

Gewölbe mit einer Türe im Grunde.

Scapine kommt zur Türe heraus und sieht sich um.

Bin ich allein? Wie finster hier und stille!
O glücklich der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt sich gleich, wie hoher Götter Wille,
Selbst die Gefahr macht ihn beglückt.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;
Und nach einsam langem Sehnen
Bringen auch verschmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Lust.
Nacht, o holde! —

Es schleicht mit leisen Schritten
Die List in deinen Schatten;
Sie suchet ihren Gatten,

Den Trug! — Im stillsten Winkel
Entdeckt sie ihn! — und freudig
Drückt sie ihn an die Brust.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

Scapin
sieht zur Seitentür herein.

Es kommt mit leisen Schritten
Dein Freund durch Nacht und Schatten:
Erkennst du deinen Gatten?
Und in dem stillen Winkel
Entdeckt er dich, und freudig
Drückt er dich an die Brust!

Scapine.

Wer schleicht mit leisen Schritten?
Wer kommt durch Nacht und Schatten?
Begegn ich meinem Gatten
In diesem toten Winkel?
Willkommen! Welche Freude!
O komm an meine Brust!

Beide.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages schöne Freundin!
Laß den Schleier uns umgeben,
Der um deine Schultern fällt.

Scapine.

Ists glücklich? Ists gelungen?

Scapin.

Hier ist das Geld errungen!

Scapine.

O schön! O wohl erworben!

Scapin.

Er ist mir fast gestorben.

Zu Zwei.

Das ist die eine Hälfte;
Wie wand und krümmt er sich!

Scapine.

Du hast die eine Hälfte;
Die andre bleibt für mich.

Scapin.

Nun ist es Zeit, ich geh mich zu verstecken.
Er glaubt, ich habe dich im Sacke fortgebracht.
Nun ruf und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht.

Scapine.

Wie wird der arme Tropf erschrecken!
Hörst du? Von ferne durch die Nacht
Ein Wetter zieht herbei. Der Donner mehrt das Grausen.
Er soll hervor, und schlief er noch so fest!
Geh nur! Ich will im alten Nest
Wie sieben böse Geister hausen.

Scapine allein.

Sie im tiefen Schlaf zu stören,
Wandle näher, Himmelsstimme!
Mit posaunenlautem Grimme
Rufe zu, daß sie es hören,
Die mich grausam hergebracht!
Rollet, Donner! Blitze, senget!
Was ist über mich verhänget?
Wer verschloß mich in die Nacht?

Scapin schaut zur Türe herein.

Er kommt, mein Schatz, er kommt!
Ich hör ihn oben schleichen.
Dein Toben hat ihn aus dem Bett gesprengt.
Nichts wird der Furcht, nichts dem Entsetzen gleichen.
Ein schwer Gericht ist über ihn verhängt!

Scapin ab. Scapine horcht und zieht sich an die hintere Türe zurück.

Doktor
mit einer Laterne.

Still ist es, stille!
Stille, so stille!

Regt sich doch kein Mäuschen,
Rührt sich doch kein Lüftchen,
Nichts, nichts!
Regt sich doch und rühret sich doch nichts!
War es der Donner?
War es der Hagel?
War es der Sturm,
Der so tobte, so schlug?
Still ist es, stille!

Scapine
inwendig ganz leise, kaum vernehmlich.

Ach!

Doktor.

Hä?

Scapine
mit verstärkter Stimme, doch immer leise.

Ach!

Doktor.

Was war das?

Scapine lauter.

Weh!

Doktor
an der Vorderseite niederfallend.

O weh!

Scapine
immer inwendig leise und geistermäßig.

Ach! zu früh
Trugen sie
Mich ins Grab,
Ins kühle Grab.

Doktor
immer an der Erde.

Ach, sie kommt wieder;
Denn in dem Sacke
Trug sie mein Diener
Schon lange davon.

Scapine wie oben.

Die ihr es höret,
Die ihrs vernehmet,

Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut!

Doktor
der sich aufzuheben sucht und wieder hinfällt.

Oh! wär ich von hinnen!
Wo find ich die Türe?
Mich tragen die Füße,
Die Schenkel nicht mehr.

Scapine.

Früh sollt ich sterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schicksal,
Das jugendliche Blut!

Doktor.

Ach, ich muß sterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre schon Tag!

Scapine in weißem Schleier an die Türe tretend.

Welch ein Schlaf? Welch Erwachen!
Ein schauerlicher Ort, ein traurig Licht!

Sie kommt weiter hervor.

Wie trüb ist mirs,
Mir schwankt der Fuß,
Wie matt!

Sie erblickt den Alten auf der Erde.

Ihr Götter! Welch ein Nachtgesicht!

Doktor.

Wer rettet mich aus der Gefahr!
Ach! Das Gespenst wird mich gewahr!
Laß ab! Quäle mich nicht,
Unruhiger, unglückselger Geist!
Ich bin an deinem Tode nicht schuldig.
Oh! — Weh mir, weh!

Scapine wankend.

Weh mir!
Wo bin ich?
Wer hat mich hergebracht?

Rede! Wie ist mir?
Bin ich noch im Leben?
Bin ich mir selbst ein Traumgesicht?

Doktor indem er aufsteht.

Ich wollte dir gar gerne Nachricht geben,
Allein ich weiß es selber nicht.

Scapine.

Ach, nun erkenn ich dich! Weh mir,
Soll meine Not und meine Qual nicht enden?
Ich lebe noch und bin in deinen Händen!

Ich fühls an diesen Schmerzen,
Noch leb ich, aber welch ein Leben!
Weit besser wärs, dem Herzen
Den letzten Stoß zu geben.
Vollende, was du getan!

Doch wie? In deinem Blick zeigt sich Erbarmen.
Ach hilf mir! Rette mich!
Du bist ein Arzt.
Ein göttlicher, kunstreicher Mann,
Lindre diese Qualen!
Ich weiß, du kannst, was keiner kann;
Ich will dirs hundertfach bezahlen.

O kannst du noch Erbarmen,
Kannst du noch Mitleid fühlen,
So rette mich! Hilf mir Armen!
Lindre die Qual! Erbarmen!
Dein Erbarmen!
Zu deinen Füßen fleh ichs an!

Doktor.

Gerne, alles steht zu Diensten, was ich habe.
Steh nur auf!
Theriak! Mithidrat!
Komm herauf! Komm mit!

Im Begriff, sie wegzuführen, hält er inne.

Nein, warte, warte!
Ich will dir alles bringen.

Beiseite.

Hätt ich sie nur zum Hause hinaus.

Der Bösewicht!
Hat mir sie auf dem Halse gelassen.

Laut.

Wart nur, ich bringe dir gleich
Die allerstärksten Gegengifte.
Dann nimm sie ein,
Und frisch mit dir davon,
Und laufe, was du kannst,
Sobald nur möglich ist,
Dein Bette zu erreichen.

Er will fort.

Scapine.

Halte, halt!
Du redest nicht wahr,
Du sprichst nicht ehrlich,
Ich merke dirs an.
Sieh mir in die Augen!
Neuer Verrat
Steht an der Stirne dir geschrieben!
Nein, nein, ich seh schon, was es soll!
Du willst mit einer frischen Dose
Mein armes Herz auf ewig
Zum Stocken,
Meine Zunge zum Schweigen bringen,
Mein Eingeweid zerreißen! —
Weh! O welch ein Schmerz!

Nein, nichts soll mich halten!
Teuer verkauf ich den Rest des Lebens.
Mein Geschrei tönt nicht vergebens
Zu den Nachbarn durch die Nacht.

Doktor.

Stille, stille! Laß dich halten!
Du bist nicht in Gefahr des Lebens.
Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
Meine Nachbarn durch die Nacht.

Scapine.

Nein, ich rufe.

Doktor.

Stille! Stille!

Scapine.

Keinen Augenblick
Versäum ich.
Ich fühle schon den Tod.

Doktor.

O Mißgeschick!
Wach ich oder träum ich?
Es verwirret mich die Not.

Scapine.

Ich weiß es wohl,
Ich habe Gift,
Und habe von dir keine Hilfe zu erwarten.
Entschließe dich!
Bezahle mir
Gleich funfzig bare Dukaten,
Daß ich gehe,
Mich kurieren lasse;
Und ist nicht Hilfe mehr,
Daß mir noch etwas bleibe,
Ein elend halb verpfuschtes Leben hinzubringen.

Doktor.

Weißt du auch, was du sprichst?
Fünfzig Dukaten!

Scapine.

Weißt du auch, was das heißt,
Vergiftet sein?

Nein, nichts soll mich halten:
Teuer verkauf ich den Rest des Lebens.

Doktor.

Stille, laß dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!

Scapine.

Es mehren sich die Qualen.
Meinst du, es sei ein Spiel?

Doktor.

Noch einmal zu bezahlen!
Himmel, das ist zu viel!

Auf den Knien.

Barmherzigkeit!

Scapine.

Vergebens!

Doktor.

Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!

Scapine.

Bezahle!

Doktor.

Sie sind mit einem Male
Fort! Hin! Fort! Hin!

Sie nötigt den Alten, nach dem Gelde zu gehen.

Scapin der hervortritt.

Zu zwei.

Es stellet sich die Freude
Vor Mitternacht noch ein;
Die Rache, die List, die Beute,
Wie muß sie die Klugen erfreun!

Da sie den Alten hören, verbirgt sich Scapin.

Doktor

mit einem Beutel.

Laß mich noch an diesem Blicke,
Mich an diesem Klang ergetzen!
Nein, du glaubest,
Nein, du fühlst nicht,
Welches Glücke
Du mir raubest;
Nein, es ist nicht zu ersetzen!
Ach! Du nimmst mein Leben hin.

Den Beutel an sich drückend.

Sollen wir uns trennen?
Werd ich es können?

Ach, du Rest von meinen Freuden,
Sollst du so erbärmlich scheiden?
Ach! Es geht mein Leben hin!

Scapine

die unter voriger Arie sich sehr ungeduldig bezeigt.

Glaubst du, daß mir armem Weibe
Nicht dein Becher Gift im Leibe
Schmerzen, Jammer,
Ein elend Ende bringt?

Sie reißt ihm den Beutel weg.

Ists auch wahr?
Leuchte her!

Doktor

nimmt die Laterne auf und leuchtet.

Welcher Schmerz!

Scapine.

Ganz und gar
Ists vollbracht.
Gute Nacht!
Geschwind, daß ich mich rette!

Sie eilt nach der Türe, der Alte sieht ihr verstummt nach. Sie kehrt um, naht sich ihm und macht ihm einen Reverenz.

Geh, Alter, geh zu Bette!
Geh zu Bette,
Und träume die Geschichte.
So wird der Trug zunichte,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Scapin hervortretend.

Geh, Alter, geh zu Bette!

Zu zwei.

Geh zu Bette!

Scapin.

Und träume die Geschichte!

Zu zwei.

So wird der Trug zunichte,
Wenn List mit List zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Doktor.

Was ist das?
Was seh ich?
Was hör ich da?

Beide.

Höre nur und sieh:
Das Geld war unser,
Und ist es wieder,
Und wird es bleiben.
Gehabt Euch wohl!

Doktor.

Was muß ich hören?
Was muß ich vernehmen?
Welche Lichter
Erscheinen mir da?
Nachbarn, herbei!
Ich werde bestohlen.

Scapine zu Scapin.

Eile! O eile,
Die Wache zu holen,
Daß dieser Mörder
Der Strafe nicht entgeh!

Doktor.

Diebe!

Scapine

wirft sich Scapin in die Arme, der die Gestalt des Krüppels annimmt.

Gift!

Doktor.

Diebe!

Scapin.

Rattengift!

Scapine mit Zuckungen.

Ich sterbe!
Ai!

Doktor.

Still!

Scapine.

Ai! Ai!

Doktor.

Still! Still!

Scapine.

Ich sterbe!
Ach weh! Ach weh!
Es kneipet, es drücket,
Ich sterbe, mich ersticket
Ein kochendes Blut!
Ich sterbe!

Doktor.

Himmel, verderbe
Die schändliche Brut!

Scapine an der einen, Scapin an der andern Seite.

Hört ihr die Münze?
Hört ihr sie klingen?

Sie schütteln ihm mit dem Beutel vor den Ohren.

Scapine.

Kling ling!

Scapin.

Kling ling!

Beide.

Kling! ling! ling!

Doktor.

Mir will das Herz
In dem Busen zerspringen!

Beide.

Kling ling! Kling ling! ling!

Doktor.

Diebe!

Beide.

Mörder! Gift!

Scapine

in der Stellung wie oben.

Ich sterbe!

Doktor.

Stille! Stille!

Scapine.

Wer muß nun schweigen?

Scapin.

Wer darf sich beklagen?

Doktor.

Ihr dürft euch zeigen?
Ihr dürft es wagen?
Diebe!

Beide.

Mörder!

Doktor.

Stille! Still!

Beide.

Hört ihr die Münze?
Hört ihr sie klingen?
Kling ling!

Scapine
in der obigen Stellung.

Ich sterbe!
Mir siedet das Blut!

Doktor.

Himmel, verderbe
Die schändliche Brut!

Scapine.

O weh!

Doktor.

Ich weiß nicht, lügen sie?
Ich weiß nicht, betrügen sie?
Ich weiß nicht, sind sie toll?

Beide.

Ha! Ha! ha! ha!
Seht nur, seht!
Wie er toll ist!

Wie er rennt!
Ach er kennt
Sich selbst nicht mehr!
Ach es ist um ihn getan!

Doktor.

Welche Verwegenheit!

Beide.

Keine Verlegenheit
Ficht uns an.

Scapine.

Ai!

Doktor.

Stille!

Beide.

Hört ihr sie klingen?

Doktor.

Diebe!

Beide.

Mörder!

Doktor.

Stille!

Beide.

Wie er toll ist!
Wie er rennt!
Seid doch bescheiden!
Geht, legt euch schlafen!
Träumt von dem Streich!

Doktor.

Soll ich das leiden?
Kerker und Strafen
Warten auf euch.

Die ungleichen Hausgenossen

Erster Akt.

Park.

Rosette.

Ich hab ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück.

Er kommt! Er kommt!
Ich sah ihn von dem Pferde steigen.
Wie frisch! Wie flink!
Er bringt gewiß die gute Nachricht,
Daß die Gräfin,
Seine Gebieterin,
Noch heute unser Haus
Mit ihrer Gegenwart
Beglücken wird.
Welche Freude ihrer Schwester,
Der Baronesse, meiner gnädgen Frau,
Welch Vergnügen ihrem Schwager,
Dem Baron.
Und welche Wonne mir!
Und mir! Warum?
Gestehe, zartes Herzchen,
Der Bote freut dich mehr,

Mehr als die Botschaft, die er bringt.
Er kommt mir nach!
Er ist nicht weit!
Ich muß, um mich zu fassen,
Noch einen Augenblick
In diese Büsche gehn.
Ja Flavio, du hast in meinem Herzen
Zu viel gewonnen,
Ich darf es mir, dir darf ichs nicht gestehn.

Sie geht ab.

Flavio.

Hier muß ich sie finden,
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ists Hoffnung? Sinds Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück.

Wo bist du? Fliehe nicht vor mir!
Wo bist du, schönes süßes Kind?
So hab ich nie geritten,
Nie so toll gejagt,
Als seit ich dieses Schloß
Von fern erblickte.
Ja es ist wahr,
Mehr als ich selber glaubte,
Ich liebe sie.
Und die Entfernung,
Das Geräusch der Welt,
Die Lust des Lebens
Hat jenen sanften, starken ersten Eindruck
Nicht geschwächt.
In deiner Nähe
Bin ich der leichte Mensch nicht mehr.
Ja ja, ich liebe dich.

O komm, o komm
Und laß ein zärtliches Geständnis
Dir nicht zuwider sein.
Ich höre rauschen! Gehen!
Ja sie ists.

Rosette tritt auf.

Flavio.

Willkommen, schönes Kind!

Rosette.

Mein Herr! Willkommen,
Es freut mich, Sie zu sehn.

Flavio.

Und mich entzückt es.

Flavio.

Wie wohl mir geschehen,
Sie wieder zu sehen,
Bekennet mein Blick.

Rosette.

Uns ist, Sie zu sehen,
Viel Freude geschehen,
Ich schätze das Glück.

Flavio.

Es eilet mit Schlägen
Mein Herz dir entgegen,
O tritt nicht zurück.

Rosette.

Ich werde verlegen,
Sie kommen verwegen
Aus Frankreich zurück.

Flavio beiseite.

O himmlische Träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Gewährt mir die Hoffnung,
Die Liebste, das Glück.

Rosette beiseite.

Ich irre, ich träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!

Verbergt meine Liebe,
Verberget mein Glück.

Rosette.
Wird Ihre gnädige Gräfin
Bald hier sein?

Flavio.
Binnen wenig Stunden.
Zwar ich ließ sie weit zurück
Und eilte, wie sie befahl, voraus
Die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen;
Doch brauchte sie die Eile mir
Nicht zu befehlen.

Rosette.
Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio.
Gerade von Paris.

Rosette.
Nach diesem deutschen Rittersitze!
Gewiß um des Kontrastes willen.

Flavio.
O nein, die Gräfin liebet ihre Schwester
So sehr und sehnt sich so nach ihr,
Daß selbst die Hauptstadt ohne sie
Ihr einsam scheint.

Rosette.
Doch Ihnen, der Sie keine Schwester haben?

Flavio.
Ach mir! — Sie wissen nicht, Sie glauben nicht —

Rosette.
Nur eins gestehen Sie:
Hat nicht Baronesse
In Briefen oft geklagt?

Flavio.
Worüber?

Rosette.
Verstellen Sie sich nicht.
Ich weiß, die Gräfin hat
Vertraun auf Sie.

Flavio.

Nun ja, ich weiß es wohl,
Die Baronesse ist nicht ganz
Mit dem Gemahl zufrieden,
Noch der Gemahl mit ihr.
Es ist recht lustig oder traurig,
Wie mans nimmt, zu lesen,
Wie sie beide sich verklagen.
Und doch, sie scheinen sich
Einander herzlich gut.

Rosette.

Das sind sie auch und sind
Recht herzlich gute Leute.

Flavio.

Allein warum verträgt
Sich ihre Güte nicht?
Das ist mir einmal unbegreiflich.

Rosette.

Und doch sehr einfach.

Flavio.

Nun?

Rosette.

Wie soll ich sagen
Was leicht zu sagen ist?
Sie sind nicht gleich gestimmt,
Sie finden nichts, was sie vereinigt,
Und da sie keine Kinder haben,
So hat — gesteh ichs gerade zu
Und sage frei den rechten Namen —
So hat ein jedes seinen eignen Narren.

Flavio.

Schon gut, sie werden wohl verschiedner Art,
An Schellenkapp und Jacke
Sich nicht ähnlich sein.

Rosette.

Erinnern Sie sich nicht vom vorgen Male,
Da Ihre Gräfin wenig Tage nur
Bei uns blieb?

Flavio.

Nicht einer einzigen Gestalt als Ihrer
Erinnr ich mich von jener Zeit.
Ich war noch viel zu flüchtig,
Viel zu jung
Und kümmerte in keinem Hause mich
Um etwas anders als um meine Freude.
Und wo ich Wein und schöne Augen fand,
War übrigens die innere Verfassung
Und Herr und Frau und Knecht
Für meinen Blicken sicher.

Rosette.

Der Baronesse Günstling
Ist ein Poete, *** genannt,
Der sonst nicht übel ist.
Ich leugne nicht, daß er zuweilen
Recht gute Verse macht
Und artig singt.
Allein an ihm ist unerträglich,
Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt,
Daß er zu jeder Zeit empfindet.
Er fühlet rechts und links
Die Schönheit der Natur.
Kein Baum darf unbewundert grünen oder blühn,
Kein Stern am Horizont herauf,
Die Sonne sich nicht zeigen,
Und der Mond beschäftigt ihn nun gar
Vom ersten Viertel bis zum letzten.

Flavio.

Und dann das Schönste der Natur,
Die reizende Gestalt Rosettens.

Rosette.

Sie beschämen mich.
Ja wohl empfindet er, wenn er mich sieht,
Wie er versichert, gar
Unnennbare Empfindungen.
Doch leider macht es mich nicht stolz:
Ein jedes Frauenbild
Wirkt auf sein zartes Herz

Wie jeder Stern.
Still, still, er kommt.
Ich stecke mich hier hinter diese Büsche,
Daß er uns nicht zusammen trifft.

Flavio.

Ich gehe mit.

Rosette.

Nein, nein, erlauben Sie,
In jenem Busche gegenüber
Ist auch ein guter Anstand für den Jäger.
Bemerken Sie ihn wohl, er kommt, er singt.

Sie verstecken sich auf zwei verschiedene Seiten.

Poet.

Hier klag ich verborgen
Dem tauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Ich ziehe, ich enge
Mich stille zurück.
O zärtliche Seele!
O schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Was seh ich hier! O weh!
Ein armes Tier so grausam hintergangen!
Wie? Ist dies Elysium,
Der schönsten Seele reiner Himmelssitz
Für euren möderischen Schlingen
Nicht sicher?
O zarte Gebieterin, so achtet man dein.

Rosette.

Nun sehen Sie den Herren Immersüß,
Da haben Sie ein Beispiel:
Die Drossel, die hier an der Schlinge hängt,
Macht ihm Entsetzen.
Es ist wahr, dies ist der Platz,
An dem die Baronesse sich
Gar oft gefällt,

Den sie sich angepflanzt, den sie geheiligt.
Sie liebt die Jagd nicht,
Liebt nicht, daß vor ihren Augen
Man töte, Drosseln würge,
Und doch wird hier geschossen,
Schlingen stellt man aus,
Man sucht mit Hunden durch.
Das alles tut der Baron
Gar nicht, um sie zu kränken;
Er denkt sich nichts dabei.
Allein nun geht er hin
Und schreit von Greuel,
Von Barbarei der Baronesse vor
Und malet einen Vogel, der erstickt,
So ganz erbärmlich aus.
Dann gibt es Lärm und Tränen.

Flavio.

Das kann nichts Gutes werden.

Rosette.

Wenn nun gerade der Baron
Den Widerpart von diesem Dichter
In seinem Dienste hegt.

Flavio.

Nun ja, da mag es gute Szenen geben.
Wer ist denn der?

Rosette.

Ein sonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener.
Schon bei dem selgen Herrn stand er in Gunst,
Mit dem Baron hat er in drei Kampagnen
Tapfer sich gehalten.
Das Maul ist ihm der Quere gehauen, daß er nicht ganz vernehmlich spricht.
Er ist ein ganzer Jäger,
Zuverlässig wie Gold
Und plump wie jener zart ist.
Kurzgebunden, langdenkend,
Er kann nie sich über seinen Freund erzürnen,
Seinen Feinden nie verzeihn.
Gefällig und wieder stockig ohne gleichen.

Er unterscheidet sich in einem einzgen Punkte.
Von einem Menschen, der bei Sinnen ist.

Flavio.

Ich bin begierig diesen Punkt zu wissen.

Rosette.

Er sagt es grade, wie ers denkt.
So spricht er nun auch grade von sich selbst,
Von seiner Treue, seiner Tapferkeit,
Von seinen Taten, seiner Klugheit.
Und was sein größtes Unglück ist,
Er glaubt von einem großen Hause herzustammen,
Das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte.
Das alles gibt Gelegenheit ihn hundertmal zum Besten zu haben,
Ihn zu mystifizieren, ihn zu mißhandeln.
Denn so innerlich ist seine Natur in Redlichkeit beschränkt,
Daß er nach tausend tollen groben Streichen
Noch immer traut und immer alles glaubt.
Wer hustet? Ja, er kommt, er ist es selbst.
Geschwind an unsre Plätze.
Sonst überrascht er uns.

Flavio geht ihr nach.

Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite.

Rosette.

Nein nein, mein Herr! dort, dorten ist Ihr Platz.

Pumper
mit einer Flinte, Hasen und Feldhühnern,

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick,
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Zur Küche zurück.
Hier find ich gefangen
Auch Vögel noch hangen,
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück.

Rosette.

Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio.

Das heiß ich mehr Original sein, als erlaubt ist.

Rosette.

Den kennen Sie nun auch, derb, eigen, steif und krumm.
Ein bißchen toll, nichts weniger als dumm.
Wie oft versündigt sich der gnädge Herr an ihm:
Man läßt ihn lang als Kavalier behandeln,
Gibt aus des sel'gen alten Herrn Garderobe
Ihm reiche Kleider,
Frisiert ihm die tollsten Perücken auf den Kopf.
Und treibt es so, daß er sich selbst gefällt.
Sie haben ihm sogar, als käm es von dem durchlauchtgen Vetter, den er zu haben wähnt,
Mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen Stern geschickt.
So muß er sich denn der Gesellschaft präsentieren,
Sich mit zu Tische setzen.
Und wies ihm wohl in seinem Sinne wird,
Dann geht es Glas auf Glas,
Man füttert ihn mit leckern Speisen fast zu Tode,
Der arme Kerl erträgts nicht und fällt um.
Man zieht ihn aus, legt einen schlechten Kittel ihm an,
Bemalt ihm das Gesicht mit Ruß,
Schießt ihm Pistolen vor den Ohren los,
Zündet Schwamm ihm in der Tasche an.
Mich wundert, daß er noch nicht völlig rasend oder tot ist.

Flavio.

Ich kann mir denken, wie die Baronesse leidet.

Rosette.

Unglücklicher kann niemand werden,
Als sies bei diesen Scherzen ist,
Oft halbe Tage lang hat sie geweint.
Sie dauert mich, und ich weiß nicht zu helfen.

Flavio.

Ich höre sie von ferne wiederkommen.

Rosette.

Sie sind im Streit, geschwind, uns zu verbergen!
Ich komme dann von dieser Seite,
Sie von jener, begrüßen sie und uns,

Als fänden wir sie erst,
Als hätten wir uns nicht gesehn.

Sie verstecken sich wie oben.

Pumper läuft dem Poeten nach und hält ihm die Drosseln vors Gesicht

Pumper.

Teilen Sie doch mein Vergnügen!
O der zarte Herr von Butter,
Alle Vögel kann er fliegen,
Keinen Vogel hangen sehn.

Poet.

Welch ein grausames Vergnügen!
Mit dem schönen eignen Futter
Diese Tierchen zu betrügen,
Gräßlicher kann nichts geschehn.

Pumper.

Euch wartet mehr Vergnügen,
Wenn sie mit der braunen Butter
Zierlich in der Schüssel liegen,
Werdet Ihr sie lieber sehn.

Rosette.

Pfui, ihr Herren, welch Vergnügen!
Immerfort die alten Tücken,
Stets sich in den Haaren liegen,
Wie zwei Hähne dazustehn.

Poet.

Und ich soll hier mit Entzücken
Seine toten Vögel sehn?

Pumper.

Er kann nur mit feuchten Blicken
Einen toten Vogel sehn.

Rosette.

Unser Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel sehn.

Flavio von ferne kommend.

Wenn nicht Ohr und Auge trügen,
Soll mich dieser Wald beglücken.

Herbeitretend.

Welch ein köstliches Vergnügen
Allerseits Sie hier zu sehn!

Rosette.

Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken.
Werden wir uns nicht betrügen?
Ist es unserthalb geschehn?

Poet.

Diese Freude, dies Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwidern.

Beiseite, doch so daß es allenfalls Pumper hören kann.

Leider! Leider muß ich lügen,
Mich verdrießts, ihn hier zu sehn.

Pumper.

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Nein, mir frißts in allen Gliedern,
Nicht das mindeste Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu sehn.

Flavio.

Läßt sich treu und grob nicht scheiden?
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, soll er leiden,
So empfangen sich zu sehn.

Rosette beiseite.

Wie verberg' ich mein Vergnügen,
Diese Regung, diese Freude?
Ach ich fürcht, an meinen Zügen,
An den Augen wird ers sehn.

Flavio beiseite.

Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt sich sittsam und bescheiden,
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sies herzlich, mich zu sehn.

Rosette beiseite.

Wie gebiet ich meinen Zügen?
Ach ich fürcht, er wird es sehn.

Flavio beiseite.

Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sies herzlich mich zu sehn.

Poet beiseite.

Sicher wird er sie betrügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Pumper allein laut.

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießts, ihn hier zu sehn.

Rosette laut.

Gern bekenn ich das Vergnügen
Sie, mein Herr, bei uns zu sehn.

Flavio laut.

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn.

Poet.

Wem verdankt man das Vergnügen,
Sie aus Frankreich hier zu sehn?

Pumper laut und vor sich herumgehend.

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Flavio.

Soll ein Fremder das nicht rügen,
So empfangen sich zu sehn?

Rosette.

Wer wird eine Tollheit rügen?
Lassen Sie den Narren gehn.

Flavio gegeneinander und zusammen.

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn.

Rosette.

Ja, viel Freude, viel Vergnügen,
Wieder Sie bei uns zu sehn.

Poet.

Ihm mißgönn ich das Vergnügen,
So empfangen sich zu sehn.

Pumper.

Ja, ein höchlich Mißvergnügen
Macht es mir, ihn hier zu sehn.

Flavio.

Der Freude kann nichts gleichen,
In Freundschaft und Vertrauen
Die Gegend anzuschauen,
Den Garten anzusehn.

Rosette.

Ich muß zur gnädgen Frauen,
Doch wird die Sonne weichen,
Der Abend stille grauen,
Ist erst der Garten schön.

Poet.

Sie wird ihn mir vergleichen,
Dies ist noch mein Vertrauen.
Wie wird der Flüchtling weichen!
Sie hat Augen, das zu sehn.

Pumper.

Der Bosheit kann nichts gleichen,
Das soll ich ruhig schauen?
Dem Schmetterling ich weichen,
Dem Pärchen nachzugehn?

Vierter Akt.

Poet mit Musicis, Pumper hernach mit dem Regimentstambour horchend.

Poet.

Auf dem grünen Rasenplatze
Unter diesen hohen Linden,

Werdet ihr ein Echo finden,
Das nicht seinesgleichen hat.
Übet da die Serenade,
Die der Gräfin
Heut am Abend
Sanft die Augen schließen soll.

Welch schöner Gedanke
Der zarten Baronesse!
Die göttliche Lina!
Sie ist wie ein Engel
Gefälligkeitsvoll.

Geht mit den Musicis beiseite.

Pumper hervortretend.

Auf dem großen Platz mit Sande
In der Läng und in der Breite
Habt Ihr Raum für Eure Leute,
Und da schlagt und lärmt euch satt.
Übet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken soll.

Er geht mit dem Regimentstambour ab. Serenade von blasenden Instrumenten mit Echo, die dem folgendem Auftritt zur Begleitung dient.

Poet.

Es säuselt der Abend,
Es sinket die Sonne.
Erquickend und labend,
In Tau und in Wonne,
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.
O herrliche Sonne,
Du gleichest der Gräfin,
Die blendend gefällt,
Und Luna, du mildrer Stern,
Du gleichst der holden Baronesse!

O Luna, ich vergesse
Der Sonne gar gerne,
O Luna, ich vergesse
In deinen sanften Strahlen,
In deinem süßen Lichte,
Vor deinem Angesichte
Der Sonne, der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Klarinetten,
Nur leise, nur sachte.
Ihr Hoboen! Fagotte,
Bescheiden! Bescheiden!
Sachte! Leise!
So! So!

Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin.
O näher und näher,
Du himmlische Schöne,
Hier ruht Endymion!

Welch höllischer Lärmen
Zerreißt mir die Ohren?
O weh mir, ich sterbe,
Ich seh mich verloren.

Die göttliche Stimmung
Zum Teufel ist sie.

Abscheuliche Töne!

So knirschen, so grinsen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen
Im ewigen Kerker
Zu Höllenmusiken,
Zum teuflischen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur stärker,
Damit man es höre,
Nur laut, es erwachet
Kein Schläfer davon.

Fünfter Akt.

Nacht.

Rosette allein.

Ach ihr schönen süßen Blumen,
Habt ihr drum so spät geblühet,
Um an meinem bangen Herzen
Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen, ach, zu sein.

Ja für mich hat er sie gepflückt,
Diesen Morgen wie frisch gebracht
Und an dieser Brust
Rasch mit einem Kuß zerdrückt!
Und nun welken sie zu Nacht.

Im Gemisch von Schmerz und Lust
Beglückt,
Ach wohin soll ich mich wenden?
Begleitet mich.
Lieb mir frisch aus seinen Händen
Und weit lieber nun zerknickt.

Poet.

Rosette! Rosette!
Sie hört nicht! Sie ist weiter,
Sie hat sich versteckt.
Ich sah wohl zum Garten
Verstohlen sie schleichen,
Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn bestellt.
Rosette! Rosette!

Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmut, deine Ruhe.
Wie ein Sturm in fernen Wogen
Kündet sich in meinem Busen
Ein gewaltig Wetter an.

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Rosette! Rosette!
Ich fasse mich nicht!
Ich sterbe für Wut.

Wie in diesen tiefen Schatten,
Wo nur Götter sich begegnen sollten,
Ladet sie ihn! Sie! Die unbescholten
Den besten Gatten,
Die das treuste Herz verdient!

Sie ladet ihn! Den Franzosen.
O Schande, o Schmach.
O Schmach dem Vaterlande,
O allen Deutschen Schande.
Für diesen Franzosen
Seid ihr, ihr schönen Rosen,
So lieblich aufgeblüht.

Rache!
Ja, Rache glühet selbst in Götter-Busen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde.
Diese Hand —

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Pumper.

Einen von ihren Burschen
Hat sie hierher bestellt,
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mirs nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor allen,
O du Franzose du.
Ein guter deutscher Stock
Soll dir die Rippen waschen,
Ich lehre dich
In unserm Garten naschen.

Rosette.

O glücklich der zweite
Er kommt mir zurecht.
Betrüg ich sie beide!
Das alberne Geschlecht!

Laut.

O mein Geliebter! Bester, bist du nah?

Als Flavio.

Mein süßes Kind, hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebste Turteltauben,
Girrt ihr in der Finsternis?

Rosette.

O du mein Teurer,
Du meine Seele.
Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn ich durch dich,
Fühl ich um dich.

Pumper. Poet beiseite.

Wart, ich will es dir gesegnen,
Ihm kann sie so schön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort.

Rosette als Flavio.

O meine Teure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Ist es um dich,
Ist es durch dich.

Poet, Pumper.

Wart, ich will es dir gesegnen,
Wart, es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

Der Hausball

Eine deutsche Nationalgeschichte.

An den Leser.

Die neuesten literarischen Nachrichten aus der Hauptstadt unseres Vaterlandes versichern alle einmütiglich, daß daselbst die Morgenröte des schönsten Tages einzubrechen anfange, und ob wir gleich uns ziemlich entfernt von jenen Gegenden befinden, so sind wir doch auch geneigt, eben dasselbe zu glauben. Denn gewiß, es kann eine Schar von wilden Sonnenverehrern nicht mit einer größeren Inbrunst, mit einem gewaltsameren Jauchzen und durch alle Glieder laufenden Entzücken die Ankunft der Himmelskönigin begrüßen, als unsere Wiener, freilich auf eine gleichfalls rohe Art die ersten Strahlen einer gesegneten Regierung Joseph des II. verehren. Wir wünschen ihm und ihnen den schönsten Tag. Die gegenwärtigen Augenblicke aber gleichen jenen Stunden des Morgens, wo aus allen Tiefen und von allen Bächen aufsteigende Nebel die nächste Ankunft der Sonne verkündigen. Unter vielen unlesbaren fliegenden Schriftchen haben wir eine, gleichfalls unlesbare, vorgefunden, deren Inhalt dennoch lustig und unterhaltend genug scheint, um unsern Lesern im Auszuge mitgeteilt zu werden.

In der Klasse von Menschen, die ohne Einfluß auf die Großen, und ohne von ihnen bemerkt zu sein, ihr eigenes, oft behagliches, oft unbehagliches Leben führen, ließ sich ein Hauswirt einfallen, im Hornung einen Ball bei sich auf Subskription zu geben. Er wollte nicht, wie er sagte, dadurch irgendeinen Profit machen, sondern bloß seine guten Freunde zusammen in seinem Quartier vergnügen. Er bat die Erlaubnis hierzu von der Polizei und erhielt sie.

Unser Mann hatte viele Bekanntschaft und einen leidlich bürgerlichen Ruf. In kurzer Zeit unterzeichneten sich eine Menge Gäste

beiderlei Geschlechts, sein enges Quartier, das durch mancherlei Meubles noch völlig verstellt war, machte die Bewirtung so vieler Personen unmöglich, er sah sich um und fand hinten im Hause einen großen zweideutigen Raum, der das Holz, die Hausgefäße und was man sonst sich von dieser Art denken mag, bisher in sich gefaßt hatte, ließ geschwind alles auf die Seite schaffen, den Boden aufs möglichste säubern, die Wände abkehren, und brachte nach seiner Art einen ganz schicklichen Platz zurechte.

Jeder von der Gesellschaft hatte zwei Gulden ausgezahlt, und unser Ballwerber versicherte dagegen, daß er den Saal wohl beleuchten, das Orchester stark besetzen und für ein gut zugerichtetes Souper sorgen wolle. Kaffee, Tee und Limonade sollten auch bereit sein. Maskenkleider könne ein jedes nach Belieben anziehen, nur die Larven müsse man entbehren, damit der Wirt hierüber nicht zur Verantwortung gezogen und gestraft werden möchte. Auf solche Art war die Anzahl auf 106 Personen festgesetzt, die Kasse, aus 212 Gulden bestehend, war in seinen Händen, als auf einmal ein großes Unheil den gänzlichen Umsturz derselben drohte.

Ein ausgelernter Wucherer hatte unserm teueren Wirt vor einem halben Jahr 100 Gulden dargeliehen, wofür er ihm 150 verschreiben mußte, das Präsent einer pinsbeckenen Uhr nicht mitgerechnet, welches er ihm vorher abgereicht hatte. Dieser Wechsel war zur Klage gekommen, die Klage war bis zum Arrest getrieben, und der aufmerksame Gläubiger erhielt Nachricht von dem schönen baren Gelde, das sich in des Schuldners Händen befand. Er dringt auf den Gerichtsdiener, und dieser trifft unsern Unternehmer in der Haustüre, als er eben im Begriff ist, mit der Magd auszugehen, um selbst diesmal den Markt zu besuchen. Er kündigt ihm den Arrest an, wenn er die 150 Gulden nicht im Augenblicke erlegt.

Da wir vermuten können, daß alle unsere Leser sich einen solchen Vorfall vergegenwärtigen können, wo ein Mann, der 212 Gulden in der Tasche hat, sich mit 150 Gulden vom Arreste befreien kann, so begeben wir uns des rühmlichen Vorteils der Darstellung und sagen nur, daß er diese Summe nach manchem Kampf mit Tränen erlegte und noch dazu 43 Gulden vorläufig moderierte Kosten bezahlte.

Unser lieber Wirt saß voller Verzweiflung auf seinem Stuhle, als eben ein junger Mensch voll Respekt hereintrat und um sechs Billetts zu dem Ball bat. Er legte einen Souverain d'or demütig auf das

Tischeck, nahm sechs Billetts und empfahl sich, ohne auf die Verhaltungsordnung und erlaubten Gebrauch der Masken viel zu hören.

Der Anblick des Souverains d'or, den der junge Geck gebracht hatte, in dem Augenblick, daß der Unglückliche von den Dienern der gesetzlichen Ordnung ausgezogen worden war, brachte den halb Verzweifelten wieder zu sich selbst, er zählte sein Geld. Es belief sich noch auf 31 Gulden 40 Kreuzer. Jetzt wohin damit? sprach er und dachte nach. Könnt ich nur so viel erborgen, um meinen Ball zu geben! Wär der Kredit hierzulande nicht so auf Schrauben gesetzt, lieh mir nur einer 50 Gulden auf mein ehrlich Gesicht, ich wollte ihm gern zweimal soviel davor verschreiben.

Und sogleich sprangen zwei lustige junge Bürschchen ins Zimmer, fragten um Erlaubnis, von dem Ball sein zu dürfen, legten Geld hin, er gab die Billetts dagegen, erlaubte ihnen, in Maskenkleidern zu kommen, sie eilten fort, und er wünschte sich noch viel solcher Gäste.

Das Glück, das unsern Patron wieder anlächelte, ermunterte seinen Geist zu neuen Gedanken und Erfindungen, wie er sich weiter helfen könne. Es fiel ihm ein, jedermann werde en masque erscheinen und er bedürfe also seines Galakleids mit goldnen Tressen nicht, womit er sich herauszuputzen gedacht hatte. Vielmehr würde es anständiger sein, wenn er sich gleichfalls maskiert sehen ließe. Seinen Rock, dem er Uhr und Schnalle nebst einer Dose zur Gesellschaft zu geben sich entschloß, wollte er bei einem benachbarten diensthilflichen Manne versetzen und hoffte mit dem darauf erhaltenen Gelde hinlänglich zu reichen. Die Magd wird gerufen, die Stücke werden ihr eingehändigt. ‚Eilt, was Ihr könnt,' sagt der Patron, sie behende zur Tür hinaus, und stürzt unvorsichtig die dunkle Treppe hinunter. Ein entsetzliches Geschrei macht ihren Unfall und ein übel verrenktes Bein der ganzen Nachbarschaft kund. Und ehe der Hausherr es gewahr wird und hinabeilt, hat man sie schon aufgehoben und zurechtgebracht. Er übernimmt sie aus den mitleidigen Händen und fragt eifrig nach den zu verpfändenden Sachen. Wehe ihm! Sie waren der Unglücklichen im Schreck aus den Händen gefallen und nicht mehr zu finden. Den Rock erblickte er noch, als ihn eben einer unter den Mantel schieben und forttragen wollte. Er fiel den Räuber mit großer Wut an, und als er die übrigen Sachen von den Umstehenden gleichfalls mit Heftigkeit verlangte und sie als Diebe behandelte, so entstand ein großes Murren, das sich bald in Schelten

verwandelte und mit Schlägen zu endigen drohte, wenn nicht ein vorübergehender Prokurator, ein guter Freund, sich dreingemischt und die Aufgebrachten besänftigt hätte.

Mit großer Heftigkeit und gewaltsamer Betrübnis erzählte nun unser Ballmeister den Unfall dem neuen Ankömmling. Die Knaben, durch die Neugierde herbeigelockt, hielten das Pathetische des Ausdrucks für Wirkung der Trunkenheit, sie zischten und lachten ihn aus, wodurch die beiden Freunde genötigt wurden, sich in das obere Zimmer zu begeben. Hier wurde dem Prokurator der Vorfall umständlich erzählt und ihm zuletzt das Kleid mit der Bitte vorgewiesen, 60 Gulden, so viel, als es unter Brüdern wert sei, darauf nur acht Tage lang zu borgen. Der Freund bedachte sich und willigte endlich unter der Bedingung ein, daß ihm noch für seine Familie gratis die nötigen Billetts abgegeben werden sollten. Der gedrängte Ballgeber, dem das Gewissen wegen der zu viel ausgegebenen Billetts erwachte, der einen Augenblick die Menge der Personen und die Enge des Platzes gegeneinander maß, willigte nur gezwungen drein. Er ging nach dem Kästchen und glaubte seinen Freund mit drei oder vieren abzufertigen, wie erschrack und erstaunte er aber, als dieser für sich, seine Frau, sieben Kinder, drei Dienstboten, eine Schwester, ihren Mann, Hausleute und einige Bekannte, in allem 36 Billetts verlangte. Der Verdruß, den der Meister beim Darzählen empfand, die Angst, die ihn überfiel, da er wieder allein war, wurden bald durch die 60 Gulden verscheucht, die der Prokurator in lauter Groschen überschickte. Mit so viel barem Gelde versehen, ging er, von einem alten Knechte begleitet, denn die Magd konnte noch nicht wieder auftreten, in die Gewürz-, Kram- und Zuckerläden, bezahlte das eine, ließ das andere aufschreiben und bestellte Wein in einem Kloster, wo er bekannt war. Nachmittags erschien ein abgedankter Hofkoch mit seiner Frau, die das Nötige zu der Mahlzeit vorbereiten sollten. Sie brachten in kurzer Zeit eine Menge Eßwaren zusammen, man rupfte die Vögel, spickte die Braten, sott Schinken ab und beschäftigte sich, eine Unzahl Backwerk und viele Pasteten hervorzubringen. Die Krankheit der Magd, die Ungeschicklichkeit des Knechts hatten unsern Herrn genötigt, selbst eine Schürze vorzubinden und bald hier, bald da behilflich zu sein. Es war schon zwei Uhr nach Mitternacht, und die Pfanne hatte noch nicht geruhet. Die alte Kochfrau, die sie bisher traktieret hatte, wurde auf eine andere Seite hingerufen und vertraute unserm Herrn auf einen Augenblick den heißen Stiel.

Es schmerzte ihn an seinen zarten Händen, die Butter lief ins Feuer und in dem Augenblick stand das übrige Fett in Flammen. Es spritzte, platzte, er warf die Pfanne weg und sah mit Entsetzen den Ruß in der übel geputzten Esse brennen. Er hielt nun alles für verloren. Die strenge Polizei und die akkurate Feuerordnung fielen auf seine bewegte Einbildungskraft. Er hörte die Trommeln schon gehen, sah sein Haus umringt, das Wasser triefte ihm um die Ohren, und da er das eifrige Gießen der Spritzenleute kannte, so sah er schon seinen schön aufgetischten Vorrat in gleichem Augenblick in Gefahr, zu brennen und zu schwimmen.

Die resolutere Kochfrau hatte indes einen Essenkehrer herbeigeholt, man versiegelte seinen Mund mit einem Dukaten, und ein Junge, der auf einem nassen Pfühl die brennenden Rußstücke und viel Qualm und Unrat herunter auf den Herd brachte, endigte das ganze Übel auf einmal.

Die neue Arbeit, die nunmehr entstand, die Küche zu reinigen, und die Ordnung herzustellen, brachte zugleich mit dem Schrecken unsern Hausherrn so außer sich, daß er gegen 6 Uhr halb ohnmächtig auf das Bette sinken mußte, und dort in einem Zustande einschlummerte, den wir unsern Lesern sich vorzustellen überlassen.

Aus den Briefen

1784 Januar — September 1786

An Charlotte v. Stein.

Herzlichen Dank, l. Lotte. Ja, ich werde, wie du mir es geweissagt hast, immer glücklicher werden. Am glücklichsten durch dich. Ich sehe dich nach Tische. Heute früh zeichne ich ein wenig zum freundlichen Anfang des Jahrs. Lebe wohl. Du hast, was du dir wünschest. Adieu. d. 1. Jan. 84. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe heut früh an meiner Abhandlung über den Granit diktiert und dazwischen immer an meine Geliebte gedacht und mich erinnert, wie ich von allen Höhen dieser Felsen, die ich bestiegen, zurück nach der Wohnung meiner Besten mich gesehnt habe. Wahrscheinlich ziehst du mich auch diesen Abend nach Hofe. Mittags habe ich abgesagt. Lebe wohl. Fritz war gar geschickt und gut.
d. 18. Jan. 84. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich möchte gern zum frühen Morgen hören, daß m. l. Lotte recht heiter ist. Gestern abend war es mir sehr leer bei vielen Gästen, sie waren munter, und wir lasen zuletzt ein Gespräch des Königs in Preußen mit einem Beamten, das unglaubliche Ähnlichkeit mit der Audienz des Herrn Junge beim König Opokku hat. Ich war bei Hofe geladen und habe abgesagt. Bist du wohl? Und werden wir heute zusammen sein?
d. 15. Febr. 84. G.

An F. H. Jacobi.

Ich habe es noch nicht wagen können, dir zu schreiben, denn was darf man dir sagen! Jedes Wort, es sei Anteil, Trost oder Be-

trachtung bleibt zurück. Der Gedanke an dich und deinen Zustand hat mich auf einer sonst frohen Reise, da ich das alte Ilmenauer Bergwerk wieder eröffnet, immer begleitet, und folgt mir auch hierher, wo ich von Wassern, Eise und Not, ich darf wohl sagen, umgeben sitze, und Beruf und Gelegenheit habe, menschliche Schicksale wiederzukäuen.

Herder wird dich bitten, diesen Sommer eine Reise zu uns zu machen. Wenn ich nur auch gewiß wäre, zu Hause zu sein. Ich hoffe, es soll sich tun lassen.

Wir wollen auf die kurze Dauer unseres Daseins näher zusammenrücken.

Sag mir ein Wort von deiner Gesundheit. Wie ich das schwarze Siegel sah und deines Schreibers Hand, hielt ich dich selbst für tot. Ach, warum versäumt man so viele Augenblicke, Freunden wohlzutun.

Ich bin ein armer Sklave der Pflicht, mit welcher mich das Schicksal vermählt hat, drum verzeihe, wenn ich trocken und träge scheine.

Jena, d. 3. März 1784. G.

An Charlotte v. Stein.

Eh ich das Angesicht der vortrefflichen Stände erblicke, wünsche ich ein Wort von dir zu haben, meine Beste, damit es mir wie ein Salzkörnlein den ganzen Akten- und Rechnungsbrei durchsalze und schmackhaft mache. Diesen Nachmittag spreche ich dich. Das Leiden in der Komödie sollst du mir auch versüßen.

d. 18. März 1784. G.

An Herder.

[Jena, 27. März.]

Nach Anleitung des Evangelii muß ich dich auf das eiligste mit einem Glücke bekannt machen, das mir zugestoßen ist. Ich habe gefunden — weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsägliche Freude macht —

das os intermaxillare am Menschen!

Ich verglich mit Lodern Menschen- und Tierschädel, kam auf die Spur und siehe, da ist es. Nur bitt ich, dich, laß dich nichts merken,

denn es muß geheim behandelt werden. Es soll dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird. Lebe wohl! Sonntag abend bin ich bei dir. Antworte mir nicht hierauf, der Bote findet mich nicht mehr.

Sonnabend nachts. G.

An Charlotte v. Stein.

[Jena, 27. März.]

. . . Es ist mir ein köstliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomische Entdeckung gemacht, die wichtig und schön ist. Du sollst auch dein Teil dran haben. Sage aber niemand ein Wort. Herdern kündigets auch ein Brief unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Ich habe eine solche Freude, daß sich mir alle Eingeweide bewegen. . . .

G.

An F. H. Jacobi.

Wie sehr dank ich dir, daß du mich zum Genossen deiner Trauer gemacht hast! Die Abschriften kamen eben an, als uns der Tod unsrer kleinen Prinzeß überraschte, eines Kindes von fünf Jahren, das sechs Nachtstunden krank und gegen Morgen tot war.

Ich habe nur sehnlicher gewünscht, dich wieder zu sehn. Leider bin ich den ganzen Juni abwesend, zu Anfang Juli aber kann ichs einrichten, daß ich nach Hause komme. Siehe zu, daß du es möglich machst. Das wunderliche Bild unsrer Existenz wird dir wenigstens, wenn auch nicht wohltun, doch neue Ideen geben und ein paar wahre, an dir teilnehmende Freunde findst du gewiß. . . .

Weimar, d. 31. März 1784. G.

An Charlotte v. Stein.

[Jena, 13. April.]

Mir geht es gut und freudig in der weitern Ausarbeitung des Knöchleins. Wir haben Löwen und Wallrosse gefunden und mehr Interessantes. Es wird aber nicht so auf einen Ruck gehn, wie ich dachte, und uns weiter führen. Donnerstag erwart ich das Geliebteste. Adieu, der Husar reitet fort. Daß du nur ein Wort von mir habest. G.

An Caroline Herder.

[11. Mai.]

Ich kann nicht verhindern, daß Döderlein geheimer Kirchenrat wird, so unangenehm mirs auch von mehr als einer Seite ist. Für Herdern kann ich das Vergangene nicht wieder gut machen. Die Situation, in der Sie sind, kann ich fühlen, weil ich ähnliche kenne. Nähme Herder den geheimen Kirchenrat an, betrachtete es weder als Ehre noch als Schande (denn welcher Fürst kann seinem Namen Ehre oder Schande anhängen!) so wäre er dadurch in der Klasse, in die er gehört, in der er lange sein sollte; wer vor ihm drinne ist, sei es, über alle Titulaturen rückt er ohnedies gleich über. Es fragt sich, ob Ihr das Unangenehme, das in der Sache liegt, überwinden wollt und könnt. Nimmt Herder den Titel nicht, so gebe ich euch für hier verloren; denn es wird sich alles so verbittern, daß euch die Verhältnisse unerträglich werden.

Könnte man jetzt auch Döderlein zurückhalten, so käme vielleicht in kurzem ein anderer Fall, und es wäre wieder dasselbe. Der neulich vorgeschlagene Ausweg gefällt mir selbst nicht; man mag verdrießliche Sachen wenden, wie man will, so werden sie nicht angenehm.

Soviel sag ich als Freund. Habt ihr Lust, Aussicht, Hoffnung, von hier wegzukommen, nun, so laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben, wer will, und wartet, bis ihr erlöst werdet. Wollt ihr aber, müßt ihr aber bleiben, so überwindet das Unangenehme des Momentes und Herder nehme das Dekret, wie ich meinen Adelsbrief.

Im heutigen Konseil erwartet der Herzog Antwort. Nach Herders letztem Billett muß ich nochmals alles ausschlagen. Wenn Sie mir nur vor zehn Uhr ein Wort schreiben wollten. Ich kann nichts mehr sagen, in meinem Obigen liegt alles. Adieu.

Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Minister fatal werden muß. G.

An Charlotte v. Stein.

Alles ist eingepackt, und ich habe nur noch von dir Abschied zu nehmen, wie sehr fühle ich, daß du der Anker bist, an dem mein Schifflein an dieser Reede festhält! Du innig Geliebte! Möge dir in deiner Ruhe recht wohl sein, wo du recht Zeit hast, an den Deinigen zu denken.

Herdern verlaß ich ungern, er ist gar gut, lieb und herzlich.

Die Stolbergs haben uns noch einen fröhlichen, verjüngten Tag gemacht, es ist gar hübsch, daß ich vor der Abreise noch einmal in jenen Seen der Jugend durch die Erinnerung gebadet worden. Lebe wohl. Von Eisenach mehr. Ich lebe dir ganz.

d. 3. Jun. 84. G.

An Charlotte v. Stein.

Gotha, d. 5. Jun. 1784.

Diese paar Tage her konnt ich nicht zu einer Ruhestunde kommen, meiner Lotte zu schreiben, nun soll sie wenigstens mit diesem Posttage einige Zeilen haben. Seit ich von dir bin, habe ich keinen Zweck des Lebens, ich weiß nicht, wozu mir ein Tag soll, an dem ich dich nicht sehen werde, am meisten quält es mich, wenn ich etwas Gutes genieße, ohne es mit dir teilen zu können.

Fritz ist sehr munter, ich habe ihn an alle Orte allein hingeschickt, damit er sich betragen lerne, und wie ich höre und merke, macht er es recht gut, es freut mich, dir ihn immer besser wieder zu bringen. . . .

Man hat mir allerlei schöne Sachen sehen lassen, die mich unterhalten haben. Gestern abend vertraute mir die Oberhofmeisterin Memoires pour servir à l'Histoire de Mr. de Voltaire, ecrits par lui meme, unter den feierlichsten Beteuerungen an. Man sagt, das Büchlein solle gedruckt werden, es wird entsetzliches Aufsehn machen, und ich freue mich nur darauf, weil du es lesen wirst, es ist so vornehm und mit einem so köstlichen Humor geschrieben, als irgend etwas von ihm, er schreibt vom König in Preußen, wie Sueton die Skandala der Weltherrscher, und wenn der Welt über Könige und Fürsten die Augen aufgehen könnten und sollten, so wären diese Blätter wieder eine köstliche Salbe. Allein man wird sie lesen wie eine Satire auf die Weiber, sie beiseite legen und ihnen wieder zu Füßen fallen. . . .

G.

An Charlotte v. Stein.

Eisenach, d. 7. Jun. 84.

In Gotha ist es mir recht gut gegangen, und es hat mir sehr wohl getan, meine Seele auch nur auf einige Tage ausgespannt zu haben. Einigemal überfiel mich ein recht schmerzliches Verlangen nach dir und nahm mir den Genuß des gegenwärtigen Guten. . . .

Ich bin mit der größten Gelassenheit angelangt und werde alles ebenso gleichmütig abwarten. Wie unterschieden von dem törichten dunkeln Streben und Suchen vor vier Jahren, ob ich gleich manche anmutige Empfindung voriger Zeiten vermisse. . . .

Zum Schrecken aller Wohlgesinnten geht die Rede, als sollten die Memoires des Voltaire, von denen ich schrieb, gedruckt werden, mir macht es ein großes Vergnügen, damit du sie lesen kannst. Ich soll eins der ersten Exemplare erhalten, und ich schicke es dir gleich.

Du wirst finden, es ist, als wenn ein Gott (etwa Momus), aber eine Kanaille von einem Gotte, über einen König und über das Hohe der Welt schriebe. Dies ist überhaupt der Charakter aller Voltairischen Witzprodukte, der bei diesen Bogen recht auffällt. Kein menschlicher Blutstropfen, kein Funken Mitgefühl, und Honnettität. Dagegen eine Leichtigkeit, Höhe des Geistes, Sicherheit, die entzücken. Ich sage, Höhe des Geistes, nicht Hoheit. Man kann ihn einem Luftballon vergleichen, der sich durch eine eigne Luftart über alles wegschwingt und da Flächen unter sich sieht, wo wir Berge sehn.

Lebe wohl, liebe Lotte, einige Stunden werden nun aus Pflicht verdorben, dann hoffe ich, gegen Abend einen anmutigen Spaziergang, wo ich dein mehr gedenken werde als mir gut ist.

Du fühlst doch, wie ich dich liebe.

Jeder Buchstabe dieses Briefes wird dir es sagen. . . .

D. 8. Jun. abends.

Deine lieben Briefe sind angekommen, und ach, ich bin deiner Gegenwart so gewohnt, daß sie mir kalt vorkamen, daß ich erst wieder mich gewöhnen mußte, deiner Handschrift eben den Sinn zu geben, den die Worte von deinen Lippen haben. . . .

Deinen Ring hatte ich in Gotha angesteckt, und die Leute konnten glauben, ich freute mich darüber als Kleinod. Es war dein lieber Buchstabe, meine Lotte, der meine Lust und mein Stolz war. Hier muß ich ihn verborgen halten, und mein alter gewohnter Gefährte fehlt mir auch. . . .

An Charlotte v. Stein.

[Eisenach] Mittwoch, d. 9. Jun. 84 abends.

. . . Wie eingeschränkt ist der Mensch bald an Verstand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen.

Die Stunden, die dein gehören, bring ich alleine zu; so freundlich mir die Menschen sind, kann ich doch nichts mit ihnen verkehren. Ich bin nun eingewöhnt und verwöhnt dir anzugehören und bin auf diesen Punkt abgeschnitten, das heißt, nach Lavaters Terminologie so gut wie wahnsinnig. . . .

Kannst du dir denn nichts ersinnen uns hier zu besuchen.

D. 11. Jun.

. . . Man sagt mir, ich könne in 31 Stunden in Frankfurt sein, und ich kann nicht den flüchtigsten Gedanken haben dorthin zu gehn. So hast du meine Natur an dich gezogen, daß mir für meine übrigen Herzenspflichten keine Nerve übrigbleibt. . . .

Du glaubst nicht, wie schreibfaul ich bin, an dich allein mag ich schreiben, wie ich allein mit dir reden mag. Wenn ich mit andern selbst vernünftigen Menschen spreche, wieviel Mitteltöne fehlen, die bei dir alle anschlagen. Alles, was die Menschen suchen, habe ich in dir. . . . G.

An Charlotte v. Stein.

[Eisenach] Montags, d. 14. Jun.

Ich fange wieder einen Brief an, und was habe ich dir zu sagen, als daß es mir immer schmerzlicher wird, von dir entfernt zu sein, daß ich vergebens meinen Geist, der sich an diese Richtung so sehr gewöhnt hat, nur auf Augenblicke wegzuwenden suche. Noch habe ich keine fröhliche Empfindung gehabt, seit ich hier bin, und sie wird mir auch erst bei deinem Anblick wieder werden, du lieber Inbegriff meines Schicksals.

Wenn ich mir auch vornehme, dich nicht mit meiner monotonen Leidenschaft zu unterhalten; so fließt es mir wider Willen aus der Feder.

Abends.

. . . An Wilhelm habe ich hier und da eingeschaltet und am Stile gekünstelt, daß er recht natürlich werde und habe nun den Schluß des Buchs recht gegenwärtig. Wenn ich wieder zu dir komme, wollen wir es schließen. Ich habe Liebe zu dem Werklein, weil ich denke, es macht dir Freude.

Nun gute Nacht. Fritz hat an meine Mutter geschrieben, und er rät mir gar sehr an sie zu besuchen, er kann nicht begreifen, daß ich so viel zu tun habe. G.

An Charlotte v. Stein.

[Eisenach] d. 17. Juni 84.

... Meine Nähe zu dir fühl ich immer, deine Gegenwart verläßt mich nie. Durch dich habe ich einen Maßstab für alle Frauens, ja für alle Menschen, durch deine Liebe einen Maßstab für alles Schicksal. Nicht, daß sie mir die übrige Welt verdunkelt, sie macht mir vielmehr die übrige Welt recht klar, ich sehe recht deutlich wie die Menschen sind, was sie sinnen, wünschen, treiben und genießen, ich gönne jedem das Seinige und freue mich heimlich in der Vergleichung, einen so unzerstörlichen Schatz zu besitzen.

Dir geht es in der Wirtschaft, wie mir manchmal in Geschäften, man sieht nur die Sachen nicht, weil man die Augen nicht hinwenden mag, und sobald man die Verhältnisse recht klar sieht, haben die Dinge auch bald ein Interesse. Denn der Mensch mag immer gern mitwirken, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die stille Herrschaft des Rechten befördern. ...

An Wilhelm habe ich nicht weiter geschrieben. Manchmal geh ich das Geschriebene durch und arbeite es aus, manchmal bereit ich das Folgende. Wenn ich wieder diktieren kann, soll dieses Buch bald fertig sein.

Unendlich werden dich die Memoires unterhalten. Uns andern, die zum Erbteil keine politische Macht erhalten haben, die nicht geschaffen sind, um Reichtümer zu erwerben, ist nichts willkommner, als was die Gewalt des Geistes ausbreitet und befestigt. Nun schweig ich auch ganz stille von dem Büchlein, um zu hören, was andre drüber sagen.

Wenn du es gelesen, schick es doch gleich an Herdern mit der Bitte, es noch geheim zu halten.

Fritz ist glücklich und gut. Er wird, ohne es zu merken, in die Welt hineingeführt und wird damit bekannt sein, ohne es zu wissen. Er spielt noch mit allem, gestern ließ ich ihn Suppliken lesen und sie mir referieren. Er wollte sich zu Tode lachen und gar nicht glauben, daß Menschen so übel dran sein könnten, wie es die Bittenden vorstellten.

Adieu, du tausendmal Geliebte.

An Charlotte v. Stein.

[Eisenach] d. 23. Jun. 84.

... Je älter man wird, desto mehr verschwindet das einzelne, die Seele gewöhnt sich an Resultate und verliert darüber das Detail aus den

Augen. So glaub ich auch, der Alte sah zuletzt nur die Krankheit, nicht den Kranken. Auch ist das Glück und die Frauen für die Jugend, sie bedarf keiner Hilfe und ist Hilfe reich. . . .

Nachts.

Gute Nacht Liebste. Fritz tanzt im Hemde zu Bette, ich habe ihn herzlich an mich gedrückt und fühle, daß ich nur gern um seinet- und deinetwillen lebe.

An Kayser.

Ihre Briefe und Bemerkungen machen mir viel Vergnügen, und ich finde Ursache, Sie zu beneiden, daß Sie das Land betreten und durchwandern, das ich wie ein sündiger Prophete nur in dämmernder Ferne vor mir liegen sehe.

Da Sie die alte Musik suchen und nicht finden, geht es Ihnen recht, als käme man die alten Helden aufzusuchen, und fände Pfaffen auf ihre Trümmer genistet. Die Kunst ist wie die Geschichte ein Komplex, davon wir den Effekt auf einem kleinen Punkte der Wirklichkeit vergebens suchen.

Ihre Briefe habe ich alle erhalten, den letzten von Neapel. Fahren Sie fort mit ruhigem reinen Sinne, sich an allen Gegenständen Ihres Faches zu üben, wie angenehm wäre es mir, wenn Sie das Verlangen mit zurückbrächten, ein Werk, es sei von welcher Art es wolle, zu unternehmen, wie gerne würde ich, was ich könnte, dazu beitragen. Es wird sich davon reden lassen, und wenn ich gleich jetzt in unpoetischen Umständen bin, so wird doch dieser schlafende Genius wieder zu wecken sein.

Hierbei schicke ich Ihnen einen Wechsel auf Lyon. Ich wünsche, daß Sie ihn gesund erheben mögen. Schreiben Sie mir von da, wie es Ihnen weiter gegangen ist. Leben Sie wohl und gedenken mein zur guten Stunde.

Eisenach, d. 24. Jun. 1784. G.

An J. C. Kestner.

Lange hätte ich Euch schon schreiben sollen, denn ich habe Euch noch nicht für die gute Aufnahme meiner Iphigenie gedankt.

Besonders war mir sehr lieb, daß Ihr ins Detail gegangen seid und mir gesagt habt, was Euch daran gefiel, denn ein allgemeines unbestimmtes Lob hat wenig Tröstliches und Belehrendes. . . .

Was Ihr mir von Euren Kindern schreibt, höre ich gern, glückselig der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist. Erkennts nur auch recht, wie glücklich Ihr seid und wie wenig beneidenswert glänzendere Zustände sind.

Die Grafen Stolberg haben uns besucht, es war eine sehr angenehme Erinnerung voriger Zeiten und eine neue Befestigung der alten Freundschaft.

Wann werd ich Euch einmal wiedersehen!

Grüßet Lotten, und lebt wohl, gesund und vergnügt mit den Eurigen, laßt manchmal von Euch hören und behaltet mich lieb.

Eisenach, d. 24. Jun. 1784. G.

An Charlotte v. Stein.

[Eisenach] d. 28. Jun. 84.

Nun wird es balde Zeit, liebe Lotte, daß ich wieder in deine Nähe komme, denn mein Wesen hält nicht mehr zusammen, ich fühle recht deutlich, daß ich nicht ohne dich bestehen kann. Der Ausschußtagsabschied ist signiert, nun kann es nicht lange mehr währen, ich rechne noch eine Woche, dann werde ich loskommen können. Das Wetter ist höchst elend, man kann nicht vors Tor, und was innerhalb der Mauern von Schönheiten und Artigkeiten lebt, hat allenfalls nur einen augenblicklichen Reiz für mich und kann kaum das Regenwetter balancieren, geschweige einen so wesentlichen Mangel als der ist, den ich von Morgen bis zum Abend empfinde.

Ja, liebe Lotte, jetzt wird es mir erst deutlich, wie du meine eigne Hälfte bist und bleibst. Ich bin kein einzelnes, kein selbständiges Wesen. Alle meine Schwächen habe ich an dich angelehnt, meine weichen Seiten durch dich beschützt, meine Lücken durch dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von dir bin, so wird mein Zustand höchst seltsam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da versäumt habe, mich zu harnischen, wo du mir Schild und Schirm bist. Wie freue ich mich, dir ganz anzugehören. Und dich nächstens wiederzusehen.

Alles lieb ich an dir und alles macht mich dich mehr lieben.

Der Eifer, wie du in Kochberg deine Haushaltung angreifst, von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Neigung zu dir, läßt mich deine innerlich tätige und köstliche Seele sehn. Lotte, bleibe mir, und was dich auch interessieren mag, liebe mich über alles.

An Charlotte v. Stein.

[Eisenach] d. 9. Jul.

... Nach und nach fängt sich unser hiesiger Aufenthalt an in gesellschaftliche Zerstreuung aufzulösen. Die Frauens, die, wie billig, zuerst, ich darf wohl sagen samt und sonders, es auf den Herzog angelegt hatten, nehmen nun nach und nach mit einem von der Suite vorlieb und befinden sich dabei nicht schlimmer. ...

Einige stille Augenblicke habe ich angewendet im Rousseau zu lesen, der mir durch einen Zufall in die Hände kam. Wie wunderbar ist es und angenehm, die Seele eines Abgeschiednen und seine innerlichsten Herzlichkeiten offen auf diesem oder jenem Tische liegend zu finden.

Im dritten Teile des Pontius Pilatus stehen ganz treffliche Sachen. Es ist weit weniger Kapuzinade als in den ersten, man sieht, wie Lavatern die Menschheit nach und nach immer offenbarer wird. Daß er von den albernsten Märchen mit Anbetung spricht, daß er sich mit veralteten barbarischen Terminologien herumschlägt und sie in und mit dem Menschenverstande verkörpern will, gehört so notwendig zu seinem eignen als zu des Buches Dasein. Es wird dich gewiß vergnügen und auferbauen es durchzugehn.

Vor einigen Tagen las ich, wie Voltaire jene Schriften behandelt und nun Lavater. Das Buch bleibt, was es ist, und wird nicht dazu, wozu es dieser oder jener machen möchte. Die arme beschränkte Gewalt der kräftigsten Menschen möchte gern Himmel und Erde nach ihren Lieblingsideen umschaffen und Herr über unbezwingbare Wesen werden.

Noch eine Anekdote. Die Italiener haben auf den König in Schweden, der keine königlichen Trinkgelder ausgeteilt haben mag, das ich ihm sehr verzeihe, das Verschen gemacht

Tutto vede il Conte Haga
Poco intende e nulla paga.

Der Prinz Heinrich war sehr gnädig hier. Ich habe einige Beiträge zu meinem fünften Teil im Fluge geschossen, davon mündlich ein mehreres.

Lebe wohl. Vielleicht erhältst du nun keinen Brief weiter, und ich werde zu dir wahrscheinlich gleich von Erfurt aus ohne Fritzen kommen. Er hat eine unsägliche Freude, daß er morgen mit ins Gebirge reiten darf. Adieu. Adieu. G.

An Charlotte v. Stein.

Anstatt dir so oft zu wiederholen, daß ich dich liebe, schicke ich dir durch Herder etwas, das ich heute für euch gearbeitet habe. Zwischen Mühlhausen und hier ist uns eine Achse gebrochen, und wir haben müssen liegen bleiben. Um mich zu beschäftigen und meine unruhigen Gedanken von dir abzuwenden, habe ich den Anfang des versprochnen Gedichtes gemacht, ich schicke es an Herders, von denen erhältst du es. Lebe wohl, ich werde nur einige Stunden schlafen können. Alles schläft schon um mich. Adieu.

Dingelstädt, d. 8. Aug. 1784 Abends 10 Uhr. G.

An Charlotte v. Stein.

[Brunswic, 18. d'Août.]

Voiant ces caracteres barbares etrangers a mon coeur, ce fut un tout nouveau sentiment pour moi, ces Vous me faisoit trembler et je tournai vite la feuille pour Voir s'il ny avoit pas un mot de la langue cherie, qui m'est devenue tous les jours plus chere par les expressions du veritable sentiment d'ont tu l'enrichis. O ma chere, il m'est presque impossible de poursuivre ce jeu, ma plume n'obeit qu'a regret, et ce n'est qu'avec peine que je traduis, que je travestis les sentiments originaux de mon coeur. Je ne sens mon existence que par toi, tu m'as appris a aimer moimeme, tu m'as donné une patrie, une langue, un stile, et je finirois par t'ecrire des phrases. Mon amie cela ne se peut pas. Cependant je poursuivrai car si jamais je pourrai apprendre cette langue que tout le monde croit scavoir ce sera par toi et je serai bien aise de te devoir aussi ce talent comme je te dois tant de choses qui valent beaucoup mieux. . . .

Adieu. Adieu. G.

An Charlotte v. Stein.

ce 21. d'Aout.

Je me suis sauvé ce soir de la cour pour t'ecrire quelques lignes. Nous avons vu ici de choses interessantes, nous avons fait connoissance de bien de personnes, mais en revanche nous avons eu des seances fort longues a l'Opera, a la table et ce sont surtout ces dernieres qui m'ennuyent terriblement.

Ce soir on a fait entrer des Soldats revenus de l'Amerique deguisés en sauvages, tatoués et peints c'etoit un aspect tout a fait singulier.

Je ne saurois dire qu'ils avoit l'air terrible et degoutant comme ils paroissoit aux personnes du beau monde, ils me faisoit plustot voir les efforts de l'espece humaine, pour rentrer dans la Classe des animaux. Ils n'ont aucune idee qui les eleve au dessus d'eux memes, apres avoir satisfait aux besoins les plus pressants ils regardent autour d'eux ils appercoivent les oiseaux bien peints, les quadrupedes a belle fourrure, ils se voient nuds et leur peau unie ne fait que les ennuyer. Les voila donc a imiter cette varieté dont la nature scut habiller ses enfans. Quand a leur dance et leurs manieres cela approche tres pres a celles des singes, je vous en racconterai tout ce que jai pu saisir.

Tu sais, chere Lotte, que je n'aime pas a parler des hommes dans mes lettres, tu sauras a mon retour tout ce que je pense de ceux que j'ai vu, j'ai le sentiment de ne vojager que pour toi les choses ne m'interessoit pas si je n'esperois pas de pouvoir t'en faire enfin le recit.

En attendant je puis t'annoncer, que j'ai vu a la foire un beau Zebra ou ane rayé qui m'a fait un grand plaisir. Sa forme est celle d'un veritable ane, rien moins que leste et belle, mais le dessein, dont il tient le nom, est charmant au point qu'il est impossible de le décrire ou de se l'immaginer.

Mecredi le 25. nous partirons d'ici, et je pourrai celebrer mon jour de naissance au Brocken. D'apres que je puis calculer je serai de retour a Weimar le 8. ou le 10. du mois prochain. Que je serois heureux de t'y trouver.

Adieu, ma chere. Apresant que je suis loin de toi je me chagrine de ne pas avoir fait de meilleurs arrangements pour avoir de tes lettres. C'est comme si l'air commencoit a me manquer. Adieu, je ne trouve rien dans le monde, qui te resemble ou qui puisse te remplacer ne fut ce que pour un moment. Mille Adieux.

Brunswic ce 22. d'Aout 84. G.

Il me reste encore quelques moments, je reprends la plume, car il ne paroit pas convenir a la richesse de mon amour de t'envoier une feuille toute blanche. Ah mon unique amie, chere confidente de touts mes sentiments, que je me sens un besoin de te parler, de te communiquer mes reflexions. Tu m'as isolé dans le monde, je n'ai absolument rien a dire a qui, que ce soit, je parle pour ne pas me taire et c'est tout.

Je ne sai, si je t'ai deja dit que j'ai eté asses heureux en decouvertes au Harz, si j'avois plus de loisir, je ferois surement quelque chose pour l'histoire Naturelle. Krause a fait des Desseins charmants, il en aura fait d'autres pendant que nous sommes ici, car il est resté dans les montagnes, je suis bien curieux de voir, ce qu'il a travaille.

Les caracteres de la Nature sont grands et beaux, et je pretends, qu'ils sont tous lisibles. Mais les Idees mesquines conviennent plus a l'homme parcequ'il est petit luimeme et qu'il n'aime pas a comparer son existence retrecie a des etres immenses.

Ce 23.

Ah, ma chere, quel contretemps! Le Duc a changé de plan et nous ne partions qu'en 8 jours.

J'en serois asses content, car il y a encore toutes sortes de choses a voir ici et nous connoitrons mieux notre monde en partant, si ce n'etoit pas ces terribles six heures qu'il faut passer tous les jours a table.

Aujourdhui nous avons fait un tour forcé pour voir la galerie de Saltsdalen, il y a de tres belles choses, que je souhaitterois de contempler avec toi, surtout un Everdingen de la plus grande perfection, et quelques autres, dont je te ferai un jour la description.

Je finis par un vers allemand, qui sera placé dans le Poeme que je cheris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi seule.

Gewiß ich wäre schon so ferne ferne
Soweit die Welt nur offen liegt gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächtge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,
Daß ich in dir nun erst mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

Ce 24. d'Aout 1784. G.

An Charlotte v. Stein.

[Am Abend des 17. September.]

Apres voir fini ma journée, apres avoir preparé mon dejeuné pour demain matin, il faut que je m'entretienne encore quelques moments avec toi, et ce sera pour te dire quelques nouvelles.

Tu sauras deja que le viel Oeser est ici pour peindre les petits apartemens de Mdme la Duchesse Mere, mais personne t'aura dit combien son ouvrage est beau. C'est comme si cet homme ne devroit pas mourrir tant ses talents paroissent toujours aller en s'augmentant. Les idees des Platfonds sont charmantes, elles sont executees avec un gout que l'age et le travail seuls peuvent epurer a un si haut degre, et en meme tems avec une vivacité que la jeunesse croit etre exclusivement son partage.

Haman de Koenigsberg a ecrit une petite brochure contre le traité de Mendelsohn qui a pour titre Jerusalem. J'ai toujours aimé beaucoup les feuilles Sybillines de ce mage moderne et cette nouvelle production m'a fait un plaisir bien grand que je voudrois pouvoir partager avec toi, ce qui sera difficile a cause de la matiere et de la façon dont il la traite.

Il y a des bon mots impaiables, et des tournures tres serieuses qui m'ont fait rire presque a chaque page. Apresant il faut que je relise le livre de Mendelsohn pour mieux entendre son adversaire, car il m'a eté impossible la premiere fois de le suivre toujours. Je me trouve tres heureux d'avoir le sens qu'il faut pour entendre jusqu'a un certain point les idees de cette tete unique, car on peut bien affirmer le paradoxe qu'on ne l'entend pas par l'entendement.

Bon soir, ma chere Lotte. Je me rejouis beaucoup de ce que tu ne t'endormiras pas sans avoir eu ma lettre de ce matin et sans avoir gouté de mes fruits. Quelle douce consolation que ce ne sont plus des semaines entieres qu'il faut a mes lettres pour parvenir a toi.

ce 19. du. Sept.

Jacobi est arrivé avec sa Soeur, il me fait un grand plaisir par sa presence. S'il t'étoit possible, ma chere Lotte, de te derober a ta solitude, de venir ici pour quelques jours. C'est surement un homme tres interessant et il a gagné. Tu le verrois et je te verrois. Car ma chere le desir d'etre avec toi, le besoin de te communiquer toutes mes idees existe encore dans mon coeur avec la meme vivacité.

Aujourdhui j'ai eté a Jena, j'avois mon Fritz avec moi. Je le sens bien que tu veux qu'il soit le mien. Il a eté si bon, si agreable et je l'aime tant. Adieu, je suis tout a toi. J'attends avec impatience une reponse, qui me dise que mes voeux sont exaucés.

G.

An Charlotte v. Stein.

[20. September.]

... La presence de Jacobi me seroit doublement chere si tu etois avec nous. Il m'est impossible de parler de toi a qui que ce soit, je sais que je dirois toujours trop peu, et je crains en meme tems de trop dire. Je voudrois que tout le monde te connut pour sentir mon bonheur que je n'ose prononcer. Vraiment c'est un crime de lese amitié que j'existe avec un homme comme Jacobi, avec un ami si vrai si tendre, sans lui faire voir le fond de mon ame, sans lui faire connoitre le tresor dont je me nourris. J'espere que la Herder lui parlera de toi et lui dira ce que je n'ose lui dire. G.

An F. H. Jacobi.

Dein Brief, lieber Fritz, hat mich herzlich gefreut. Diese Reise wird dir sehr heilsam sein. Du bist uns verbundner, und dein zu Hause wird dir nun auch wieder wohl tun. Die Aussicht, uns wieder zu besuchen, gibt auch Leben und Bewegung der Zukunft. Denn gewiß, man darf sich nur vom Stuhle erheben oder zur Haustüre hinausgehen, irgend etwas unternehmen; so sieht man, daß ein gutes Schicksal ist, das sich des Menschen annimmt. Wenn man sich nur bewegt, andre in Bewegung bringt; so fügt sich gar manches schön und gut, wie dir auf der Reise mit dem Bruder begegnet ist.

Ich wollte, du wärest jetzt hier, ich habe einigermaßen ruhigere Zeit. Knebel wird heute deine Stube beziehen, und er soll mit dem Mineralgeist getauft werden.

In Ilmenau, wo ich lange geblieben bin, habe ich gar gute Tage gehabt, meine Sachen gehen sehr gut und viel leichter, als ich mir es vorgestellt habe.

Nun richte ich mich auf den Winter ein, und werde wie die Schnecke eine Kruste über meine Türe ziehen und fleißig sein.

Bald schicke ich dir etwas. Die nächsten ruhigen Stunden wende ich an, die Manuskripte, die du mir zurückgelassen, durchzulesen.

Grüße Lottchen! Verzeiht nur meine ungraziöse Bewirtung. Grüße Lenchen! Und lebe wohl. Für diesmal nichts mehr.

Weimar, d. 18. Oktbr. 1784. G.

An Charlotte v. Stein.

Es geht ein Bote, und ich kann dir einen Morgengruß schicken. Es ist nicht gut, daß du so lange außen bleibst, ich habe Mutter

und Vaterland um deinetwillen zurückgesetzt, und nun muß ich diese Tage allein zubringen. Daraus kann nichts Guts entstehen. Ohne dich ist mir das Leben nur eine Träumerei, und wenn ich dich missen sollte, müßte ich eine völlige Umkehrung meines Haushaltes machen. Komm ja bald, Geliebteste. Und lebe recht wohl.

d. 28. Oktbr. 1784. G.

An C. v. Knebel.

Ich freue mich, mein Guter, daß du wohl angekommen bist und unsrer in Liebe gedenkst, möge dir dein Hin- und Herwandern zwischen Freunden und Einsamkeit recht heilsam werden.

Bald sind es zehn Jahre, daß du in mein Zimmer tratst, und mich zum erstenmal begrüßtest, wie viele wunderbare Verhältnisse haben sich an jene Stunde geknüpft. Du bist mir wie der Morgenstern des Tags, den ich hier verlebt habe. Wir rufen keine Stunde davon zurück, laß uns zusammennehmen, was geblieben, was geworden ist, und es nutzen und genießen, eh der Abend kommt.

Mein Bote bringt einen osteologischen Aufsatz an Lodern, wenn er besser gearbeitet ist, sollst du ihn auch sehen. Ich muß mir die Idee, mit der ich mich schon zu lang getragen habe, einmal wegschaffen.

Möchte dich doch auch die Liebe zu den natürlichen Wissenschaften auf eine oder die andre Weise ergreifen! Wie schön könntest du ihr nachhängen!

Mich haben die Geister hinein wie in eine Falle geführt, eine Methode, die sie mit mir öfters beliebt haben.

Ich konnte den Effekt voraussehen, den die Erscheinung des neuen Charakters in Jena machen würde, und in diesem Sinne fand ich es auch gut. Wenn du keinen Wert und Unwert drein legst, wirds auch gewiß gut sein.

Der Herzog laßt dich grüßen, er wird jetzt in Straßburg sein. Desgl. Frau von Stein und Fritz. Lebe recht wohl.

d. 30. Oktbr. 1784. G.

An C. v. Knebel.

Ich bitte dich, lieber Knebel, um die Regensburger Korrespondenz, ich kann sie nicht länger entbehren. Es ist Nachfrage darnach.

Habe Dank für die schönen Äpfel, müsse dir dagegen jeder ungeschlachte Stein zum Marzepan werden.

Ehstens schick ich mein Knöchlein und was dem anhängig, wenn du es angesehn, gibst dus an Lodern und sorgst, daß ich es gleich wiedererhalte. Ich möcht es nun los sein.

Wir haben heute eine neue Operette. Die Geister der Musik werden wenigstens in der Ferne erscheinen.

Lebe wohl. Und sag mir bald, wie dir es geht.

Jakobi hat mir alle Werke des Hemsterhuis geschickt. Sie freuen mich sehr.

Ich lese mit der Frau v. Stein die Ethik des Spinoza. Ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist, als der meinige. Lebe wohl. d. 11. Nov. 1784. G.

An F. H. Jacobi.

Vor einigen Tagen erhielt ich ein Paket, das mich deines Andenkens versicherte, denn es brachte mir die Hemsterhuisischen Schriften. Sie waren mir eine gar angenehme Erscheinung. Der Alexis hatte uns sehr in diesen Geschmack versetzt, und deine kleine Schrift über Spinoza bezieht sich auf den Aristee. Sehr willkommen war also die ganze Sammlung, wofür ich herzlich danke.

Dein Andenken ist unter uns auch lebendig, und wir haben uns neulich mit deiner Büste unterhalten, die recht gut geraten ist, und wovon ich nun einen Abguß besitze. Du wirst deinen Freunden ein angenehm Geschenk damit machen.

So ein Kunstwerk, wenn auch die Gegenwart und der ganz delikate Kunstsinn manches daran vermißt, bleibt doch für den Abwesenden sehr viel wert.

Nun habe ich gedacht, der Gips ist sehr vergänglich, in einigen Jahren sind die ersten und besten Ausgüsse mehr oder weniger verdorben, deswegen soll Klauer nun einen Kopf aus sächsischem Marmor hauen, und wenn er gerät, werde ich mich sehr freuen.

Noch mehr aber, wenn ich dir einige Güsse in Bronze liefern kann, es ist das Dauerhafteste und für deine Kinder ein schönes Andenken. Diesen Winter soll eine Probe im kleinen gemacht werden, und wenn diese glückt, soll ein metallner Fritz zu jedermanns Freude dastehn. Ich studiere nun die edle Kunst des Gießers selbst, damit es ja noch bunter in meinem Kopfe werde.

Die Gipsbüsten, die für dich und nach Münster bestellt sind, wird Klauer wohl eingepackt an meine Mutter schicken, schreibe ihr nur gleich, wohin sie den Kasten weiter spedieren soll.

Heute abend kommen Herders zu mir und Frau v. Stein. Wir werden dein gedenken. Herder liest uns, was du nun bald gedruckt lesen wirst.

Lebe wohl, du Lieber. Ich bin immer zerstreut und hin- und hergeschleppt, daß ich kaum der Gegenwärtigen, geschweige der Abwesenden genießen kann.

Lebe wohl. Grüße die Deinen.

d. 12. Nov. 1784. G.

An C. v. Knebel.

[17. November.]

Hier schicke ich dir endlich die Abhandlung aus dem Knochenreiche, und bitte um deine Gedanken drüber. Ich habe mich enthalten, das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen deutet, schon jetzt merken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Tier in nichts Einzelnem finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit den Tieren verwandt. Die Übereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem, was es ist, und der Mensch ist Mensch, so gut durch die Gestalt und Natur seiner oberen Kinnlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe. Und so ist wieder jede Kreatur nur ein Ton, eine Schattierung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studieren muß, sonst ist jedes einzelne ein toter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunkte ist diese kleine Schrift geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse, das darinne verborgen liegt.

Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre tun, so würde das noch lebendiger werden. Leider kann ich nur einen Blick auf die Natur tun, und ohne Studium der Schriftsteller, die in diesen Fächern gearbeitet haben, läßt sich auch nichts tun, ich werde mir es aufheben, bis mich das Schicksal quiesziert oder jubiliert.

Lebe wohl. Gib das Portefeuille an Lodern und schaffe, daß ich es bald wieder habe.

Schreibe mir von deinen Studien.

Lebe wohl. Lieber.

Es wäre gut, wenn wir uns in Holland einen verständigen, freundlichen Korrespondenten verschaffen könnten.

Eben erhalte ich deinen Brief und danke dir für deine Vorsorge und Liebe.

Es freut mich, daß von fremden Orten her etwas Menschliches gekommen ist, und wünsche dir immer mehr Lust und Liebe zur Erkenntnis natürlicher Dinge.

Wie es vor alten Zeiten, da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohltat war, ihnen auf den Himmel zu deuten, und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen, so ists jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen, und die Elastizität ihrer angefesselten Ballons ein wenig zu vermindern. Lebe wohl und liebe.

Herder ist über der Anthologie und ist im Übersetzen sehr glücklich und übersetzt glücklich. G.

Vom Herzog hört man nichts. Ich mutmaße, er ist in Zürich.

An den Herzog Carl August.

Bei Knebeln bin ich einige Male gewesen, er findet sich nach und nach in die Einsamkeit und in die Naturlehre. Diese Wissenschaft, hoffe ich, soll ihm von großem Nutzen sein, sie ist sicher, wahr, mannigfaltig, lebendig; man mag viel oder wenig in ihr tun, sich an einen Teil halten oder aufs ganze ausgehen, leicht oder tief, zum Scherz oder Ernst sie treiben, immer ist sie befriedigend und bleibt doch immer unendlich, der Beobachter und Denker, der Ruhige und Strebende, jeder findet seine Nahrung. Im Anfange kam sie ihm fremd vor, da er nur an Dichtkunst und Geisteswesen gewöhnt war, jetzt aber wird ihm nach und nach der Sinn aufgeschlossen, mit dem man die alte Mutter verehren muß.

d. 27. Nov. 1784.

An Caroline Herder.

[3. Dezember.]

Hier schicke ich die Überreste der Lustbarkeiten voriger Tage. Mögen sie Ihnen zur rechten Stunde kommen. Bußtagsmäßiger ist das Knochenwerk, das ich dem Manne überschicke, und bitte, die Übersetzung durchzusehen. Ich schäme mich, ihn mit dieser Kleinigkeit so oft zu plagen. Wenn die Hennen so lang über den Eiern säßen, als ich mich mit diesen Dingen beschäftige, ohne daß es ein Ende wird, die jungen Hühner müßten teuer sein. Adieu. G.

An den Herzog Carl August.

Ungern schreibe ich diesen Brief, anstatt selbst zu kommen, da ich sehe, daß es Ihnen ein Vergnügen machen würde, mich in Frankfurt zu finden. So viele innre sowie äußere Ursachen halten mich ab, daß ich Ihrem Rufe nicht folgen kann. Möge es Ihnen recht wohl gehn, und diese Reise, der es nun bald an sauern Unbequemlichkeiten nicht fehlen kann, Ihnen von recht großem Nutzen werden.

Mich heißt das Herz, das Ende des Jahres in Sammlung zubringen, ich vollende mancherlei im Tun und Lernen und bereite mir die Folge einer stillen Tätigkeit aufs nächste Jahr vor und fürchte mich vor neuen Ideen, die außer dem Kreise meiner Bestimmung liegen. Ich habe deren so genug und zu viel, der Haushalt ist eng, und die Seele ist unersättlich.

Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustand, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch so viel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in den letzten Zeiten, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab ich mich vor diesem Übel, oder wenn Sie wollen, vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr, mich zusammenzuhalten, als es scheint, und nur die Überzeugung der Notwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzt so fest hänge.

Leben Sie recht wohl und kommen glücklich wieder zu uns. Diesmal kann ich nicht mehr schreiben.

Die erwartete Frau von Reck ist angekommen, eingeholt von Bode. Es hat sie noch niemand gesehn.

Leben Sie wohl, ich bin recht neugierig auf das, was Sie uns mitbringen; denn Sie haben doch manches Wunderbare erfahren.

Weimar, d. 6. Dez. 1784. Goethe.

An den Herzog Ernst II. v. Gotha.

Durchlauchtigster Herzog
gnädigster Herr.

Endlich bin ich imstande, Ew. Hochfürstl. Durchl. die kleine Abhandlung zu überschicken, deren ich neulich erwähnte. Ich würde es

kaum wagen, wenn ich nicht so sehr überzeugt wäre, daß Ew. Durchl. auch einen geringen Versuch schätzen, der dazu dienen kann, eine nützliche Kenntnis mehr aufzuklären.

Ich werde nur erst abwarten, wie es die Herren vom Handwerke aufnehmen, daß ein Laie in einem so bekannten Lande eine neue Entdeckung gemacht haben will. Ich habe deswegen von allen weiteren Aussichten, zu denen man auf diesem Wege gelangen könnte, stille geschwiegen, um nicht zu früh durch hypothetische Behauptungen verdächtig zu werden.

Sollte diese kleine Probe Ew. Durchl. auf einen Augenblick unterhalten, so würde ich nicht verfehlen, was ich etwa weiter in diesem Fache wagen sollte, gleichfalls vorzulegen.

Es kommt mir zwar selbst wunderbar vor, wie ich nach und nach, ohne es gleichsam selbst zu bemerken, in dem Stein- und Gebeinreiche ansässig geworden bin. Es hängt in natürlichen Dingen alles so nah zusammen, daß, wenn man sich einmal eingelassen hat, man vom Strome immer weiter und weiter geführt wird.

Der ich mich zu fortdaurenden Gnaden empfehle und mich mit lebenswähriger Verehrung unterzeichne Ew. Hochfürstl. Durchl.

Weimar untertänigsten

d. 20. Dez. 1784. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

Eben wollte ich dir noch Glück auf den Weg wünschen und dich um ein Abschiedswort bitten. Lebe wohl, du Liebste, und behalte mich im Herzen. Du bist mir unentbehrlich, und jede leichte Wolke macht schon Finsternis auf meinem Erdboden.

d. 22. Dez. 1784. G.

An den Herzog Carl August.

Ihr gütiger Brief hat mich außer Sorgen gesetzt, und ich freue mich sehr, daß Sie meine Weigerung nicht übel aufgenommen haben, denn ich konnte nach meiner Überzeugung aus mehr als einer Ursache den Ort nicht verlassen. Ich wünsche, daß alles, was Sie auf der Reise tun und was Ihnen begegnet, zu Nutzen und Frommen gereichen möge.

Auch die Jagdlust gönn ich Ihnen von Herzen und nähre die

Hoffnung, daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Übels befreien werden. Ich meine die wühlenden Bewohner des Ettersbergs. Ungern erwähn ich dieser Tiere, weil ich gleich anfangs gegen deren Einquartierung protestiert und es einer Rechthaberei ähnlich sehn könnte, daß ich nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen, ein fast gelobtes Stillschweigen zu brechen, und ich schreibe lieber, denn es wird eine der ersten Sachen sein, die Ihnen bei Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden selbst und dem Verhältnis einer solchen Herde zu unsrer Gegend sage ich nichts, ich rede nur von dem Eindrucke, den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehn, es ist darüber nur eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Untertanen, Dienerschaft, die Jägerei selbst, alles vereinigt sich in dem Wunsche, diese Gäste vertilgt zu sehn. Von der Regierung zu Erfurt ist ein Kommunikat deswegen an die unsrige ergangen.

Was mir dabei aufgefallen ist, und was ich Ihnen gern sage, sind die Gesinnungen der Menschen gegen Sie, die sich dabei offenbaren. Die meisten sind nur wie erstaunt, als wenn die Tiere wie Hagel vom Himmel fielen, die Menge schreibt Ihnen nicht das Übel zu, andre gleichsam nur ungern, und alle vereinigen sich darinne, daß die Schuld an denen liege, die statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorspiegeln verhinderten, das Unheil, das dadurch angerichtet werde, einzusehn. Niemand kann sich denken, daß Sie durch eine Leidenschaft in einen solchen Irrtum geführt werden könnten, um etwas zu beschließen und vorzunehmen, was Ihrer übrigen Denkens- und Handelnsart, Ihren bekannten Absichten und Wünschen geradezu widerspricht.

Der Landkommissär hat mir gerade ins Gesicht gesagt, daß es unmöglich sei, und ich glaube, er hätte mir die Existenz dieser Kreaturen völlig geleugnet, wenn sie ihm nicht bei Lützendorf eine Reihe frisch gesetzter Bäume gleich die Nacht drauf zusammt den Pfählen ausgehoben und umgelegt hätten.

Könnten meine Wünsche erfüllt werden; so würden diese Erbfeinde der Kultur ohne Jagdgeräusch in der Stille nach und nach der Tafel aufgeopfert, daß mit der zurückkehrenden Frühlingssonne die Umwohner des Ettersbergs wieder mit frohem Gemüt ihre Felder ansehen könnten.

Man beschreibt den Zustand des Landmanns kläglich, und er ists gewiß, mit welchen Übeln hat er zu kämpfen — Ich mag nichts

hinzusetzen, was Sie selbst wissen. Ich habe Sie so manchem entsagen sehn und hoffe, Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeschenk machen, und halte mir für die Beunruhigung des Gemüts, die mir die Kolonie seit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schädel der gemeinsamen Mutter des verhaßten Geschlechtes aus, um ihn in meinem Kabinette mit doppelter Freude aufzustellen.

Möge das Blatt, was ich eben endige, Ihnen zur guten Stunde in die Hand kommen.

Vor vier Wochen hätte ich es nicht geschrieben, es ist nur die Folge einer Gemütslage, in die ich mich durch einen im Anfange scherzhaften Einfall versetzt habe.

Ich überdachte die neun Jahre Zeit, die ich hier zugebracht habe, und die mancherlei Epochen meiner Gedenkensart, ich suchte mir das Vergangne recht deutlich zu machen, um einen klaren Begriff vom Gegenwärtigen zu fassen, und nach allerlei Betrachtungen nahm ich mir vor, mir einzubilden, als wenn ich erst jetzt an diesen Ort käme, erst jetzt in einen Dienst träte, wo mir Personen und Sachen zwar bekannt, die Kraft aber und der Wunsch, zu wirken, noch neu seien. Ich betrachtete nun alles aus diesem Gesichtspunkte, die Idee heiterte mich auf, unterhielt mich und war nicht ohne Nutzen, und ich konnte es um so eher, da ich von keinem widrigen Verhältnis etwas leide, und wirklich in eine reine Zukunft trete.

Die Aufmerksamkeit unsers Publici wird jetzt durch Frau von Reck beschäftigt, die Urteile sind verschieden nach Verschiedenheit der Standpunkte, woraus dieser schöne Gegenstand, der auch verschiedene Seiten haben mag, betrachtet wird. Ich kann gar nichts von ihr sagen, denn ich habe sie nur ein einzigmal gesehn. Jedermann behauptet aber, Sie würden nach Ihrer Zurückkunft der Dame die Kour machen (um mich dieses trivialen Ausdrucks zu bedienen), und die Dame würde nicht abgeneigt sein, galantfürstliche Gesinnungen zu erwidern. Denn, ob sie gleich ein Muster der Tugend und (ohngeachtet einer manchmal seltsam scheinenden Bekleidung, durch welche selbst Wieland zu viel vom Nackten gewahr wird) ein Muster der Ehrbarkeit ist, so hat sie doch gestanden, daß ihr Herz ihr schon einigemal Streiche gespielt habe, und daß sie eine besondere Freundin und Verehrerin von Fürsten sei, die ihre Menschheit nicht ausgezogen haben.

An einer Schlittenfahrt wird mit großem Eifer gearbeitet, bis jetzt haben sich die verschiednen Meinungen nicht vereinigen können.

Die Komödie schleicht in einem Torpore hin, der nur bei unserer Nation möglich ist. Die Ackermann liegt krank, und die übrigen behelfen sich, wie sie können.

Seckendorf geht morgen ab, nach dem, was er mir gesagt hat, sind seine Berliner Aussichten noch sehr entfernt. Er hinterläßt ein Singspiel, das Wolf komponiert und das der Frau Gemahlin Geburtstag verherrlichen soll. . . .

Weimar, d. 26. Dez. 1784. G.

An Knebel.

6. Jan. 1785.

Nochmals Glück zum neuen Jahr, das ich mit guten Vorbedeutungen angetreten habe, mögen sie auch meine Freunde gelten.

Die schöne Schlittenbahn hätte uns zu dir hinübergelockt, wenn nicht Frau v. Stein Gäste von Rudolstadt gehabt hätte, die hierhergekommen waren Frau v. Reck zu treffen. Diese sonderbare Frau ist auch wieder weg. Sie war hier nicht in ihrem Elemente, sie mag gern alle und jede genießen und sich überall so gut aufgenommen sehn, wie sie jeden aufnimmt. Man war ihr höflich mehr als herzlich. Mir ists wenigstens nicht gegeben gegen die Menge und mit der Menge herzlich zu sein.

An Kestner.

Aus beiliegendem Blatte werdet Ihr, mein lieber Kestner, sehen, was mich in diesem Augenblicke veranlaßt, Euch zu schreiben. Ich bitte mir auf das baldigste Nachrichten von der gedachten Person zu verschaffen. Sie sitzt in Mailand und kann Dienste haben, wenn ihre Angaben wahr befunden werden, so daß man ihr auch wegen des übrigen Glauben beimessen kann.

Die Kapuziner auf dem Gotthardt, die sich meiner erinnerten, haben auf Bitte ihrer Mailändischen Freunde an mich geschrieben, und da ich ihnen als ein berühmter Mann bekannt war, so glaubten sie, ich könne nichts anders als ein Professor in Göttingen sein und müßte Relationen in Hannover haben. So ist der Brief nach Deutschland gekommen und hat mich endlich hier gefunden.

Dieses Jahr war ich nahe bei Euch und konnte nicht hinüber. Wann werden wir uns einmal wiedersehn. Fast alle meine Freunde haben mich einmal besucht.

Grüßet Frau und Kinder, schreibt mir einmal wieder von Euch. Von mir ist nichts zu sagen, wenn man nicht von Angesicht zu Angesicht steht.

Lebet wohl! Antwortet bald und behaltet mich lieb.

Weimar, d. 11. Jan. 1785. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich frage nach, wie sich meine Liebe befindet, und schicke ihr hier einen Griechen von Stolbergischem Geschlecht. Ich bin soweit verdorben, daß ich gar nicht begreifen kann, was diesem guten Mann und Freunde Freiheit heißt. Was es in Griechenland und Rom hieß, begreif ich eher.

Jeder sucht seinen Himmel außerwärts, wie glücklich bin ich, daß ich meinen so nah habe. Ich bin ganz wohl.

D. 11. Jan. 1785. G.

An F. H. Jacobi.

Den Wein habe ich mir wohl schmecken lassen und noch nicht gedankt. Verzeih, ich bin lahm zum Briefschreiben. Das Gegenwärtige drängt so auf mich zu, daß ich nur sehen muß, wie ich durchkomme. Wir haben neulich deine Gesundheit recht herzlich getrunken, möchte die Wirkung unsrer Wünsche recht kräftig zu dir gelangt sein.

Ich übe mich an Spinoza, ich lese und lese ihn wieder und erwarte mit Verlangen, bis der Streit über seinen Leichnam losbrechen wird. Ich enthalte mich alles Urteils, doch bekenne ich, daß ich mit Herdern in diesen Materien sehr einverstanden bin. Teile ja alles mit, was du von Hamann empfängst. Gott erhalt ihn noch lange, da uns Nathan entronnen ist. Die Krethi und Plethi sterben nicht aus, und der Kinder Zerujah sind soviel, mit denen man nichts zu schaffen haben mag.

Danke der Fürstin für die Hemsterhuisischen Schriften. Hier kommt Alexis. Eh ich eine Silbe μετα τα φυσικα schreibe, muß ich notwendig die φυσικα besser absolviert haben. In diesen bin ich fleißig, wie es die Zeit und der Zustand meines hin und her gezerrten Gemütes leiden.

Mein Osteologischer Versuch, wodurch ich den berüchtigten Zwischenknochen auch dem Menschen zueigne, ist an Campern fort. Wünsche

mir Glück zu dieser neu betretnen Laufbahn. Ehstens werde ich den Cassler Elefantenschädel kürzlich kommentieren und was alles darauf folgen wird.

In meiner Stube keimt Arbor Dianae und andre metallische Vegetationen. Ein Mikroskop ist aufgestellt, um die Versuche des v. Gleichen genannt Rußwurm mit Frühlingseintritt nachzubeobachten und zu kontrollieren. Ich mag und kann dir nicht vorerzählen, worauf ich in allen Naturreichen ausgehe. Des stillen Chaos gar nicht zu gedenken, das sich immer schöner sondert und im Werden reinigt.

Wenn mir nicht manchmal eine rhythmische Schnurre durch den Kopf führe, ich kennte mich selbst nicht mehr.

Daß ich dir noch einmal für die Kobels danke! Sie sind ganz vortrefflich und rechte Stärkung für den Künstlersinn.

Herder soll deine Büste haben. Hätte uns Lenchen bei der Arbeit beigestanden, so wäre sie wohl besser. Es geht nichts über ein frisches liebendes Weiberauge, und hiermit noch einen Gruß an die Deinigen und gute Nacht.

Weimar, d. 12. Jan. 1785. G.

Frau v. Stein grüßt dich.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin so fleißig und dabei so vergnügt, es geht mir so gut von statten, daß ich meine, ich sei gegen sonst im Himmel. In diesem Paradiese fehlt mir nichts, als daß mein kleines Kabinett dich nicht beherbergt, und mein Windöfchen dich nicht wärmt. Hier sind Knebels Briefe. Lebe wohl. Was treibst du heute?

Den 19. Febr. 1785. G.

An J. G. Herder.

Dein Manuskript habe ich auf heute früh gespart, um wenigstens die ersten Stunden des Sabbaths zu feiern und es mit reinen Augen zu lesen. Es ist vortrefflich und wird gar gut aufs Publikum wirken. Zu dem ganzen Inhalte sage ich ja und Amen, und es läßt sich nichts bessers über den Text: Also hat Gott die Welt geliebt! sagen.

Es ist auch sehr schön geschrieben, und was du nicht sagen konntest, noch jetzt schon wolltest, ist schön vorbereitet und in glückliche Hüllen

und Formen gebracht. Ich danke dir! Lebe wohl. Grüße die Frau. Ich sehe dich bald.

Nur zwei Stellen habe ich angestrichen. Lebe wohl.

Geben vom Rade Ixions d. 20. Febr. 1785. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe es oft gesagt und werde es noch oft wiederholen, die Causa finalis der Welt- und Menschenhändel ist die dramatische Dichtkunst. Denn das Zeug ist absolut zu nichts zu brauchen. Die Konferenz von gestern Abend ist mir wieder eine der besten Szenen wert. Wie befindest du dich, Gute? Ich will meine Sachen wegmachen und diesen Abend bei dir sein. Lebe wohl und sag mir ein Wort.

D. 3. März 1785. G.

An Charlotte v. Stein.

Bei Knebeln ist recht gut sein. Ich habe ein artiges Stübchen, das eine freie muntre Aussicht hat. Außer meinen Geschäften erkundige ich mich nach mancherlei Verhältnissen der natürlichen Dinge, an denen mir gelegen ist. Das Kabinett, die Bibliothek, das alte lebendige Enzyklopädische Diktionär, alles wird genutzt, wie es die Kälte und die Umstände erlauben. Wir haben Kokosnüsse seziert und die Anfänge dieses merkwürdigen Baums untersucht. Ich freue mich immer, so oft mir jede Erfahrung bestärkt, daß ich auf dem rechten Wege bin, was ich dir davon erzählen kann, wird dir Vergnügen machen, noch mehr, wenn du unsre Reihe von Präparaten sehn könntest. Du wirst sie im Kabinette finden, wenn du einmal herüberkommst.

Die Kälte ist außerordentlich und die Gegend höchst schön bei dem Schnee und dem hohen Stand der Sonne. Knebel hat allerlei neues von Journalen, und sonst es ist ganz anmutig hier sein. Wenn ich Hoffnung hätte, dich hier zu sehen, wäre alles trefflich und gut. Auch unterbricht meine Ruhe der Gedanke, daß du leidest. Ich erwarte recht sehnlich das schöne Wetter, das dich ins Karlsbad führen soll.

Lebe wohl. Schreibe mir bald. Grüße Fritzen. Er soll etwas von sich hören lassen. Grüße Herders und liebe mich.

D. 8. März 1785. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich habe nur zwei Götter, dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir, was zu heilen ist, und seid die wechselsweisen Mittel gegen die bösen Geister.

Ich gehe gern in die Komödie und finde dich drinne.

Diesen Nachmittag geh ich zu Seckendorf. Vielleicht zu deinem Bruder. Lebe wohl, du Einzige. Mich verlangt recht, mit dir zu reden, ich habe vieles.

d. 15. März 1785. G.

An Merck.

Weimar, den 8. April 1785.

Ich danke dir für das überschickte Kupfer. So sieht freilich das Tier um ein gutes Teil leichter und feiner aus. Ich wünschte es einmal in Natur zu sehen, es ist ein höchst wunderbares Geschöpf, im Grunde so einfach gestaltet und so abenteuerlich wegen seiner Größe.

Ich bin recht neugierig auf deine Abhandlungen und habe nichts dagegen, wenn du mich bei Gelegenheit des Wallrosses nennen und auf eine bescheidene und ehrbare Art in euren Orden einführen willst. Wenn ich sonst etwas finde, will ich dir es auch schreiben, und es soll mir lieb sein, wenn du Gebrauch davon machen kannst. Bei mir liegt so etwas und wuchert nicht.

Ich habe noch in andern Wissenschaften z. E. in der Botanik, gar hübsche Entdeckungen und Kombinationen gemacht, die manches berichtigen und aufklären, ich weiß aber auch nicht recht, wo mit hin.

Ich bin recht neugierig zu hören, was Sömmering gesagt hat, als du ihm die Knochen vorhieltest. Ich glaube noch nicht, daß er sich ergibt. Einem Gelehrten von Profession traue ich zu, daß er seine fünf Sinnen ableugnet. Es ist ihnen selten um den lebendigen Begriff der Sache zu tun, sondern um das, was man davon gesagt hat. Auf Campers Antwort verlangt mich auch höchlich. . . .

An Charlotte v. Stein.

[24. Mai.]

Der Herzog, der wie bekannt, ein großer Freund von Gewissensreinigungen ist, hat mir vor seiner Abreise noch eine Besoldungszulage von 200 rh gemacht und 40 Louisd. geschickt auf die Karlsbader Reise.

Ich sehe dich doch im Garten. Lebe wohl. G.

An Charlotte v. Stein.

Du wirst nun auch meinen zweiten eilfertigen Brief mit den Schwämmen erhalten haben, ich schreibe dir den dritten immer auf dein Papier. Wärest du mit mir, du würdest dich meines Wohlseins freuen, wenn ich nur auch des deinigen versichert sein könnte. Ich habe wieder einige Kapitel an Wilhelm diktiert und etwas an meiner Gebirgslehre geschrieben. Eine neue englische Mineralogie hat mich wieder aufgemuntert.

Der Tod der Werthern ist wohl unvermutet. Der Bergsekretär brachte ihn voreilig Knebeln vor, der sehr frappiert war. Das ist das Wunderlichste an dem Zusammenhang der Dinge, daß eben die wichtigsten Ereignisse, die dem Menschen begegnen können, keinen Zusammenhang haben. Klinkowströms Gesellschaft in Karlsbad wird wohl entbehrlich sein, wenn er nur ein wenig Luft zu Hause kriegt. Ich denke, er läuft auch nicht lange.

An Wilhelm habe ich fortgefahren, vielleicht tut er diesmal einen guten Ruck. Ich denke immer dabei an die Freude, die ich dir damit machen werde. Der Anfang dieses Buchs gefällt mir selbst. Sonst sind wir fleißig hinter den Steinen her, und Knebel wird recht wacker.

Liebe mich, du Gute. Das nächstemal, daß ich Felsen besteige, bist du mir näher.

Staff hat mir die schönsten Morcheln geschenkt, um mich zu bestechen. Ich bringe sie mit, um sie mit dir zu verzehren.

Fritz ist lustig und gut. Lebe wohl. Grüße Steinen und wünsche ihm glückliche Reise, wenn es noch Zeit.

Auch der Herzogin empfiehl mich noch einmal.

[Ilmenau,] Dienstag d. 7. Jun. 1785. G.

An F. H. Jacobi.

Schon lange haben wir deine Schrift erhalten und gelesen. Ich mache Herdern und mir Vorwürfe, daß wir so lange mit unsrer Antwort zögern, du mußt uns entschuldigen, ich wenigstens erkläre mich höchst ungern über eine solche Materie schriftlich, ja, es ist mir beinahe unmöglich.

Darüber sind wir einig und waren es beim ersten Anblicke, daß die Idee, die du von der Lehre des Spinoza gibst, derjenigen, die wir davon gefaßt haben, um vieles näher rückt, als wir nach deinen

mündlichen Äußerungen erwarten konnten, und ich glaube, wir würden im Gespräch völlig zusammenkommen.

Du erkennst die höchste Realität an, welche der Grund des ganzen Spinozismus ist, worauf alles übrige ruht, woraus alles übrige fließt. Er beweist nicht das Dasein Gottes, das Dasein ist Gott. Und wenn ihn andre deshalb Atheum schelten, so möchte ich ihn theissimum, ja christianissimum nennen und preisen.

Schon vor vierzehn Tagen hatte ich angefangen, dir zu schreiben, ich nahm eine Kopie deiner Abhandlung mit nach Ilmenau, wo ich noch manchmal hineingesehen habe und immer wie beim Ärmel gehalten wurde, daß ich dir nichts drüber sagen konnte. Nun verfolgt mich dein Steckbrief hierher, der mir schon durch Siegel und Inschrift das Gewissen schärfte.

Vergib mir, daß ich so gerne schweige, wenn von einem göttlichen Wesen die Rede ist, das ich nur in und aus den rebus singularibus erkenne, zu deren nähern und tiefern Betrachtung niemand mehr aufmuntern kann, als Spinoza selbst, obgleich vor seinem Blicke alle einzelnen Dinge zu verschwinden scheinen.

Ich kann nicht sagen, daß ich jemals die Schriften dieses trefflichen Mannes in einer Folge gelesen habe, daß mir jemals das ganze Gebäude seiner Gedanken völlig überschaulich vor der Seele gestanden hätte. Meine Vorstellungs- und Lebensart erlaubens nicht. Aber wenn ich hineinsehe, glaub ich ihn zu verstehen, das heißt: er ist mir nie mit sich selbst in Widerspruch, und ich kann für meine Sinnes- und Handelnsweise sehr heilsame Einflüsse daher nehmen.

Deswegen wird es mir schwer, was du von ihm sagst, mit ihm selbst zu vergleichen. Sprache und Gedanke sind bei ihm so innig verbunden, daß es mir wenigstens scheint, als sage man ganz was anders, wenn man nicht seine eigensten Worte braucht. Wie oft hast du nicht ganze Stellen aus ihm untersetzen müssen. Du trägst in anderer Ordnung, mit andern Worten seine Lehre vor, und mich dünkt, die höchste Konsequenz der allersubtilsten Ideen muß dadurch oft unterbrochen werden.

Verzeih mir, der ich oft an metaphysische Vorstellungsart Anspruch gemacht habe, daß ich nach so langer Zeit nicht mehr und nichts Bessers schreibe. Heute mahne ich Herdern und hoffe, der solls besser machen.

Hier bin ich auf und unter Bergen, suche das Göttliche in herbis et lapidibus.

Knebel, Voigt und Fritz sind mit mir, es gibt genug zu tun, und die Arbeit wird durch gemeinsame Freude an allem, was vorkommt, belebt.

Balde gehts ins Karlsbad. Ende August bin ich gewiß wieder zu Hause, wenn nur die Fürstin Gallizin mit ihren Begleitern nicht zu früh kommt. Schreibe mir deswegen nach Karlsbad, in der Hälfte künftigen Monats trifft mich dein Brief dort gewiß, ich richte mich alsdann darnach, denn ich will vom Bade aus ins Erzgebirge gehn. Lebe wohl, grüße die Deinigen. Ilmenau, den 9. Juni 85.

G.

An Herder.

Hier, lieber Alter, einen Brief, der mir saurer geworden, als lange einer! Auch das Mahneschreiben Jakobi, das diesen Funken aus meiner harten und verstockten Natur herausgeschlagen. Tue nun das Beste, sende, schreibe und befriedige. . . .

Sonnab. d. 11. Jun. 85. G.

An Charlotte v. Stein.

Dieses Blatt soll dich in Karlsbad bewillkommnen, wo du wohl keinen Brief von mir erwartest. Wenn du ihn erbrichst, rücke ich dir schon näher und habe lange so keine freudige Aussicht gehabt, als dich zwischen den Bergen zu finden. Sorge, daß wir nicht weit auseinander wohnen und daß wir zusammen essen können.

Ich wünsche dir schönes Wetter und Gesundheit. Lebe wohl. Liebe mich, ich bleibe dein.

Hierbei ein Liedchen von Mignon aus dem sechsten Buche. Ein Lied, das nun auch mein ist.

Weimar, d. 20. Jun. 1785. G.

An Charlotte v. Stein.

Karlsbad, d. 7. August 1785.

Wie leer mir alles nach deiner Abreise war, kann ich dir nicht beschreiben und brauch es dir nicht zu sagen. Ich bin schon einigemal die Treppe in den 3 Rosen in Gedanken hinaufgegangen. Ich lebe so fort, trinke und bade über den andern Tag. Heute sind die Rheingräfin und die Werthern fort, sie waren recht gut und freundlich.

Sie grüßen dich. Beide, ob sie schon sich herzlich lieb haben, hatten doch manches aneinander auszusetzen und machten mir wechselsweise die Konfidenz. Morgen geht die Brühl, und ich will bleiben, so lang die Fürstin und ihr Gefolge da ist. Sie klagte mir gestern besonders über die Hypochondrie des Grafen Stanislas, und wie nötig er habe, zerstreut zu werden, und daß nun alles weggehe und so weiter. Ich sagte ihr darauf, daß, wenn ich ihr und ihrer Gesellschaft nützlich sein könnte, ich gerne bleiben wollte. So will ich aushalten, und so wird aus der zerstückten Badewirtschaft für mich ein ganzes. Lebe wohl. Grüße Fritzen und Herders. Ich habe dich innig und einzig lieb. Nirgends finde ich eine Übereinstimmung, wie mit dir. Lebe wohl. G.

An den Herzog Carl August.

Eh ich von Karlsbad abreise, muß ich Ihnen für Ihren lieben Brief danken, von dem ich eine Vorempfindung hatte, und der mir viel Freude gemacht hat.

Möge Reise und Kur Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin recht wohl bekommen! Bringen Sie uns alsdann noch einen geschickten Arzt mit; so werden wir mancher Sorge überhoben sein.

Ich bin während meines hiesigen Aufenthalts in eine solche Faineantise verfallen, die über alle Beschreibung ist. Die Wasser bekommen mir sehr wohl, und auch die Notwendigkeit, immer unter Menschen zu sein, hat mir gut getan. Manche Rostflecken, die eine zu hartnäckige Einsamkeit über uns bringt, schleifen sich da am besten ab.

Vom Granit, durch die ganze Schöpfung durch bis zu den Weibern, alles hat beigetragen, mir den Aufenthalt angenehm und interessant zu machen.

Wie voll es hier war, wird Ihre schöne Korrespondentin schon gemeldet haben.

Von Menschen zu reden, enthalt ich mich bis zu meiner Rückkunft. Ich schäme mich, wenn ich Ihren Brief ansehe und mich so ungeschickt zum schreiben fühle.

Ich danke für Ihren herzlichen Anteil an dem Übel, das mich zu Neustadt acht Tage hielt, es war eine Repetition meiner letzten Krankheit, wir wollen hoffen, daß es seltner kommen werde.

Herder war recht wohl hier und auch meist zufrieden. Er hat sehr gefallen, und man hat ihn außerordentlich destinguiert, besonders Fürst Czartorisky.

Die Fürstin Lubomirska, seine Schwester, ist erst vorgestern weg. Weil sie zuletzt fast ganz allein blieb, hab ich meinen Aufenthalt um acht Tage verlängert, sie ist eine interessante Frau, wird auch nach Weimar kommen, und sie und ihr Bruder haben, halb Scherz halb Ernst, versichert, daß sie ein Haus dort haben wollten, um eine Zeit des Jahrs daselbst zuzubringen. Es wird sich darüber reden lassen, und ich habe die Sache eingeleitet, wie ich erzählen werde.

Viel Glück zur neuen Bekanntschaft der schönen Engländerin, wenn anders Glück genannt werden kann, wieder auf ein gefährliches Meer gesetzt zu werden.

Auch ich habe von den Leiden des jungen Werthers manche Leiden und Freuden unter dieser Zeit gehabt. Ich freue mich nun noch zum Schlusse auf das Bildchen, das Sie mir bringen.

Die liebe Stein war meist wohl hier, und jedermann wollte ihr wohl.

Knebel war sehr lieb, treu und gut, er ist zu Imhofs, der wirklich sein Gut verkauft hat und der, wenn man ihm einiges Agrement machte, wohl nach Jena zöge. Knebel läßt sichs recht angelegen sein, um Ihnen auch etwas nütze zu werden, und ich glaube, daß, wenn nur einmal ein Anfang ist; sich in Jena bald ein artiger Kreis versammeln soll.

Edelsheim ist vorgestern angekommen, und ich muß ihn leider verlassen. Er hat mir von Ihnen erzählt, und wir sind sonst im politischen Felde weit herumspaziert.

Morgen gehe ich weg, über Joachimstal und Schneeberg nach Hause.

Treffen Sie auch glücklich wieder ein, und lassen Sie uns jede Neigung, Freude und Hoffnung beim Wiedersehn erneut empfinden.

Leben Sie tausendmal wohl.

Karlsbad, d. [15.] Aug. 1785. G.

An Charlotte v. Stein.

Johanngeorgenstadt, d. 18. Aug. 1785.

Endlich hier sechs Stunden von Karlsbad, wieder auf dem Wege zu dir, meine Geliebte, meine Freundin, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles andre, was jedes andre menschliche Geschöpf. Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr seh ich, daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in dir alles gefunden habe. . . . G.

An Charlotte v. Stein.

[31. August.]

Da es scheint, daß unsre mündliche Unterhaltung sich nicht wieder bilden wolle, so nehme ich schriftlich Abschied, um dir nicht völlig fremd zu werden. Lebe wohl. Ich hoffe, diese Reise soll Fritzen wohltun. G.

An Christine Gräfin Brühl.

Voila que je commence Tina charmante a tenir parole, sans bien scavoir comment finir.

Il y a des moments si riches en esperances et en promesses q'une eternité paroit a peine suffisante a les accomplir, ce sont surtout des moments heureux de la jeunesse, qui ont cet avantage, ils sont courts mais delicieux comme ceux que les Dieux nous donnent en nous rajeunissant quelque fois.

Je Vous envoie les oeuvres d'un auteur connu, qui a eté favorisé de la fortune plus qu'il ne meritoit et qui peutetre se seroit emancipé, si elle n'avoit scu, en bonne mere, lui preparer des leçons sur son chemin, auxquelles il ne s'attendoit point du tout.

Que l'interet que Vous aves paru prendre a son existence ne puisse jamais diminuer.

Conserves lui Vos bontés et soyes assurée de sa parfaite reconnaissance.

Weimar ce 1. Sept. 1785. Goethe.

An Kestner.

Euer Brief, lieber Kestner, hat mich vergebens in jenen Gegenden gesucht, ich bin dem Hofe nicht gefolgt und saß, da Ihr ihn schriebet, ziemlich weit von Euch ab, in Karlsbad.

Wie viel Freude wäre es mir gewesen, Euch wiederzusehen, Teil an Eurer Freude und Eurem Kummer zu nehmen und die alten Zeiten wieder herbeizurufen. Der Tod Eures Mädchens schmerzt mich sehr. Ich sehe, was in Herders Familie so ein kleines Weibchen unter den vielen Knaben wohltut. Da ihr immer fruchttragende Bäume seid, so müßt ihr den Verlust zu ersetzen suchen. Grüßet Lotten herzlich, ich denke, sie ist mir noch gut, und ich werde, so lang ich lebe, meine Gesinnungen gegen sie nicht verändern.

Adieu. Alles liegt voll um mich von Papieren, deswegen nicht mehr.
d. 1. Sept. 85. G.

An Charlotte v. Stein.

d. 5. Sept. Abends.

Ich war in Tiefurt unter den besten Menschen, und wollte mir kein Stern scheinen, ich verlangte herein, um mit dir zu bleiben.

Dieser Bote soll dir Fritzens Briefe bringen, kaum erwart ich es, bis du siehst, wie gut es ihm geht und wie er schon zu Hause ist. Ich habe eine recht elterliche Liebe zu ihm, denn ich habe die Blätter wohl sechsmal gelesen, und freue mich daran, nicht, weil sie schön und gut geschrieben sind, sondern am bloßen Dasein. Du wirst sehn, was ihm die Reise gut tut.

Gestern Abend habe ich ein recht psychologisches Kunststück gemacht. Die Herder war immer noch auf das hypochondrischste gespannt über alles, was ihr in Karlsbad Unangenehmes begegnet war. Besonders von ihrer Hausgenossin. Ich ließ mir alles erzählen und beichten, fremde Unarten und eigne Fehler, mit den kleinsten Umständen und Folgen, und zuletzt absolvierte ich sie und machte ihr scherzhaft unter dieser Formel begreiflich, daß diese Dinge nun abgetan und in die Tiefe des Meeres geworfen seien. Sie ward selbst lustig drüber und ist wirklich kuriert. Umständlicher erzähl ich dirs, und es wird dich noch mehr ergötzen.

Wie freut es mich, daß Fritz einen Fluß mit Schiffen und Bäume gesehen hat, die sich vor der Last der Früchte zur Erde biegen.

Wie lebst du? Bist du wohl? Mein Gemüt ist bei dir und wünscht sehnlich deine Wiederkehr. Ich bin recht allein.

Sehr schöne indianische Geschichten haben sich aufgetan.

Ich gehe nicht nach Ilmenau. Vogt mag allein reisen.

Prinz August ist lieb und gut, wir haben aber diesmal einander noch nichts abgewinnen können.

Der Herzog ist in seiner Meute glücklich. Ich gönn es ihm. Er schafft die Hofleute ab und die Hunde an, es ist immer dasselbe, viel Lärms, um einen Hasen totzujagen. Adieu. Und ich brauche beinah soviel Umstände, um einen Hasen zu erhalten. Nochmals leb wohl und liebe. G.

Stein hat Fritzens Briefe gesehn, auch deine Mutter.

An Charlotte v. Stein.

d. 8. Sept. früh halb 4 Uhr.

... Neckers neues Werk macht mir viel Freude, besonders da ich auch seine heftigen Gegner lese. Wenn Stahl und Stein so zusammenkommen, springt der Funke hervor, von dem man sein Licht anzünden kann, wenn man klug ist. Überhaupt ist es in dieser Materie wie in allen: aufs tun kommt alles an. ...

Liebe mich, du bestes aller weiblichen Wesen, das ich je kennen gelernt, behalte mich recht, recht einzig lieb und glaube, daß ich dein bin und dein bleiben will und muß. Der Gedanke, den Winter mit dir zu sein, kann alle trüben Tage heiter machen, und vielleicht wird es möglich, dich in Kochberg zu besuchen. G.

An F. H. Jacobi.

Ich hätte geschworen, dir aus dem Karlsbade geschrieben zu haben, wenigstens hab ich mich oft mit dir im Geiste unterhalten. Es geht mir öfters so, wenn ich eine Zeitlang vernachlässige, die Briefe aufzuschreiben, welche fortgehen, ich bin so fest überzeugt, daß ich diesem und jenem das gesagt habe, was ich ihm nur zudachte. Verzeih! Es ist mir wohl gegangen, und ich wünsche dir ein gleiches.

Du sendest mir deinen Spinoza. Die historische Form kleidet das Werkchen gut.

Ob du aber wohl getan hast mein Gedicht mit meinem Namen vorauf zu setzen, damit man ja bei dem noch ärgerlichern Prometheus mit Fingern auf mich deute, das mache mit dem Geiste aus, der dich es geheißen hat. Herder findet lustig, daß ich bei dieser Gelegenheit mit Lessing auf einen Scheiterhaufen zu sitzen komme.

Wir leben gut und freundlich hier zusammen, obgleich Frau v. Stein wieder auf ihr Gut ist. Fritzen hab ich nach Frankfurt geschickt, damit er Blanchard in die Luft steigen sehe und in der Messe als einem trefflichen Teile des Orbis picti herumlaufe.

Weißt du was! ich will ihn deinem Mädchen erziehen, einen hübschern und bessern Mann kriegt sie doch nicht, da ich doch einmal dein Schwiegersohn nicht werden kann. Aber gib ihr nicht Punsch zu trinken und des andern Quarks, halte sie unverdorben wie ich den Buben, der an die reinste Diät gewöhnt ist.

Hill, der wandernde Philolog, den Haman in die Welt sandte, ist bei uns auf seiner Rückkehr von Rom.

Darf ich denn noch die Fürstin erwarten? Schreibe mir, damit ich mich darnach richte. Denn ich muß vor Winters noch einmal hinaus ins Freie.

Grüße die Deinigen. Ich liebe dich herzlich.

Weimar d. 11. Sept. 1785. G.

An Charlotte v. Stein.

Wüßtest du liebste Seele, wie sehr du mir fehlst, du würdest wenig Ruhe in deiner Einsamkeit haben, du würdest jede Stunde wünschen, zu mir herüber zu fliegen und ein Leben mit mir zu teilen, das mir ohne dich ganz und gar abgeschmackt und unerträglich wird. Deine Entfernung ist mir ein rechter Probstein meiner selbst. Ich sehe, wie wenig ich für mich bestehe und wie notwendig mir dein Dasein bleibt, daß aus dem meinigen ein Ganzes werde. . . .

Weimar d. 11. Sept. 85. G.

An F. H. Jacobi.

Es war die Absicht meines letzten Briefes nicht, dich in Verlegenheit zu setzen, oder dir eine Art von Vorwurf zu machen, wir wollen die Sache nun gehn lassen und die Folgen erwarten. Das Beste wäre gewesen, du hättest pure den Prometheus drucken lassen, ohne Note und ohne das Blatt, wo du eine besorgliche Konfiskation reizest, alsdann hättest du auch wohl das erste Gedicht ohne meinen Namen drucken mögen usw. Nun aber, da es geschehen, mag denn die Legion ausfahren und die Schweine ersäufen. . . .

Weimar, d. 26. Sept. 85. G.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Sie haben mir, liebe Mutter, in diesem Jahre viele Wohltaten erzeigt, wofür ich Ihnen herzlich danke. Die gute Aufnahme des lieben Fritz und die Sorgfalt für ihn macht mir Freude als etwas, das ganz eigens mir zu Liebe geschieht. Sie werden finden, daß es ein köstliches Kind ist, und mir machen nun seine Erzählungen große Freude. Wenn man nach Art Schwedenborgischer Geister durch fremde Augen sehen will, tut man am besten, wenn man Kinderaugen dazu wählt, er ist wohl und glücklich mit Herrn v. Niebecker angekommen.

Danken Sie allen Freunden von mir — Riesen schreib ich selbst. Leben Sie recht wohl, ehstens schicke ich etwas Lustiges. Was haben die Geschwister für Effekt gemacht?

Weimar d. 3. Oktbr. 1785. G.

An F. H. Jacobi.

Mein weimarisches Gewissen ist schon lang aus seinem Schlummer erwacht, dein letzter Brief hat ihm völlig die Augen eröffnet, indessen hat es sich auf eine unerlaubte Weise auf seinem Lager gedehnt, bis die zweite Ankunft der Fürstin es völlig auf die Beine und ihre Abreise an den Schreibtisch gebracht hat.

Diese herrliche Seele hat uns durch ihre Gegenwart zu mancherlei Gutem geweckt und gestärkt, und die Ihrigen haben uns schöne Stunden und Freude gegeben. Du kennst mich und sie, und wenn ich dir sage, daß wir diesmal ganz natürlich gegeneinander und offen gewesen sind, so kannst du dir das übrige wohl denken. Am meisten freut mich, daß Frau v. Stein und Sie sich haben kennen lernen.

Herder war krank und ists noch an Rückenschmerzen und hat nur wenig mit uns sein können. Der gute Hemsterhuis war auch nicht wohl, doch immer mitteilend und gefällig. Fürstenberg war sehr munter, und alle schienen vergnügt, das übrige muß dir die Fürstin schreiben.

Daß ich dir über dein Büchlein nicht mehr geschrieben, verzeih! Ich mag weder vornehm noch gleichgültig erscheinen. Du weißt, daß ich über die Sache selbst nicht deiner Meinung bin. Daß mir Spinozismus und Atheismus zweierlei ist. Daß ich den Spinoza, wenn ich ihn lese, mir nur aus sich selbst erklären kann, und daß ich, ohne seine Vorstellungsart von Natur selbst zu haben, doch, wenn die Rede wäre, ein Buch anzugeben, das unter allen, die ich kenne, am meisten mit der meinigen übereinkommt, die Ethik nennen müßte.

Ebensowenig kann ich billigen, wie du am Schlusse mit dem Worte glauben umgehst, dir kann ich diese Manier noch nicht passieren lassen, sie gehört nur für Glaubenssophisten, denen es höchst angelegen sein muß, alle Gewißheit des Wissens zu verdunkeln und mit den Wolken ihres schwankenden luftigen Reichs zu überziehen, da sie die Grundfesten der Wahrheit doch nicht erschüttern können.

Du, dem es um Wahrheit zu tun ist, befleißige dich auch eines bestimmten Ausdrucks.

Grüße die Deinigen! Liebe mich.

Von Mineralien habe ich noch nichts erhalten. Viel Glück zu der Chemie und was daraus folgt.

Weimar d. 21. Oktbr. 85. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich gehe und mein Herz bleibt hier. O du Gute, daß Liebe und Sehnsucht sich immer vermehren soll. Ich habe dich unsäglich lieb und möchte nicht von dir weichen, dich überall wiederfinden. Lebewohl du Beste und denke recht fleißig an mich. d. 6. Nov. 85. G.

An Charlotte v. Stein.

Ilmenau d. 9. Nov. 85.

Hier ist der völlige Winter eingetreten und hat die ganze Gegend in sein weißes Kleid gehüllt. Man sieht keinen Berg für Wolken, und es wäre recht heimlich, wenn man nicht so allein wäre. Ich denke mir den armen Ernst hier, es wäre ein Aufenthalt zum Erhängen.

Ich lese im Linné fort, denn ich muß wohl, ich habe kein ander Buch. Es ist das die beste Art, ein Buch gewiß zu lesen, die ich öfters praktizieren muß, besonders, da ich nicht leicht ein Buch auslese. Dieses ist aber vorzüglich, nicht zum lesen, sondern zum rekapitulieren gemacht und tut mir nun treffliche Dienste, da ich über die meisten Punkte selbst gedacht habe.

Noch finde ich in meinen Angelegenheiten hier nichts, als was mir Freude machen könnte. Es geht gut, was ich angelegt habe, und wird jährlich besser werden. Wenn ich noch eine Zeitlang daure und aushalte, dann kann es wieder eine Weile von selbst gehn. Ach meine Liebe, wie viel wäre zu tun und wie wenig tun wir.

Heute habe ich ein Kapitel an Wilhelm geschrieben und nun noch eins, dann ist der Teil geschlossen. Wie freue ich mich, euch diesen Abschnitt vorzulesen. Es soll Tee gemacht werden und Kaminfeuer, damit es an Dekoration und Akkompagnement nicht fehle.

d. 11ten.

Heute hab ich endlich das sechste Buch geendigt. Möge es euch soviel Freude machen, als es mir Sorge gemacht hat, ich darf nicht sagen Mühe. Denn die ist nicht bei diesen Arbeiten, aber wenn man

so genau weiß, was man will, ist man in der Ausführung niemals mit sich selbst zufrieden. Ich wünschte nur, du hättest noch nichts davon gehört. Doch du bist gut und hörst es wohl noch einmal, auch wenn es zusammen ist, nimmt sichs anders aus, besonders da dieses Buch wieder für sich ein Ganzes ausmacht. Ich freue mich auf Herders und die Imhof.

Hab ich doch Wort gehalten, d. 12. Nov. vorigen Jahrs war das vorige Buch fertig. Wenn es so fortgeht, so werden wir alt zusammen, eh wir dieses Kunstwerk vollendet sehn. . . . G.

Ich habe noch eine köstliche Szene gehabt, die ich wünschte, dir wiedergeben zu können. Ich ließ einen Buchbinder rufen, um mir das Buch Wilhelms in meiner Gegenwart zu heften, er erinnerte eine Bitte, die er bei der Steuerkommission angebracht und unter der Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort, das er sagte, war so schwer wie Gold, und ich verweise dich auf ein Dutzend Lavaterische Pleonasmen, um dir die Ehrfurcht auszudrücken, die ich für den Menschen empfand.

Lebe wohl, meine Beste, ich hoffe, daß meine verlängerte Abwesenheit auch dir zur Freude gereichen werde, denn es wird mich aufmuntern, mehr Menschen zu sehen. Adieu, mein süßes, bestes Herz, du fühlst doch, wie lieb ich dich habe, wie dein ich bin, und wie ich mich durch alles hin nach dir sehne.

d. 11ten abends.

An Christine Gräfin Brühl.

Mille remercimens, charmante Comtesse, pour toutes les belles choses que Vous aves eu la bonté de m'envoyer. Les Melodies de Naumann me sont une nouvelle preuve du pouvoir que Vous exerces sur l'esprit et sur toutes les facultés des hommes, Vous commandes a ce beau genie meme au dela de la mer, et son eloignement ne paroit qu'augmenter le sentiment de Votre superiorité.

Je suis bien heureux d'avoir pu composer quelque piece de poesie qui pouvoit avoir du rapport a sa situation presente.

Reellement ce n'est pas le Musicien, c'est l'homme qui a exprimé le desir de revoir l'objet cheri, c'est l'ami, qui a senti les douleurs de la separation. Dites lui bien de belles choses de ma part, je Vous en prie. J'avois conçu le dessein de lui ecrire, mais j'ai

changé d'avis, je Vous fais interprete de mes sentimens, et qui pourroit mieux faire ses eloges que Vous. Que ne puis je Vous entendre chanter ces petits airs! Car on sent bien qu'ils sont composés pour Vous.

Dans la lettre cy jointe Vous trouveres une reponse cordiale aux demandes que le bon Maurice a voulu me faire, j'espere qu'il voudra me continuer sa confiance dans une affaire qui vous interesse tant tous les deux.

L'etat de Votre santé m'afflige, j'espere que le petit voyage de Leipsic Vous fera du bien. Adieu, charmante amie, embrasses Lolo de ma part, souvenes Vous quelque fois de moi, et conserves moi un petit coin de Votre coeur.

Weimar ce 4. Dec. 1785. Goethe.

Mille compliments a Darbes.

An Hans Moritz Graf Brühl.

Monsier et cher ami.

En retournant d'Ilmenau je trouve Votre chere lettre, qui m'a fait bien du plaisir, je vois que Vous m'aimes encore et que les Muses ne Vous abandonnent pas.

L'idee de vouloir Vous etablir chez nous pour quelque tems est charmante, je souhaite que l'execution puisse contribuer a Votre bonheur. Vous connoisses Notre societé, elle a peu changé depuis le tems de Votre dernier sejour, Vous scaves ce que Vous pouves en attendre, Vous trouves des amis, Vous en aures bientot d'autres, Votre honetteté, Votre belle humeur Vous feront aimer, tout le monde sera content de Vous je souhaite que Vous poussies l'etre de tout le monde.

Pour ce qui est de l'instruction de Mr. Votre fils je crains, que Vous ne trouveres pas si bien Votre compte. Nous sommes asses bien elevés ici, asses bien instruits, mais il ne paroit pas etre notre fort de bien elever de bien instruire les autres. L'education de quelques jeunes gens m'etant confiée j'ai mille chagrins sur ce point la. Je ne scaurois donc Vous bien conseiller la dessus, surtout comme les facultés et les connoissances du cher Lolo ne me sont connues que superficiellement. Il faudroit scavoir ce que Vous cherches pour lui et je vous dirai franchement ce que Vous pourres en trouver

ches nous. Mr. Kestner me pourroit envoyer un petit detail, et je ne manquerois pas de consulter des personnes sages et scavantes sur une matiere, qui doit tant Vous interesser.

Adieu, mon cher Comte, conserves moi Vos bontés et soyes assuré, que je Vous suis bien sincerement attaché.

Weimar ce 4. Dec. 1785. Goethe.

An Kestner.

Seit dem Empfang Eures Briefes, lieber Kestner, habe ich mich über Euer Schicksal nicht beruhigen können, das Ihr mit so vielem guten Mute ertragt. Bisher wart Ihr mir eine Art von Ideal eines durch Genügsamkeit und Ordnung Glücklichen und Euer musterhaftes Leben mit Frau und Kindern war mir ein fröhliches und beruhigendes Bild. Welche traurige Betrachtungen lassen mich dagegen die Vorfälle machen, die Euch überrascht haben und nur Euer eignes schönes Beispiel richtet mich auf. Wenn der Mensch sich selbst bleibt, bleibt ihm viel. Seid meines herzlichen Anteils überzeugt, denn mein mannigfaltiges Weltleben hat mir meine alten Freunde nur noch werter gemacht. Ich danke Euch für den umständlichen Brief und für das sichre Gefühl meiner Teilnehmung. Lebet wohl, grüßt Lotten und die Kinder. Das Bad hat gute Wirkung hervorgebracht, und ich bin recht wohl.

Weimar d. 4. Dez. 85. G.

An Charlotte v. Stein.

... Die Tage sind sehr schön, wie der Nebel fiel, dachte ich an den Anfang meines Gedichts. Die Idee dazu habe ich hier im Tale gefunden. Hätte ich dir nur die angenehme Aussicht zeigen können! Zum Wilhelm habe ich nichts gefunden als einen Namen. Dagegen aber habe ich im Herüberreiten fast die ganze neue Oper durchgedacht, auch viele Verse dazu gemacht, wenn ich sie nur aufgeschrieben hätte. ...

Lebe wohl, du Süße. Ich liebe dich ausschließlich. Adieu.

[Jena,] d. 12. Dez. abends. G.

An Kayser.

... Neulich ward die Entführung aus dem Serail, komponiert von Mozart, gegeben. Jedermann erklärte sich für die Musik.

Das erstemal spielten sie es mittelmäßig, der Text selbst ist sehr schlecht, und auch die Musik wollte mir nicht ein. Das zweitemal wurde es schlecht gespielt, und ich ging gar heraus. Doch das Stück erhielt sich und jedermann lobte die Musik. Als sie es zum fünftenmal gaben, ging ich wieder hinein. Sie agierten und sangen besser als jemals, ich abstrahierte vom Text, und begreife nun die Differenz meines Urteils und des Eindrucks aufs Publikum und weiß, woran ich bin.

d. 22. Dez. 85. G.

An C. v. Knebel.

Mit vieler Freude hab ich deinen langen Brief erhalten, der mich München näher bringt und mir dein Leben dort gleichsam im Spiegel sehen läßt. Deine Briefe an unsre Freunde hab ich auch gelesen, mir auch das meinige daraus genommen und lebe so auch in der Entfernung mit dir fort. Deine mineralogische Bemerkungen durch Tirol waren mir wert, du bist auf dem rechten Wege und siehst auch, wie notwendig jene ersten großen Begriffe sind, auf denen ich ruhe und zu ruhen empfehle, um über große und neue Gegenstände der Natur und Kultur richtig und leicht zu urteilen. Der Mensch ist mit seinem Wohnorte so nah verwandt, daß die Betrachtung über diesen auch uns über den Bewohner aufklären muß.

Deine Beschreibung vom Münchner Publiko in Absicht aufs Theater, versetzt mich ins Schauspielhaus, leider ist auch da für meine Absicht wenig zu tun, doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf.

Meine Sache ist diese, die ich dir ans Herz lege, überdenke sie und schreibe mir deine Gedanken.

Kayser in Zürich hat mich von Jugend auf interessiert, sein stilles, zurückhaltendes Wesen hat mich gehindert, ihn früher in die Welt zu bringen, das, wie ich nunmehr sehe, sehr glücklich war. Ich merkte aus seinen Briefen, die er auf seiner italienischen Reise schrieb, daß er den Geist der komischen Oper wohl gefaßt hatte, ich machte das bekannte Stück, und er ist nun drüber. Nun ist leider das deutsche lyrische Theater überall erbärmlich, wer singen und spielen kann, zieht sich zum italienischen, und das mit Recht. Du glaubst selbst, es sei in München für unser Stück nichts zu tun. Das schadete aber im Grunde nichts, man kann ein anders machen.

Was sagst du aber dazu? Wenn das Stück fertig wäre, wollte

ich ihn nach München schicken, er sollte dort vor Kennern und Liebhabern nur in Konzerten einzelne Arien ohne Prätension produzieren, da er selbst ein trefflicher Klavierspieler ist, sich hören lassen, ohne den Virtuosen zu machen, ohne sich bezahlen zu lassen, sollte sich empfehlen, den Geschmack des Publici studieren, mir seine Gedanken schreiben, und ich könnte ihm alsdann, wenn ich besonders durch deine Bemerkungen, was dort gefällt, was von Ernst und Scherz am meisten Effekt macht, genugsam unterrichtet wäre, ein Stück machen, das gewiß wirken sollte.

Überdenke es, und laß es mit Endzweck deines dortigen Bleibens sein. Ich kommuniziere dir meinen Plan, lese dir das Stück, und du mußt in die Seele des Münchner Publikums votieren.

Ein ähnliches habe ich auf Wien mit ihm vor, er kann und wird sich poussieren. . . .

Was mit mir das nächste Jahr werden wird, weiß ich noch nicht. Großen und weiten Aussichten mag ich den Blick nicht zuwenden.

Ins Karlsbad geh ich auf alle Fälle, ich bin dieser Quelle eine ganz andre Existenz schuldig.

Übrigens bin ich fleißig, meine Geschäfte gehn ihren Gang, sie bilden mich, indem ich sie bilde.

Wilhelms 6. Buch ist fertig, ich schicke dirs aber nicht.

Hier ein Brief vom Herzog, ich habe ihn aus dem Kuverte getan ohne hineinzusehn, daß ich das Porto vermindre.

Adieu. Alle Freunde sind wohl.

d. 30. Dez. G.

An J. G. Herder.

Da, wie ich höre, ein Reskript an das Oberkonsistorium, die Schulverbesserung betreffend, nach deinen Vorschlägen ergangen, so will ich, dem guten Exempel deiner Hausfrauen zufolge, meine pädagogischen Wünsche für das Jahr 86 nicht länger bei mir behalten.

1. Ersuche ich dich, deinen Plan auf die Militärschule zu erstrecken, und darüber nach Belieben zu schalten.

2. Wünschte ich, du dirigiertest mit einem Finger die Erziehung der Mandelslohs. Erst waren sie bei Herzen wie die Schweine, jetzt sind sie bei Lossius wie die Schafe, und es will nichts Menschlichs aus den Knaben werden.

3. Empfehle ich dir Ernst Stein und wollte, du nähmst auch einmal Fritzen vor. Damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete.

Ich will dir über beide meine Ideen sagen, da ich aber selbst nichts weiß, verstehe ich mich auch nicht drauf, was andere, und besonders Kinder wissen sollen.

Ist dirs recht, so sende ich dir den Kriegsregistrator Seeger, um dich wegen der zwei ersten Punkte in forma ersuchen zu lassen, damit ich was zu den Akten kriege. Lebe wohl.

Whß., d. 6. Jan. 86. G.

An Kayser.

Sie haben mir meinen langen Brief, dergleichen, wie ich wohl sagen darf, seit Jahren nicht geschrieben, durch Ihre Antwort reichlich vergolten und bewegen mich abermals, ausführlich zu sein. Ihre Bemerkungen zeugen von Ihrem Nachdenken über die Sache, von Ihrer Kunstgewissenhaftigkeit und gutem Geschmack. Hier, was ich zu erwidern habe.

Den ersten Akt, dächt ich, ließen wir nun wie und wo er ist, bis Sie mit dem ganzen Stücke durch sind, es selbst als ein Ganzes übersehen, hernach wollen wir weiter drüber reden, und Sie werden, ohne viel reden, das Beste tun.

Ganz recht sagen Sie von meinem Stücke, daß es gewissermaßen komponiert sei, man kann in eben dem Sinne sagen, daß es auch gespielt sei. Wenn Sie bei dem Gleichnisse bleiben wollen: Die Zeichnung ist bestimmt, aber das ganze Helldunkel, insofern es nicht auch schon in der Zeichnung liegt, die Farbengebung bleibt dem Komponisten. Es ist wahr, er kann in die Breite nicht ausweichen, aber die Höhe bleibt ihm bis in den dritten Himmel, wie hoch haben Sie sich über den Gemeinplatz der Melodien und Melancholien, des Wasserfalls und der Nachtigall erhoben. Ich habe das Stück in Absicht auf Sie gemacht, Sie verstehn mich und übertreffen meine Erwartungen, mein nächstes ist wieder für Sie, wenn Sies wollen, wir werden uns schon besser verstehn, und sonst habe ich mit niemand fürs erste zu schaffen.

Die andre Bemerkung ist leider eben so richtig, daß das Stück für ein musikalisch Drama zu angezogen, zu angestrengt ist. Zu viel Arbeit für drei Personen.

Dazu kann ich nun nichts sagen, als daß ich keins wieder machen werde (ob ich gleich ein allerliebstes Sujet zu drei Personen noch habe, das fast noch reicher und toller als dieses ist).

Jede Erfindung hat etwas Willkürliches. Mein höchster Begriff vom Drama ist rastlose Handlung, ich dachte mir das Sujet, fing an und sah zu spät, daß es zum musikalischen Drama zu überdrängt war, ich sann auf Mittel und ließ es über ein halb Jahr liegen. Endlich endigt ichs, und so ists nun.

Es ist ein Bravourstück, haben wir keine Akteurs dafür; so mögen sie sich daran und dazu bilden.

Es ist wahr, der Sänger will physisch mehr Ruhe haben, zu laufen, zu springen, zu gestikulieren, sich zu balgen und zu singen, so etwas geht wohl in einem Final, aber durchaus fühl ich, wohl ists zu toll. Das nächste ist in allem Sinne sedater.

Ihre Erinnerungen wegen des Rhythmus kamen zur rechten Zeit. Ich will Ihnen auch darüber meine Geschichte erzählen.

Ich kenne die Gesetze wohl, und Sie werden sie meist bei gefälligen Arien, bei Duetts, wo die Personen übereinstimmen, oder wenig voneinander in Gesinnungen und Handlungen abweichen, beobachtet finden. Ich weiß auch, daß die Italiener niemals vom eingeleiteten, fließenden Rhythmus abweichen, und daß vielleicht eben darum ihre Melodien so schöne Bewegungen haben. Allein ich bin als Dichter die ewigen Jamben, Trochäen und Dacktylen mit ihren wenigen Maßen und Verschränkungen so müde geworden, daß ich mit Willen und Vorsatz davon abgewichen bin. Vorzüglich hat mich Gluckens Komposition dazu verleitet. Wenn ich unter seine Melodien statt eines französischen Textes einen deutschen unterlegte, so müßte ich den Rhythmus brechen, den der Franzose glaubte sehr fließend gemacht zu haben, Gluck aber hatte wegen der Zweifelhaftigkeit der französischen Quantität wirklich Längen und Kürzen nach Belieben verlegt und vorsätzlich ein andres Silbenmaß eingeleitet, als das war, dem er nach dem Schlender hätte folgen sollen. Ferner waren mir seine Kompositionen nach dem Klopstockischen Gedichte, die er in einen musikalischen Rhythmus gezaubert hatte, merkwürdig. Ich fing also an, den fließenden Gang der Arie, wo Leidenschaft eintrat, zu unterbrechen, oder vielmehr, ich dachte ihn zu heben, zu verstärken, welches auch gewiß geschieht, wenn ich nur zu lesen, zu deklamieren brauche. Ebenso in Duetten, wo die Gesinnungen abweichen, wo Streit ist, wo nur vorübergehende Handlungen sind, den Parallelismus zu vernachlässigen, oder vielmehr ihn mit Fleiß zu zerstören, und wie es geht, wenn man einmal auf einem Wege oder Abwege ist, man hält nicht immer Maß.

Noch mehr hat mich auf meinem Gange bestärkt, daß der Musikus

selbst dadurch auf Schönheiten geleitet wird, wie der Bach die lieblichste Krümme durch einen entgegenstehenden Fels gewinnt. Und haben Sie nicht selbst Rezitativstellen auf eine unerwartet glückliche Weise in rhythmischen Gang gebracht.

Doch es ist genug, daß Sie es erinnern, daß es Ihnen hinderlich ist, und ich will mich wenigstens in acht nehmen, und ob ich gleich nicht davon lassen kann, so will ich Ihnen in solchen Fällen eine doppelte Lesart zuschicken, und wenn ich es ja versäumen sollte, auf Ihre Erinnerung jederzeit nachbringen.

Überhaupt wollen wir an der nächsten nicht eher zu komponieren anfangen, bis wir über das Stück einige Briefe gewechselt, beim ersten wars gut zu tun und nicht zu reden.

Wie wünscht ich, Ihnen überhaupt den Plan der neuen Oper vorlegen zu können, im Model kann man noch rucken und drucken, wenn der Stein zugehauen ist, nicht Hand und Fuß mehr wenden. Eigensinnig bin ich gar nicht, das wissen Sie, ehe zu leichtsinnig in diesen Dingen.

Lassen Sie mich noch Einiges sagen, was hierher einschlägt. Meistermäßig haben Sie das Duett: Aus dem Becher behandelt, und auf das Glücklichste den Parallelismus der Worte genutzt, und es ist mir schon auf das Duett: Nimm, o nimm zum Voraus wohl, wo Sie gewiß das Ihrige getan haben. Meine Idee dabei war, daß der Akt auslaufen sollte, und indem beide Scapinen auf dem Rollsessel hineinschieben, dieses Final mit dem: Stille! stille! Fort! fort! gleichsam verklingen sollte, damit das Final des ganzen Stücks desto brillanter vorsteche und überhaupt jeder Akt anders endige. Die Trompeten und Pauken nehmen sich herrlich am Ende des zweiten und alle Weiber freuen sich über das: Wir haben ihn und singen gefangen, gefangen Chorus mit. Neulich haben wir in der Ordnung die Arie: Gern in stillen, nach dem Tanze dal segno wiederholt, wo sie sich herrlich und befriedigend ausnimmt. Überhaupt wird jedermann jedesmal die Musik lieber, und unsre Proben sind für uns indessen gut, die wir nicht Partituren lesen und uns wie der glücklichste Komponist eine Oper im Kopfe aufführen können. Ob ich gleich nie ohne heimlichen Ärger noch eine Probe verlassen habe.

Daß Scapin im vierten Akte gewissermaßen sich der Zärtlichkeit nähert, werden Sie schon leiten und führen. Der Musikus kann alles, das Höchste und Tiefste kann, darf und muß er verbinden, und bloß in dieser Überzeugung habe ich mein proteusartiges Ehpaar

einführen können und wollte noch tolleres Zeug wagen, wenn wir rechte Sängerakteurs und ein großes Publikum vor uns hätten. Die Stelle im ersten Akte: Ich sah ihn an usw. nimmt sich recht gut aus.

Mit Erwin und Elmire habe ich vor, statt Mutter und Bernardo noch ein paar junge Leute einzuführen, die auf eine andre Weise in Liebesuneinigkeit leben, also zwei Intriguen, die sich zusammenschlingen und am Ende beide sich in der Einsiedelei auflösen. Vom Gegenwärtigen bliebe nichts, als die singbarsten Stücke, die Sie auswählen könnten.

Von Claudinen bliebe auch nur, was an der Fabel artig und interessant ist. Dem Vater würde ich mehr dumpfen Glauben an das Geister- und Goldmacherwesen geben, wie er in unsern Zeiten herrschend ist. Den Basko zu einem klugen mystischen Marktschreier und Betrüger machen. Crugantino behielt seinen Charakter, ebenso Claudine und Pedro. Die Nichten würden charakteristischer und stufenweise subordiniert, auch in die Intrigue mehr eingeflochten. Die Vagabunden, die man durch Nachahmung so ekelhaft gemacht hat, würde ich durch eine neue Wendung aufstutzen, sie machten das männliche Chor, ein weibliches wollte ich auch noch anbringen usw. Wenn Sie Zeit und Lust haben, lesen Sie doch das Stück, sagen Sie mir, was Ihnen bezüglich auf Musik darinnen gefällt, vier Augen sehn mehr wie zwei. Auch ist mir drum zu tun, daß ich in beiden Stücken nichts wegwerfe, was Ihnen lieb ist. In Claudine würde ich den Sebastian wegwerfen, den Pedro tätiger machen, und wir haben immer noch Leute genug.

Da ist denn allerlei zum Nachdenken und auf Jahre hinaus Arbeit. Es kommt nur drauf an, wenn unser erstes Stück fertig ist, daß wir uns ein Publikum suchen, damit alles lebendig werde und auch etwas eintrage.

Die Leichtigkeit, die Sie am Re Teodoro rühmen, gibt sich bloß durch die lebendige Übung, sie fehlt mir selbst noch bei meinen Arbeiten. Der Einsame möchte gern das Werk in sich vollkommen haben und erschwert sichs selbst; wer für Menschen arbeitet, sieht, daß eine relative Vollkommenheit wirkender ist und bequemer hervorgebracht wird, dieser Begriff leitet ihn, und seine Werke werden wirklich vollkommner, indem sie mehr lebendige Folge haben.

Leben Sie wohl und schicken und schreiben bald.

Weimar, d. 23. Jan. 86. G.

Wegen der Prosodie lassen Sie sich nicht bange sein, was einer schreiben kann, wissen wir alle, und das Feinere hängt mehr vom Geschmack ab, als von irgendeiner Regel, wie in jeder lebendigen Kunst.

An Charlotte v. Stein.

Nun muß ich meiner Liebsten ein Wort sagen. Ich bin über Hoffen wohl, und es geht mir recht gut. Die Herzogin sieht übel aus und spricht sehr heiser. Des Abends wird gelesen, und man scheint mit mir zufrieden, der Wind saust entsetzlich auf dem Schlosse, und bläst mein ganzes Zimmer durch, so daß ich am Ofen sitze, an der einen Seite brate, an der andern erstarrt bin.

Der Theaterkalender, den ich gelesen, hat mich fast zur Verzweiflung gebracht; noch niemals hab ich ihn mit Absicht durchgesehn wie jetzt und niemals ist er mir und sein Gegenstand so leer, schal, abgeschmackt und abscheulich vorgekommen.

Man sieht nicht eher, wie schlecht eine Wirtschaft ist, als wenn man ihr recht ordentlich nachrechnet und alles umständlich bilanziert. Mit der desolantesten Kälte und Redlichkeit ist hier ein Etat aufgestellt, woraus man deutlich sehen kann, daß überall, besonders in dem Fache, das mich jetzt interessiert, überall nichts ist und nichts sein kann. Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sklaverei geboren werden soll. Unter diesem ehrnen Himmel! den ich sonst nicht schelte, denn es muß ja keine Operetten geben. Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewußt, was ich weiß. Ich hätte mir wenigstens das Italienische so zugeeignet, daß ich fürs lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musik an diese barbarische Sprache verschwendet. Unglücklicherweise habe ich den Pariser Theateralmanach auch hier gefunden, von dem der deutsche eine deutsche Nachahmung ist. Du kannst dir das Elend denken, Seckendorfs Prolog des Improvisatore, Vulpius Lobgedichte auf Herrn Kurz und Mad. Ackermann, ein Prolog von Kozebue auf dem Jenaischen Bubentheater machen die Gedichte aus. Mit den Exkrementen der weimarischen Armut würzt Herr Reichardt seine oder vielmehr die deutsche Theatermiserie.

Lebe wohl. Ich habe niemanden als dich, dem ich meinen großen Verdruß klagen kann. Ich lese nun meine Sachen hier vor und schäme mich von Herzen, indem man sie bewundert und darf nur gegen

den Prinzen meine Herzensmeinung sagen, der sehr brav und sehr krank ist.

Lebe wohl. Liebe mich, ich bin ganz und gar dein, du mußt mir eben alles ersetzen, ich halte mich an dich.

Gotha d. 26. Jan. 86. G.

Grüße Stein und Fritz.

Ich komme wohl erst Sonntag Abends, da mich der Generalsuperintendent so geduldig anhört, denn er ist alle Mittag und Abend da; so muß ich auch so höflich sein und ihn hören. Nach der Kirche setz ich mich ein und fahre fort.

G.

An Herder.

[20. Februar.]

Ich vermelde, daß ich das jüdische neuste Testament nicht habe auslesen können, daß ich es der Frau v. Stein geschickt habe, die vielleicht glücklicher ist, und daß ich gleich den Spinoza aufgeschlagen und von der Proposition: qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet, einige Blätter mit der größten Erbauung zum Abendsegen studiert habe. Aus allem diesem folget, daß ich euch das Testament Johannis aber und abermal empfehle, dessen Inhalt Mosen und die Propheten, Evangelisten und Apostel begreift.

Kindlein liebt euch
und so auch mich. Lebt wohl.

G.

An Charlotte v. Stein.

Hier meine Liebe die neusten Aktenstücke! Wie klein wird das alles und wie armselig. Kann doch nicht einmal ein armer Jude, ohne geneckt zu werden, aus der Welt gehn. Liebe du mich und das recht herzlich, denn ich bin dir ganz eigen.

d. 21. Febr. 86. G.

An den Herzog Carl August.

Ich bin recht unglücklich, daß ich Ihrer Einladung nicht folgen kann und zu Hause bleiben muß. Ein Knötchen an dem Zahn, der mir vorm Jahr in Neustadt soviel zu schaffen machte, und das ich

schon eine Woche dissimuliere, ist nun zum Knoten geworden, spannt und zuckt, so daß ich mich jeden Augenblick eines übeln Anfalls versehe. Garten und Wiese habe ich verlassen und bin mit Papieren und Akten wieder heraufgezogen. Ihre Expedition können Sie zwar gar wohl ohne mich noch vornehmen, und ich werde Wetken, der die Sache inne hat, hinauf schicken, nur tut es mir leid, daß ich Sie nicht in unsere Grüfte einführen soll.

Ihre Frau Mutter grüßt und läßt sagen: sie übe sich, Ihnen entgegen zu kommen, wenn Sie zurückkehren. Ihrer Frau Gemahlin ist sie heute schon entgegengegangen.

Hier ist die Note zurück. Die Situation des französischen Ministerii scheint mir sehr richtig geschildert, und eben deswegen glaube ich nicht, daß etwas zu befürchten ist. Wenn man auch im einzelnen zu schwanken und der Gegenpartei nachzugeben scheint, so wird man gewiß doch in Hauptpunkten festhalten und den Kaiser nicht gewähren lassen. Wer Frankreich bereden will, es könne ohne Schaden in den Umtausch von Bayern willigen, glaubt es selbst nicht, und kein vernünftiger Mensch wirds ihm glauben.

Auerhähne und Schnepfen und die Begattung dieses wilden Geflügels werde ich diesmal weder zu hören noch zu sehen kriegen, es scheint, als wenn mir nur die Jagd der Infusionstiere beschieden wäre.

Heute Abend ist das große Ehrenfest der Schauspieler. Die Frauen werden gezogen, wir wünschen Wielanden alle die Metzner. Einsiedel ist sehr verdrießlich und die Schröter in Verzweiflung! Der Baron Charles traktiert die bewußte Rolle mit der größten Negligenz und will erst drei Tage vor der Aufführung zu lernen anfangen. Aus seinem Lesen in der ersten Probe hat man nicht die geringste Hoffnung schöpfen können.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und behalten uns empfohlen.

Weimar d. 7. April 86. G.

An den Herzog Carl August.

Es tut mir leid, daß ich Ihre Partie verderbe und das Geschäft hindre, mit meinem Übel ist es geworden, wie ich voraussah, der Backen ist dick und ich bin genötigt, mich mit Kräuterkisslein zu zieren.

Knebel empfiehlt sich, er ist heute nach Jena, sehr schlecht erbaut von seinem patriotisch-theatralischen Schmaus. Wielanden ist wirklich ein Streich passiert, er zieht ein Los, wen er zu Tische neben sich

haben und eigentlich versorgen soll, er liest Mad. Ackermann und ist höchst glücklich. Nachher findet es sich, daß Knebel diese Schöne gezogen, und wie der Alte sein Billet besieht, ists Herr Ackermann. Er will mit aller Gewalt wieder eine Oper machen, ich glaube, er hat schon angefangen.

Dagegen ist Herder herabgestiegen und hat ein ABC-Buch geschrieben, das recht sehr gut und trefflich gedacht ist.

Hierbei schicke ich die verlangte Karte und wünsche ein freundliches Leben.

Weimar d. 8ten Apr. 86. Goethe.

An F. H. Jacobi.

Ilmenau d. 5. Mai 86.

Dein Büchlein habe ich mit Anteil gelesen, nicht mit Freude. Es ist und bleibt eine Streitschrift, eine philosophische, und ich habe eine solche Abneigung von allen literarischen Händeln, daß Rafael mir einen malen und Shakespeare ihn dramatisieren könnte, und ich würde mich kaum daran ergötzen, was alles gesagt ist. Du mußtest diese Bogen schreiben, das seh ich und erwartete sie, nur hätte ich gewünscht, die Spezies fakti wäre simpler vorgetragen, alles Leidenschaftliche dabei kann ich nicht billigen, und die vielen Um- und Anhänge tun auch nicht gut, wenn man kämpft. Je knapper, je besser. Du wirst sagen, es ist meine Manier, jeder hat die seine! Gut, ich muß es geschehen lassen.

Dann, lieber Bruder, daß ich aufrichtig sei, das Straußenei will mir gar nicht gefallen. Als Wort und Rede möcht es noch hingehn, wenn es nur nicht hinten noch als Siegel aufgedruckt wäre. Wenn die Gegner nur halb klug sind, so machen sie auf den langhälsigen Verfasser Jagd, der in unendlicher Selbstzufriedenheit aus den Büschen heraussieht und im Schatten sich seiner Superiorität über Elstern und Raben erfreut, und sie haben das ganze Publikum auf ihrer Seite. Lieber Freund, man hat Exempel, daß Adlereier im Schoße Jupiters vor einem Pferdekäfer nicht sicher waren.

Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung andrer, auch der geringsten ausläßt, muß es widrig auffallen. Ein leichtsinniger Mensch darf andre zum besten haben, erniedrigen, wegwerfen, weil er sich selbst einmal preisgibt. Wer auf sich etwas hält, scheint dem Rechte entsagt zu haben, andre gering zu schätzen. Und was sind wir denn alle, daß wir uns viel erheben dürfen.

Daß dir deine edlen Infusionen so gut geraten sind, und dir die Tierchen zu Freuden heraufwachsen, gönn ich dir herzlich, und ich würde dich beneiden, wenn ich in meiner Seele einen Wunsch aufkommen ließe nach irgend einem Gut, das mir das Schicksal versagt oder geraubt hat.

An dir ist überhaupt vieles zu beneiden! Haus, Hof und Pempelfort, Reichtum und Kinder, Schwestern und Freunde und ein langes pppp. Dagegen hat dich aber auch Gott mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet, damit mir es im Anschauen seiner Werke wohl werde, deren er mir nur wenige zu eigen hat geben wollen. . . .

Lebe wohl. Vergib, daß ich so hingeschrieben habe, wie mirs eben ums Herz war, ich bin hier so allein und schriebe wohl noch viel mehr, wenn ich mich nicht scheute, ein neu Blatt zu nehmen. Leb wohl.

G.

An Charlotte v. Stein.

Durch den Kammersekretär Güsfeld, der von hier abgeht, kann ich meiner Geliebten ein Wort zu bringen und ihr sagen, daß ich recht wohl bin. Meine Sachen gehn so fort, und ich habe Heiterkeit genug, ihnen nachzugehen und nachzuhelfen. Das schöne Wetter hilft zu allem. Ich hab auch den Triumph der Empfindsamkeit bearbeitet und frisch abschreiben lassen, ich denke, er soll nun producibler geworden sein und eh gewonnen als verloren haben. Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabieren hat mir geholfen, jetzt rückts auf einmal, und meine stille Freude ist unaussprechlich. So viel Neues ich finde, find ich doch nichts Unerwartetes, es paßt alles und schließt sich an, weil ich kein System habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen.

Wie sich das nun vermehren wird, daran denk ich mit Freuden. Behalte mich nur recht lieb, damit ich von dieser Seite des gewohnten Glücks nicht entbehre.

Ernst liegt mir am Herzen, besonders wenn ich denke, was ich den Sommer mit ihm vorhatte. Grüße ihn. Auch Fritzen und Stein und die Schwester.

Lebe wohl. Wenn das Wetter schön bleibt, geh ich wohl über Gotha nach Hause und komme Dienstags an. Dann wollen wir uns zur Reise bereiten. Adieu, Geliebte. Wenn du doch Wielanden

dein Exemplar der Iphigenia zum Durchgehen schicktest, er weiß schon, was er damit soll. Die kleinen Gedichte hab ich unter allgemeine Rubriken gebracht. Lebe wohl und liebe.

[Ilmenau] d. 15. Jun. 86. G.

Empfiehl mich dem Herzog und melde, daß ich über Gotha zurückgehe.

An Charlotte v. Stein.

Voigt geht zurück, und ich grüße dich durch ihn. Das Wetter läßt sich schön an, ich will morgen auf Gotha. Hier ist so weit alles in Richtigkeit, daß wir reisen können, ob ich gleich um der Sachen willen gern viel länger bliebe. Der Triumph der Empfindsamkeit ist bis auf den ersten Akt fertig, den ich zuletzt gelassen habe, ich wünsche mir soviel Laune zur Durcharbeitung der übrigen. Das Stück hat eine Gestalt, und ich hoffe, es soll einen besondern Effekt tun.

Nun denk ich an Stella und will nicht ruhen, bis auch die nach meinem Sinne ist. Du sollst alles sehn und urteilen. Diese Dinge durchzugehn und wieder in mir zu erneuen, macht mich halb fröhlich, halb traurig. Wenn ich es nicht müßte, ich tät es nicht. Liebe mich! Leb wohl.

Ilmenau, d. 16. Jun. 86. G.

An Charlotte v. Stein.

Tue meine Liebe, was und wie dirs recht ist, und es soll mir auch so sein. Behalte mich nur lieb und laß uns ein Gut, daß wir nie wiederfinden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind, wo wir dessen nicht genießen können.

Ich korrigiere am Werther und finde immer, daß der Verfasser übel getan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen.

Heute Mittag ißt Wieland mit mir, es wird über Iphigenien Gericht gehalten usw. Lebe wohl und liebe.

D. 25. Jun. 86. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich wünschte, du könntest sehen, wie du mir überall fehlst. Wem soll ich sagen, was ich denke? Wem soll ich meine Bemerkungen vertrauen.

Mit Göschen bin ich wegen meiner Schriften einig, in einem Punkte hab ich nachgegeben, übrigens hat er zu allem ja gesagt, er wird auf einer Reise nach Wien durch Karlsbad kommen.

So mag denn das auch gehn. Herder hat den Werther recht sentiert und genau herausgefunden, wo es mit der Komposition nicht just ist. Wir hatten eine gute Szene, seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen lassen und verteidigte es aufs beste.

Wieland geht die Sachen auch fleißig durch, und so wird es mir sehr leicht, wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen, die vier letzten werden mehr Mühe machen. . . .

Weimar, d. 6. Jul. 86. G.

An Charlotte v. Stein.

Sonntag, d. 9. Jul. 86.

Ich bin nun fast so überreif wie die fürstliche Frucht, und harre eben so meiner Erlösung; meine Geschäfte sind geschlossen, und wenn ich nicht wieder von vorne anfangen will, muß ich gehen; nun kommt dein Brief und vermehrt die Sehnsucht, dich wiederzusehen. Heute hab ich Götz von Berlichingen durchgegangen und Wielands und Herders Bemerkungen verglichen und mich über verschiedne Korrekturen dezidiert. Hierbei liegt Herders Zettelchen, womit er mir das Stück zurücksandte; ich fahre nun fort; was ich hier tue, hab ich im Karlsbad zu gut und kann dort meine Gedanken zur Iphigenie wenden. . . .

Nur ein Wort von des Afrikaner Einsiedels Negoziation! Er war bei der Werthern Bruder und hat freundschaftlich mit ihm getrunken. Dieser edle Bruder ist des Morgens düster, nachmittage betrunken, und das Resultat der Unterhandlungen ist sehr natürlich und sehr sonderbar ausgefallen. Münchhausen erklärt: daß, wenn seine Schwester von ihrem Manne ordentlich geschieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut sein werde, er sie für seine Schwester erkennen und bei der Mutter auswirken wolle, daß sie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbteil nicht entwendet werde. Für einen Trunknen ein sehr nüchterner Vorschlag. Nun aber unsre Flüchtlinge! Wie abscheulich! — Zu sterben! Nach Afrika zu gehen, den sonderbarsten Roman zu beginnen, um sich am Ende auf die gemeinste Weise scheiden und kopulieren zu lassen. Ich hab es höchst lustig gefunden. Es läßt sich in dieser Werkeltagswelt nichts Außerordentliches zustande zu bringen.

... Da ich meine alten Schriften durchgehe, werden auch viel alte Übel rege. Es ist eine wunderbare Epoche für mich, in der du mir eben fehlst. Heut über acht Tage hoff ich nicht weit von dir zu sein. Das Schlimmste ist, ich habe in Jena noch drei Tage zu tun. Hätt ich die Verspätung unserer Hoffnungen ahnden können; so wäre ich indessen hinübergegangen und hätte meine Sachen vollendet und wäre von hier gerade auf Karlsbad abgereist.

Auf alle Fälle kanns nicht länger als diese Woche dauern, und ich bitte dich, mir, wenn du diesen Brief erhältst, ein Quartier in deinem Hause etwa vom 16ten an zu akkordieren, ich bringe Vogeln mit und brauche zwei Betten. Wenn ich in deiner Nähe bin, ist mirs wohl. Wäre es in deinem Hause nicht; so sich dich sonst um, du brauchst aber alsdann nicht abzuschließen.

Fritz ist sehr lustig, Ernst geduldig, mit seinem andern Fuße ists zweifelhaft, die Chirurgen behaupten, es sei auch gut ihn aufzumachen, nur getrauten sie sich es nicht um der Vorwürfe willen. Ich verstehe nichts davon, und da mein Wunsch ihn im Karlsbad zu wissen nicht erfüllt worden; so habe ich für den armen Jungen keinen mehr zu tun. Seine Leidenskraft geht über alle Begriffe. Voigt besucht ihn und schafft ihm Bücher, und wie er nur keine Schmerzen hat, ist er lustig.

An Charlotte v. Stein.

Mittwoch d. 12. Jul. So weit sind wir und noch alles stille; es ist eine gute Geduldsprobe für uns alle. Stein hat die besten Hoffnungen und für Mutter und Kind sind wir ruhig. Sehr sonderbar ists mir, daß ich durch diese Verzögerung gebunden werde, da ich aber einmal auf diese Entbindung wie auf einen Orakelspruch kompromittiert habe; so soll mich nichts zur Unruhe, nichts außer Fassung bringen. Es scheint, ich werde gezwungen Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe an ihn schon bei uns an. Wie gerne wär ich ihm auf seinem apostolischen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis ins Innerste der Existenz gehn, kann nichts kluges werden. So wie ich dein bin, ists die alleinige Freude jemanden anzugehören; wenn ein Verhältnis nicht aufgehoben werden kann.

Was hab ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu tun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet. Wir wollens abwarten und unser Auge Licht sein lassen. ...

Freitag d. 14.

Im Vertrauen! — Herder ist sondiert worden, ob er einen Ruf nach Hamburg an die Ober-Pfarrerstelle annähme. Er will es nicht ablehnen, und ich kann nichts dagegen sagen. Er verbessert sich nicht, aber er verändert sich doch, und seines Bleibens ist hier nicht. Laß niemanden nichts merken, es ist auch noch entfernter Antrag. Ich verliere viel, wenn er geht, denn außer dir und ihm wäre ich hier allein. . . . G.

An Charlotte v. Stein.

Endlich, meine Liebe, ist das Kindlein angekommen, ein Mägdlein und der Prophet gleich hinterdrein. Die Götter wissen besser, was uns gut ist, als wir es wissen, drum haben sie mich gezwungen, ihn zu sehen. Davon sollst du viel hören. Er hat bei mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht und weiß nun, was mir per Saldo von ihm übrig bleibt.

Montag denk ich von hier, Dienstag von Jena zu gehn; wenn es der Wille der Himmlischen ist, die seit einiger Zeit gewaltsam liebreich über mich gebieten, und so wäre ich Donnerstag abends bei dir. Wie lang wirst du mir bleiben. . . .

NB. Der Prophet hat sehr auf dich gerechnet, es hat ihn geschmerzt, daß du seinen Netzen entgangen bist, es ist mir lieb und leid, daß du ihn nicht gesehen hast. Liebe mich! Mein Herz ist dein!

d. 21. Jul. 86. G.

An den Herzog Carl August.

Die Hoffnung, den heutigen Tag noch mit Ihnen zuzubringen, hat mich nicht allein getäuscht, sondern auch um ein Lebewohl gebracht. Eben war ich im Begriff, Ihnen zu schreiben, als der Husar ankam. Ich danke Ihnen, daß Sie mich noch mit einem freundlichen Worte beurlauben wollen.

Behalten Sie mich lieb, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die ich mit herzlichen Freuden wohl verlassen habe, und leben selbst gesund und froh.

Ich gehe, allerlei Mängel zu verbessern und allerlei Lücken auszufüllen, stehe mir der gesunde Geist der Welt bei!

Die Witterung läßt sich gut an, und ich freue mich derselben sehr. Leben Sie noch und abermals wohl.

Jena, d. 24. Jul. 1786. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

[Karlsbad,] Dienstag d. 22. Aug. 86.

Nun muß ich auch meiner Liebsten schreiben, nachdem ich mein schwerstes Pensum geendigt habe. Die Erzählung am Schlusse Werthers ist verändert, gebe Gott, daß sie gut geraten sei, noch weiß niemand nichts davon, Herder hat sie noch nicht gesehn. Kaum ists physisch möglich, daß ich vor meinem Geburtstag fertig werde, doch hoff ich noch, geht es; so erleb ich diesen Tag nicht hier.

Nun freu ich mich, wenn du das alles gedruckt sehn wirst, ich denke immer an dich, bei allem was ich mache.

Hier siehts recht gut aus. Die Prinzeß sieht niemand bei sich und stört niemanden. Der Herzog ist lustig und tut der Gesellschaft wohl; wäre er nicht manchmal roh gegen die Frauen, er wäre ganz unbezahlbar.

Ich lese alle Abende vor, und es ist ein recht schönes Publikum geblieben. Gestern haben die Vögel ein unsägliches Glück gemacht. Heute les ich Iphigenien wieder, morgen noch etwas. . . .

d. 23. Aug.

Gestern abend ward Iphigenie gelesen und gut sentiert. Dem Herzog wards wunderlich dabei zumute. Jetzt, da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen.

Und dann werde ich in der freien Welt mit dir leben, und in glücklicher Einsamkeit, ohne Namen und Stand, der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind.

Lebe wohl. Freitags hoff ich einen Brief von dir. Grüße Fritzen und Stein, Ernst und die Imhof. Ich habe dich herzlich lieb und das Leben wird mir erst wert durch dich.

Der alte König soll tot sein. Das müßt ihr nun schon gewiß wissen, wenns wahr ist. Adieu. G.

An Charlotte v. Stein.

Nun noch ein Lebewohl von Karlsbad aus, die Waldner soll dir dieses mitbringen; von allem, was sie erzählen kann, sag ich nichts; das wiederhol ich dir aber, daß ich dich herzlich liebe, daß unsre letzte Fahrt nach Schneeberg mich recht glücklich gemacht und daß deine Versichrung: daß dir wieder Freude zu meiner Liebe aufgeht, mir ganz allein Freude ins Leben bringen kann. Ich habe bisher im stillen gar mancherlei getragen, und nichts so sehnlich gewünscht, als daß unser Verhältnis sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen, und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich jetzt hinausgehe. Wenn meine Rechnung nicht trügt; kannst du Ende September ein Röllchen Zeichnungen von mir haben, die du aber niemanden auf der Welt zeigen mußt. Du sollst alsdann erfahren, wohin du mir schreiben kannst. Lebe wohl! Gib Fritzen Inliegendes. Grüße Ernsten, Steinen, die Schwester, und laß niemand merken, daß ich länger außen bleibe. Liebe mich, und sage mirs, damit ich mich des Lebens freuen könne.

d. 1. Sept. 86. G.

Die vier ersten Bände recht auszuputzen, hat noch viele Mühe gemacht; sogar Iphigenien nehm ich noch auf die Reise mit. Herder hat sehr treulich geholfen, und über das Ende Werthers ist die Sache auch entschieden. Nachdem es Herder einige Tage mit sich herumgetragen hatte, ward dem Neuem der Vorzug eingeräumt. Ich wünsche, daß dir die Verändrung gefallen, und das Publikum mich nicht schelten möge. Liebe mich herzlich und mit Freude, mein ganz Gemüt ist dein. Du hörst bald von mir, Adieu.

An den Herzog Carl August.

Verzeihen Sie, daß ich beim Abschiede von meinem Reisen und Außenbleiben nur unbestimmt sprach, selbst jetzt weiß ich noch nicht, was aus mir werden soll.

Sie sind glücklich, Sie gehen einer gewünschten und gewählten Bestimmung entgegen, Ihre häusliche Angelegenheiten sind in guter

Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke, ja, Sie haben mich selbst oft dazu aufgefordert. Im allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besondern Geschäfte betrifft, die mir aufgetragen sind, diese hab ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja, ich dürfte sterben, und es würde keinen Ruck tun. Noch viele Zusammenstellungen dieser Konstellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elastizität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freien Welt genießen kann.

Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muse und Stimmung, ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst, was zu tun ist, wenn es keine Sudelei werden soll. Dieses alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich, in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin, ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen, und hoffe von dieser etwas sonderbar scheinenden Unternehmung das Beste. Nur bitt ich, lassen Sie niemanden nichts merken, daß ich außen bleibe. Alle, die mir mit- und untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältnis stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut, daß das also bleibe und ich auch abwesend, als ein immer Erwarteter, wirke.

Leben Sie wohl, das wünsch ich herzlich, behalten Sie mich lieb und glauben Sie: daß, wenn ich wünsche, meine Existenz ganzer zu machen, ich dabei nur hoffe, sie mit Ihnen und in dem Ihrigen, besser als bisher, zu genießen.

Möchten Sie in allem, was Sie unternehmen, Glück haben und sich eines guten Ausganges erfreuen. Wenn ich meiner Feder den Lauf ließe, möchte sie wohl noch viel sagen, nur noch ein Lebewohl und eine Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlich zu empfehlen.

Karlsbad, d. 2. Sept. 86. G.

Noch ein Wort! Ich habe den Geheimen Assistenzrat Schmidt bei meiner Abreise wie gewöhnlich gebeten, sich der Kriegskommissionssachen anzunehmen, er pflegt aber alsdann nur pressante Sachen ab-

zutun und läßt die übrigen liegen. Wollten Sie ihn wohl veranlassen, daß er die Kurrenten, wie sie einkommen, sämtlich expediert, ich habe ihm ohnedies geschrieben, daß ich Sie um verlängerten Urlaub gebeten. Seeger ist von allem genau unterrichtet, und Schmidt tut es gerne.

An J. G. und Caroline Herder.

Ich lasse Euch meinen besten Dank, Wunsch und Segen zurück, indem ich im stillen scheide. Ich muß enden und eilen, um der Witterung und anderer Umstände willen. Wohin ich auch gehe, werdet Ihr mich begleiten und das Andenken Eurer Liebe und Treue. Lebet recht wohl! Ich freue mich, Euch wiederzusehn. Grüßet und küsset den guten Gustel und kommt glücklich nach Hause. Saget den Überbleibenden viel Schönes und womöglich etwas Vernünftiges in meinem Namen, damit sie mir den heimlichen Abschied verzeihen.

Nun mag ich noch ein kurzes Wort von dem Hamburger Ruf sagen. Das Pro und Kontra erwähn ich nicht, das kennen wir beide. Nur eine Betrachtung sag ich: Die zehn weimarischen Jahre sind dir nicht verloren, wenn du bleibst, wohl wenn du änderst, denn du mußt am neuen Ort doch wieder von vorne anfangen und wieder wirken und leiden, bis du dir einen Wirkungskreis bildest; ich weiß, daß bei uns viel, wie überhaupt, auch dir unangenehm ist, indessen hast du doch einen gewissen Fuß und Standort, den du kennst, usw. Es kommt doch am Ende darauf an, daß man aushält und die andern ausdauert. Wieviel Fälle sind nicht möglich, da sich das Gesicht unsrer Existenz ins Beßre verändern kann.

Genug, das ist heut und immer meine Meinung, wenn von meiner Meinung die Rede ist. Ein andres wäre, wenn du dich sicher sehr verbessertest und ein ruhigeres, freieres, deinen Gesinnungen angemesseneres Leben vor dir sähst.

Die Sache werden zu lassen, halt ich für gut, damit nur einige Bewegung in die Schicksale komme, dem Ruf zu folgen, aber kann ich nie raten. Dies noch zum Abschied. Das Übrige möge euch euer Geist sagen.

Lebt noch und nochmals wohl und behaltet mich lieb. Bald hört ihr wieder von mir.

d. 2. Sept. 86. G.

An Charlotte v. Stein.

Morgen Sonntags d. 3. Sept. geh ich von hier ab, niemand weiß es noch, niemand vermutet meine Abreise so nah.

Ich muß machen, daß ich fortkomme, es wird sonst zu spät im Jahr. . . .

Wenn du ein Paket oder eine Rolle von mir erhältst; so mache sie nicht in Gegenwart andrer auf, sondern verschließ dich in dein Kämmerlein. Vogel bringt dir noch ein Päckchen mit, von dem gilt es noch nicht.

Nachts elfe.

Endlich, endlich bin ich fertig und doch nicht fertig, denn eigentlich hätte ich noch acht Tage hier zu tun, aber ich will fort und sage auch dir noch einmal Adieu! Lebe wohl, du süßes Herz! Ich bin dein.

d. 2. Sept. 86. G.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Januar und Februar 1910. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.

